

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE HEFT 75

*Veröffentlichungen der Kommission zur Erschließung von Keilschrifttexten · Serie A | 6. Stück*

---

**Gesellschaftsklassen im Alten Zweistromland  
und in den angrenzenden Gebieten –  
XVIII. Rencontre assyriologique internationale,  
München, 29. Juni bis 3. Juli 1970**

MÜNCHEN 1972

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
IN KOMMISSION BEI DER C.H.BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN



BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE HEFT 75

*Veröffentlichungen der Kommission zur Erschließung von Keilschrifttexten · Serie A | 6. Stück*

---

Gesellschaftsklassen im Alten Zweistromland  
und in den angrenzenden Gebieten-  
XVIII. Rencontre assyriologique internationale,  
München, 29. Juni bis 3. Juli 1970

Herausgegeben von D.O. Edzard

MÜNCHEN 1972

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
IN KOMMISSION BEI DER C.H.BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

ISBN 3 7696 0070 3

Druck: Buchdruckerei Gebr. Parcus, München  
Printed in Germany

## VORWORT

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften hat als Gastgeberin der XVIII. Rencontre assyriologique internationale freundlicherweise einen Band ihrer Abhandlungen innerhalb der Schriftenreihe der „Kommission zur Erschließung von Keilschrifttexten“ zur Verfügung gestellt. Versammelt sind hier, teils in ihrer ursprünglichen, teils in leicht erweiterter Form die meisten der auf der Rencontre gehaltenen oder verlesenen Vorträge, die sich bis auf wenige Ausnahmen auf das gestellte Thema beziehen, und zwar wieder überwiegend auf Mesopotamien. Nicht in schriftliche Form gefaßt wurden Inhalt und Ergebnisse der Diskussionen, die am 2. Juli 1970 experimentalber in kleineren Gruppen abgehalten wurden. Diese Diskussionen waren gedacht als Fortsetzung und Vertiefung der Debatten, die sich an manche der Vorträge angeschlossen hatten, aber auch als Mittel, eine Reihe zentraler Fragen außerhalb des Programms in ungebundener Form zu erörtern.

Gedankt sei hier noch einmal allen Firmen und Institutionen, die durch Spenden zur Durchführung der Rencontre beitrugen, überdies der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin, für organisatorische Hilfe und schließlich der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung für die Drucklegung und hervorragende Gestaltung des Buches.

H. Petschow

D. O. Edzard



## INHALTSVERZEICHNIS

Programm der XVIII. R.A.I. . . . .	6
Abkürzungen . . . . .	8

## BEITRÄGE

Michael C. Astour: The Merchant Class of Ugarit . . . . .	11
Thomas Beran: Gesellschaftliche Veränderungen im Spiegel der Kunst: Uruk IV-/Gemdet Nasr-Zeit . . . . .	27
Friedrich Cornelius: Das Hethiterreich als Feudalstaat . . . . .	31
Muhammad Dandamayev: The Economic and Legal Character of the Slaves' peculum in the Neo-Babylonian and Achaemenid Periods . . . . .	35
Igor M. Diakonoff: Socio-Economic Classes in Babylonia and the Babylonian Concept of Social Stratification . . . . .	41
Georges Dossin: Le <i>madārum</i> dans les «Archives royales de Mari» . . . . .	53
André Finet: Le <i>suhārum</i> à Mari . . . . .	65
Paul Garelli: Problèmes de stratification sociale dans l'Empire assyrien . . . . .	73
Ignace J. Gelb: From Freedom to Slavery . . . . .	81
Hans G. Güterbock: Bemerkungen zu den Ausdrücken <i>ellum</i> , <i>wardum</i> und <i>asīrum</i> in hethitischen Texten . . . . .	93
Burkhart Kienast: Zu <i>muškēnum</i> = <i>maulā</i> . . . . .	99
Viktor Korošec: Einige Beiträge zur gesellschaftlichen Struktur nach hethitischen Rechtsquellen . . . . .	105
Samuel Noah Kramer: Modern Social Problems in Ancient Sumer: Evidence from the Sumerian Literary Documents . . . . .	113
Henri Limet: L'étranger dans la société sumérienne . . . . .	123
Paul Naster: Die Zwerge als Arbeiterklasse in bestimmten Berufen im Alten Ägypten . . .	139
Hans J. Nissen: Archäologie und die soziale Struktur innerhalb einer Siedlung . . . . .	145
Edith Porada: Gesellschaftsklassen in Werken altorientalischer Kunst . . . . .	147
Subhi Anwar Rashid: Eine fröhdynastische Statue von der Insel Tärüt im Persischen Golf	159
Johannes Renger: Flucht als soziales Problem in der altbabylonischen Gesellschaft . . . .	167
Herbert Sauren: Die Personalverwaltung eines sumerischen Unternehmens . . . . .	183
Edmond Sollberger: Ur-III Society: Some Unanswered Questions . . . . .	185
Gerd Steiner: Die Bezeichnungen von „Gruppen“ und „Klassen“ durch Abstrakta in Sprachen des Alten Orients . . . . .	191
Julia Zabłocka: Landarbeiter im Reich der Sargoniden . . . . .	209
Indizes . . . . .	217

## PROGRAMM

Montag, 29. Juni  
10.00

Begrüßung der Teilnehmer durch den Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. R. Sauer (†).

## Eröffnung der Rencontre durch P. Garelli.

10.30-12.30

Vorsitz: P. Garelli.

## Th. Beran: Gesellschaftliche Veränderungen im Spiegel der Kunst: Uruk IV/Gemdet Nasr-Zeit\*.

E. Porada: Der Widerschein gesellschaftlicher Gruppen in Werken altorientalischer Kunst\*.

H. J. Nissen: Archäologie und die soziale Struktur innerhalb von Siedlungen\*.

14.30-18.00

Vorsitz: F. R. Kraus.

G. Dossin (verlesen durch J.-R. Kupper): Le *madā-rum* dans les Archives royales de Mari\*.

A. Finet: Le *suhārum* à Mari\*

B. Kienast: Zu *muškēnum* = *maulā*\*

W. Röllig: Das Gesellschaftssystem im Spiegel der jüngeren akkadischen Mythen.

## M. Dietrich: Die Mittelschicht in der Gesellschaft Alalahs im 15. und 14. Jahrhundert v.Chr.

M. Dunand: Monuments de l'époque achéménide découverts à Béblos.

Vorsitz: A. Finet

VORSITZ: A. FINET.

I. M. Diakonoff (verlesen durch W. G. Lambert): Socio-economic Classes in Babylonia and the Babylonian Concept of Social Stratification\*.

Dienstag, 30. Juni  
9.00–12.30

14.30-18.00

Vorsitz: E. Sollberger.

## S. N. KRAMER: Modern Social Problems in Ancient Sumer\*

G. Steiner: Bezeichnungen für „Klassen“ und Gruppen durch Abstrakta in Sprachen des Alten Orients\*. P. Goullié: Classes sociales et organisation du travail

P. Garelli: Classes sociales et organisation du travail sous les Sargonides\*.  
I. Zehnacker: Die Landarbeiter im Reich der Sarga

J. Zabrocka: Die Landarbeiter im Reich der Sargonenid\*.  
 J. Renger: *munnabtum* „Flüchtlings“ und andere Aspekte sozialer Antagonismen in der altbabylonischen

Gesellschaft\*.  
Empfang im Assyriologischen Seminar der Universität  
Münster

18.15

Mittwoch, 1. Juli	Exkursion zur Wieskirche, nach Steingaden (Mittagessen und Coopération assyriologique unter Vorsitz von R. Caplice S. J.), nach Dießen am Ammersee und zum Kloster Andechs.
Donnerstag, 2. Juli 9.00–12.30	Vorsitz: V. Korošec. H. Sauren: Die Personalverwaltung eines sumerischen Unternehmens (Ur III)*. H. Limet: L'étranger dans la société sumérienne*. E. Sollberger: Ur-III Society. Some Unanswered Questions*. M. Astour: The Merchant Class of Ugarit*.
14.30–17.00	Diskussion in kleineren Gruppen. <i>sābum</i> , öffentliche Arbeit und Verwandtes in der altbabylonischen Zeit (Leitung: F. R. Kraus). Spezielle Fragen der Gesellschaftsordnung im I. Jahrtausend v.Chr. (Leitung: P. Garelli). Hethitologisches Kolloquium (Leitung: H. G. Güterbock). Archäologisches Kolloquium: Probleme der Sozialstruktur (Leitung: J. Werner).
17.00	Diskussion von Fragen der Umschrift des Sumerischen (Leitung: J.-R. Kupper).
18.00	Empfang im Münchener Stadtmuseum. Ausstellung der Prähistorischen Staatssammlung, München: Die Nabatäer.
Freitag, 3. Juli 9.00–12.30	Vorsitz: A. Goetze (†). F. Cornelius: Das Hethiterreich als Feudalstaat*. V. Korošec: Einiges zur Gesellschaftsstruktur gemäß den hethitischen Rechtsquellen*. H. G. Güterbock: Bemerkungen zu den Ausdrücken <i>ellum</i> , <i>wardum</i> und <i>asīrum</i> in hethitischen Texten*. S. A. Rashid: Eine fröhdynastische Statue von der Insel Tärüt im Persischen Golf*. L. Vanden Berghe: Fouilles au Pusht-i-Kūh, Luristan. 5me campagne.
14.30–18.00	Vorsitz: E. Porada. A. R. Ansary: The Chronology of Lihyān. J. B. Jusifov (verlesen durch Cl. Wilcke): Über die Sklaverei in Elam. W. Kleiss: Urartäische Plätze in Iran und die Grabung in Bastam. P. Naster: Die Zwerge als Arbeiterklasse in bestimmten Berufen im alten Ägypten*. W. von Soden: Die Etymologie des Namens Mirjam (s. Ugarit-Forschungen 2 [1970] 267–272 „Mirjām-Maria ‘(Gottes-)Geschenk’“),
18.00	Ende der Rencontre, Schlußwort von P. Garelli. Die mit * versehenen Titel sind nachfolgend abgedruckt.

## ABKÜRZUNGEN

Die in diesem Band verwendeten Abkürzungen richten sich nach dem Siglensystem von W. von Soden, Akkadisches Handwörterbuch. Besondere Abkürzungserläuterungen finden sich in der jeweils ersten Anmerkung der Artikel von P. Naster und G. Steiner. Ferner werden verwendet:

- AHAW = Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.  
Ai = (Serie) ana itti-šu = MSL 1 (1937).  
ANET = Ancient Near Eastern Texts Relating to the Old Testament, ed. J. Pritchard,  
²Princeton 1955.  
AOAT = Alter Orient und Altes Testament, Neukirchen-Vluyn 1969ff.  
  
BaghM = Baghdader Mitteilungen, Deutsches Archäologisches Institut, Abt. Baghdad,  
Berlin 1960ff.  
  
CH = Codex Hammurabi, ed. E. Bergmann, Roma 1953.  
CS = H. Frankfort, Cylinder Seals, London 1939.  
CST = T. Fish, Catalogue of Sumerian Tablets in the John Rylands Library, Manchester  
1932.  
CTCA = A. Herdner, Corpus des tablettes en cunéiformes alphabétiques découvertes à Ras  
Shamra-Ugarit de 1929 à 1939, Paris 1963 (= Institut français d'archéologie de  
Beyrouth: Bibl. Archéologique et Historique 19).  
CTNMC = Th. Jacobsen, Cuneiform Texts in the National Museum Copenhagen, Leiden 1939.  
  
EA = J. A. Knudtzon, Die el-Amarna-Tafeln, Leipzig 1915 (= VAB 2).  
  
FWG = Fischer Weltgeschichte, Frankfurt a. M. 1965ff.  
  
GRÖRH = P. Koschaker, Über einige griechische Rechtsurkunden aus den östlichen Rand-  
gebieten des Hellenismus, Leipzig 1931 (= Abh. Sächs. Akad. d. Wiss. 42/1).  
  
HAB = F. Sommer-A. Falkenstein, Die hethitisch-akkadische Bilingue des Hattušili I.,  
München 1938 (= ABAW NF 16).  
HG = J. Friedrich, Die hethitischen Gesetze, Leiden 1959.  
HG = J. Kohler-P. Koschaker-F. E. Peiser-A. Ungnad, Hammurabi's Gesetz, Leipzig  
1904-1923.  
  
JA = Journal Asiatique, Paris 1922ff.  
JESHO = Journal of the Economic and Social History of the Orient, Leiden 1958ff.  
  
KAM = A. Moortgat, Die Kunst des Alten Mesopotamien, Köln 1967.  
KU = HG (zweiter Eintrag).  
  
LE = A. Goetze, The Laws of Eshnunna, New Haven 1956 (= AASOR 31).  
  
MAM = Mission archéologique de Mari, Paris 1956ff.  
  
ND = (Inventarnummer) Nimrūd (Kalḫu).

OBTR	= R. J. Lau, Old Babylonian Temple Records, <sup>2</sup> New York 1906.
RHR	= Revue d'histoire des religions, Annales du Musée Guimet, Paris.
RSO	= Rivista degli Studi Orientali, Roma 1907ff.
SA	= Ch.-F. Jean, Sumer et Akkad, Paris 1923.
SKI	= W. Römer, Sumerische „Königshymnen“ der Isin-Zeit, Leiden 1965.
SP	= E. I. Gordon, Sumerian Proverbs, Philadelphia 1959 (= Museum Monographs).
Stud. Sem.	= Studi Semitici, Università di Roma – Istituto di Studi del Vicino Oriente, Roma 1958ff.
TCS	= Texts from Cuneiform Sources, Locust Valley (N.Y.) 1966ff.
TrDr.	= H. de Genouillac, La trouvaille de Dréhem, Paris 1911.
TRU	= L. Legrain, Le temps des rois d'Ur, Paris 1912.
TSŠ	= R. R. Jestin, Tablettes sumériennes de Šuruppak, Paris 1937 (= Mémoires de l'Institut français d'archéologie de Stamboul 3).
TU	= G. Reisner, Tempelurkunden aus Telloh, Berlin 1901 (= Mittheilungen aus den orientalischen Sammlungen 16).
UT	= C. E. Gordon, Ugaritic Textbook, Roma 1965 (= AnOr. 38).
VR	= A. Moortgat, Vorderasiatische Rollsiegel, Berlin 1940.
ZS Rom. Abt.	= Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung, Weimar 1861 ff.
ZZB	= D. O. Edzard, Die „zweite Zwischenzeit“ Babyloniens, Wiesbaden 1957.



## THE MERCHANT CLASS OF UGARIT

MICHAEL C. ASTOUR

SOUTHERN ILLINOIS UNIVERSITY

Ugarit was the foremost commercial center of the Late Bronze Age Eastern Mediterranean, and, as it could be expected, the texts found there (both alphabetic and syllabic) abound in mentions of commercial transactions, mercantile corporations, and individual traders. However, an attempt to recreate, out of the scattered pieces of evidence, a comprehensive image of the merchant class of Ugarit, meets several obstacles, not the least of which is the tantalizing vagueness of the Ugaritic social terminology. One way of penetrating behind the opaque or semi-opaque screen of general, and often ununderstandable, terms, and to distinguish concrete human beings with their complicated interrelations, manifold activities, and their setting within the framework of the Ugaritic society, so that they may throw light on the character of the groups they belonged to, is prosopographic investigation. Ugaritic prosopography, i.e. establishing the personal records of as many persons mentioned in the texts as possible, showing their residence, occupation, status, military and civil service, payment of taxes, ownership of land, filiation and paternity etc., would provide us with a very valuable cross-section of the Ugaritic society and could serve as a basis for a more comprehensive social synthesis. Already Jean Nougayrol laid the foundations of such an investigation by grouping into "dossiers" a number of Akkadian records pertaining to certain important Ugaritic personalities<sup>1</sup>. Beside him, the only student of Ugaritic prosopography to this day was, to the best of my knowledge, M. L. Heltzer who has applied it in several of his articles<sup>2</sup>. This paper is largely based on my own research in the same field. The data collected and utilized here are limited to one single period in the history of Ugarit, the reign of King Ammistamru II which is particularly rich in documentation; it corresponds approximately to the second third of the thirteenth century. The chronology is established, primarily, by the presence of that king's name, or of that of one of his attested scribes, in a number of documents dealing with several inhabitants of the kingdom; and secondarily, by the occurrence of the names of the latter, in different combinations, in numerous undated texts. The circle of the principal actors on the Ugaritic stage is not very wide; the same persons keep recurring in various circumstances just as the characters in the imaginary small world of Balzac's *Comédie Humaine*.

The Ugaritic language used two terms for "merchants." One of them is the general West Semitic *mkrm*, and its meaning was never in doubt. The other is *bdlm*, and it was originally thought that it designated one of the lower classes of the Ugaritic society<sup>3</sup>, but the publication of PRU III in 1955 revealed that in a long roster of personal names grouped according to corporations, the Akkadian term *tamkārū* (<sup>LÚ.MEŠ</sup>DAM.GÀR<sup>MEŠ</sup>) was glossed *bi-da-*

<sup>1</sup> In PRU III; see list of the "dossiers", p. 30.

<sup>2</sup> Among others, in VDI 1964/2, 3–16 (on the Ugaritic *tamkārū*), and VDI 1966/3, 191–205.

<sup>3</sup> A. Alt continued to think so as late as 1957 (WO 2, 338–342), in which he was followed by Heltzer (VDI 1964/2, 11).

*lu-ma*<sup>4</sup>. One of those listed under that heading, *mA-mu-ta-ru-nu*, was, incidentally, one of the richest and highest ranking personalities of Ugarit, the owner of several land estates and even of two entire villages granted to him by Ammistamru II<sup>5</sup>. Once the semantics of *bdlm* has been established, it was possible to derive it from the Arabic *badala*, “to change one thing for another, to exchange, to substitute one thing for another, to replace”<sup>6</sup>. It has not been mentioned, insofar I know, that Arabic actually has a derivative of that root, *baddal-*, meaning, in a restricted sense, “merchant of foodstuffs”<sup>7</sup>. Thus, English “trader” is the exact equivalent of Ugaritic *bdl*. Now, was there any factual difference between people called *mkrm* and those called *bdlm*? No such difference is evident from available texts; my tentative suggestion of a possible distinction was merely a guess<sup>8</sup>. Alphabetic lists of corporations mention either the ones or the others, but not the two together. The only exception is the text PRUII 35 which lists personal names under three headings<sup>9</sup>: obverse (4) *bdl. ar. dt. inn* (5) *mhr lh[m!]*<sup>10</sup> over both columns; reverse, (I 1) *bdl. ar.*, and (II 1) *žmr* (2) *mkrm*. The first group included 34 names<sup>11</sup>, the second, 21, and the third, 16. The meaning of the first heading is, in our understanding, “the traders of Ari who do not have (to provide) soldiers”<sup>12</sup>; the second subdivision are the “traders of Ari” who did not enjoy that privilege; and the third, the “warrior-merchants”<sup>13</sup>. It would be an exaggeration to say that the text confirms the equation *bdl = mkrm*<sup>14</sup>, but neither does it contradict it; the interchange *bdl/mkr*, like *mhr/žmr*, could be a stylistic device.

In UT 400 (= CTCA 113), a lengthy list of taxpayers<sup>15</sup> arranged according to their social group, the first category is that of the *mrynm*, which is normal, since the *mariannu*-chariot-eers are attested as the highest class, immediately below the royal families, in Northern Mesopotamia and Northern Syria of the Late Bronze Age. These are followed by four names of *bdl mrynm* (III 6). The list continues with three “guilds” of high ranking per-

<sup>4</sup> RS 16.257 + A II 12 (PRU III 200). In RS 15.172:A,14' (ibid., 205) the word is spelled *bi-da-lu-na*. The reference to that text in the “Répertoire II: Noms d’états”, ibid., 236, contains the printing error “15.179”, which was mechanically repeated in A. F. Rainey, “Business Agents at Ugarit”, IEJ 13 (1963) 313 n. 6.

<sup>5</sup> See “‘Dossier’ Amtarunu, *Tamkār*”, PRU III 124–126.

<sup>6</sup> Cf., e.g., UT, § 19.448.

<sup>7</sup> A. de Biberstein Kazimirski, Dictionnaire arabe-français. I 97; H. Wehr (1952).

<sup>8</sup> JESHO 13 (1970) 125 n. 5.

<sup>9</sup> The first three names do not belong to any of the three groups.

<sup>10</sup> The scribe forgot to impress the cursive wedge of the *m*.

<sup>11</sup> Or, if we add the three names inscribed above the heading, 37, which is also the sum total of the other two categories, as though the 74 members of the merchant guild of Ari had been divided into two equal groups: those exempted from military service, and those under such (potential or actual) obligation.

<sup>12</sup> Rather than “who do not have marriage prices” (another meaning of *mhr*) or “who have not been given soldiers” (for their protection; cf. Rainey, op. cit., 314, for the latter interpretation). Each occupational group and each village had to equip a certain number of soldiers.

<sup>13</sup> Rather than “guards (assigned to) the merchants”, as Rainey, op. cit. 314. For *žmr* and *mhr* as designations of “warriors”, “troopers” cf. UT § 19.727, 1441. In ḫnt II:28, the two terms stand in parallelism. *Žmr* should not be translated “guard” (Heb. *šōmēr*); the two roots are totally different. The Ugaritic word for “guard, watchman” is *ngr*.

<sup>14</sup> As believed by Rainey, op. cit. 314 n. 18.

<sup>15</sup> And not receivers of silver, as often claimed. We must agree with Nougayrol, PRU VI 85 n. 1, that most of the Ugaritic lists in which personal names are followed, without other indications, by quantities of silver, wine, oil etc., represent payments *to* the state rather than *by* the state.

sonnel, *mrum* at large, *mru skn* “*m.* of the Prefect”, and *mru ibrn* “*m.* of (the crown prince) Ibiranu”<sup>16</sup>, one short group whose name is destroyed, and that of the *mžrglm*, neither the etymology nor the exact function of which is known, but which is nevertheless generally considered, and probably with right, to have been a military class<sup>17</sup>. The *mžrglm*, too, are followed by three *bdl mžrglm* (VI 17). The *khnm* “priests” close the list. This particular list is, thus, limited to the higher levels of the Ugaritic society. How are we to understand the compound denominations *bdl mrynm* and *bdl mžrglm*? There are three possibilities. One, preferred by Rainey, is “substitutes” of the *mrynm/mžrglm*, with the suggested meaning of military assistants or lieutenant commanders<sup>18</sup>. The Arabic root *badala* justifies only the strict translation “substitutes” or “replacements,” but it is much safer not to go beyond the only attested meaning of Ugaritic *bdl*, i.e., “trader”. Another possibility is “traders of the *mrynm/mžrglm*”, i.e., commercial agents specialized in attending persons of one of these classes. Such a solution is conceivable in the case of the *mariannu*, if we imagine them as aristocratic landlords with little interest for economy, similar to the magnates of ancient Poland with their Jewish factotums; but does this image fit the Ugaritic *mariannu*? It is even less convincing for the *mžrglm* who must have been people of more modest means, and could hardly afford to have commercial agents of their own. The third possibility, which seems to be the most plausible one, is “traders-charioteers” and “traders-soldiers”<sup>19</sup>. Indeed, we know of quite a few individuals who were listed as *bdlm* or took part in business transactions, and at the same time were enrolled in the ranks of *mžrglm*. One of these, e.g., was a man with the rather uncommon name *Iyilm* who was a *mžrgl*<sup>20</sup>, exploited a salt-work<sup>21</sup>, bought or delivered 30 pieces of clothing<sup>22</sup>, was the tenant of at least three fields<sup>23</sup>, had two subordinate men (*bnšm*) among the royal personnel at the town of *Tbq*<sup>24</sup> (probably for the exploitation of the local royal estate), and participated with his workers (*bčlh*) in a standard group of ten associates in the neighboring town of *Šbn*<sup>25</sup>. How this combination of trading and soldiering looked in practice we cannot tell, especially since we know next to nothing about the essence of the *mžrglm* class. In all likelihood the *bdl mžrglm* were reserve soldiers who had to provide their own military outfit and be ready for a call to active duty, like the *hoplites* in Greece; but did this obligation evolve from holding land allotments reserved for military settlers, as in Babylonia, or was it a service required from persons of medium wealth, as, e.g., in Athens?<sup>26</sup>

<sup>16</sup> The exact function of the *mru* (syllabic *mur-i*) is not known (UT § 19.1543: “commanders”; PRU III 234, quoting Alt: perhaps “horse-breeders”).

<sup>17</sup> UT § 19.1436.

<sup>18</sup> Rainey, op. cit. 313 n. 7.

<sup>19</sup> Mentioned but rejected by Rainey, i.c. Grammatically, *bdl* is to be understood here not as st. constr. plur. but as a sing. collective, not uncommon in Ugaritic, especially for names of occupation (cf. UT § 8.10).

<sup>20</sup> PRU V 71:5.

<sup>21</sup> PRU V 97:9.

<sup>22</sup> PRU II 16:2.

<sup>23</sup> PRU V 30:2; 90:2,11.

<sup>24</sup> PRU V 66:6. *Tbq* is an orthographic variant of *Tbq*, in which town *Iyilm* owned some property (UT 1076:3).

<sup>25</sup> UT 15 (= CTCA 107) = our list No. 2 below.

<sup>26</sup> This view of the military organization at Ugarit does not agree with the conception of Heltzer, “Vojsko Ugarita i jego organizacija”, VDI 1969/3, 21–38, according to which it was the king who supplied his soldiers with all weapons, from bows and slings to chariots and battle-horses.

"Traders-charioteers" is also a fitting translation of *bdl mrynm*. One of the four men so named, *Bn-Prtn*<sup>27</sup>, appears in a list of *mlydym*<sup>28</sup>, i.e. inhabitants of Ugarit's central commercial harbor<sup>29</sup>, and, as *DUMU <sup>LÚ.MEŠ</sup>Pur-ru-ti-na*, among *LÚ.MEŠUGULA 10*<sup>30</sup>, i.e., as we shall see below, heads of merchant decumates. But why those four should have been separated from the rest of the listed *mrynm* is by no means clear, for many of the latter did not shun business either<sup>31</sup>. Three of them, *Bn-Tlmyn*, *Bn-Adlžn*, and *Bn-Ptžn*<sup>32</sup>, are also registered in a list of owners, or exploiters, of saltworks<sup>33</sup>. A man with the fitting name *Bn-Mrym* figures in a register of teams of horses belonging to *mrynm*<sup>34</sup>, but it is quite plausible to restore *mA-DUMU-[Ma]-ar-ia-na* in the list of *tamkārū-bidaluma* referred to earlier<sup>35</sup>. The mariannu *Bn-Hrm*<sup>36</sup> is, very possibly, identical with *A-be-ya DUMU <sup>LÚ.MEŠ</sup>Ha-ra-me* who is given in commission an assortement of merchandise "from the Palace"<sup>37</sup>. *bdḥgb* is listed among the *mrynm*<sup>38</sup>, and he owned indeed a chariot<sup>39</sup>, but when Ammistamru II transferred a piece of real estate to *Abdi-ya-gáb DUMU Ša-pí-da-na*, he had to take over the former tenant's "obligation of *tamkāruship*" (*pil-k[a]-šu ša <sup>LÚ.MEŠ</sup>DAM-GĀR-ut-ti ú-ub-bal*)<sup>40</sup>. And, under his patronymic *Bn-Tpdn*, he is mentioned in a list of three merchants (*spr mkrm*) from whom custom duties in kind were received in the port of *Ma'ḥadu*<sup>41</sup>. We shall subsequently meet a few more high-ranking merchants who at the same time were *mariannu*, but a most illuminating example of this double status is provided by the record of *Ybnn* (syllabic *Ia-ab-ni-ni/na*, *Ia-ab-na-na*)<sup>42</sup>. He was a large-scale importer of a wide assortment of merchandise, some of which were of rather exotic provenience, as one can judge from two extant invoices<sup>43</sup>. His name figures in a list of custom duties taken from importers at the harbor of *Ma'ḥadu*<sup>44</sup>. A highly interesting letter was sent to him by another big merchant, one *Urha'e*, engaged in trade operations with *Hatti*<sup>45</sup>. He ships to him some goods, informs him about marketing possibilities in the Hittite country, and is very eager to join his correspondent in his next voyage to Egypt. In another letter to him<sup>46</sup>, *Urha'e* expresses his desire for mutual assistance, and sends him a horse as a gift. And indeed *Ybnn* could use one: in a list entitled *[s]š:w [m]rym. arr*<sup>47</sup>, "horses of the mariannu of *Arr*" (the southwestern district of the kingdom), he figures as the owner of

<sup>27</sup> UT 400 (= CTCA 113): II:9.

<sup>28</sup> PRU V 16:I 17.

<sup>29</sup> JESHO 13 (1970) 113–127.

<sup>30</sup> See our list No. 20 below, line 8.

<sup>31</sup> The same is true for the *mžrglm* who are not specified as *bdl*.

<sup>32</sup> UT 400 (= CTCA 113) I 6, 12, 17.

<sup>33</sup> PRU V 96, respectively lines 3, 16, 7.

<sup>34</sup> PRU V 113:5, cf. ibid.:34.

<sup>35</sup> RS 16.257 + A II 45.

<sup>36</sup> UT 400 (= CTCA 113) I 9.

<sup>37</sup> RS 15.43 (PRU III, 187), and see below, pp. 25.

<sup>38</sup> UT 400 (= CTCA 113) I 23.

<sup>39</sup> RS 12.34 + 12.43 (PRU III 192), line 4a (*m̄R-ha-gáb*).

<sup>40</sup> PRU VI 30 (RS 18.500), see especially lines 9–11.

<sup>41</sup> PRU II 59:6–9.

<sup>42</sup> Oblique case. In two letters (PRU VI 15 and 16) he is addressed by a shortened form of his name, *Ia-ab-ni* (dropping the ending *-anu* was rather common in Ugaritic onomastica); this makes it possible to consider *Ybn* in our "decumate list" No. 19:5 below as the same person.

<sup>43</sup> UT 120 (= CTCA 141), entitled *mnḥ bd Ybnn*, and PRU II 27, entitled *ttt mat ksp htbn Ybnn*.

<sup>44</sup> Ugaritica V 12:9.

<sup>45</sup> PRU VI 14.

<sup>46</sup> Ibid., No. 16.

<sup>47</sup> PRU V 33.

two teams<sup>48</sup>. He rose to the rank of governor of that same district: the king of the neighboring Ušnatū wrote to him a courteous letter requesting him to settle some litigation in which the king's interests were involved<sup>49</sup>. As a royal official, he collected, or was awarded, 44 kors of grain from four royal farms<sup>50</sup>. But this high standing did not prevent *Ybnn* (perhaps earlier in his career) from participating, along with other merchants, in two companionships of ten members each<sup>51</sup>. A small fragment<sup>52</sup> lists *Ybnn* between two other merchants, *Iytlm* and *Ilšp*[§], of whom the latter was a *mariannu* like himself<sup>53</sup>, and the former, as we have seen, only a *mžrgl*.

This evidence leads to the conclusion that the richest merchants of Ugarit belonged to the *mariannu* class. We know that Adalšenni (whose son, *Bn-Adlžn*, was a *mariannu*)<sup>54</sup> was promoted to *mariannu*-ship by King Ammistamru II<sup>55</sup>. It seems that, at Ugarit, being a *mariannu* — i.e., owning a chariot and at least two horses and knowing how to handle them in battle — was not only an honor but also an obligation imposed by the state upon those of its inhabitants who were rich enough to purchase and to maintain war horses. To be a *mariannu* in Ugarit, like later on a *hippeus* in Athens, required three things: a sufficient census; possession of a horse (or horses); and official confirmation by the state. Otherwise, it did not interfere with the man's professional activities.

Another group mentioned in several alphabetic lists of corporations<sup>56</sup>, are the *čšrm*. There can be no doubt that <sup>LÚ.MEŠ</sup>*a-ši-ru-ma*, which appears in completely analogous contexts in Akkadian-written lists of corporations<sup>57</sup> and in juridical documents<sup>58</sup>, is the syllabic transliteration of the Ugaritic term<sup>59</sup>. The question is, what was the function of the *aširuma*-people, and whence does the term derive<sup>60</sup>. Nougayrol at first translated it “instructors,” on the basis of the Akkadian *aširu*<sup>61</sup>, Schaeffer found it possible to see in the *čšrm* those charged with collecting the tithe (*čšr* “ten”)<sup>62</sup>, while C. H. Gordon thought of “‘butlers,’ if

<sup>48</sup> Ibid., rev. 3: [Y]bnn. smdm.

<sup>49</sup> Ugaritica V 43. The name of the country in line 1 is badly damaged, but Nougayrol's restoration KUR[U]š(?)-[na(?)-ti(?)]) is plausible both epigraphically and in terms of political geography.

<sup>50</sup> Ibid., No. 96:1-13.

<sup>51</sup> See below our lists Nos. 10:3 and 19:5 (and cf., for the latter, n. 42 above).

<sup>52</sup> PRU V 140.

<sup>53</sup> PRU II 33:8 (again together with *Ybnn*).

<sup>54</sup> UT 400 (= CTCA 113) I 12.

<sup>55</sup> RS 16.132 (PRU III 140-141).

<sup>56</sup> UT 113:68; 115:2 (= CTCA 71; 74); 169:3 (= Syria 28 p. 165); 300:obv. 30 (= CTCA 82); PRU V 19:3; 105:3; perhaps PRUV 163:III:15' (restored by Virolleaud [*čš(?)ym*] in a very damaged list of persons by corporations.

<sup>57</sup> The great list RS 16.257 . . . : B:III 1 (PRU III 201-202), with names in the following lines, 2-36; PRU VI 93:4; 116:4; 131:3.

<sup>58</sup> RS 15.137:9 (PRU III 134): gen. <sup>LÚ.MEŠ</sup>*a-ši-ri-ma*; RS 16.142:12 (ibid. p. 155): <sup>LÚ.MEŠ</sup>[*a-ši(?)*]-*ri-ma* (restored by Nougayrol).

<sup>59</sup> As seen by E. F. Weidner, AfO 16 (1953) 355; Nougayrol, PRU VI 150 and n. 2. Rainey's objections to this equivalence, for linguistic and other reasons (JNES 26 [1967] 297), are not convincing. In particular, as to the transcription in syllabic script of the initial *čayin*, it was, as a rule, never rendered by *ḥ* in the scribal practice at Alalah and Ugarit. Rainey's preference for understanding *a-ši-ru-ma* as corresponding to a presumed \**atrm* “marchers”, rather than to *čšrm*, opposes a hypothetical term to an attested, and identically used, one.

<sup>60</sup> Virolleaud, PRU V 152 (Glossary) left the term without translation or comment; but see his commentary to text No. 11.

<sup>61</sup> PRU III 232. Akk. *aširu* is translated “supervisor, helper” in CAD, A/1, 440; “Betreuer” in AHw. 80. The Akkadian infinitive is *ašāru*, which cannot correspond to West Semitic *čšr*. The West Semitic plural ending -*uma* does not speak in favor of the Akkadian origin of the term.

<sup>62</sup> PRU II, XXIII.

the root is *“šr* II [‘to pour out or to serve drinks’]”<sup>63</sup>, before suggesting alternative explanations of “‘service men’ (from *“šr* II)<sup>64</sup> or ‘corporals’ (from *“šr* I) in charge of a squad of 10 men”<sup>65</sup>. The latter interpretation was taken up by Heltzer<sup>66</sup>. In the text of PRU VI, Nougayrol rendered it questioningly by “maître d’hôtel (?)”<sup>67</sup>, but in his Repertory he also expressed his tentative agreement with the proposal to understand it as “dizenier,” that is, “head of a group of ten,” and he indicated that this meaning may be corroborated by the text PRU VI 72 (which we shall examine presently)<sup>68</sup>. However, the Ugaritic language possesses a term for “head of a group of ten”, and this is, as could be expected, *rb šrt*, corresponding to *rab eširti* in Nuzu, Assyria, and Babylonia<sup>69</sup>. It occurs in PRUV 11, a long list of personnel, where four *rb šrt* are mentioned by name<sup>70</sup>. In his commentary to this text, Viroilleaud indicated that “an unpublished tablet, RS 22.231, contains a list (*spr*) of six *rb šrt* who receive from 10 to 15 (shekels) of silver”<sup>71</sup>. It is obvious that, even though *“šrm-aširuma* may well be connected with the notion of “ten”, one has to look for a different explanation of the term.

There are several clues leading to a possible solution. We may begin with the curious text PRU VI 72. Its preserved part lists ten groups of five names<sup>72</sup>, each group being introduced by the formula *i-na U.MEŠ-te*. In his translation of the text, Nougayrol tentatively considered this ideographic writing as an abbreviation of (LÚ).IGI.MEŠ, “witnesses”<sup>73</sup>, but also envisaged the possibility of understanding it as “tithe,” *ešrētu*, giving to u its numerical value of 10. Elsewhere, discussing the meaning of *“šrm*, he pointed to the possibility of reading in PRU VI 72, passim, “LÚ.10 = *aširu(ma)*, and not LÚ + IGI(!) = *šibū*, as we have done”<sup>74</sup>. But there is no LÚ-sign in that formula, and the phonetic complement -te indicates that the word was supposed to be read as a feminine plural. The easiest way of reading and understanding 10.MEŠ-te is *eširte* “groups of ten.” In other words, the persons enumerated five by five in PRU VI 72, were enrolled into larger groups called *eširte* and, accordingly, composed of two sub-groups of five persons each. We shall meet such groups and sub-groups in our subsequent exposition.

Both forms of organization – in fives or in tens – are well attested for merchants in other parts of the cuneiform world. The former units are known from Old Babylonia, the latter from Old Assyria; in Ugarit the two methods were evidently combined. In Babylonia of the Amorite dynasty, certain *tamkārū* carried the title of *wakil hamištīm* (UGULA NAM. 5) “foreman (or overseer) of a group of five”<sup>75</sup>. According to W. F. Leemans, “it was not only incumbent on the *wakil* NAM 5 to collect taxes (*zūtū*) from *tamkārū* and other people, but evidently also to direct the *tamkārū*’s trade”<sup>76</sup>. On the other hand, the *waklū hamištīm* of a

<sup>63</sup> UM § 20.1458.

<sup>64</sup> The meaning “to serve” otherwise than by “pouring drinks” is not attested for *ešr*.

<sup>65</sup> UT § 19.1932.

<sup>66</sup> VDI 1966/3, 193 and nn. 20–22.

<sup>67</sup> PRU VI 86, 96, 103.

<sup>68</sup> Ibid. 150, n. 2.

<sup>69</sup> See references in CAD E 365 s.v. *eširtu*.

<sup>70</sup> Lines 2, 5, 7, 8. Viroilleaud translates it “dizainier”.

<sup>71</sup> PRU V 20. The tablet still remains unpublished.

<sup>72</sup> The first and last sections are damaged.

<sup>73</sup> PRU VI 70 n. 1. It is hard to imagine that the scribe would systematically drop two out of the three wedges of the sign IGI.

<sup>74</sup> Ibid., 150 n. 2.

<sup>75</sup> See CAD H 67 for references, and W. F. Leemans, The Old-Babylonian Merchant, 90–93, for a thorough study.

<sup>76</sup> Leemans, op. cit., 91.

city were subordinated to the *wakil tamkārī*<sup>77</sup>. The enterprising Old Assyrian merchants, established in foreign cities along the road from Assur to Kaneš, were organized in “decumates”<sup>78</sup>; we hear of 10-tum ša *Bu-ru-dim-ma*, 10-tum ša *Ši-ma-lá*, 10-tum ša *Ha-ji-im*, *e-šir-tim* ša [Ni]-ib-ri-ia<sup>79</sup>. “Heads of decumates” (LÚ.MEŠ GAL.10.MEŠ-ti) are recorded in Nuzu<sup>80</sup>; they are mentioned in one sequence with governors, mayors, and city elders in Neo-Assyrian documents<sup>81</sup>. In Ugarit, to judge by PRU V 11, the office of *rb ḫšrt* was held by such important personalities as *Ršpab*, a *mariannu* (*m[r]yn*)<sup>82</sup>, the overseer of the harbor of Ugarit<sup>83</sup>, and his adoptive son *Bnil*, also a *mariannu*<sup>84</sup>. The third *rb ḫšrt* in the list, *Šm<sup>c</sup>n*, is probably the same man as <sup>m</sup>Ša-am-ú-na who is recorded in a lengthy list of custom duties on different imported products remitted to Rašap-abu by numerous merchants, most of whom are well known to us from other Ugaritic business documents<sup>85</sup>. We begin to perceive that the Ugaritic decumates, like their Old Assyrian counterparts, were associations of merchants. A prosopographic study of the members of the 10.MEŠ-te listed in PRU VI 72, confirms this view.

Of the names whose occurrence is not limited to this list, we recognize *A-bi-ḥ[i-li]* (*Abgl*), the energetic businessman of Ashdodite origin whose activities are recorded elsewhere<sup>86a</sup>. *Aḥ-su-na* (*Aḥsny*) is one of the five guarantors of a merchant mission to Egypt.<sup>86</sup> [Y]a-a-du-na, *Šu-ba'-a-mu*, *A-du-na* and *Zi-mi-ri-ya* correspond to *Ydn*, *Tb<sup>c</sup>m*, <sup>c</sup>dn and *Žmry* from the coastal town of Rēšu in an act of reciprocal pledges<sup>87</sup>; of them, *Žm[r]y* and *Ydn* appear in a list of ship-owners<sup>88</sup>, [T]<sup>b</sup>om figures in a nominal list<sup>89</sup> along with the well-known merchants *Ağltn*, *Urtn*, *Anntb*, *Ubn*, *Špšyn*. *Si-na-ru*, an inhabitant of the principal harbor of the Ugaritic kingdom, Maḥadu<sup>90</sup>, is associated with nine other prominent Ugaritians in some enterprise connected with the temple of El<sup>91</sup>. *Mu-ū* must be

<sup>77</sup> Leemans, op. cit., 90; on the *wakil tamkārī*, “the highest civic office” at Sippar, see A. L. Oppenheim, JESHO 10 (1967) 5–7.

<sup>78</sup> P. Garelli, Les Assyriens en Cappadoce, 94, 349. I apologize for the superficial Anglicization of Garelli’s neologism which I shall use hereinafter.

<sup>79</sup> See Garelli, ll. cc., and CAD E 365, for references.

<sup>80</sup> E. Cassin, JA 246 (1958) 234 n. 11. The “decurions” at Nuzu, according to E. Cassin, were heads of military units or groups of workers consisting of ten or more persons; they belong thus to a different category from the heads of merchant groups we are dealing with.

<sup>81</sup> CAD, l.c.

<sup>82</sup> Unless it stands here for a personal name, also attested in Ugaritic onomastica. But Rašap-abu, according to his wealth and rank, must have certainly qualified for the status of a *mariannu*.

<sup>83</sup> m d *Rašap-a-bu DUMU ḫA-da-da LŪUGULA URUKAR*, Ugaritica V No. 13 (a receipt belonging to Rašap-abu’s private archives, Nos. 1–14 bis ibid.).

<sup>84</sup> Syllabic <sup>m</sup>DUMU.DINGIR (Bin-ili), Ugaritica V No. 2 [obv. 3], rev. 12'; No. 3 rev. 6' ([<sup>m</sup>DUMU]. DINGIR). (The reconstruction of Rašap-abu’s familial relations belongs to Nougayrol, ibid., 2–3). In PRU V 113:19 (a list of horse teams) we have *Bn.Il. smd*, and the list ends (33) *tmn. l. ešrm* (34) *dmd*. (mistake for *smd!*) *bd. mry[n]m*. In another list of *mry[n]m*, PRU V 69:6, figures *Bnil. bn[.] Tlm[ ]*.

<sup>85</sup> Ugaritica V No. 12; cf. Nougayrol’s commentary, p. 17. The payment is made not by <sup>m</sup>Ša-am-ú-na in person but by a servant of his; this may be indicative of the scope of his trade activities.

<sup>85a</sup> *Abgl ažddy* is listed (twice) in PRU V 14 : 25, 26; in PRU II 32:12 (*sp̄r bdlm*); in a list of oil impost PRU V 34 B 7; in a tax list PRU II 62:20. <sup>m</sup>A-bi-ḥi-li receives 25 different pieces of clothing for shipment to Byblos, PRU VI 126:9–11, and 127 goat skins, PRU VI 122.

<sup>86</sup> PRU V 116.

<sup>87</sup> PRU V 79 (*rišym. dt. erb. b[.] bnšm*).

<sup>88</sup> PRU V 123:1, 5.

<sup>89</sup> UT 151 (= PRU II 72):8.

<sup>90</sup> RS 15.09 B 7 (PRU III 195): <sup>m</sup>Si-na-ru.

<sup>91</sup> UT 14 (= CTCA 31):10 = our list No. 1 below.

the father of *'bdilt bn M*, one of the five guarantors, along with *A-pšny*, of the aforementioned merchant mission to Egypt<sup>92</sup>. *A-ji-ia-a* is probably the same person as *Ihy b[n] ḫr*, whose name stands next to *Mnn bn Snr* (cf. *Si-na-ru* above) in the *Tnnm* section of a nominal list<sup>93</sup>, just as the names of their fathers, *Ḫr* and *Sn̄r*, occur together in the same group of ten<sup>94</sup>; and who appears as *Bn-Ḫr* in a lengthy register of Ma'ḥadians and expatriate Ashdodians, most of whom are identifiable as merchants<sup>95</sup>. *Ak-ba-ru* is known as a Tyrian residing in Ugarit<sup>96</sup>. *Ba'-a-lu-ú* may be identical with *Bely* who is mentioned, together with *Tb̄m* (cf. *Šu-ba'-a-mu* above), in a nominal list which contains the word *bdlm* "merchants"<sup>97</sup>. *Si-il'-a-nu* must be the father of *Bn-Sl̄n*, one of the *mkrm* "merchants," listed next to *Bn-Tpdn*<sup>98</sup> who is no other than *Abdi-ja-gdb mār Ša-pī-da-na* whose career as a *tamkāru*, *mur'u*, *mūdū* and *mariannu* we have traced earlier. *Ye-eš-na* may be identical with *Yšn* who appears as a beneficiary in a list of field transfers along with *Iytlm*, *Tptb̄l*, *Ilšp̄š*, *Sn̄rn* and *Gmr̄d*<sup>99</sup>, all of whom are known as wealthy and successful merchants and shipowners of high social rank<sup>100</sup>. It should be added that two of the names listed in PRU VI 72 occur twice in the same group of five<sup>101</sup>, and four are found in two separate groups each<sup>102</sup>. In the former case, we are probably dealing with homonymy; in the latter, one may assume that an individual could participate in as many groups of five as he could afford.

Now, since the persons listed as belonging to the 10.MEŠ-*te* were merchants, and since these *eširte/čšrt* were commercial associations, would it not be reasonable to assume that the term *aširuma/čšrm* was applied to merchants (or to a certain category of them) precisely because they were organized in decumates? This hypothesis needs independent confirmation on both accounts: that people designated as *aširuma* were indeed active in commerce; and that commercial transactions were actually conducted, commonly enough, by groups of ten associates or by sub-groups half that size. The main document that lists LÚ.MEŠ-*a-ši-ru-ma* by name is the corresponding section of the great roster by corporations from the time of Ammistamru II<sup>103</sup>. Not all of the names have been preserved, and of those extant, few can be attributed with certitude to their bearers attested in other tablets. Nevertheless, some rapprochements may be in place. Of the four sons of Eriyanu, one may have been included, as *Bn-Iryn*, in a list of ten *bdl hn[...]*<sup>104</sup>. *Ma-aš-šu-ú*, son of Eriyanu<sup>105</sup>, may have been identical with his contemporary and namesake, a "servant of the king of

<sup>92</sup> See n. 86 above.

<sup>93</sup> UT 80 (CTCA 85) II 16,17. *Tnnm* (*šanānū*) are attested as a social and military class at Alalah and Ugarit.

<sup>94</sup> UT 14 (CTCA 31) = our list No. 1.

<sup>95</sup> PRU V 14:19; cf. JESHO 13 (1970) 125.

<sup>96</sup> PRU VI 79:6.

<sup>97</sup> UT 150, republished PRU II 58, where (line 3) the name is autographed and transliterated *Bely* (not *Bels*). Cf. lines 10 (*Tb̄m*) and 20 (*bdlm*).

<sup>98</sup> PRU II 59:7,8. The three *mkrm* are preceded by four *mahdym*.

<sup>99</sup> PRU V 30:A.

<sup>100</sup> Several other names in PRU VI 72 recur elsewhere in the Ras Shamra tablets, but the evidence on the activities of their bearers is less revealing, or they are too common for definite identifications.

<sup>101</sup> *Da-na-na*, lines 15, 16; *A-du-na*, lines 17, 18.

<sup>102</sup> *Eš-me-na*, lines 1, 3; *Ye-eš-na*, lines 4, 7; *Mu-ú*, lines 3, 7; *A-du-na*, lines 10, 17, 18.

<sup>103</sup> RS 16.257 + 16.258 + 16.126 (PRU III 199–204); the relevant section is located on face B:III 1–36.

<sup>104</sup> PRU II 71:6. We agree with F. Gröndahl, Die Personennamen der Texte aus Ugarit, 415, s.v. *Šsl*, that *bdl hn [...]*, which opens the reverse (the obverse is destroyed) is not a proper name but contains the word *bdl*.

<sup>105</sup> RS 16.257 + B III 7.

Ugarit," who was arrested in Carchemish for having "stolen" some property of a local man (i.e., probably, for failure to pay the price of delivered merchandise) and was redeemed by the king of Ugarit for 120 shekels<sup>106</sup>. This shows that Maššū was engaged in foreign commerce, as was his associate Anani-Teššub from whom we have a letter addressed to two important Ugaritic businessmen<sup>107</sup>, written, of course, from abroad. Ša-mu-ma-nu, another son of Eriyanu, is perhaps the same who bought an ox (or oxen) from two men from Aprateqi for 17 shekels of silver<sup>108</sup>: not a big deal indeed, but one involving foreigners<sup>109</sup> and witnessed by four prominent Ugaritic merchants<sup>110</sup>. It may also be noted, for whatever it is worth, that [Ia-ri-ma]-nu mār Hu-za-mi<sup>111</sup> may have been the *Yrmn* registered in one of the characteristic groups of ten<sup>112</sup> which we shall examine next, and [...]šarri mār Nu-ma-qi was quite possibly the *Bn-Nmq* in another of these lists<sup>113</sup>. We know from a royal deed<sup>114</sup> that, along with bestowing a piece of real estate upon Abdi-ḥagab, King Ammistamru II also freed him from his obligations as an *aširu* (*iš-tu pīl-k[i]*<sup>LÚ.MEŠ</sup> a-ši-ri-ma LUGAL i-na-ki-šu) and promoted him to the rank of *mūdū* of the king; and we have seen that Abdi-ḥagab was one of the most outstanding merchants of Ugarit. All this may serve as at least circumstantial evidence of a relationship between *aširuma* and commercial activities.

Then there exists a number of Ugaritic tablets of a characteristic but hitherto unnoticed pattern, namely consisting of ten names each, often untitled but in other cases provided with revealing headings. Bringing them together, establishing their purpose, and trying to identify some of the persons listed will help to reconstruct the underlying principle. These texts are: 1. UT 14 = CTCA 31; 2. UT 15 = CTCA 107<sup>115;116</sup>; 3. UT 305 = CTCA 86<sup>117;119</sup>; 4. UT 307 = CTCA 121<sup>120</sup>; 5. UT 311 = CTCA 91; 6. UT 312 = CTCA 89; 7. UT 313 = CTCA 94; 8. UT 332 = CTCA 106; 9. PRU II 43; 10. PRU II 45; 11. PRU II 61; 12. PRU

<sup>106</sup> RS 17.108 (PRU IV 165–166). He may also be identical with *Mšu ažddy*, PRU V 14:39, and with *Mšu*, PRU II 65:1, in a typical decumate (our list No. 12 below).

<sup>107</sup> Ugaritica V No. 69. Anani-Teššub's correspondents were Iltajmu (*Ilthm*), a shipowner (PRU V 85:3), royal messenger and business agent (RS 15.33 [PRU III 15]; PRU VI 127 b 2'), and Abdi-Yariḥ, a man engaged in trade with Anatolia (witness on an act of sales RS 16.114 [PRU III 33–34] rev. 8').

<sup>108</sup> PRU VI 38.

<sup>109</sup> URU *Ap(?)-ra(?)-te-qi*, line 5, is, in our opinion, identical with URU *Ap-ra-ti-iq* in AT 374:2 which we have reasons to locate near Aleppo.

<sup>110</sup> Abdi-Yariḥ, son of Turanu – see n. 107 above; Ammiyanu, son of Betanu, is otherwise unknown; on Abdi-Ḥagab, son of Šapidanu, see p. 14 above; Yakun-IIu, son of Qanazu, as noticed by Nougayrol, appears in RS 17.319:20 (PRU IV 200–01) as one of the ten Ugaritian witnesses in a juridical act involving merchants from Ura (in Cilicia); he may also be identical with *Bn-Qnž*, a *mru* [UT 400 (CTCA 113) III 16].

<sup>111</sup> Line 13; restored after Ugaritica V, No. 6:8 (a man from whom Rašap-abu, the overseer of the harbor of Ugarit, bought four ikū of land).

<sup>112</sup> PRU II 66:2 = our list No. 13.

<sup>113</sup> PRU II 67:7 = our list No. 14.

<sup>114</sup> RS 15.137 (PRU III 134–135).

<sup>115</sup> Line 7: a personal name not recorded in Gordon's and Aistleitner's vocabularies, nor in Gröndahl's onomasticon.

<sup>116</sup> Lines 11–13: these three names are clearly separated from the preceding ten by a dividing line.

<sup>117</sup> The damaged word preceding *mlk* (line 1) is unexplained.

<sup>118</sup> The three *klbm* (lines 2–4) are, in this context, certainly people and not dogs. Are they "male hierodules"?

<sup>119</sup> The two *mūdū* (lines 10–12) are separated from the ten *mžrglm*.

<sup>120</sup> The word *rb* (line 8) is omitted in Gordon's transliteration of the text, and the name is read *bn. ədl*. Viroilleaud remarked in the *editio princeps*, RA 37 (1940) 23, "'rb probably indicates that *Bn əbl* was the head of a corporation or, perhaps, 'the Senior'".

II 65; 13. PRU II 66; 14. PRU II 67<sup>121</sup>; 15. PRU II 71; 16. PRU II 72<sup>122</sup>; 17. PRU II 77<sup>123</sup>; 18. PRU V 82; 19. PRU II 131; 20. RS 11.787. They will be referred to as nos. 1–20 in the following.

There are indications as to the nature and purpose of these decumates. In two cases (our Nos. 4 and 14), one of the ten names in the list is followed by *rb*, which corresponds to the office of *rb* *šrt* discussed above. Our list No. 20 is actually entitled *LÚ.MEŠUGULA* 10, and whatever the interpretation – “foremen of (groups of) ten” or “foremen: ten (men)” – the people enumerated, to judge from other occurrences of most of their names, were engaged in commerce. Three lists (our Nos. 5, 6 and 15) clearly state that the groups in question were *bdl*, i.e. “traders.” In three lists (our Nos. 5, 9 and 11) members of decumates are assigned to different royal estates (*gt*)<sup>124</sup>, and one of them (our No. 5) specifies that they were attached to the *gt* precisely as *bdl*, that is wholesale purchasers of its produce. In three cases (our Nos. 6, 7 and 9) the lists are subdivided by lines and headings into two groups of five names each; thus in No. 9 five men are assigned to *gt Yny*, and five to *Hl*; in No. 7, five belong to the town of *Qrty*<sup>125</sup> and five to the town of *Ull*, both located in the plain of er-Rüg at a short distance from each other<sup>126</sup>. In two other cases (our Nos. 5 and 11), the distribution of the personnel is more flexible: in No. 5, seven men are designated as *bdl gt Tbšn*, three are *b. gt. Tlt*, and the remaining tenth man is *b. gt. [P]shn*<sup>127</sup>; in No. 11, one group of five is assigned to three different locations, the next group of ten, that at the town of *Atn*, is for some reason subdivided into four and six, and the last group of ten, at *gt Ykn̄m*, into eight and two. We see that one branch of the activities of Ugaritic traders was marketing of the crops from royal estates, and that contracts or concessions for it were issued to companies of ten or, more seldom, of five.

One of the lists of decumates (our No. 1) is entitled *bt. il*, and its entries follow the pattern *bcl. bt. PN*. We have to deal here, of course, not with Baals of different locations<sup>128</sup>, and probably not even with “house-owners”<sup>129</sup>, but rather, according to our list No. 2, line 2, with “workers”<sup>130</sup> of ten “trading houses”<sup>131</sup> associated for the purpose of commercial exploitation of the domain belonging to the temple of El in Ugarit (where the

<sup>121</sup> This list comprises only nine names, but the fact that the first mentioned is qualified as a “chief” (*rb*) shows that we have to do with an organized group.

<sup>122</sup> On the reverse (after line 11), two more names are written in the middle of the tablet, without connection with those of the obverse. The number of the latter is actually eleven, but it is possible that [x x x]ty, line 10, is a gentilic indicating the origin of [x x]mlk, and not a personal name.

<sup>123</sup> *Ilk* in the heading of the list is the Akk. *ilku*, “service performed for a higher authority in return for land held”. The ten persons listed are subdivided into two groups: four qualified *bcl att*, and six, *bcl ššlmt*. Since *ššlmt* is the Ugaritic term for “corvée”, *bcl att* hardly means here “owner of a wife (married man)” but rather describes a mode of fulfilling one’s obligations toward the state otherwise than by corvée. In RA 37 p. 31, PRU II 25, V 98 and 99 the alternative to *ššlmt* is *šrt*, “barley”, i.e., paying the impost in grain rather than in labor. The verb *lq̄b*, “take”, means in these contexts “to choose” between the two modes of payment.

<sup>124</sup> On *gt* as a royal estate (which we would compare, on a smaller scale, to the Roman imperial *saltus*) with diversified agriculture, and not merely a “wine-press”, see M. L. Heltzer, VDI 1967/2, 32–47.

<sup>125</sup> Restored on the basis of our No. 6:1.

<sup>126</sup> Our reasons for these locations will be given in a special study, now in preparation.

<sup>127</sup> For this restoration, cf. JESHO 13 (1970) 125 and n. 5.

<sup>128</sup> As thought originally; cf. still in Aistleitner-Eissfeldt, Wb. der ugar. Spr., Nos. 456, 2040.

<sup>129</sup> UT § 19.493, beginning.

<sup>130</sup> For Ugar. *bcl* = *pcl*, see UT § 19.494.

<sup>131</sup> In Old Babylonia, “*bītum* … if used in connection with a *tamkārum*, mentioned by name, may have denoted his trading-house”, W. F. Leemans, The Old-Babylonian Merchant, 89.

tablet was found during the excavations of 1929). One of the ten participants was a priest<sup>132</sup>; another is attested as the head of a decumate<sup>133</sup>; two further members, as well as their sons, belonged to the Ugaritic business community<sup>134</sup>; one was a member of another decumate and was active in one of the royal estates<sup>135</sup>; one had a son who was a *bdl* in still another decumate<sup>136</sup>. The same impression is gained from a prosopographic study of those recorded in our other lists. While many names never recur elsewhere and must have belonged to small local dealers, many other names are very well attested in Ugaritic registers, letters, and business documents, and (with all allowances for possible cases of homonymy) clearly identify their bearers as merchants, some on a rather large scale and with a wide scope of operations. Thus twenty-nine participants of the decumates are defined as *bdl*, *mkr*, *aširu*, or “head of ten” either in the lists themselves or in other tablets, and twenty more appear outside these lists as buyers or sellers of merchandise, importers of goods, exploiters of salines, shipowners, and traders with Egypt or Anatolia. From the military point of view, five are known as *mariannu*, two as *tinnm*, and thirteen as *mžrglm*. Seven, and possibly nine, are foreigners<sup>137</sup>.

In one list of a decumate (our No. 18), four businessmen are represented by their *sgr*, one is accompanied by his *sgr*, one is represented by his *bnš*, and one – by his two *bnš*. *Sgr* is a North Syrian variant of the common Semitic *sgr* “small, young” (also found at Alalah as *ṣuhāru*, *ṣuhārtu*)<sup>138</sup> which, in Ugaritic texts, is used with the meaning of “aide, assistant”<sup>139</sup>, and fully corresponds to the Old Babylonian *ṣuhāru* in the sense of “subordinate acting for a *tamkāru*”<sup>140</sup>. According to W. F. Leemans, “the *ṣuhārū* very often occur as transporters and messengers in the trade... It is expressly stated that a *tamkārum* had a *ṣuhārum* ... The *ṣuhārum* mainly performed services for the effecting and execution of the liabilities of his master in regard to contracts”<sup>141</sup>. We do not know what was the difference in status between *sgr* “assistant” and *bnš* “man” in the context of this tablet.

In the long roster RS 16.257, the <sup>LÚ.MEŠ</sup>*a-ši-ru-ma* are followed by [<sup>LÚ.MEŠ</sup>*muš-ke-nu*]-*tum* <sup>LÚ.MEŠ</sup>*a-ši-ru-ma*<sup>142</sup>. What were they? According to Nougayrol, these were “‘clients,’ acting as auxiliary officials, as aides to the Instructors [i.e., *aširuma*] and the *UN-tu*, on whom they depend and who, no doubt, secure their subsistence”<sup>143</sup>. For Rainey, they were “plebeian *aširūma*”<sup>144</sup>. However, after the studies of the social status of the *muškēnum* by

<sup>132</sup> As noted by Heltzer, VDI 1966/3, 188, *Bn-Nq[ly]* listed among priests, PRU V 20:8, is identical with *Bn-Nqly*, UT 400 VI 25, and with <sup>m</sup>*Ku-un-am-mu DUMU Ni-qā-la-a*, RS 16.257 + B III 42, both listed as priests as well.

<sup>133</sup> *Pdy* = <sup>m</sup>*Pa-di-ya* in our list No. 20:2.

<sup>134</sup> On *clr*, *snr*, and their sons see p. 17 f. above.

<sup>135</sup> *Trn* – cf. our list No. 9:14.

<sup>136</sup> *Bn-Bsn* – cf. our list No. 15:3.

<sup>137</sup> We decided not to take up extra space by listing all of the personal names in question, but may do it at another opportunity.

<sup>138</sup> D. J. Wiseman, The Alalakh Tablets, 163: “young (male or female) slave”.

<sup>139</sup> UT § 19.1787.

<sup>140</sup> Leemans, op. cit., 34.

<sup>141</sup> *Ibid.*, 34–35.

<sup>142</sup> Face B III 30. The damaged word was restored by Nougayrol on the basis of *ibid.* IV 17, where, similarly, the <sup>LÚ.MEŠ</sup>*UN.TU* are followed by <sup>LÚ.MEŠ</sup>*muš-ke-nu-tum* <sup>LÚ.MEŠ</sup>*UN.TU*.

<sup>143</sup> PRU III 234, s.v. *muškēnu*.

<sup>144</sup> JNES 26 (1967) 298.

E. A. Speiser<sup>145</sup> and W. von Soden<sup>146</sup>, our understanding of the term has become considerably more specific. We can formulate its essence in the words of I. M. Diakonoff: “The [*muškēnum*] category comprised all holders of royal land except the warriors, *rēdūm* and *bā'irum*”<sup>147</sup>. We know that the kings of Ugarit owned a considerable number of land estates called *gt* (forty-six of them are known by name), and that plots of that land were handed out to individuals<sup>148</sup>. The personnel of the royal estates were called, in Ugaritic, *bnš mlk*<sup>149</sup>, which is the exact equivalent of the term *muškēnu*. They were the king’s tenants and did not own the land they worked, but otherwise they were free men and could (perhaps with the king’s permission) engage in trade. Indeed, Ahi-Rašap, one of the *muškēnumut-aširuma*<sup>150</sup>, reappears as *Aḥršp* among the *bnš mlk*<sup>151</sup>, and, in the distorted spelling *Aḥrtp*<sup>152</sup>, in our list No. 10 as a member of a decumate along with several well attested merchants. Moreover, ten, and possibly twelve, of those recorded in the lists of decumates, appear elsewhere as *bnš mlk*. A certain analogy can be found in the nineteenth century Russia, another country that divided its inhabitants into numerous so-called “estates.” These included “state peasants” and “appanage peasants,” that is, peasants living on land belonging to the state or to the domains of the imperial family. Those of them who wanted to, could buy a “trade certificate” and were then counted as “peasants dealing in commerce”<sup>153</sup>.

The expression *bt ḫšrm* occurs in the short tablet PRU V 105, unfortunately one of an “extremely elliptic style” and containing “words of undetermined or poorly determined sense”<sup>154</sup>. The amount of thirty-six heavy shekels, apparently connected with equipment of chariots, is transferred to the *bt ḫšrm* (and?) the *bt alhnm*. Since *alhnm* (Assyrian *alaḥinnu*) designates a certain occupational group, *bt ḫšrm* can be understood as the corporate office of the *aširuma*, the equivalent of the *bīt tamkārim* of the Old Babylonian, and

<sup>145</sup> Orientalia NS 27 (1958) 19–28. Note especially pp. 19–20: “... to call him a ‘plebeian’ or a ‘commoner’ or the like, as is often done, is demonstrably harmful, since these are transplanted concepts which are utterly foreign to the civilization of Mesopotamia”.

<sup>146</sup> ZA 56 (1964) 133–141. Note p. 133: “It is not necessary ... to refute such ‘translations’ as ‘plebeian’ which one can occasionally read today”. No analysis of the *muškēnum* at Ugarit was offered in that study.

<sup>147</sup> Ap. Ancient Mesopotamia, 198. Cf. Speiser, op. cit., 27: “To sum up, the functional force of *muškēnum* is that of the ‘state’s dependant’ who assumed certain onerous obligations and restrictions in return for fief-holdings” (the term “fief” is less than a fitting designation of a peasant’s allotment, but this is beside the point); and von Soden, AHw, 684a: “Palasthöriger”.

<sup>148</sup> Thus UT 146 is entitled *šd, ubdy. ilštm̄e* (2) *dt bd. skn*, “field-allotments at Ilištamea which are under the supervision of the prefect”, and comprises twelve tenants of fields in *gt Prn* and five in *gt Mzln*.

<sup>149</sup> See for references UT § 19.486.

<sup>150</sup> RS 16.257 + B III 35.

<sup>151</sup> PRU V 67:7.

<sup>152</sup> Almost all names in the tablet are misspelled. The scribe must have been a Hurrian whose ear did not perceive the differences between several Semitic phonemes (cf. the Akkadian expression *tupšar hurrū* for a poor scribe).

<sup>153</sup> P. I. Melnikov-Pechersky’s novel In the Forests describes the milieu of such wealthy “appanage peasants” before the reforms of the eighteen-sixties, and one such “peasant dealing in commerce” of the immediate post-reform period appears as a minor character in Dostoyevsky’s The Brothers Karamazov. [Dr. R. Frankena, after hearing this paper, was kind enough to inform me about some Old Babylonian economic texts he was working on, in which two brothers are qualified as *awilū*, and the third brother, as a *muškēnum*, which did not prevent him from being very wealthy and engaged in all kind of commercial operations.]

<sup>154</sup> Ch. Virolleaud, PRU V 129.

the *bīt tamkārī* of the Old Assyrian, business texts, which, in both cases, were places of an “at least communal character,” “where silver could be borrowed and where payments etc. were claimed”<sup>155</sup>.

A. F. Rainey has shown that the *aširu*-people in Southern Canaanite letters (from el-Amarna and Taanach) were not “prisoners,” as had been assumed<sup>156</sup>, but the counterpart of the Ugaritic *aširuma*<sup>157</sup>. How do their mentions in those texts square with our interpretation of *aširuma*/*šrm* as members of merchant groups? The context of the Taanach letter No. 5:10 is not very illuminating<sup>158</sup>; but that of EA 268:19, a letter from Gezer, is much more so. The local ruler sends to the Pharaoh, along with the returning Egyptian messenger Haya, 46 <sup>SAL</sup>*ar-d[i-ti]* ube 5 <sup>LÚ.MEŠ</sup>DUMU.[KIN] ube 5 <sup>LÚ.MEŠ</sup>*a-ši-ru-ma*, that is, forty-six slave-girls, five messengers and five *aširuma*: once again we find the familiar pattern of grouping the *aširuma* in groups of five; and since messenger service was one of the obligations of the *tamkārū*<sup>159</sup>, one may assume that the five messengers were also merchants (perhaps of higher rank), which brings us back to the Ugaritic decumates consisting of two groups of five.

In EA 173 (a letter from the land of Amqi, i.e. Coelesyria), the sender assures the Pharaoh that he had dispatched a messenger to the land of the king, but some enemy killed them (plural, showing that the messenger was not alone), and then states (11. 13–14): [ube] *a-nu-um-ma* 10 <sup>LÚ.MEŠ</sup>*a[ši-ru]* [at(!)-t]a-še-er *a-na* LUGAL EN-[ia], “and now, ten *a[širu]*-people I have sent to the king, my lord”<sup>160</sup>. Knudzon’s restoration (though for wrong reasons) of the damaged noun is very plausible; and if it is correct, we are once again in presence of a group of precisely ten *aširuma* who go to Egypt, no doubt, for commercial purposes but are charged with a diplomatic mission as well.

Amarna letters from Alasia (Cyprus) confirm the general use of merchants as diplomatic envoys and their grouping by fives and tens. In EA 34, *mār šipri* and *tamkāru* are mentioned next to each other in the same sentences, and we read of [2]o <sup>LÚ.[MEŠ]</sup>dam]-garu-ka<sup>161</sup>, “twenty of thy (the Pharaoh’s) merchants,” i.e., two decumates of traders who were quite probably not ethnic Egyptians but Canaanites from Egyptian possessions, like the merchants *Abrm mṣrm* and *N°mn mṣry* at Ugarit<sup>162</sup>. When the king and the intendant of Alasia plead with the Pharaoh for the release of their messenger, the grammatical number shifts back and forth from singular to plural. The letters speak of a *mār šipri* (always singular) and state: LÚ *an-nu-ú DAM.GĀR-ia*, “this man is a merchant of mine,”

<sup>155</sup> Leemans, op. cit., 89–90, with quotations and references. In RS 15.63 (PRU III 20), when the merchant Abiramū asks his correspondent Zilabānu that a third man, Rišpaya, give 45 shekels *a-na* LÚ.MEŠDAM.GĀR<sup>MEŠ</sup> (lines 12–13, 19–20), without mentioning any personal names, he probably has in mind the *bīt tamkārī*.

<sup>156</sup> By J. A. Knudzon in his Die El-Amarna-Tafeln, by W. F. Albright in his translation of the Taanach letters (see n. 158 below), and apparently by W. von Soden about the *aširuma* at Ugarit (study quoted in n. 146, p. 139).

<sup>157</sup> JNES 26 (1967) 298–301.

<sup>158</sup> “Send me thy brethren together with their chariots, and send me the horse(s) as thy tribute and special gifts for me. As for all the <sup>LÚ.MEŠ</sup>*a-ši-ri* who are there with thee, send them to me tomorrow to Megiddo” (Albright’s translation in BASOR No. 94 [1944] 24 is followed, except for the rendering of <sup>LÚ.MEŠ</sup>*a-ši-ri* as “prisoners”).

<sup>159</sup> In addition to what will be adduced below, cf. Leemans, op. cit., 142.

<sup>160</sup> Knudzon understood the sentence “and now he [the one responsible for killing the messenger] has sent ten prisoners to the king” and restored, accordingly, [*ut-t*]a-še-er in line 14.

<sup>161</sup> Line 40.

<sup>162</sup> Respectively, PRU V 95:4 and UT 311 (CTCA 91):6 (= our list No. 5).

but the verb used is *uš-še-ra-šu-nu*, “release them,”<sup>163</sup> and the request not to retain DUMU *ši-ip-ri-ia* but to release him is followed by six names<sup>164</sup>. It would seem that the Alashian mission to Egypt consisted of one chief envoy who joined a group of five merchants on one of their business trips.

The same principle seems to have obtained among the merchants of Ura, an important harbor in Cilicia, who often visited Ugarit. An act of returning to three merchants from Ura of their illegally seized merchandise<sup>165</sup> is signed not only by these three directly involved men but also by two more men from Ura, as though all five of them were joined in mutual solidarity; and one of the five was apparently their *ālik pani*, “headman” or, as rendered by Nougayrol, “head (of the delegation [?]).” It is significant that, on the Ugaritian side, the document is certified by exactly ten witnesses<sup>166</sup>, at least half of whom are known to have been engaged in commerce; they may have formed the decumate which transacted with the five merchants from Ura. Again, the decision of a Hittite official in a legal contest between a merchant from Ura and Niqmadu III, king of Ugarit<sup>167</sup>, is certified by four other men from Ura, probably the litigant’s co-members in a group of five. Finally, the third document of that kind<sup>168</sup>, which obliges a certain Arma-ziti to pay an indemnity to the king of Ugarit and to forfeit his claims to certain Ugaritians, carries again the names of four witnesses, each of them identified as “man of Ura” and all four as “*tamkārū* of the Sun” (i.e., the Hittite king); Arma-ziti must have been the fifth member of their group.

We can now summarize the facts assembled and clarified thus far and try to reach some general conclusions on the *aširuma*. They were a class of merchants who owed their name to the mode of their association for professional purposes into groups of ten men, often consisting of two sub-groups of five. Such groups were formed, no doubt, on a voluntary basis but were officially recognized and incorporated by the state which kept the membership lists in its archives. The rationale behind this form of organization was probably the collective responsibility of the members for their debts, taxes, occupational risks, and so on, required by the state. This we deduce from the considerable number of pledges (sometime unlimited, sometime for specific amounts of silver) issued by private citizens of the kingdom, individually or jointly, on behalf of other citizens, which were found in the archives of the royal palace<sup>169</sup>. For the participants, on the other hand, banding together had the obvious advantage of facilitating such endeavors as equipping a ship, putting together a caravan, or raising the capital for initial investment. The decumates and “fives,” to all appearances, were not permanent bodies but were formed ad hoc, for specific operations. They were open not only to individuals from all towns of the kingdom but also to royal tenants (*bnš mlk/muškēnitu*) and even to resident foreigners. Their heads, *rb ešrt/aklū eširti*, had an official status and, at least in some cases, acted as intermediaries between their subordinates and the royal treasury. There existed a *bt ešrm*, some kind of a central

<sup>163</sup> EA 40:16–17; 39:10–16.

<sup>164</sup> EA 37:19–20 and 21–27.

<sup>165</sup> RS 17.139 (PRU IV 182–184).

<sup>166</sup> These are (lines 16–25): <sup>m</sup>*At-te-nu* DUMU *Hi-na-qa-na*, <sup>m</sup>*Ia-du-<sup>d</sup>U* DUMU *Te-wa-a[n-na]*, <sup>m</sup>*Ta-ku-an* DUMU *Ir-ri-gi-na*, <sup>m</sup>*M[u]-ni-ya* DUMU *Pur-ku-da*, <sup>m</sup>*Ia-ku-un-ilu* DUMU *Qa-na-zi*, <sup>m</sup>*ir-<sup>d</sup>U* DUMU [...], <sup>m</sup>*Adda-ru* [...], <sup>m</sup>*ir-a-da-ti* DUMU [...], <sup>m</sup>*Šu-na-ilu* LŪA. [BA(?)], <sup>m</sup>*Ad-du-nu* DUMU [...].

<sup>167</sup> RS 18.20 + 17.31 (PRU IV 202–203).

<sup>168</sup> RS 17.316 (PRU IV 190).

<sup>169</sup> Studied in part by M. Liverani, “Due documenti ugaritici con garanzia di presenza”, ap. *Ugaristica VI*, 375–378.

clearing office or chamber of commerce, or perhaps several such "houses" in the commercially active towns of the kingdom<sup>170</sup>.

The question is, if so many of the members of the decumates were known as *bdlm*, why do some lists of corporations distinguish between *aširuma*/*šrm* on the one hand and *mkrm*, *tamkārū*, or *tamkārū* glossed *bidaluma* on the other? Here again, it seems, we are in presence of the vexing lack of precision in Ugaritic social classification. Seven lists of corporations<sup>171</sup> speak only of *mkrm*, one<sup>172</sup> only of *bdlm*, two<sup>173</sup> only of *šrm*, while two lists<sup>174</sup> mention both *šrm* and *mkrm*, and two<sup>175</sup>, both *aširuma* and *tamkārū* (in one case with the gloss *bidaluma*). Thus it looks as though the *aširuma* could be subsumed in the more general category of *mkrm/tamkārū*, but that not all of the latter were counted as *aširuma*. And if so, the non-*aširuma* merchants were probably the wealthiest and most influential members of the profession, those whose capital was large enough and credit secure enough for enabling them to engage in foreign trade individually or in companionship with one or two of their confreres. We are well acquainted with several representatives of the top level of the Ugaritic merchant class who fit this description. However, there was no strict dividing line between the two subdivisions of businessmen. Some of the biggest individual entrepreneurs were not above taking part in decumates along with little known and probably not very important dealers.

Prosopographic study reveals a remarkable degree of versatility of Ugaritic merchants. Most of them were not tied to some specific field of profit-making but were active wherever there was an opportunity. Among their endeavors, beside export, import, and marketing the produce of the royal estates, one can mention exploitation of saltworks, production of copper and bronze ware, manufacture of purple fabrics (which included all stages of the process – murex fishing, extraction of purple dye, weaving, dying, and making a wide assortment of clothes), trade in horses and cattle, and a considerable role in collecting taxes. I have given elsewhere my interpretation of PRU 2 155 to the effect that it records the purchase by three associates (one of whom, *B<sup>o</sup>l-m<sup>c</sup>žr*, is known to have been a *mkrm*), for the amount of 400 shekels of gold, of the right to collect the imposts from the central Ugaritic harbor of Ma'hadu<sup>176</sup>. Another way in which a merchant could assist the state was to sell on its behalf the contributions in kind paid by producers and importers that have accumulated in the royal storehouse – exactly as this was done by the *wakil tamkārī* in Babylonia<sup>177</sup>. A very good example is provided by RS 15.43<sup>178</sup> which states that a number of utensils of bronze, a quantity of unworked bronze, of purple wool of two shades, two tunics and eighty stones have been handed over "from the Palace to Abiya" (*iš-tu É.GAL<sup>lim</sup> a-na m<sup>A</sup>-bi-ya*). Elsewhere in the same text he is called *m<sup>A</sup>-be-ya DUMU m<sup>H</sup>a-ra-me*. It is clear that he was supposed to sell the merchandise and take his share of profit. He is quite certainly identical with *Aby*, a member of two decumates (our lists No. 12:5, No. 13:5), and

<sup>170</sup> PRU V 107 lists amounts of taxes paid collectively by the merchants (*mkrm*) of the towns of *Mlk*, *Ar*, *Atlg*, and *Ilštme*. There must have existed local corporate authorities to collect such taxes and deliver them to the royal treasury.

<sup>171</sup> UT 81, 82 (= CTCA 75; 76), PRU II 28, 29, 30, 31, 38 (V 107 is incompletely preserved).

<sup>172</sup> UT 400 (= CTCA 113).

<sup>173</sup> UT 115 and 300 (= CTCA 74; 82) (PRU V 19 is incompletely preserved).

<sup>174</sup> UT 113 and 169 (= CTCA 71; Syria 28, 165).

<sup>175</sup> PRU VI 93; PRU III, RS 16.257+.

<sup>176</sup> JESHO 13 (1970) 119–120.

<sup>177</sup> I. M. Diakonoff, ap. Ancient Mesopotamia, 200.

<sup>178</sup> PRU III 187.

it is possible that he is also listed, under his patronymic *Bn-Hrm*, in a list of *mrynm*<sup>179</sup>, which would illustrate his high standing in the social fabric of Ugarit.

From what we have seen, the activities and the position of the Ugaritic merchants were not unlike those of their Babylonian counterparts, with two exceptions however: the lower-ranking commercial agents called *šamallū* in Babylonia are never mentioned in the texts of Ugarit (unless the mysterious group of *trrm/ta-ri-su-ma* be taken as their Ugaritic equivalent)<sup>180</sup>; and money-lending operations, so characteristic for the Babylonian *tamkārū*, are very poorly represented in the hitherto published business documents from Ugarit. The question, already debated with respect of the Babylonian merchants: were they primarily state agents, or free entrepreneurs<sup>181</sup>, equally applies to their Ugaritic counterparts; and in both cases no clear-cut answer can be given owing to the peculiar nature of the relationship between the private and the royal sectors in the Near Eastern society of the second millennium.

To conclude these remarks, it would be erroneous to visualize the Ugaritic merchants according to the pattern of medieval Europe or even of the Greek city-states in the emerging Classical period, that is, as an energetic middle class, growing in wealth but kept in an inferior social and political position by a landed aristocracy of mounted warriors which despised business and trade. Even E. A. Speiser, who correctly objected to the use of "plebeian" in the context of the ancient Near Eastern society<sup>182</sup>, wrote about the *mariannu* at Ugarit: "the latter term in itself marks one as a member of the aristocracy"<sup>183</sup>. Whatever might have been the origin and the position of the *mariannu* in Mitanni and in the inner parts of Syria, in Ugarit they have certainly not formed an aristocracy in the accepted meaning of this word. In Ugarit, the big merchants were the upper class – they owned the largest land estates, they surrounded the throne as advisors and administrators, and they served in the elite corps of the army as *mariannu*-charioteers (a matter, no doubt, not only of honor but also of military obligation), while merchants of lesser importance fulfilled their duty toward the defense of the kingdom by serving, with their own weapons, in the ranks of the *mṛgelm*. If we look for a parallel to the Ugaritic *mariannu*, it would be the patriciate not of early Rome but of medieval Venice, except that the social relations in Ugarit were far from the rigidity and exclusiveness of the Venetian mercantile oligarchy. Already in the thirteenth century B.C., to Ugarit could be applied the pronouncement of Isaiah made six hundred years later on a kindred city that succeeded her as "the merchant of the nations"<sup>184</sup>: "Tyre, the bestower of crowns, whose merchants are princes, whose traders are the honored of the earth"<sup>185</sup>.

<sup>179</sup> UT 400 (= CTCA 113) I 9.

<sup>180</sup> Is the stem of this word a reduplication of *tāru* "to return"? In the corporations list PRU VI No. 93:3–5, does the sequence *LÚDAM.GĀR*, *LÚa-ši-su-ma*, *LÚta-ri-su-ma* hint at a special relationship between the three groups?

<sup>181</sup> Cf. Leemans, op. cit., 47, 63, 80–81, 83, 87, 94–95; Diakonoff, op. cit., 200; Heltzer, VDI 1964/2, 7–9.

<sup>182</sup> See n. 145 above.

<sup>183</sup> JAOS 75 (1955) 163.

<sup>184</sup> Isaiah 23:3.

<sup>185</sup> Ibid.: 8.

# GESELLSCHAFTLICHE VERÄNDERUNGEN IM SPIEGEL DER KUNST: URUK IV-/ĞEMDET NAŞR-ZEIT\*

THOMAS BERAN, FRANKFURT a. M.

In den Vorberichten über die Grabungen schreibt H. Lenzen zum Befund im Eanna von Uruk<sup>1</sup>: „Bei der Betrachtung der Uruk III-Schichten ist es wesentlich, sich vor Augen zu halten, daß das Heiligtum, oder aber auch die Stadt Eanna, am Ende der Periode Uruk IV vollkommen zerstört wurde. Der Wiederaufbau von Eanna schließt an keiner der bisher freigelegten Stellen an das an, was vorher bestanden hatte.“

Und weiter: „Heute darf als sicher angesehen werden, daß das Eanna der Kulturschicht Uruk III mit der Kulturschicht Uruk IV nichts anderes als die Grenzen gemeinsam hatte.“ Deutend fügt er hinzu, „daß sich die kultischen Vorstellungen, die sich mit der in Eanna verehrten Gottheit verbanden, sehr wesentlich geändert“ haben müßten.

Sieht man sich dies auf den Grabungsplänen an, so ergibt sich folgendes Bild:

In der Schicht IVa<sup>2</sup>, die zwar einen in vielem erweiterten und veränderten, aber doch nicht im wesentlichen umgestalteten Neuaufbau von Schicht VI-IVb darstellt, finden wir, an ein System von aneinander gereihten Höfen und Hallen angegliedert, die charakteristischen Uruk-Tempel mit basilikal überhöhten Langräumen, die sich an den Kopfseiten T-förmig erweitern, an den Langseiten von Raumtrakten gleich Seitenschiffen eingefaßt werden. Im ganzen eine sehr klare, rechtwinklige, im Aufbau verständliche, auf zwei einheitliche Hauptachsen bezogene Anlage von äußerer wie innerer Monumentalität.

Ganz anders stellt sich Eanna III dar<sup>3</sup>: Eine verwirrende Vielzahl von in- und nebeneinander verschachtelten Räumen und Höfen bietet selbst einer so relativ einfachen Frage wie der nach dem Aufbau größte Schwierigkeiten. Außer im Bereich der Hochterrasse, die der Kern der Anlage zu sein scheint, kann von Monumentalität nicht mehr gesprochen werden. Der großzügigen Klarheit von Uruk IV steht hier ein wahres Gewirr von rätselhaften, ständig wieder veränderten und abgewandelten<sup>4</sup> Bauwerken gegenüber.

Eines aber ist wichtig, im Gedächtnis festgehalten zu werden: Der Kern der Anlage, die Hochterrasse – zuerst ein kleiner Bau von etwa quadratischem Grundriß, danach hakenförmig, schließlich zu einem großen Quadrat (oder Quader) erweitert – bleibt von jetzt an erhalten, bildet sich fort zur Siqqurrat, die schließlich in der Ur III-Zeit ihre endgültige Gestalt bekommt<sup>5</sup>. Der Unterschied zwischen Uruk III und den Schichten der nachfolgenden Frühdynastischen Zeit ist bei weitem nicht so gravierend, wie der zwischen Uruk

\* Die hier vorgebrachten Ausführungen dürfen nicht so sehr als Vorlage fertiger Ergebnisse angesehen werden, sondern vielmehr als bei der notwendigen Beschränkung nur sehr knapper und gedrängter Hinweis oder Vorschlag auf eine mögliche Betrachtungsweise bei der Interpretation von archäologischen Befunden.

<sup>1</sup> UVB 20, 11.

<sup>2</sup> UVB 24, Taf. 27.

<sup>3</sup> UVB 20, Taf. 30.

<sup>4</sup> UVB 20, 11 links.

<sup>5</sup> Zugleich bleibt im wesentlichen wohl auch die Einschließung erhalten – vgl. UVB 20, 11.

VI-IV und Uruk III. An einzelnen Bauteilen, wie z. B. dem „Stampflehmgebäude“, ist eine deutliche Kontinuität zu registrieren<sup>6</sup>.

Ein ganz ähnlicher Befund bietet sich in der Bildkunst: Kennzeichnende Denkmälergattung sind die Rollsiegel, die auch als einzige Gruppe von Bilddenkmälern ausreichend belegt sind.

Unter den Bildmotiven von Uruk IVb und IVa lassen sich mehrere Gruppen unterscheiden:

- a) Kultische Darstellungen, wie Opferprozessionen zu Tempeln oder Schreinen<sup>7</sup>;
- b) Herrscherliches Tun, wie Gefangenenvorführungen, oder Kulthandlungen des Herrschers, auch Jagd<sup>8</sup>;
- c) Tiere in Reihen und Tierkämpfe in ganz ungebundener Gestaltung<sup>9</sup>, aber auch in heraldisch-symmetrischer Komposition und phantastischer Ausgestaltung mit dämonischen Mischwesen mit Löwenköpfen und Schlangenhälsen<sup>10</sup>.

Diese Neigung zu symmetrischer Gestaltung – eigentlich dem endlosen Bildfries der Siegelabrollung gar nicht gemäß – setzt sich auch durch bei Darstellungen, die reales Geschehen in symbolisch überhöhter Form wiedergeben. Zwei Rollsiegel des Uruk IV-Stils<sup>11</sup> zeigen genau das gleiche Motiv: der en – als solcher ausgewiesen durch die Bezeichnung des Inanna-Symbols auf dem zweiten Stück – in der charakteristischen Kennzeichnung mit von einer Stirnbinde gehaltener Schopffrisur, Bart, Netzrock, füttert die Heilige Herde von Eanna. Das kann in einfach erzählender Form geschehen, wie auf dem erstgenannten Stück, aber auch in einer künstlerisch ausgestalteten Komposition von symmetrischem Aufbau, mit der Figur des en als Zentrum, und formaler Responsion der beiden Bildhälften. Der symbolhafte Charakter wird zusätzlich verdeutlicht dadurch, daß nicht Getreideähren oder Heubündel verfüttert werden, sondern Blütenzweige<sup>12</sup>.

In frei erzählender Form, in übereinander gereihten Bildstreifen mit parataktischer Anordnung der Figuren, ist ein Opferfest auf der berühmten Kultvase („Alabastervase“) aus Uruk geschildert, dem in seiner Ausführlichkeit bedeutendsten Bilddenkmal aus fruhsumerischer Zeit<sup>13</sup>:

Im untersten Fries wachsen aus dem durch Wellen gekennzeichneten Grundwasser Getreideähren und Baumschößlinge, darüber bewegt sich eine Herde von Dinka-Schafen. Der mittlere Fries bringt eine Reihung hintereinander schreitender nackter Männer, die in Körben, Schüsseln, Kannen und anderen Gefäßen die Früchte des Landes herbeitragen. Im oberen Fries werden diese Gaben überreicht: vor (oder zwischen) den von ihrem Symbolzeichen, dem Schilfringbündel, gebildeten Eingangspfosten ihres Heiligtums steht die Göttin Inanna (oder als ihre Vertreterin eine Priesterin?) und erwartet den Zug, den

<sup>6</sup> Außerhalb von Eanna, in Uruk K/XVII (m.d. „Weißen Tempel“) wird in der Periode Uruk III = Čemdet Naṣr eine ältere Tradition, noch aus vorsumerischer Zeit überkommen, fortgeführt, erlischt dann aber ohne Fortsetzung.

<sup>7</sup> ZA 49 Taf. 3, 1–3, Taf. 6, 21; E. Strommenger, Fünf Jahrtausende Mesopotamien, Taf. 17, 2–3.

<sup>8</sup> ZA 49 Taf. 3, 4–5, Taf. 6, 21; A. Moortgat, Vorderasiatische Rollsiegel (VR) Nr. 1.

<sup>9</sup> ZA 49 Taf. 4, 7, Taf. 5, 12–15, Taf. 6, 19.

<sup>10</sup> ZA 49 Taf. 4, 6, 9–11, Taf. 6, 20.

<sup>11</sup> 1: A. Moortgat, Frühe Bildkunst in Sumer, Taf. XXXI, 3; 2: VR 29 = Strommenger, a.O. Taf. 17, 4.

<sup>12</sup> Für die Datierung des zweiten Stücks (VR 29) in Uruk IVa sei z. Vgl. eine stratigraphisch gesicherte Abrollung aus Uruk IVa zitiert: UVB 19 Taf. 15a, deren Übereinstimmung mit dem Berliner Siegel so weit geht, daß man eine Arbeit von gleicher Hand annehmen darf.

<sup>13</sup> E. Heinrich, Kleinfunde aus den archaischen Tempelschichten in Uruk, Taf. 2–3; Strommenger, a.a.O. Taf. 19–22.

der „Mann im Netzrock“, der en von Eanna<sup>14</sup>, anführt, mit zwei Begleitern vor die Gottheit tretend. Hinter ihr, hinter den Pfosten, sind die Gaben schon gestapelt<sup>15</sup>; unmittelbar hinter den Schilfringbündeln zwei Altäre auf den Rücken von Dinkaschaf-Statuen, mit dem Zeichen der Göttin versehen; hinter oder neben den Altären zwei Frauen (Priesterinnen?), von denen die linke das Zeichen en hält, die andere die Hände in ehrfürchtigem(?) Gestus erhebt.

Das Ganze<sup>16</sup> wirkt wie eine Illustration eines von Thorkild Jacobsen vorgelegten Textes<sup>17</sup>: „An der Lapislazuli-Tür, die im gipar steht, traf sie (= Inanna) den en, in der schmalen Tür, an der engen(?) Tür des Vorratshauses, das im Eanna steht, begegnete sie Dumuzi.“

Zugleich ist es aber auch etwas wie eine kosmologische Schilderung der frühsumerischen Welt, der sumerischen Tempelstadt: Das Wasser, Gabe der Götter, bewirkt den Pflanzenwuchs, dessen Früchte Tiere und Menschen genießen. Aus der Kultivierung von Früchten und Tieren wird das Opfer gewonnen für die Gottheit, in deren Welt und Ordnung der Mensch seinen Platz und sein Auskommen findet<sup>18</sup>.

Zwischen der Uruk VI-IV- und der Uruk III/Gemdet Naṣr-Zeit vollzieht sich dann auch in der Bildkunst ein ähnlich einschneidender Wandel, wie er in der Baukunst festgestellt wurde:

Das fällt am stärksten ins Auge bei den Rollsiegeln: An die Stelle sorgfältig gearbeiteter Stücke (oder z. T. auch neben sie) mit wirklichkeitsnahe gestalteten Figuren treten nun neue Gruppen, unter denen die bekannteste die in einem eigentümlichen, technisch durch unretuschierte Bohrer- und Stichelarbeit bedingten Stil gehaltene bildet, bei der bezopfte Figuren (pig-tailed figures) mit wirtschaftlichen und häuslichen Verrichtungen beschäftigt, oft auch einfach aneinander gereiht sind<sup>19</sup>.

Andere Gruppen, stilistisch verwandt, bringen statt „ablesbarer“ Bilddarstellungen oder -erzählungen serielle, fast schon figürlich-ornamental anmutende Motive, wie einfache Tierreihen, oder Vierfüßler vor Tempelfassaden (vor allem in Ḥafāḡī)<sup>20</sup>. Das Figürliche wird immer mehr aufgelöst, in Flächenornamente verwandelt, die schließlich keinerlei figürliche Elemente mehr erkennen lassen<sup>21</sup>.

Diese Gemdet Naṣr-Siegel gibt es im ganzen Bereich der frühgeschichtlichen vorderasiatischen Welt, in Uruk sowohl wie in Susa, im mittleren Zweistromland (Gemdet Naṣr, Kiš), in den Orten der unteren Dijala und in Obermesopotamien (Tell Brak). Hinzu

<sup>14</sup> Die Figur des en selbst ist weggebrochen, aber an der Schleppe aus Netzstoff zu identifizieren und zu ergänzen nach dem Siegelmotiv Moortgat, Bildkunst, Taf. XXVI, 3.

<sup>15</sup> Strommenger, a.a.O. Taf. 20–21.

<sup>16</sup> Heinrich, Kleinfunde, Taf. 38.

<sup>17</sup> ZA 52, 108 Anm.

<sup>18</sup> Als weitere kennzeichnende Bilddenkmäler seien die der Kultvase stilistisch verwandte Alabastermulde im Brit. Museum (Strommenger, a.a.O. Taf. 23) ins Gedächtnis gerufen, die Löwenjagdstele aus Uruk (id. Taf. 18), die zahlreichen Reliefgefäße mit dem Tierbezwinger- und Herdenschützer-Motiv (id. Taf. 24–28) – alles Stücke, die in anderer Form die gleichen Sujets behandeln, die auch in der Glyptik vorkommen.

<sup>19</sup> CANES I Taf. III; VR Taf. 7.

<sup>20</sup> CANES I Taf. IV, V.

<sup>21</sup> CANES I Taf. VI, VII; f. d. Glyptik der Gemdet Naṣr-Zeit insgesamt, bes. auch ihre lokalen Tendenzen und Beeinflussungen vgl. die ausführliche Darstellung von W. Nagel, Djamat Naṣr-Kulturen und Fröhdynastische Buntkeramiker, 31 ff.; auf ein Siegel mit bezopften Hockfiguren im Bohr-Stil wie Anm. 19 aus einer Uruk IV-Schicht in Nippur machte E. Porada aufmerksam: s. apud R. Ehrich, Chronologies in Old World Archaeology, 180 fig. VII, 6 (im Text S. 188 v. Nr. 5 vermerkt!).

treten, in ähnlichem Stil gehalten, wieder – wie schon in vorsumerischer Zeit – Stempelsiegel. Vor allem muß aber festgehalten werden, daß diese wenig qualitätsvollen, flüchtig gearbeiteten Stücke, die so deutlich den Charakter einer Massenware tragen, an Zahl die „guten“ Uruk IV-Siegel bei weitem übertreffen – auch dadurch schon als Massenware ausgewiesen, als „popular“ oder „common group“, als Volksstil. Auch ist bemerkenswert, daß sie im Bereich der großen Heiligtümer, aus dem die Uruk IV-Siegel ausschließlich stammen, wie zum Beispiel im Eanna von Uruk, recht selten, aber da, wo auch Wohnsiedlungen angegraben wurden, wie in Ḫafāğī, in großer Zahl angetroffen werden.

Waren die Uruk IV-Siegel, wie man aus den Fundumständen erschließen möchte, auf die Tempelverwaltung beschränkt, so scheinen die neuen Stücke nun jedermanns Besitz zu sein, finden sich im privaten Bereich als Eigentum selbst handelnder Individuen.

Da scheint nun die Frage angebracht, ob dies nicht Anzeichen einer einschneidenden sozialen oder sozio-ökonomischen Umstrukturierung sind. Dazu gehört auch, daß in der gleichen Zeit, in der Uruk III/Gemdet Naṣr-Periode, außer den großen Heiligtümern der Stadtgottheiten (Eanna in Uruk, „Temple Oval“ in Ḫafāğī) jetzt auch kleine, bescheidene, kapellenartige Kultstätten mitten in den Wohnsiedlungen auftauchen (Ḫafāğī: Sîn-Tempel, etwas später Nintu-Tempel). Man möchte fragen, ob nicht, schon beginnend mit der Uruk III/Gemdet Naṣr-Zeit, anstelle des oder neben dem System der sumerischen Tempelstadt – bei dem alle Immobilien und alle Produktionsmittel der Gottheit, d. h. dem Tempel, gehören und der einzelne seinen Platz und seine Versorgung als integrierter Teil dieses kollektiven Systems findet – eine stärkere Differenzierung ihren Anfang nimmt, in der das Individuum seinen eigenen, persönlichen, privaten Anteil beansprucht, zur rechtsfähigen Person wird. Ihre Vollendung findet diese Entwicklung dann erst in Frühdynastischer Zeit, wie die zahlreichen, charakteristischen Kapellenheiligtümer in den Wohnbezirken der Städte zeigen, und mehr noch die Beterstatuetten, in denen der Stifter selbst, als private, handelnde Person, ohne Zwischeninstanz, seiner Gottheit gegenüber tritt.

Einflüsse von außen, von außerhalb der sumerischen Welt mögen diese Tendenzen verstärkt, wahrscheinlich sogar initiiert haben – gerade das läßt sich an den archäologischen Befunden ablesen: In der Glyptik sind Verbindungen mit Elam unübersehbar; Stempelsiegel, in den Randgebieten immer in Gebrauch, kommen wieder auf; desgleichen eine bemalte Keramik mit Beziehungen zu Iran; auch das erste Kapellenheiligtum findet sich ganz an der Peripherie, im Dijala-Gebiet, also an einem der Haupteinfallswege von Iran her; Beziehungen zur syrisch-arabischen Wüste sind archäologisch dagegen noch nicht nachweisbar<sup>22</sup>. Aber zweifellos blieb auch das Zentralgebiet, wie der Befund von Uruk zeigt, von diesen Entwicklungstendenzen nicht ausgenommen.

---

<sup>22</sup> Vgl. W. Nagel, a.a.O. passim; aber auch die Beobachtungen von B. Buchanan, Cat. of Ancient Near Eastern Seals in the Ashmolean Museum, I, 10 ff. u. bes. 16, zu der Gemdet Naṣr-Glyptik.

## DAS HETHITERREICH ALS FEUDALSTAAT

FRIEDRICH CORNELIUS, GREIFENBERG

Um die soziale Struktur des Hethiterreiches zu erkennen, ist es zuallererst nötig, sich von einer Klischee-Übersetzung frei zu machen. Man pflegt das Wort **İR/WARDUM** mit Sklave zu übersetzen. Das ist falsch. Es bezeichnet den Untergebenen jeder Art: Es umfaßt auch den Fürsten im Verhältnis zum Hethiterkönig, der ihm ein Land zuweist, und den König selbst im Verhältnis zur Gottheit.

Aber auch wo **WARDUM** als Begriff des Personenrechtes steht, ist seine Rechtsstellung eine ganz andere als die des römischen *servus* oder des Negersklaven im arabischen Raum und in den Kolonien der Neuzeit in Amerika. Der **WARDUM** der Hethiter galt nicht als Sache, sondern er hatte Personenrechte: Er hatte ein Wergeld, halb so hoch wie das des **ELLUM**<sup>1</sup> und hatte bei Missetaten eine Buße in der halben Höhe dessen zu leisten, was vom **ELLUM** gefordert wurde<sup>2</sup>. Das ist fast genau dieselbe Regelung wie im Frankenreich, wo der Minderfreie ein Drittel des Wergeldes des Barons hatte, aber auch nur ein Bußgeld bei eigener Missetat, das ein Drittel dessen betrug, was der Baron in gleichem Falle zu leisten hatte<sup>3</sup>. Ferner konnte der hethitische **WARDUM** eine Ehe selbst mit einer höhergestellten Frau eingehen<sup>4</sup>, und ausdrücklich sagt das Gesetz, daß ihm niemand die Frau entreißen kann, also auch nicht sein Herr. Er kann Prozesse führen, nicht etwa nur vor einem Schiedsgericht, wie der griechische Sklave<sup>5</sup>, sondern der **BĒL MADGALTI** selbst wird angewiesen, sich der Rechtssache des **WARDUM** anzunehmen und ihm in gleicher Weise Recht zu verschaffen wie einer alleinstehenden Frau<sup>6</sup>, besonders wenn dem **WARDUM** etwas von seiner Habe entwendet wird. All das zeigt, daß der **WARDUM** eigenes Rechtssubjekt war. Man darf also nicht Sklave, sondern etwa „Höriger“ übersetzen. Man kann einwenden, der **WARDUM** unterliege bei Diebstahl außer der Buße auch einer körperlichen Verstümmelungsstrafe<sup>7</sup>. Aber diese Abstufung hat wieder ihr Gegenstück im mittelalterlichen Recht, wo der Adlige nicht der Folter ausgesetzt war, wohl aber der Gemeinfrei.

In der Landschenkung des Arnuandas<sup>8</sup> werden die Landgüter des „Schreibers“ Suppliumas mitsamt den Bauern und ihrem Vieh übertragen. Das ist wieder der feudale Brauch des Mittelalters, wo die schollenpflichtigen Bauern in jede Eigentumsübertragung

<sup>1</sup> Heth. Ges. § 1–4.

<sup>2</sup> Ebd. z. B. § 93; 97.

<sup>3</sup> Lex salica *passim*.

<sup>4</sup> Heth. Ges. § 34f. Eigentümlich ist dabei: die Frau wird nach einem bestimmten Zeitraum ebenfalls hörig, die Kinder aber (§ 175) „gürtet man, und niemand darf in ihren Gürtel greifen“. Nach einem Vortrag von Lommel vor ca. 40 Jahren war das Gürten bei den Ariern die Mannbarkeits-Zeremonie; nach Analogie dazu versteh ich, daß die Kinder aus einer solchen Ehe, wenn sie erwachsen sind, aus der Hörigkeit entlassen wurden.

<sup>5</sup> Wie es uns die Epitrepontes des Menander jetzt vor Augen führen.

<sup>6</sup> KUB 13, 2 III 31 und IV 21; vgl. E. von Schuler, BAfO 10 (1957) 48–51.

<sup>7</sup> Heth. Ges. § 95; 99.

<sup>8</sup> KBo 5, 7; K. Riemschneider, MIO 6 (1958) 331f. Ich lasse bei den hethitischen Namen die entbehrlichen und teilweise geradezu irreführenden diakritischen Zeichen weg.

am Boden mit inbegriffen waren. Den einzelnen Bauern ist in dieser Urkunde das *Pir sahhanas* übergeordnet: buchstäblich läßt es sich durch den mittelalterlichen Ausdruck Frohnhof wiedergeben.

Man kann es auch nicht als Sklaverei ausdeuten, daß die Kriegsgefangenen (NAMRA) regelmäßig verschleppt wurden: das ist das Los der Kriegsgefangenen bis zum heutigen Tage. Aber teils wurden diese als Bauern angesiedelt, und dann dürfen wir unterstellen, daß ihre Rechtsstellung die gleiche wurde wie die des WARDUM. Unter Hattusilis I. werden sie der Göttin von Arinna geschenkt, und dadurch sogar von Frohdienst frei<sup>9</sup>; in einem andern Falle (unter Tuthalias IV.<sup>10</sup>) hören wir sogar, daß die Kriegsgefangenen nach einem Jahr wieder in ihre Heimat entlassen worden sind<sup>11</sup>. Und sehr oft begegnen wir auch dem Ausdruck: der König machte die Bewohner an Ort und Stelle zu ıR.MEŠ, zu Untertanen, d. h., er beließ sie am Wohnort und legte ihnen nur Frohpflicht und Steuerpflicht auf (wahrscheinlich als Naturalsteuern, da die Verpflegung des Königs bei den Festen aus den Vorratshäusern der benachbarten Provinzen<sup>12</sup>, und nicht aus irgendeiner öffentlichen Kasse bezogen wird).

Die Form der Verleihung eines Grundstücks ist wie im Mittelalter durch eine symbolische Gabe gekennzeichnet, die den Rechtsvorgang augenfällig sichtbar macht<sup>13</sup>. Wobei es dem König freisteht, ob er das verschenkte Grundstück abgabenfrei vergeben will oder nicht.

Die hethitischen Vasallen-Verträge haben zwar nicht die Form des mittelalterlichen Lehens: die ist durch die einmalige Tatsache bedingt gewesen, daß Karl Martell seine Reiter-Gefolgschaft mit dem Grund ausstattete, den er der Kirche „leihweise“ abgenommen hatte. Aber abgesehen von dieser Form ist der hethitische Vasall in gleicher Rechtsstellung: er hat sein „Lehen“, um den nicht ganz genauen Ausdruck zu verwenden, erblich, aber es kann ihm bei Verletzung der Treupflicht entzogen werden. Darüber hat namentlich der Vertrag mit Kupanta-KAL von Miraa genaue Aussagen. Mursilis vergibt diesem das Land Miraa, obwohl die verletzte Treupflicht des Vaters ihm gestatten würde, das Lehen einzuziehen<sup>14</sup>. Aber das ist ein Recht, das nur ganz ausnahmsweise angewendet wird. Tuthalias IV. übt es gegen das Seha-Flußland aus, nachdem es dreimal abtrünnig geworden sei<sup>15</sup>.

Bei der Vergabe der Provinzen, die Muwattallis seinem Bruder, dem späteren Hattusilis III. zuwies, wird wie im mittelalterlichen Recht unterschieden<sup>16</sup> zwischen dem Allod, das Eigentum des Hattusilis wurde, nämlich Istahara und Hagmis, und den widerruflich zugewiesenen Gebieten (die ihm die Feindschaft der bisherigen Inhaber, des Armazitis und seiner Familie zuzog) und die ihm dann Mursilis III., benannt Urhi-Tesup, willkürlich wieder entzieht<sup>17</sup> (während Muwattallis für sein Vorgehen den rechtlichen Grund hatte, daß Armazitis sie hatte an die Gasgas verloren gehen lassen, also den mit der Vergabung verbundenen Auftrag nicht erfüllt hatte).

<sup>9</sup> KBo 10/1 Rs. 11ff Vgl. H. Otten, MDOG 91 (1959) 83.

<sup>10</sup> Nach der bisherigen Zählung und Einordnung.

<sup>11</sup> KUB 23 Vs. II 1–6.

<sup>12</sup> KUB 10, 48 II 6ff.

<sup>13</sup> Heth. Ges. § 47a (Z. 65).

<sup>14</sup> Vgl. J. Friedrich, Heth. Staatsverträge = MVAeG 31/1 (1926) 136.

<sup>15</sup> KUB 23, 13, 10f.; vgl. R. Ranoszek, RoszOr. 9 (1934) 53.

<sup>16</sup> Großer Text II 57–63.

<sup>17</sup> Erst als Urhi-Tesup auch nach dem Allod greift, hat Hattusilis den rechtlichen Vorwand zum bewaffneten Widerstand.

Endlich haben wir auch die Analogie zu den geistlichen Staaten des Mittelalters: die Stiftung des erblichen Priestertums der Sauska in Urikina<sup>18</sup>, dessen Stiftungsurkunde ausdrücklich für allezeit ausgestellt wurde, so daß kein späterer König sie sollte widerrufen können.

Zum mittelalterlichen Feudalsystem gehört weiter das Recht der Immunität, das heißt: der verliehene Boden darf von Beamten des Königs nicht einmal betreten werden. Ich glaube gezeigt zu haben, daß genau dieses Recht im Vertrag KBo IV 10 mit Inaras vom Hulaia-Flußland beurkundet ist<sup>19</sup>. Ja, fast möchte man annehmen, daß dieses seltsame, dem Recht des römischen Kaisers Schranken setzende Rechtsinstitut, das die mittelalterlichen Reiche von Rom übernommen haben, gerade als überkommenes hethitisches Provinzialrecht in das mittelalterliche byzantinische Rechtssystem Eingang gefunden habe. Mindestens wäre das eine Begründung für die Entstehung des bisher meines Wissens ganz unerklärten Ursprungs dieses Rechts.

Daß der hethitische Staat wie der germanische aus dem königlichen Haushalt, das heißt der unmittelbaren Gefolgschaft und Hausgenossenschaft, herausgewachsen ist, sieht man noch an der Stellung, die der Große des Weins, der Stallmeister, der Küchenchef bei den Hethitern spielen. Sie werden für ganz andere Funktionen, als ihr Amtstitel sagt, verwendet; oft erscheinen sie als Kriegsoberste. Wem muß da nicht die Rolle des Königs von Böhmen als Schenk des Kaisers, oder die Rolle von Rumolt dem Küchenmeister im Nibelungenlied einfallen? Niedere Beamte, die AGRIG aber, sind dem Rechte nach IR.ME §<sup>20</sup>, ganz wie die Normannenherzöge und nachher Barbarossa ihre Verwaltung an unfreie „Ministerialen“ übertragen haben, um diese Verwaltung in persönlicher Hand zu behalten<sup>21</sup>. Doch ist hier die Analogie nicht ganz so zwingend. Denn auch König David von Israel hat seine Verwaltung auf die unfreien Knechte aufgebaut, die ihm persönlich unterstanden, und die römischen Kaiser seit Claudius haben bekanntlich die eigentlichen Regierungsgeschäfte durch Freigelassene ausgeübt, die gerade durch den sozialen Gegen- satz zu den Senatoren der Anlehnung an den Kaiser bedurften.

Ich fasse zusammen: das Hethiterreich gleicht in allen Zügen, die wir feststellen können, dem mittelalterlichen Feudalstaat. Das ist kein Zufall. Der Feudalstaat beruht nämlich nicht auf wirtschaftlichen Bedingungen, sondern auf der Rolle, die im Hethiterreich wie im Mittelalter das Pferd in der Kriegstechnik spielte<sup>22</sup>. Der ELLU der Hethiter ist ebenso wie der Marianni der Hurriter der Mann, der ein Kriegspferd besitzt. Als solcher muß er den hinreichenden Grundbesitz haben, um Rosse zu nähren, und muß hörige Bauern haben, von deren Abgaben er lebt, um sich der militärischen Ausbildung als Wagenkämpfer bzw. Ritter widmen zu können. Der kleine Feudalherr ist Herr, weil er Berufssoldat und damit

<sup>18</sup> KUB 221, 17; Stellung des geistlichen Staates KUB 21, 15 und Paralleltexte; dazu A. Götz, MVAeG 34/2 (1930) 48f.

<sup>19</sup> ZS Rom. Abt. 83 (1966) 339f.

<sup>20</sup> Heth. Ges. § 35; 175.

<sup>21</sup> Im Grunde war das im Mittelalter schon ein Versuch, die Feudalordnung durch eine festere Staatsordnung zu ersetzen, und scheint auch bei den Hethitern der erste Grundstein zur gefestigten Staatsordnung gewesen zu sein – durch das Gesetzbuch schon für die Zeit Hattusilis' I. nachweisbar.

<sup>22</sup> Ich hatte diese grundsätzliche Feststellung hier herausgearbeitet in der Erwartung von Diskussion und Widerspruch. Leider ist die Auseinandersetzung unterblieben. Darum will ich selbst noch den wesentlichsten Unterschied gegen unser Mittelalter hervorheben: Afterlehen waren im Hethiterreich nicht üblich und wurden von Tuthalias IV. ausdrücklich verboten (KUB 21, 42 III 3ff.).

zugleich der Beschützer seines Gebietes ist. Darum entstand der Feudalstaat mit der Pferdezucht – bei Hethitern, Hurritern, Kassiten, Achaiern – und wieder mit den Panzerreitern des Mittelalters, und er verschwand mit dem Aufkommen anderer Kriegstechnik: mit der Hoplittentaktik des Altertums, mit dem Sieg der Schweizer Bauern und ihrer Gewalthaufen über die Ritterheere und besonders dann mit den Feuerwaffen im Spätmittelalter.

# THE ECONOMIC AND LEGAL CHARACTER OF THE SLAVES' PECULIUM IN THE NEO-BABYLONIAN AND ACHAEMENID PERIODS

M. DANDAMAYEV, LENINGRAD

It is common knowledge that a relatively large number of slaves in Babylonia of the sixth to fourth centuries B.C. had families, possessed plots of land, houses and movable property<sup>1</sup>. Tendencies toward such a use of slaves' labour became more and more strong during the Neo-Babylonian and Achaemenid periods since the slaves who acted independently, on their own account and responsibility, and paid to their masters a yearly tax (*mandattu*) and a percentage of their income from business were much more profitable than those who worked under the lash and so would be eager to escape. Naturally, the slave was granted a right to a *peculium* only if this was, first of all, in his master's interests.

The slaves who possessed a *peculium* played an active role in the different spheres of economic life. They borrowed and lent money, barley, dates and so on to free persons or to other slaves. Besides, the slaves engaged in commerce, kept their own taverns and workshops, taught various trades to other persons, and so on. The legal form of business transactions between slaves was the same as that between free persons. Sometimes the slaves concluded contracts not only with their masters or other freeborn persons, as well as with other slaves, but also with their own slaves.

It seems that Neo-Babylonian slavery had some peculiarities which as a whole are not attested in the cuneiform documents of other epochs.

1. The slaves could not only pledge, rent<sup>2</sup>, buy and sell their possessions (including real estate)<sup>3</sup>, but they also could take the property of freeborn debtors or of slaves as a pledge, including land, houses<sup>4</sup> and so on. Sometimes it is recorded in the documents that "all property (of the debtor), as much as there is" was handed over to a slave creditor as security<sup>5</sup>. When a slave borrows money or leases land and so on together with the members of his own class or with free persons, each of them is mutually responsible for the payment

---

<sup>1</sup> See J. Kohler-A. Ungnad, Hundert ausgewählte Rechtsurkunden (Leipzig 1911) 74f.; B. Meissner, BuA 1 (Heidelberg 1920) 385; I. Mendelsohn, Slavery in the Ancient Near East (New York 1949) 59; G. Cardascia, Les archives des Murašû (Paris 1951) 13; H. Petschow, Neubab. Pfandrecht (Berlin 1956) 59–61.

<sup>2</sup> BE 8, 132; 9, 60; 10, 32, 89; BRM 1, 78; Camb. 54; Dar. 275, 476; TCL 13, 181; TMH 2–3, 204; PBS 2/1, 20, 56, 60, 115, 157; YOS 6, 107.

<sup>3</sup> Nbn. 50; TCL 13, 205; UET 4, 5 etc.

<sup>4</sup> BE 9, 60; Camb. 54, 68, 409; Cyr. 337; Dar. 82, 405; PBS 2/1, 11, 12 etc. Cf. H. Petschow, Neubab. Pfandrecht 60–61.

<sup>5</sup> See, for instance, Br. M. 84, 2–11, 122 (in: J. Kohler und F. E. Peiser, Aus dem bab. Rechtsleben 2 [Leipzig 1891] 35).

of the loan or the rent at a specified time<sup>6</sup>. The slave could take other slaves as a pledge<sup>7</sup> or buy, sell<sup>8</sup> or hire slaves<sup>9</sup> and also hire freemen<sup>10</sup> as workers, agents etc.

2. The slaves could also have their own seals, witness contracts concluded by free persons and slaves, and take oaths<sup>11</sup>. In the legal sphere they had full rights to engage in litigation with each other or with free persons (but evidently not with their own masters). There seems to have been no distinction in the attitude towards the defense of a slave's interests in court as opposed to the defence of a free person's interests. Moreover slaves, like free persons, gave, as witnesses, testimony about crimes committed by other slaves or by free persons, including their own masters. The slaves could even arrest freemen who were unable to pay their debts, or sue them in courts<sup>12</sup>.

3. Some slaves could become officials<sup>13</sup>, they paid taxes<sup>14</sup> and were engaged in public works<sup>15</sup>.

4. Slaves could have families and marry free persons<sup>16</sup>.

5. Slaves concluded business transactions with their own masters and it is stressed in the contracts that they were drawn up on a free-will basis<sup>17</sup>.

Finally, the slave could be responsible for the repayment of the debt of his master when both of them took a loan jointly<sup>18</sup>.

The question arises, by what means the slave acquired his initial possessions which he could later enlarge? The texts do not answer this question directly. I. Mendelsohn believes that "initial property" may have been given to the slave by his master "as a gift or as a reward for faithful service, or given to him by his family as a means to ameliorate his position". In other cases, "the slave's industry and intelligence were the basis of his initial capital. The city slaves, and particularly those in the service of rich patrons, had enough freedom and opportunities to display their innate capabilities". The slave-tenant as well as freeborn tenants did not need any initial capital, since lands were leased with

<sup>6</sup> Nbn. 750; NBV 387, 396; BE 9, 86a; 10, 32; PBS 2/1, 106 etc.

<sup>7</sup> Nbn. 526; Dar. 309.

<sup>8</sup> For references see Petschow, Neubab. Pfandrecht 61; the following documents may be added: Nbn. 270, 681, 881; NRV 91, 96; BE 10, 87.

<sup>9</sup> See Petschow, op. cit. 61, where the author refers to Nbn. 299 and BE 8/1, 119. Cf. also: Dar. 105, 534, 542; TMH 2-3, 204; CT 22, 82.

<sup>10</sup> Nbn. 962; Cyr. 278; Dar. 380.

<sup>11</sup> BE 10, 58, 82, 84, 85, 88, 114, 137; GC 2, 84; Dar. 339; Nbk. 31, 175, 307, 408; Nbn. 270, 892, 996; NRV 27, 327, 389, 515; TMH 2-3, 127, 148; UET 4, 1; PBS 2/1, 30, 51, 52, 59, 65, 71, 95, 104-106, 109, 113, 119, 126, 128, 133, 150, 167, 172, 173, 185, 191, 193, 196, 203, 207, 209, 222.

<sup>12</sup> For details and references see M. A. Dandamayev, The Testimony of Slaves in Babylonian Courts (in Russian), VDI 1968/1, 3-12.

<sup>13</sup> Nbn. 106; BE 9, 39a; 10, 58, 85, 99; PBS 2/1, 193. Cf. Cardascia, Les Archives des Murašû 13.

<sup>14</sup> CT 4, 39c; NBD Mich. 15; BE 10, 78; PBS 2/1, 24, 46, 92; Cf. Nbn. 270.

<sup>15</sup> NBV 10; PBS 2/1, 28, 115. But in contrast to the free population private slaves were not subject to corvée labour and were not liable to pay taxes. In some cases slaves performed corvée labour and paid taxes instead of free persons for a certain reward on a purely commercial basis according to contracts concluded by them with the liable freemen. The document CT 4, 39c states that a slave paid a tithe to the temple. It seems that in this case the tax was paid by his own free will as a pious gift. So sometimes the slave could also alienate a part of his possessions, probably with the consent of his master.

<sup>16</sup> Cf. NRV 27, 220; UET 4, No. 1/2.

<sup>17</sup> BE 9, 99, 101; 10, 54; PBS 2/1, 111, 215; P. Dhorme, Les tablettes babylonniennes de Neirab, RA 25 (1928) No. 8/9.

<sup>18</sup> GC 2, 99. Cf. M. San Nicolò - H. Petschow, Bab. Rechtsurkunden aus dem 6. Jh. v. Chr. (München 1960) 95.

tools and animals, and the rent was to be paid in kind after the harvest. Thus with some luck slaves could accumulate property and gradually become rich persons<sup>19</sup>.

There is a clear hint in a document from Nippur, dated in the reign of Darius II, to one of the possible ways of getting a *peculium* by a slave. A Persian noble Arbarime issued an order to give his slave, a certain Girtunā a house and a field<sup>20</sup>. Some documents can also be mentioned according to which masters lent to their slaves money to be used for commerce<sup>21</sup>. According to Camb. 331 Itti-Marduk-balāṭī, the chief of the house of Egibi, lent money to his slave-woman to open a tavern.

Under normal conditions the slave could enjoy his *peculium* and freely dispose of it if this did not harm his master's interests. The legal proprietor of the *peculium* was not the slave himself but his master. This is true, at least, for Mesopotamia of Old-Babylonian, Neo-Assyrian and Neo-Babylonian periods as well as for Nuzi, Egypt, Palestine and for the states of classical antiquity<sup>22</sup>.

Some documents to which a sufficient attention in the aspect under consideration were not given, yield certain additional indications. In particular, at the division of property between a nephew and his uncle (his father's brother) a house is mentioned, which was in the possession of a slave. According to the terms of the division the house together with other possessions of the slave in question became the property of the nephew. The uncle was obliged "to purge" the house if anybody claimed it. Evidently, the house and other possessions (of what they consisted is not recorded in the text)<sup>23</sup> were the slave's *peculium*, but he could not pass them on in heritage or alienate them, and at his death they were to return to the slave's master<sup>24</sup>.

The conclusion that the slave's possessions were the property of his master is corroborated also by the document concerning the division of the property of the family of Egibi which records that "runaway slaves and all they possess"<sup>25</sup> will be left for a time as a common property of the family. According to the document TMH 2/3, 204 mentioned above the field and the house given as a gift by Arbarime to his slave Girtunā were pledged to the house of Murašū. The creditor warned two agents of Girtunā that the specified time of repayment was running out, and the property pledged as security had not been redeemed. Therefore there would not be any further claims on him. The agents answered, that they were not going to redeem the house and the field and guaranteed that neither Arbarime himself nor his manager nor the slaves of Arbarime would sue the creditor on account of this property. Consequently, though the house and the field were given by the owner to his slave, the mortgagee received a guarantee, that not only the slave but his master too,

<sup>19</sup> Mendelsohn, Slavery 69.

<sup>20</sup> TMH 2-3, 204. Cf. Cardascia, Les Archives des Murašū 167-168.

<sup>21</sup> Dar. 395, 396 etc.

<sup>22</sup> See Mendelsohn, Slavery 66ff. and J. Klíma's review of this book in JCS 5 (1951) 43. Cf. W. L. Westermann, The Slave Systems of Greek and Roman Antiquity (Philadelphia 1955) 16: "...any legal recognition of property ownership by slaves cannot be proved for other states than Gortyn . . ." and p. 83: according to the Roman law during the Republic "a slave could receive property, whether by gift or as heir or through business dealings; but since he could not have *dominium*, the ownership of the thing acquired was vested in his master". Finally, according to some Old Indian texts legally all the possessions of the slave were a property of his master, see D. R. Chanana, Slavery in Ancient India (New Delhi 1960; pp. 99-100 of the Russian translation, Moscow 1964). Cf. below note 35 about the *peculium* of the slave in Egypt.

<sup>23</sup> YOS 6, 143: 4: *bīt-su u nikassu-šū*.

<sup>24</sup> See M. San Nicolò-H. Petschow, Bab. Rechtsurkunden 12.

<sup>25</sup> Dar. 379, 58: *1<sup>st</sup>a-me-lu-su-nu hal-liq-tum u mim-ma-šú-nu ma-la ba-šu-ū*.

would abstain from laying claim on it. According to Cyr. 337 a slave received a field from a debtor as a pledge. Later the proprietor of the field let the slave's master, but not the slave-creditor himself, have the field for an insignificant price. Here may also be mentioned Nbn. 738 from which we learn that a slave borrowed money from a stranger, and the slave's master recognized the debt and guaranteed its repayment<sup>26</sup>. But soon the master died, and his son sold the slave. Then the creditor sued the vendor in court, showing a promissory note<sup>27</sup>.

The document Cyr. 141, where a loan by a businessman is recorded, states that the debtor had also to pay a loan borrowed by him from a slave of the same creditor. So the slave's and his master's possessions were considered as a unit (see also Nbn. 71).

Finally, the conclusion that the legal owner of the *peculium* was not the slave, but his master is confirmed by the fact that the slave could pledge his possessions but – in contrast to free persons – could not pledge his own person<sup>28</sup>.

Scholars have noted that so far it is unknown, under what circumstances the master could deprive a slave of his *peculium*<sup>29</sup>. They refer only to Dar. 509 as a concrete case of such a deprivation. The document states that a certain Bēl-upah̄hir refused to pay debts to his contracting party, a well-known slave Dayān-bēl-uṣur. Therefore Marduk-nāšir-apli, the slave's master, required that Bēl-upah̄hir should produce all the receipts to prove that Dayān-bēl-uṣur's claim was groundless, or else to pay to him (i.e. Marduk-nāšir-apli) all the objects (money, barley, dates and an ox) borrowed by him from his creditor. Evidently, Marduk-nāšir-apli was not going to deprive his slave of his possessions but only tried to protect Dayān-bēl-uṣur's, and in the final analysis, also his own interests. If Bēl-upah̄hir admitted his debts there would be no necessity to pay them to his creditor's master. Therefore there is no ground to agree with the opinion of some scholars who believe that according to this document the master has taken away his slave's *peculium*<sup>30</sup>. The document could only testify in favour of the opinion that all the slave's possessions were legally the property of his master.

So far no document has appeared, testifying of the deprivation of a slave of his *peculium* by his master. Apparently, the master could legally take away possessions of his slave, if he wanted to do so, but practically it happened not often, since the slave enjoyed his *peculium* non only in his own but also in his master's interests.

The question arises, what happened to the slave's *peculium* when he was sold? Was the slave sold or pledged together with his *peculium* or without it? Documents do not give any direct answer to this question, but some indirect data do exist. They make us suppose that the *peculium*, at least in some cases, continued to be in the slave's possession, and the new master had to pay to the vendor, alongside with the slave's price, also a sum of a value equivalent to the slave's *peculium*.

<sup>26</sup> Cf. also Dar. 271. The solvency of slave debtors could be guaranteed not only by their masters, but also by a third party (see, for instance, NRV 340). On the other hand, slaves could guarantee that freeborn men would pay their debts (NbK. 382 etc.). It is common knowledge that the solvency of freeborn debtors usually also was guaranteed by a third party.

<sup>27</sup> Cf. Petschow, Neubab. Pfandrecht 33.

<sup>28</sup> See Mendelsohn, Slavery 70. It is true, self-pledge of freeborn persons is not actually attested in the Neo-Babylonian documents, but, in contrast to slaves, free persons could pledge their children and slaves as security on loans.

<sup>29</sup> See, for instance, J. Kohler, Ein Beitrag zum neubabylonischen Recht: BA 4 (1902) 424.

<sup>30</sup> See Mendelsohn, Slavery 70. The author supposes that in this case "we have the evidence that an owner confiscated the whole property of his slave". See also: J. Kohler und F. E. Peiser, Aus dem babylonischen Rechtsleben 4 (Leipzig 1898) 17.

Many texts give us interesting information on the career of Dayān-bēl-uşur, who was mentioned above. He was one of those slaves who possessed houses and were influential persons, usurers on a large scale, who lent out money and produce to freemen and to other slaves<sup>31</sup>. In spite of his wealth and influence, however, Dayān-bēl-uşur was completely dependent upon the whim of his master, and in the course of 48 years he, together with his family, was six times sold or bestowed as a gift or put up as security for a debt. But under all his different masters, Dayān-bēl-uşur continued to possess considerable wealth<sup>32</sup>. When he was sold together with his wife, two daughters and four sons, their purchaser had to pay for eight slaves 24 minas of silver, that is about three times more than the average<sup>33</sup>, since an adult slave cost about one mina. The reason for such a large price could be that the new master was going to receive not only the slaves but also their *peculium* (their house and movable property). In the same way, when Dayān-bēl-uşur was pledged together with all the members of his family and with a field of his master as security for 45 minas of silver<sup>34</sup>, in case of failure to repay the loan at the specified time not only the slaves but, probable, also their *peculium* were to become the creditor's property, though it would be left at the disposal of Dayān-bēl-uşur himself<sup>35</sup>.

<sup>31</sup> For references see M. A. Dandamayev, The Condition of Slaves in Later Babylonia. Dayān-bēl-uşur, a Slave in the house of Egibi (in Russian), VDI 1969/4, 3–16.

<sup>32</sup> It is hardly possible to determine even approximately the price of Dayān-bēl-uşur's possessions. First, though we have at our disposal considerable material about his business activity, nevertheless this material is accidental, since we do not possess all his archives. Besides, there are in the preserved documents some indications of business transactions of Dayān-bēl-uşur, synchronous or previous to the texts in question, but the corresponding contracts so far are unknown. Secondly, not all the possessions of Dayān-bēl-uşur were in circulation, and naturally this part of his possessions cannot be traced in the documents. His house could cost (to judge from parallel texts) from 1 to 3 minas of silver. In money valuation Dayān-bēl-uşur's possessions (barley, dates and so on) which he lent to different persons during one day (in this case a possibility of transactions with the same property at different times is excluded) would be about 3 minas of silver, i.e., a sum for which three slaves could be bought. Cf. Camb. 285: during one day a slave borrowed 11 minas of silver; Nbk. 17: another slave borrowed 14 minas 49 shekels of silver; Nbn. 836: a slave received 5½ minas of silver as profit from commerce; Nbn. 466: a slave gave 5 minas 2¼ shekels for commerce.

<sup>33</sup> It seems impossible to determine the price of each of them separately. Among them were also children under age, and each of them could cost about ½ mina of silver. Dayān-bēl-uşur's wife may have been sold for 1 mina of silver. So seven slaves, not counting Dayān-bēl-uşur himself, could be evaluated at a sum of about 4–5 minas of silver. A supposition that Dayān-bēl-uşur, because of his exceptional abilities, could be sold for 19–20 minas of silver must without any doubt be rejected, since, first, there were many slaves like him, and for 20 minas about six to ten houses could be bought, depending upon their size or quality. Secondly, the highest recorded price for a slave sold during the Neo-Babylonian and Achaemenid periods, amounted to 4 minas 10 shekels of silver (Dar. 212). If we were to suppose that Dayān-bēl-uşur could be also evaluated at 4 minas of silver, the whole price of all the members of his family, including himself, could amount to about 8–9 minas.

<sup>34</sup> Unfortunately, the evaluation of the field pledged is not mentioned separately, and its dimensions are not indicated. But since in the same year Dayān-bēl-uşur with his family was sold for 24 minas of silver, and their valuation as a pledge together with the field of their master was 45 minas, in all probability, the field was evaluated at about 21 minas (cf. NRV 46: a field was sold for 19½ minas of silver).

<sup>35</sup> Cf. also Egyptian contracts from the Saite and Achaemenid periods, according to which slaves sold will belong to the purchaser together with their children and their possessions, including objects which they could acquire in the future. We may conclude from these contracts that when a slave was sold his *peculium* was transmitted together with the slave to his new master. For references see: E. Bresciani, La Satrapia d'Egitto (Studi Classici e Orientali 7, 1958) 162–163; E. Seidl, Ägyptische Rechtsgeschichte der Saiten- und Perserzeit (Glückstadt 1968) 51.



# SOCIO-ECONOMIC CLASSES IN BABYLONIA AND THE BABYLONIAN CONCEPT OF SOCIAL STRATIFICATION

I. M. DIAKONOFF, LENINGRAD

The problem of stratification of any given society can be approached from two different points of view. We may either establish the groups into which the ancients themselves subdivided their own society, or else we may find out how it was structured according to modern notions, by applying to it our own definition of what socio-economic classes are as conceived by modern historico-economic science. Both approaches are entirely lawful; but the first elucidates mainly the ideational situation in the society under discussion, while the second makes clear the objective group relations in the socio-economic sphere. Both approaches are thus necessary for a complete evaluation of the social situation which, of course, is in any case shaped also by the predominating ideas, although the determining background is the conditions of material existence.

The way of investigation is in the case of each of these approaches diametrically opposite. To investigate the stratification of society according to the notions of the ancients we have to find the corresponding statements in the ancient texts and then to try and find out their rationale. To investigate the objective socio-economic stratification of society we have to apply certain general definitions to the empiric facts established by textual evidence.

The Assyriologist of to-day is usually a philologist eminently prepared for a primary interpretation of text material but generally not versed in theoretical problems of social and economic history. Certainly, there are exceptions, i.e. scholars who have shown an interest in purely historical matters, and acquired sufficient knowledge of historical problems and methods; there are some Assyriologists of this type in what I suppose must now be termed the elder generation, and more in the younger. A growing interest in historical problems has lately been observed.

Although I am not alien to philological Assyriology, it has always been my ambition to call myself a historian before all things; this is why I think, that for the present occasion I may for once leave aside the primary analysis of individual cuneiform sources; in this many of my Western colleagues have excelled, and to this also a number of my own papers (where I had tried to do my best) have been devoted; but here, instead, I will venture to state my more general views as a historian, on the stratification of Babylonian society. That, I think, I may do with good conscience, seeing that in the course of the last few years I have published on this and adjacent topics about a dozen papers where the relevant sources have been quoted and discussed – most of the papers in question have been, it is true, published in Russian<sup>1</sup>. Of course, the following statements, too, need corroboration by reference to texts; but this, I suppose, will have to be postponed.

<sup>1</sup> [Vgl. Sale of Land in Pre-Sargonic Sumer, in: Papers Presented by the Soviet Delegation to the XXIIID Internat. Congress of Orientalists (Cambridge 1954), Moscow 1954, 5–32. – Kupl'a-prodaža zemli v drevnjem Šumere i vopros o šumerskoj obščine (Kauf und Verkauf von Land im ältesten Sumer und die Frage der sumerischen Gemeinde), in: VDI 1955/4, 10–40. – Muškēnum i povinnostnoje zemlevladeniye na carskoj zemle pri Hammurabi (Der m. und der bedingte Besitz von Kronland zur Zeit Hammurabis), in: Eos 48 (1956) 37–62. – The Rise of the Despotic State in Ancient Mesopotamia (1957)

The problem to be examined is, as we have decided, the class structure of ancient Babylonia. Perhaps not so many of the present Assyriologists have a historical training, but certainly quite a number of them have a linguistic one, with all the modern understanding for the importance of a rigorous approach to facts; thus, no doubt, one will agree that the first thing to do is to formulate a working definition of a "class". The term is used in a number of works in a rather vague sense of a certain group of people as different in any particular way from other groups; e.g., one speaks of an "agricultural class", a "priestly class" etc., so that the criterion of the grouping, and the difference between a class and a professional group, are not at all apparent. Such vague usage of a term naturally brings about a lack of mutual understanding between scholars. In the following I will use the term "class" in the sense applied to it by the historical school to which I belong, namely: "a class is a large group of persons distinguished from other such groups by their specific position in a historically conditioned system of socially relevant production, by their specific relation to property in means of production and their specific role in the social organization of labour, and hence by the methods of acquiring and by the size of their share in the public wealth, as well as by their socio-political interests being different from those of the other classes".

The key problem is thus property in means of production. As we will see below, the relation of a group of persons to property – more particularly, to property in land – was the most important point also in the grouping of the parts of society as conceived by the Babylonians themselves, although they viewed it from another angle than we do. Thus, before analysing the class structure of Babylonian society, we should first try to analyse the structure of property.

Here, too, a definition is necessary. I shall define as "property" a (legal) possibility of a person or a group (henceforth called "proprietor") to debar any other person or group whatever from possessing, using and disposing of the object of property in their interests and at their will.

The ancient and the medieval lawyers had not yet learned to discern between the public functions of the state (or its head) in its capacity as sovereign, and its private functions

---

= engl. Übers. in: *Ancient Mesopotamia* (Moscow 1969) 173–203. – Some Remarks on the 'Reforms' of Urukagina, in: RA 52 (1958) 1–15. – Rabovladel'českije imenija persidskikh vel'mož (Sklavenhalterdänen persischer Würdenträger), in: VDI 1959/4, 70–92. – Obščestvennyj i gosudarstvennyj stroj drevnego Dvureč'ja. Šumer (Die gesellschaftliche und staatliche Struktur des Alten Zweistromlands. Sumer) (Moskau 1959), engl. Resümee S. 291–299. – Obščina a drevnem Vostoke v rabotach sovetskikh issledovatelej (Die Gemeinde im Alten Orient nach den Abhandlungen sowjetischer Gelehrter), in: VDI 1963/1, 16ff. (a pirated translation published in: Soviet Anthropology and Archaeology 2 [New York 1963]. – Obščestvennyje otноšenija v šumerskom i vavilonskom fol'klore (Die gesellschaftlichen Verhältnisse in der sumerischen und babylonischen Folklore), in: VDI 1966/1, 9–27. – Problemy sobstvennosti. O strukture obščestva Bliž. Vostoka do serediny II tys. do n. e. (Probleme des Eigentums. Zur Gesellschaftsstruktur des Nahen Ostens bis zur Mitte des II. Jhd. v. Chr.), in: VDI 1967/4, 13–15. – Problemy ekonomiki. O strukture obščestva Bliž. Vostoka do serediny II tys. do n. e. (Probleme der Ökonomik. Zur Gesellschaftsstruktur des Nahen Ostens bis zur Mitte des II. Jhd. v. Chr.), 3. Struktura obščinnogo sektora ekonomiki v zapadnoj Azii (Struktur des gemeindlichen Sektors der Ökonomik in Westasien), in: VDI 1968/3, 3–27. – Dgl. 4. Struktura gosudarstvennogo sektora ekonomiki v zapadnoj Azii (Struktur des staatlichen Sektors der Ökonomik in Westasien), in: VDI 1968/4, 3–40. – Die hethitische Gesellschaft, in: MIO 13/3 (1967) 313–366. – Main Features of the Economics in the Monarchies of Ancient Western Asia, in: Troisième Conference Internationale d'histoire économique Munich 1965 (Paris–Genève 1969) 13–32. – On the Structure of OB Society, in: Beiträge zur sozialen Struktur des Alten Vorderasien = Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients 1 (Berlin 1971) 15–31, et al. – Anm. der Redaktion.]

as proprietor of land. But actually it was only in medieval societies that the two functions merged. As to antiquity, the time-honoured theory of a supreme property of the state (or the king) in land does not tally with ascertained facts and with the above definition of property. We know that ancient monarchs (or states) could alienate their land without losing their sovereignty over it, or acquire land from their own subjects, i.e., land to which their sovereign rights extended even before its acquisition as property. This means that according to modern notions an ancient state did not own its entire territory as its property.

If we observe Babylonia of the second millennium B.C. (or, for that matter, of the third millennium B.C., only the existing data are not so clear in the latter case), we always encounter two separate economic sectors, although the relation and ratio between them may not be quite the same in all cases. We shall, conventionally, call one of them the "state sector", and the other, "the communal-and-private sector".

The state sector embraces the economies of the palace and the temple; both are based on an unconditional property of the state (whether ideationally conceived as property of the god of the community, or of the king, or in any other way). The land of the palace and the temples belong originally to the community as a whole, but at a very early period it got sequestered from it, becoming to all practical purposes the direct property of the temple or the palace. The original aim of such economies was to create a fund for exchange between communities and as insurance for the community against emergencies, but later they became mainly sources of income for the king and the royal bureaucracy (both secular and spiritual). The labour force in these economies was supplied by men and women exploited mainly by extra-economic means of coercion<sup>2</sup> and devoid of property in means of production (at least in that particular economy). In this they stood nearer to slaves than, e.g., to medieval peasants (who usually did own means of production); however, they were not necessarily slaves in the sense of *instrumenta vocalia*, i.e. they were not persons devoid of all human rights and constituting but a live property of their owners. As conceived by the ancients themselves, the labourers of the state sector were under the patriarchal authority of the king or the temple and therefore, although not quite deprived of rights, they were not, to use a Latin expression, *personae sui juris*. They seem originally to have been either persons who had placed themselves under the protection of the king or the temple because of natural or social disasters in their native community, or who had been ceded in the past by the local community to the temple to fulfill the necessary public work of maintaining the temple estate. As I have already mentioned, the latter furnished the community with a reserve fund for emergencies and exchange; moreover, the temple sacrifices were apparently the main source of meat food for the members of the community.

Apart from labourers creating material wealth in the form of food and clothing, the state sector embraced also other royal and temple servants: functionaries (but apparently not priests whose private households seem usually to have belonged to the other sector), professional warriors, master craftsmen etc. Many of them were in a position to reach a very high standing in society<sup>3</sup> and had practically a share in the income from the exploita-

<sup>2</sup> This is a very important point. Even if a labourer placed himself under the protection of the temple or the palace as a result of momentary economic necessity (e.g. because of a famine), he continued to work for the temple or the king not because there was no economic possibility for him to get better labour conditions elsewhere (in fact, he never had a choice), but because he was kept in his place partly by ideological means and partly by sheer force. This can be shown to have been the case all through the period under discussion, but space does not allow me to dwell on the point here.

<sup>3</sup> In later periods the state strove to forestall the creation of a strong hereditary aristocracy by entrusting important posts mainly to eunuchs.

tion of the lower group of the royal personnel. It is doubtful whether they can be said to have partaken in the income received from the produce of the entire population in the form of taxes, the more so that it is not certain that regular taxes in kind or in money were raised at all from the population outside of the state sector; so far, I could ascertain the existence of general taxes only in the form of labour or military service and of obligatory sacrifices, at least as far as the third millennium and the first part of the second millennium B.C. are concerned; I have as yet found no positive evidence that the *biltum*, the *miksum*, the *nēmettum*, the *zūtum*, the *igisūm*, the *ešrētum* etc. were ever collected outside of the state sector; of course, this may be due to accidental lack of data (in fact, the documentary evidence as to the "communal-and-private sector" is at all periods, for obvious reasons, comparatively scanty); in the case of, e.g., the *šibšum* it is even probable that it was a general tax; but, to my knowledge, so far no proof of this has been presented; the difficulty of deciding on this point with any degree of certainty is enhanced by the very lax colloquial use of the terms in question by the Babylonians themselves<sup>4</sup>.

Royal dependents in their capacity as such were not proprietors of land; they were regarded by public opinion as being under the patriarchal authority of the king (or god) as the head of the household (é, é-gal); from his household they could receive either rations in kind (or in money), or land allotments, but in both cases only on condition of service, and the allotments were dealt out to them for possession and use only, while their right of disposal was either entirely non-existent (in the case of labourers and warriors) or, at best, limited by the condition that the party which acquired the land should overtake their service.

The state sector could be comparatively unimportant (as in Assyria) or very large indeed (as under the IIIrd Dynasty of Ur), but it never seems to have encompassed the whole society; alongside of the state sector there always existed a "communal-and-private" sector, namely, communal because the main means of production, viz. the land, was communal property, but private because it belonged to the sphere of *jus privatum*. The economies in the "communal-and-private" sector were not private in the sense of "individual", at least originally; on the contrary, under the conditions of the greatest dependence of the cycle of production upon accidental circumstances (like weather, natural calamities, vicissitudes of war etc.), an individual household could only exist in co-operation with other households of the same type, and it was only the state economy which owing to its vastness could dispense with such co-operation. This is why we encounter nearly exclusively small individual families among the state personnel, but large extended family communes among the agricultural population outside of the state sector.

Family communes (é, é-duru<sub>5</sub>, *bītum*, *dīmtu*) were usually linked together into hierarchical lineage groups, well attested for the period of Akkade in Lower Mesopotamia of the third millennium B.C., and for the typologically similar society of Arrapha in the second, but they existed in the Babylonian countryside apparently all through the period in question. Several families together would form territorial communities (*uru*, *ālum*) with their own collective bodies of self-government (Council of Elders, Popular Assemblage); the territorial communities, in their turn, could be embraced by a hierarchical structure forming a city-state delimited by a river-valley or the area of irrigation of a main canal, and such structures could again be tributary to a stronger city-state. It is only in the first millennium B.C. that integrated empires arise.

---

<sup>4</sup> Thus *bītum* has also the connotation of 'private rent' and of 'tribute', *miksum* is sometimes = *šibšum* = *ešertum* (or *hamištum*), but also 'toll, duty'.

The great mass of the population of the communal-and-private sector consisted of free citizens of the communities (mainly peasantry) who partook directly and personally in the process of production and were liable to all civic obligations, including taxes in labour and in "blood" (i.e., military service), and (most likely) also in kind; but they – or at least their heads of families – were also in possession of all civil rights, including the right of self-government, the right of participation in communal landownership, and the right to protection from loss of land possessions and personal freedom.

Apparently, no citizen was legally the individual proprietor of his land and other means of production, despite the fact that beginning with the second millennium B.C. the community seems no longer to have interfered with the citizens' operations of alienation and acquisition of land (in the third millennium it still didso interfere). But data have been forthcoming, showing that land acquired by a new possessor, and even free persons sold by themselves or their *pater familias* into slavery, did *not* in fact pass into the perpetual property of the "purchaser", and were liable to be returned to their original status after the lapse of a certain period or by acts of *mīšarum* or *andurārum* issued from time to time, unless the deal was nominally or actually renewed.

A citizen (in which term, of course, I do not include the royal servants), not being an individual private proprietor, had, however, a perpetual share in the communal property in means of production. A citizen who was the head of his family was in possession of all civil rights existing in society, and the right to own land was one of these. As to the other members of the family, they were under the absolute patriarchal authority of the family head, but this authority was – except in the case of slaves – of a temporary nature.

These Babylonian freemen not dependent upon the economy of the state sector represent a survival of the entire mass of the population of the primitive, pre-urban community.

Thus, Babylonian society of the first half of the second millennium B.C. and, apparently, also of the third millennium B.C., can be said to have been subdivided into persons under the authority of the head of a household, and persons exercising such authority; royal and temple servants being perpetually under patriarchal authority<sup>5</sup>, while the citizens of the state sector could exercise such authority themselves when heading their own family. Or, taking it from another point of view, Babylonian society can be said to have been divided into persons devoid of property in means of production (which was the case with the royal and temple servants – and also with slaves), and persons partaking in property in means of production, namely the citizens, i.e. members of communities outside of the state sector.

Speaking of persons devoid of property in means of production we have mentioned the slaves, a group of the population which hitherto we had left out of consideration. A number of slaves had always existed in Sumerian society ever since the urban revolution, if not earlier and, after that, in Babylonian society; in OB times the number of slaves in certain households could reach a dozen and more. But we must not forget that keeping slaves, profitable as it perhaps might have been (although this needs verification), was also dangerous; to force a detachment of captive slaves – i.e., of former free warriors – to work in the field with copper hoes would demand about double the number of armed soldiers to watch them, because in an armed conflict a copper hoe was not so very different from a copper hatchet which was the usual warriors' arms of that age; most warriors had no shields, and none had coats of mail, at least until the second part of the second millennium

<sup>5</sup> Of course, there was also among royal servants a difference between the head of a household and his family members; but among the royal servants even a family head was not a proprietor enjoying full civil rights.

B.C. Therefore all male prisoners of war were usually brained on the spot, and only female slaves were used in any number in the state economies; note that their children were in no way differentiated from other royal labourers, and were never called slaves.

Private households could not keep detachments of slaves, but single slaves were more easy to exploit precisely in family economies; firstly, because the patriarchal ties of the family and the everyday contacts with its free members in a common work were a better guarantee of a slave's peaceful behaviour than the surveillance of armed watchmen on a big estate; and secondly, because male slaves in a private household were mostly sons of the slave-women by the free members of that or a similar family.

This is, in very broad outline, the picture drawn by the documentary evidence from Babylonia in the third and the first half of the second millennium B.C.

Let us now consider this picture first from the point of view of the stratification of the society as conceived by the Babylonians themselves. In several of my former papers I have tried to show that there exists a rough correspondence between the picture drawn above (of course, with different local modifications) and the system of social terminology attested for the Hittite, Assyrian, Arraphan and Ugaritic society. Here I shall only refer to sources from Babylonia proper. To my knowledge, no clear and comprehensive statement of the views of the men of the Sumerian period as to the division of their society have so far been found, and thus I will limit myself to texts of the OB period.

In regard to the opposition between 'person in possession of patriarchal authority' vs. 'person under the patriarchal authority of another' we have a neat terminological correspondence in the opposition *bēlum* vs. *wardum* (resp. *amtum*). This is why *wardum* does not necessarily mean 'slave' or even 'servant'; it may just mean 'person under the patriarchal authority of the *bēlum*', or 'person placing himself in such relation to another person as a matter of courtesy'.

More important is the opposition between 'person partaking in communal property (= citizen in possession of all civil rights)' vs. 'person under perpetual patriarchal authority and thus not having property of his own, except conditional holdings etc. (= royal servants or labourers)'. The corresponding terminological opposition is *awīlum* or *mār ālim* (*lú, dumu-uru*) vs. '*muškēnum*' (= *arad šarri, bunuš malki* in Ugarit, etc.). This is corroborated, among other things, by the fact that the elders of a community as well as the members of a Popular Assembly are always *awīlū* or *mārū ālim*, never *muškēnū(tum)*; note also that there is no mention either of elders or of members of a Popular Assembly among the habitual recipients of rations or land allotments from the state sector at any period later than the archives of Šuruppak. Among the royal (and temple) personnel, the sources distinguish the producers of material wealth, *nāši bilitim*, from warriors and 'other persons liable to the royal service' (*ilkum ahūm*).

It must be conceded that the coincidence between the opposition 'citizens' vs. 'royal servants' and the terminological opposition *awīlum* vs. *muškēnum* is only theoretical. The higher placed royal servants had ample opportunity to acquire 'perpetual', i.e. community land and thus to become proprietors and citizens. Moreover, an analysis of the situation in Ur and Larsam during the nineteenth to eighteenth century B.C. shows that most city

<sup>6</sup> It is important to note that the duties of the temple officials (with their prebends) could be freely sold and bought during the OB period prior to Hammurapi (but, e. g., in Nippur also later), and that thus there could not be any real social borderline between a citizen of a community, and a temple official of the upper group, who could, consequently, also be termed *awīlum*. An analogous situation might have developed in respect to the upper group of the royal officials.

dwellers, if not all of them, were nominally or actually connected with royal, or more frequently with temple service. At the same time, they mostly had not only holdings on condition of service but also private property in the community. Therefore they can be regarded as having acquired a right to the appellation *awīlum*. This is why later, under Ammi-ṣaduqa (§ 13'), we find the term *muškēnum* applied only to the lower stratum of the personnel of the state sector (the labourers).

It must be stressed that such merger of a part of the royal servants with the community members is not attested for smaller communities which may be termed rural.

Now let us consider the picture from the point of view of our modern definition of socio-economic classes. It will at once be evident that a scheme of stratification according to this definition cannot be directly superimposed on the terminological oppositions of 'patriarch' vs. 'person under patriarchal authority', or 'proprietor & citizen' vs. 'royal servant with no property of his own', or even of 'freeman' vs. 'slave' (in the sense of a person devoid of all civil rights and being the property of another). This is as it should be, because every society tends to perceive things at their face value, and class relations are closely interwoven with a variety of human relations of a more local and partial kind, and their character is therefore not as a rule immediately apparent, at least in the less developed societies.

Let me remind you that a socio-economic class is according to our definition a group of persons distinguished 1. by their specific relation to property in means of production inside a given historical social system, 2. by their specific role in the social organization of labour, 3. by the methods of acquiring their share in the public wealth and the size of that share.

However, above we have considered mainly one aspect of all this, namely the relation of the different groups towards property in land. If we introduce the other criteria as well, namely the second, i.e., the role of the different groups in the social organization of labour, and the third (which is closely connected with the second), i.e., the method of acquiring a share in the public income, we will see that the 'vertical' division of society into 'citizens' and 'royal servants' must be supplemented by a 'horizontal' division inside each of these two groups, the upper strata being in both cases nearer to each other than to the lower strata in their own group.

Actually, in the group of 'citizens' there were persons who used slave and hired labour besides those who themselves laboured, without manual help from anyone but the nearest kin; and there were persons which had actually lost their share in any kind of property, and served their richer neighbours in the capacity of debtor-slaves and other types of dependants (like the Assyrian *balluṭu ina lumne* etc.). In the group of 'royal servants', too, there were big functionaries owning community land in addition to large holdings on condition of service who utilized slave labour, and in any case lived on the income from the produce of the *nāši biltim*, and on the other end of the ladder there were manual labourers, many of whom in fact, though not in name, differed but little from slaves. Later, in the Neo-Babylonian period, a similar stratification took place also inside the group of 'slaves' which by then became more of an order or estate of society than a socio-economically homogeneous class.

Thus, according to our definition of the term, we will have to distinguish the following socio-economic classes in Babylonian society:

1. A class owing means of production and living on the income from the produce of the labour of its antagonist class; this upper class included the upper stratum of the royal servants as well as the upper stratum of the citizens; in actual fact, both these sub-groups

can be observed to be quickly merging during the OB period. This class, for lack of a better term, may be conventionally called slave-owners, or the ancient upper class.

2. A class owning means of production but living on the produce of their own labour; this was a survival of the entire population of the primitive (pre-urban) community; it consisted mainly of free peasants, members of self-governing communities (in the second millennium B.C. – predominantly of rural communities; on the means of distinguishing an urban from a rural community in Ancient Mesopotamia I have written a special paper which is now in the press). We can call this class the ancient labouring freemen.

3. A class not owning means of production and coerced to work mainly by extra-economic means. This class, which we will conventionally term the ancient slave-type dependent persons, was subdivided into two main groups: in the state sector it was royal servants producing material wealth by their labour, of whom only the lesser part were chattel slaves; in the communal-and-private sector it was mostly though not exclusively chattel slaves.

Exploitation of chattel slaves in this type of society was for the upper class in any case the optimal kind of exploitation of labour, although not always practically to be achieved; however, every master-and-servant relation – whether between the king and his labourers, or between money-lender and debtor, or even between a *pater familias* and his family members – tended to acquire the forms and the ideological interpretation patterned after the master-and-slave relation.

The picture drawn above had of course its development. Thus, in the early period the condition of the labourers in the temple economies was somewhat more favourable than later on; during the IIIrd Dynasty of Ur the fields and the workshops in the state sector were manned with detachments of labourers (*guruš*) getting only scanty rations in kind and to all practical purposes similar to slaves; during the OB period the agricultural and other workers in the state sector (*iššakkū* et al.) got land allotments, and their standard of living was apparently somewhat higher than that of the *guruš* of the Ur III period.

At the same time, the extended family commune typical of the “communal-and-private” sector both in the third millennium (in Mesopotamia) and later (in the peripheral regions) was gradually superseded – at least in the cities – by individual households, the process starting in the richer strata of society. The communal property rights became more and more dormant, and the process of development tended apparently towards the formation of individual private property.

Unfortunately, neither I myself nor any other students of our school have ever investigated the socio-economic conditions during the Kassite and Post-Kassite periods, but the picture that emerges in the first millennium B.C. is in many ways different from that in the first half of the second.

I cannot say I am very competent in the socio-economic history of the first millennium B.C., so that the following must be regarded as no more than a rough draft of a concept.

It appears that the palace had by that time lost control of the temples and their estates, and that the city community had merged with the city temple; instead of a temple economy belonging to the state sector, and private economies inside a self-governing community constituting a “communal-and-private” sector, we encounter now, in the main cities, a new type of organization which G. Kh. Sarkisian calls “city-and-temple community”; its members are endowed with full civil rights but have nominally to be connected with the priesthood or with the temple services. Some of the agricultural territories seem to be dependent upon the “city-and-temple communities”, while the rest of the land has become royal property by right of military conquest. Nearly the entire rural

population has thus become royal servants, and although they were also organized in a kind of village communities, these are no longer organizations of freemen enjoying full citizens' rights but structural entities of secondary origin, only in part serving for co-operation of peasant households but more important for the state as fiscal units.

Thus the opposition of the communal-and-private sector (or its counterpart, the city-and-temple community sector) vs. the state sector holds good here, too, but now it coincides with the opposition of city vs. countryside, and it is the city which stands for the private and the countryside for the state sector. In each of the sectors there are, as before, a class living by exploiting other persons' labour (e.g., that of slaves, hired men, lease-holders etc.), a greatly diminished(?) group of free persons living by their own labour, and a group of 'ancient slave-type dependent persons'. A specific feature of the Late Babylonian social structure is the already mentioned fact that the order or estate of slaves was also subdivided into analogous subgroups virtually belonging to different and even antagonistic socio-economic classes.

One more point seems important enough to mention it in this short summary. This is the question of terminology. One must not be misguided by the identity of terms when they are used in different periods: they may represent different social concepts. The use of the term *iššakkum* in the OB period is a case in point, but too obvious to mislead. Another example is *maška'en* > *muškēnum*, a term which apparently meant different things (a) before the OB period, (b) during the early and middle part of the OB period, (c) in the later part of the OB period, and (d) in 'Young' Babylonian (approximately: a. a particular group of royal servants, b. all royal servants not being proprietors of land through membership in the community, c. labourers in the state sector, d. paupers); yet another such term is *guruš*. In Šuruppak we encounter such a phrase as *guruš-uru* which is the same as *dumu-uru*, viz., citizen or freeman of a community; but in Ur III a *guruš* is not the descendant of the *guruš-uru* but a general designation of labourers in the state sector (except when the word is used in the non-terminological sense of 'able-bodied man', especially in literary texts); thus, a *guruš* of Ur III is a descendant of the *šub-lugal*, the *igi-nu-duh* et al. of the ED III period, and of the *lú-a(d)*, *lú-si* and of other men of the *é-gal* of the Šuruppak period; he is also the forerunner of the *iššakkum* of the OB period, and probably of the *šūšānu* et al. of the Neo-Babylonian period, etc. The same is true of nearly every social term.

[Da der Autor an der Teilnahme verhindert war, wurde sein Vortrag durch W. G. Lambert verlesen. Anschließende Diskussionsbeiträge wurden auf Tonband aufgenommen und dem Autor schriftlich zugänglich gemacht. Sie sind hier samt Stellungnahme I. M. Diakonoffs abgedruckt. Anm. der Redaktion.]

I. J. Gelb (Chicago):

The fact is actually that I agree with many points – with most of the points of Prof. Diakonoff's presentation. What I don't agree with is one point which is perhaps noted but which perhaps is not stressed enough, namely the communal owned land. I come to this point a little later. Prof. D. distinguishes between two kinds, two sectors as he calls them, in respect of land tenure and general organisation: the state and the private sector. He distinguishes consequently two units: the state sector who according to him employed slave-like labour, who had no means of production. The question is whether actually these slave-like labourers had or had not any means of production of their own. This is a very important point because, while Prof. D. insists that they are not quite like slaves because they had a certain amount of freedom, nevertheless he says they had no land of their own.

As I said before it is the Pre-Sargonic texts from Lagaš and other sources that show us that the rations were given out to certain class of people only during certain part, 4 to 5 months, of the year. That is the class of people that were part of the time for the public sector, the rest of the time on their own land. These are the conditions that you find also – as I mentioned earlier – in medieval times. Consequently they had means of production of their own and if you are going to call them slave-like then you just as well can call the serfs of medieval times also slave-like.

The second group, the second sector, is the commune, the family sector. I don't know exactly where Prof. D. wants to place that commune. Obviously I would agree with him on the importance of that sector in very early periods of Mesopotamian society, in the period of the ancient kudurrus. We know definitely that that is the period of great families who owned land beside the state and the temple. I don't know to what extent this particular organisation, this particular sector, commune familia, is of great importance throughout later Assyro-Babylonian history. I grant that there is something about communal family-land in the Old-Babylonian period which is logical to assume with the invasion of the Amorites. We have a new people coming from the desert – if you want – or semi-desert – if you want – and the organisation there would be clanly family organisation and consequently with it also the land tenure system. I also can visualise the conditions in outlying regions, semi-primitive regions. Not in the regions of fully organised state and fully organised economy as in Babylonia. For instance in Arrapha around Nuzi. But I don't see how you can talk about the importance of the communal family sector in the pre-Sargonic, in the Sargonic, and in the Ur III Period. Prof. D. talks about two sectors, and I have often used the term public and private. However there is difference in his division and my own. Public sector to him he calls it palace and the temple. This is of course fully agreeable. When we were talking about the three sectors palace, temple, and private, we may just as well say two sectors, namely only public, including state and temple, and private on the other. The reason is obvious and this is of course the very important point that we have against this when we agree, D. and myself, for years now on this point of temple economy. There is no question that for instance in the pre-Sargonic Lagaš where you would imagine the temple economy would be the most flourishing (remember that all economy of that particular period was reconstructed on the basis of the archive of the household of Ba'u) — even in this particular economy you have the queens, the Šaša and Baranamtara who actually are the head of it. So consequently temple and state go together, and separately the private.

Now the question is what is the private. To D. it is mostly communal family. Throughout the periods he also tried to stress in certain periods more than in the others. To me, private, in the period that I am studying mostly, namely Fara, Pre-Sargonic, Akkadian, and Ur III, private does not have the same meaning as the communal family sector. Private to me in this case means also privately public because it includes the large land-owners who at the same time are officials of the state. They own land, and in that sense you call it private, but they are public in the sense that they are at the same time officials of the state, participating in the activities of the state.

There are small points that I should like to mention: for instance I completely agree with Prof. D.'s statement that slaves were limited in ancient times and the reason as he gives because of lack of control, I mentioned that earlier in the day. I completely agree with his statement that prisoners of war, males, were killed and the reason again is perhaps lack of control. There is one point perhaps that we may disagree on and that some of you may want to study. I have not studied it. However this is rather important. Prof. D. made

a statement that most of the slaves in the Old-Babylonian period were houseborn, therefore, sons of slaves. This is a very crucial point in view of the statement and this goes back to Marx that the slavery does not reproduce itself. Over and over again that statement has been repeated by the Marxists and over and over again I found that it has validity. It has validity for the simple reason that when the slave is torn out of his native land, he is in such a state that he is – well, as the Greeks have said, he lacks virility. He lacks virility, actually *arete*, which with the reason I thought means virtue, but I learnt actually *arete* means virility. So in Greece they did not reproduce themselves, in Rome they did not reproduce themselves, you had to replenish them all the time. Even in the United States it was cheaper to bring in slaves from outside, from Africa, every time when the old slave died, than to have children of the slaves born. It was only after 1804 when the Act of Congress stopped completely the traffic of Africa that the breeding of slaves began in the States and I assume perhaps the same thing for the rest of the Americas. Now the question, therefore, is whether it is true what Prof. D. said, that most of the slaves were house-born. I cannot say it is not, I am just giving my general opinion about it that the slavery does not reproduce itself, for I doubt it. But it would be nice if we could study it, if somebody were to study it more. There is enough documents I suppose in the Old Babylonian period to reach certain conclusions.

In respect to the socio-economic classes as given in the paper here there is supposed to be three socio-economic classes: the slave owners, the ancient labouring freemen, and the slave-type dependent persons. I have no trouble with the first class, namely with what Prof. D. calls slave owners – what I would simply call the upper class in this ideational, as he calls, way of defining things, because in my judgement the slave owners did not own slaves. They used the labour of other people but these were not slaves and therefore I would quarrel with the class three where it's called slave-type dependent persons, because the slave type in my judgement is to be subdivided into two classes: these are called serfs, the *guruš* class, and the slaves, your chattel slaves. What remains of course is the main point of Prof. D.'s presentation, class two, namely the ancient labouring freeman. And this is connected with the whole problem of communal land and family ownership.

P. R. Berger (Münster):

Ich habe einen Einwand gegen die Definition der Klasse vorzutragen, und zwar aus meinem Blickwinkel von Ugarit her. Es wurde definiert, daß ein primärer Zusammenhang zwischen Anteilhabe an den Produktionsmitteln und der Klassenordnung bestünde. Das scheint mir nicht zuzutreffen, zumindest nicht für die Zeit, über die hier gehandelt wurde. Wir wissen beispielsweise aus Ugarit, daß die Beziehungen zum Königshause eine ganz spezielle Bedeutung haben auch für die soziale Ordnung. Wer erfolgreich Heiratspolitik treiben kann, kann seinen Klassenstand aufbessern. Wer sich irgendwie die „*tābūtu*“ des Königs gewinnen kann, kann ebenfalls seinen Klassenrang erhöhen. Wer einer Intrige zum Opfer fällt, muß damit rechnen, daß er seine Degradierung erfährt. Ich würde also sagen, das primäre Ordnungsprinzip ist nicht eine Anteilhabe an den Produktionsmitteln, sondern die Regierungs- und Sozialordnung.

I. M. Diakonoff:

Just a few words in connection with Professor Gelb's and Dr. Berger's criticism of my paper. I insist that the people whom Professor Gelb calls serfs and who were employed in the state sector did not own land of their own. Any land that could be allotted them from time to time was state land, and it was allotted to them not unconditionally but on condition of service. This was just another way of supplying them with rations.

Thus, not being slaves proper, these people were not serfs, either. The nearest counterpart in the West would be the helots who also belonged to the state, although it was a republican and not a monarchical state – if we may call Sparta a republic. It is also not quite correct to state that the pre-Sargonic ‘serfs’ of Lagaš got rations only during a certain part of the year. It seems to me they got rations all through the year but not monthly; instead they got the rations with intervals of about three months. This, at least, was the notion of the late Prof. Tyumenev on that score.

Another point in which I disagree with Professor Gelb is the problem of family communes. Such big family households did not exist any longer in the OB cities – although related individual families were bound much closer together than is usually thought – but I do think that family communes or some equivalent organisations did exist in the countryside of that period. It must be regarded as certain that sale of land was prohibited for certain periods in most city-states of Mesopotamia in the late 3rd and early 2nd millennium. Now, as sales of land are usually our only source of knowledge about privately owned land, it would be too dangerous to postulate that no privately owned land (also land of family communes) did exist at a given period just because we have no deeds of sale from that particular period. When we look for them, we usually find other proofs – if only indirect – of private land existing all along. And when it appears that such land was owned by communal groups, there is really no need to think of Amorites or other newcomers when there was a deeply rooted tradition of family communal ownership in the country. I do not even think that the *bitātu* of the Kassite and Post-Kassite periods were an importation. City households are something quite different because they are conditioned by trade relations, by accumulation of money in private hands etc., and so the communal bonds are much easier destroyed here.

I must also stress that when I say ‘private’ I always mean something completely outside of the public sector of the economy; private service allotments, given on condition of service inside the public sector is for me something different. It may be that the borderline is not always so easy to draw, but the first thing to do is to get clear definitions of the typical phenomena; after that we may allow ourselves to study the intermediate, the non-typical phenomena.

Now a few words on the criticism by Dr. Berger. What Dr. Berger says refers to the ideas of the ancients themselves, to how they defined the structure of their society. When we look at the thing from the point of view of our own scientific criteria, it still will be all-important, what kind of relation there exists between a given social group and the property in means of production. How the members of that particular social group came to be in it, whether because of their good personal relations with the king or by any other reason, may be important too, but it is only of a secondary importance.

## LE MADĀRUM DANS LES «ARCHIVES ROYALES DE MARI»

GEORGES DOSSIN, LIÈGE

Le terme *madārum* (*maṭārum* ou *matārum*) a eu beaucoup de peine à venir à l'existence. On ne le trouve ni dans les lexiques des scribes anciens de Babylone et d'Assyrie, ni dans les dictionnaires les plus récents. Il n'est pas cité dans l'«Akkadisches Handwörterbuch» de von Soden et I. J. Gelb a eu l'obligeance de m'écrire dans une lettre datée du 11 juin 1970 qu'il n'apparaissait pas davantage dans les *files* du Dictionnaire de Chicago. Le mot est en effet sorti d'une première lecture *ba'il* qu'Ungnad avait suggérée dans le nom propre amorrhéen *Am-mi-ba-il*, où le premier signe avait été copié et lu BA au lieu de MA, tandis que le second signe était lu IL au lieu de DARÀ (VS 7, 204, l.25, 35 et 57).

C'était du moins *Am-mi-ba-il* que Ungnad transcrivait dans Hammurabi's Gesetz 3 (Leipzig 1909) n° 459 (p. 128–129). C'est cette lecture que Theo Bauer avait adoptée dans ses Ostkanaanäer (Leipzig 1926) p. 13; cf. p. 72a, s. v. *bhl*. Mais Ungnad, en 1935, dans son important article Datenlisten du RLA, p. 192b, mettait en doute sa première lecture BA.IL et proposait, mais avec hésitation, une lecture MA.DAR<sup>1</sup>. Celle-ci fut assurée et retenue par B. Landsberger<sup>2</sup>, A. Goetze<sup>3</sup> et J. Lewy<sup>4</sup>, qui l'appuyaient sur des anthroponymes amorrhéens tels que *A-bi-ma-dar*, *Ha-lu-ma-dar* et *Ili<sub>5</sub>-ma-da-ar* (ou *ma-ta-ar*) des tablettes de Kultépé, des Archives de Mari et de Chagar-Bazar.

Si la lecture se trouvait désormais assurée, après une attente de plus d'un demi-siècle, l'analyse du terme demeurait sujette à caution et Julius Lewy décomposait le nom propre Ilimatar des textes de Kultépé en *Ili-ma-atār* «Mon dieu, en vérité, est Atar» et il allait même jusqu'à le considérer comme un excellent exemple de l'influence amorrhéenne dans les textes de Kultépé<sup>4</sup>. Mais c'est à l'opinion défendue par Landsberger et par Goetze, à savoir la lecture *Ili-madar* «Mon dieu est madar» qu'il faut à présent se ranger, comme on peut le voir par des documents inédits de Mari.

Si, dans les tablettes économiques éditées par Maurice Birot au volume IX des ARM, N° 287, 3, on trouve un nom propre *ī-li-ma-da-ar* «Mon dieu est madar» ou *Ili<sub>5</sub>-ma-tār* (n° 291 IV 46'), on relève aussi au même volume, n° 287, 22, l'anthroponyme *A-ḥu-um-ma-da-ri*, à comprendre: «Le frère est mon madāru(m)». On a le sentiment que, dans ce nom propre *Aḥum-madāri*, *madāru(m)* désigne une sorte de «protecteur» et que *Aḥum-madāri* pourrait être compris: «Le frère est mon protecteur». Cette suggestion devient une certitude, lorsque l'on se réfère à des contextes de certaines lettres de Mari.

Dans le compte-rendu sommaire des «Archives épistolaires de Mari» que j'avais donné autrefois dans Syria, 19 (1938) 105–126, j'avais cité, p. 120, un passage significatif d'une lettre où apparaissait le terme *madārum* que j'avais dû laisser alors sans traduction. Le mot

<sup>1</sup> JCS 8 (1954) 64 n. 152. – A. L. Oppenheim, reprenant une suggestion de Mrs. Harris, lisait aussi le nom propre de ARM 5 n° 40, 5: *Iš-ḥi-mādar*; cf. JNES 13 (1954) 146.

<sup>2</sup> JCS 11 (1957) 64.

<sup>3</sup> HUCA 32 (1961) 35 n. 24.

<sup>4</sup> HUCA 32 (1961) 44 n. 79.

nouveau n'avait pas échappé à l'attention de Landsberger, mais il s'était borné à y renvoyer sans traduction<sup>5</sup>; il le signalait seulement pour appuyer la lecture *madārum*, *matārum*, qui apparaissait dans les noms propres amorrhéens.

Dans ses «Amorite Personal Names in the Mari Texts» (Baltimore 1965) s. v. DR<sup>1</sup>, p. 183, H. B. Huffmon proposait pour *madāru(m)* une signification de «refuge» et citait à ce propos le <sup>lu</sup>*ma-da-ra-am* du passage<sup>6</sup> que j'avais cité. Le contexte où il était employé lui suggérait, en outre, de voir dans le *madāru(m)* un «haut fonctionnaire».

C'est dans cette direction sémantique que nous conduisent les tablettes de Mari. Au cours de mes déchiffrements, j'ai relevé une vingtaine de passages où intervient le terme *madāru(m)*. Le temps m'étant mesuré, je n'ai pas l'intention de les citer tous, d'autant plus que le contexte de beaucoup d'entre eux est mal conservé; aussi me permettrai-je de retenir les seuls documents qui m'ont paru les plus significatifs, parce que mieux conservés.

Parmi eux, il faut citer en premier lieu la lettre A. 257 dont j'ai cité les lignes les plus caractéristiques dans l'article de Syria 19, 105 ss., rappelé ci-dessus (p. 53). Cette lettre a pour expéditeur Ibâl-pî-El, qui paraît avoir été un homme de confiance de Zimri-Lim, sinon son ambassadeur à Babylone<sup>7</sup>. Elle nous apprend que le trône d'Ešnunna, peut-être à la suite de la mort d'Ibâl-pî-El II, était devenu vacant et que deux prétendants étaient susceptibles de l'occuper: Hammu-rapi et Zimri-Lim. Selon Ibâl-pî-El, Zimri-Lim avait écrit à son «frère» pour l'engager à prendre la royauté d'Ešnunna, à la condition que les notables (*awīlū*<sup>mes</sup>) de la ville la lui accordent. Dans le cas contraire, Hammu-rapi nommerait un de ses *madāru* pour remplir les fonctions royales<sup>8</sup>.

Le terme *madārum* désigne bien, comme l'avait présumé Huffmon, un «haut fonctionnaire» mais davantage encore: le *madārum* est une sorte de «régent», de «haut protecteur» chargé d'exercer les prérogatives royales. Il va de soi que dans la fonction de *madārum* est impliquée la notion de vassalité. Il est intéressant de relever que Zimri-Lim renonce à faire valoir ses droits au trône d'Ešnunna. Il est vraisemblable de supposer que Zimri-Lim désirait maintenir d'excellentes relations avec le roi de Babylone et qu'il ne se sentait pas encore assez puissant pour lui disputer la royauté d'Ešnunna; il jugeait plus habile de flatter et d'encourager les ambitions de Hammu-rapi, lui conseillant même, au cas d'un refus de la part des «notables» Ešnunnéens, de se faire représenter par un substitut, le *madārum*.

Néanmoins, dans une autre lettre que lui envoie son «serviteur» Atamri-El et qui semble se rapporter à la même affaire de la vacance du trône d'Ešnunna (A. 2741), il lui est conseillé d'installer un *madārum* à Ešnunna, et cela sans tarder, avant qu'on y fasse la moisson, dont il perdrat éventuellement le bénéfice (l. 15-28)<sup>9</sup>.

Dans les archives économiques de Mari, on en trouve une, A. 4075, où le scribe a enregistré des types de vêtements remis à différents personnages dont les huit premiers forment un groupe et sont qualifiés de *madārum* (8 <sup>lu</sup>*ma-da-ru*). Or, parmi les bénéficiaires de ces livraisons, désignés comme *madāru*, on relève les noms de Sammêtar et de Šubram. D'autre part, nous savons que Sammêtar a été le roi de la ville d'Ašnakkum<sup>10</sup> et que

<sup>5</sup> Ibid. 64 n. 152 (in fine).

<sup>6</sup> Syria 19 (1938) 120.

<sup>7</sup> Sur ce personnage, voir A. Finet, ARMT 15,148 s.v.

<sup>8</sup> Voir ci-dessous, copie, p. 57, transcription et traduction, p. 57 s.

<sup>9</sup> Voir ci-dessous, copie, p. 59, transcription et traduction, p. 58.

<sup>10</sup> Cf. Syria 20 (1939) 109.

Šubram a été le roi d'une ville du Haut-Pays, de Susâ<sup>11</sup>; tous les deux étaient des vassaux de Zimri-Lim dont ils se disent les serviteurs dans leurs lettres. Il résulte du contenu de cette tablette économique que les roitelets, vassaux de Zimri-Lim, pouvaient s'appeler *madārum* et que ce dernier terme devait être synonyme de «roitelet», vassal d'un grand roi.

Le roi ne pouvait pas appeler le premier venu à occuper cette fonction de la *madārūtum*, terme abstrait qui est attesté dans une lettre (A. 3821)<sup>12</sup> dont l'adresse est malheureusement perdue; cette lettre prouve néanmoins que cette haute fonction ne pouvait être accordée à un personnage de rang social inférieur, sans soulever des protestations. Un personnage, dont le nom a disparu de la tablette, avait voulu choisir un certain Saḥbarum, «fils de pill[ard]!» (*mār ya-ba-[tim]*) (l. 12), donc un bédouin, pour l'installer dans la fonction de *madārum* (*a-na ma-da-ru-tim ú-ša-a[s-b]i-it*) (l. 13).

Que l'on ne désire pas voir s'élever à la *madārūtum* des personnages peu dignes, surtout des bédouins, on le voit encore par une lettre de Iaqqim-Addu, le gouverneur de Sagarâtim (A. 725)<sup>13</sup>. Celui-ci a fait enlever un certain Ubrapéen, qui occupait, sans doute indûment, la fonction de *madārum* et il l'a envoyé à Mari chez le roi pour y subir un interrogatoire. Il lui confirmera que le territoire qu'il administrait au titre de *madārum* connaissait bien la paix et la tranquilité, comme il l'avait déclaré à Iaqqim-Addu.

D'une longue lettre d'Itûr-Asdu, qui fut gouverneur de Nahur pour devenir plus tard le préfet du palais de Mari<sup>14</sup>, on lit dans un paragraphe introduit par *šanītam* «autre affaire», que le pays de Šinamim et de Tušhim est aussi important que le pays d'Elahut et qu'il n'a pas de *madārum* qui le gouverne. Le terme de *madārum* est ici qualifié de *a-li-ik pa-na* «chef», «conducteur», «gouverneur» (l. 48). Itûr-Asdu suggère au roi de distribuer au pays de Šinamim et de Tušhim une importante somme d'argent pour les rallier à la cause de Zimri-Lim et le détourner d'une alliance avec le pays d'Elahut. Il s'agit d'isoler celui-ci et de le rendre inoffensif (A. 49, l. 46–58)<sup>15</sup>.

De ces différents témoignages, il ressort que le terme *madāru(m)* a le sens de «régent» ou de «roitelet» vassal, soumis à un grand roi. Mais si la signification de ce mot nouveau est pour ainsi dire assurée, il n'en va pas de même pour son étymologie, eu égard aux graphies différentes sous lesquelles il se présente. On trouve les graphies *ma-da-rum*, *ma-da-ra-am* (acc.), *ma-da-ri-im* (génitif), *ma-da-ri* (gén. pluriel ou duel), *ma-da-ru* (nom. pl.) à la forme fléchie; à l'état absolu, on relève *ma-da-ar*. Dans le génitif singulier *ma-da-ri-i-im*, on notera l'indication de la finale longue; nous nous trouvons ainsi devant un mot *madārum* ou *madārūm*.

La graphie *madārum* nous invite à nous tourner vers le sémitique. Je ne fais que mentionner, pour l'écartier, le rapprochement avec le terme arabe moderne *mudîr* «directeur», terme que connaissent bien tous ceux qui ont participé à des campagnes de fouilles au Proche-Orient. Il ne s'agit là que d'une rencontre phonétique purement fortuite à ne pas retenir.

La graphie *madārūm* avec la voyelle finale [u] longue pourrait faire songer à une origine sumérienne *ma-dara* qui livrerait une étymologie séduisante, *madārūm* provenant d'un sumérien \**madara*, où *ma* désignerait le pays (*mâtum*) et *dara* «prince», «roitelet»

<sup>11</sup> Cf. A. Finet, ARMT 15,156 s.v. Šupram.

<sup>12</sup> Voir ci-dessous, copie, p. 60, transcription et traduction, p. 61.

<sup>13</sup> Je dois la communication de cette lettre à l'obligeance de M. M. Birot, qui prépare l'édition des lettres du dossier «Iaqqim-Addu». Voir ci-dessous copie, p. 62, transcription et traduction, p. 61 s.

<sup>14</sup> Voir A. Finet, ARMT 15,150 s.v. Itûr-Asdu.

<sup>15</sup> Voir ci-dessous, copie, transcription et traduction, p. 63.

(*malku*)<sup>16</sup>, ce qui permettrait une interprétation: «prince, roi du pays». Elle rendrait bien compte de la fonction du «*madārum*», telle qu'elle ressort des contextes cités ci-dessus. Mais, comme le vocabulaire sumérien ne connaît pas de mot \**madara*<sup>17</sup>, cette explication, elle aussi, est à abandonner.

Ces deux suggestions étant écartées, il ne nous reste plus qu'à recourir à l'accadien ou au cananéen. En ce qui concerne l'accadien, on ne relève aucune racine qui puisse nous satisfaire. Comme pas mal de mots ouest-sémitiques ont pénétré dans le vocabulaire de l'accadien de Mari<sup>18</sup>, on est amené à se demander, comme l'avait déjà suggéré Huffmon<sup>19</sup>, s'il ne faut pas rapprocher *madārum*, *madārūm* de l'hébreu tardif *mâdôr* «habitation», «demeure» en rapportant le mot à la racine DWR «être circulaire», «tourner». En ce cas, *madārum* devrait avoir le sens approximatif d'«endroit circulaire», de «territoire» ou mieux de «circonscription». L'(avîl) *madārum* serait alors l'«homme du territoire», «l'homme de la circonscription», le fonctionnaire chargé de le gouverner. On peut objecter à cette explication la singularité du procès sémantique qui ferait dériver un nom de fonction ou de métier d'un nom de lieu.

Mais on trouve précisément un parallèle à cette évolution dans le vocabulaire de l'accadien de Mari. On y relève un terme *merḥum* qui correspond à l'hébreu *mirɔ̄ah* «pâturage» et qui signifie comme lui «un endroit de pâture». Il désigne aussi un fonctionnaire *merḥūm*; celui-ci occupe la fonction de *merḥūtum*, fonction qui est confiée à un serviteur du roi pour surveiller et peut-être répartir les aires de pâturages, où chaque tribu avait le droit de conduire ses troupeaux<sup>20</sup>. Le *madārum*, «roitelet», «maître d'une circonscription» trouverait dans le *merḥum* «le contrôleur des pâturages» une analogie qui mérite d'être relevée.

Il nous reste à nous demander si le mot *madārum* ne doit pas être lu *maṭarum* avec *teth* emphatique, étant donné que dans les noms propres de personne amorréens, on trouve la variante graphique *matarum* avec un *tau*. Dans ce cas, je ne vois aucune racine accadienne ou cananéenne à laquelle on puisse rattacher le mot. Toutefois, on peut aussi, en lisant *ma-ta-ru-um*, avec la valeur *ta* pour le signe DA, le retrouver dans l'hébreu *maṭṭār* avec le sens de «garde», terme dérivé lui-même du verbe *nāṭar*, forme secondaire de *nāṣar* (acc. *naṣārum*) «garder», «surveiller», auquel cas *madārum* serait à lire *maṭṭārum* et prendrait la signification de «surveillant», «inspecteur», qui se présenterait comme une forme *parrāsum*, utilisée pour les noms de métier ou pour marquer un état. Comme aucune graphie avec le redoublement du [d] n'est apparue dans les multiples contextes des tablettes de Mari où le mot est employé, je me borne à citer pour mémoire cette dernière interprétation.

Quelle que soit l'étymologie à retenir pour *madārum*, ce mot nouveau ne nous apporte pas moins la connaissance d'une institution relative à l'organisation de la royauté en Babylonie et dans les autres régions de la Mésopotamie, jusqu'ici inconnue<sup>21</sup>.

<sup>16</sup> Cf. W. von Soden, AHw., s.v. *malku(m)*.

<sup>17</sup> Comme veut bien me le faire observer le Prof. O. Krückmann, si le mot était d'origine sumérienne, on attendrait plutôt une forme en *-akkum*, soit \**madarakkum*.

<sup>18</sup> Voir A. Finet, L'accadien des lettres de Mari (Bruxelles 1956) p. VI.

<sup>19</sup> op. cit. 183.

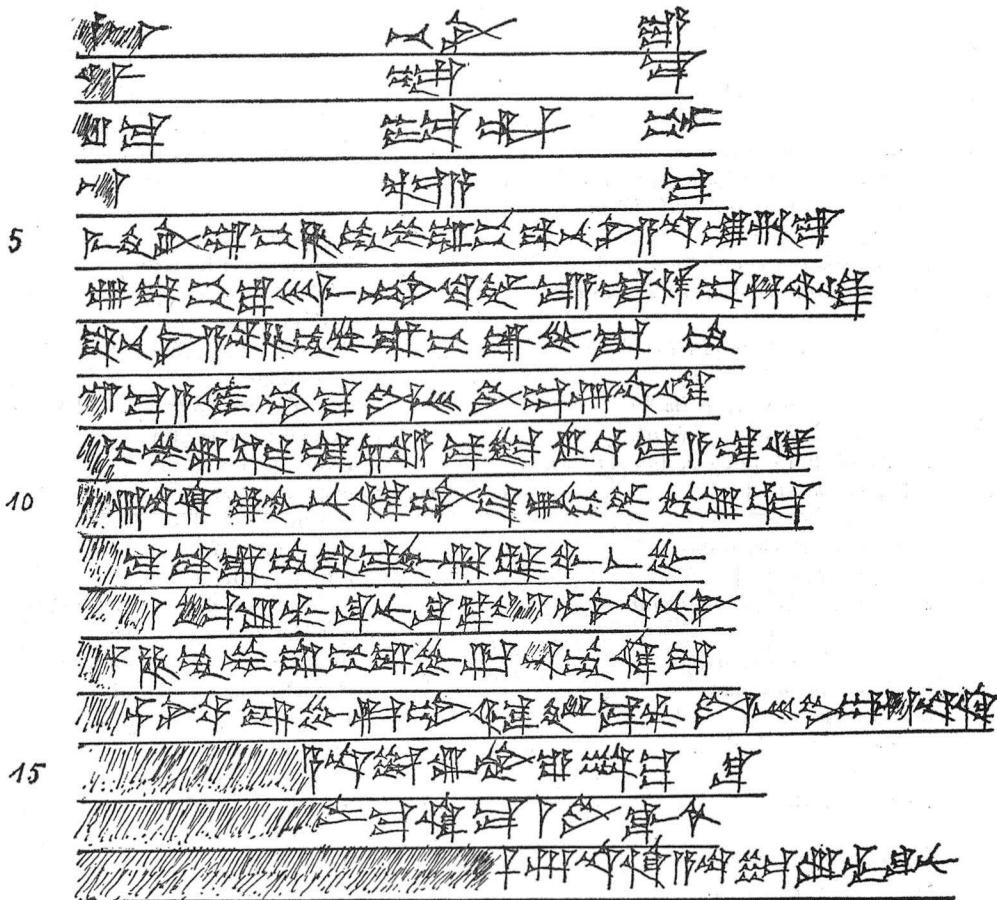
<sup>20</sup> Cf. M. Birot, ARMT 9 p. 328–329.

<sup>21</sup> Le Professeur Oluf Krückmann de l'Université de Fribourg-en-Brisgau a bien voulu relire le texte de ma communication et me faire part de ses observations, ce dont je le remercie. Il verrait notamment dans *madaru* un substantif dérivé de la racine *addiru* «être seigneurial» précédée d'un préfixe *m-*.

## ANNEXE

A. 257

- A-[n]a be-lí - ia  
 [g]í - bl - ma  
 [u]m-ma I-ba-al-pi-Èl  
 [wara]d - ka-a - ma  
 5. me-bi-ir tup-pi Ha-am-mu-ra-pi ša be-lí  
 a-na še-ri-ia  
 ú-ša-bi-lu eš-me aš-šum te-em ma-a-at  
 Èš-n[un]-na<sup>ki</sup>  
 ša be-lí a-na Ha-am-mu-ra-pi iš-pu-ra-am  
 [u]m-ma-a-mi šum-ma avilū<sup>mēš</sup> (avil)  
 Èš-nun-na<sup>ki</sup>  
 [i]g-mu-ru-ka at-ta-a-ma šar-ru-ut  
 ma-a-at<sup>ki</sup>
- A mon seigneur  
 [d]is ceci :  
 ainsi (parle) Ibal-pi-El  
 ton [serviteur].  
 La réponse à la tablette de Hammu-rapi  
 que mon seigneur  
 m'a envoyée, je (l')ai entendu lire. Au  
 sujet de la décision concernant  
 Ešnunna  
 que mon seigneur a envoyée à Hammu-  
 rapi  
 dans les termes suivants : «Si les notables  
 de l'homme d'Ešnunna  
 te le permettent, toi-même exerce la  
 royauté sur le pays



A. 257

Revers.



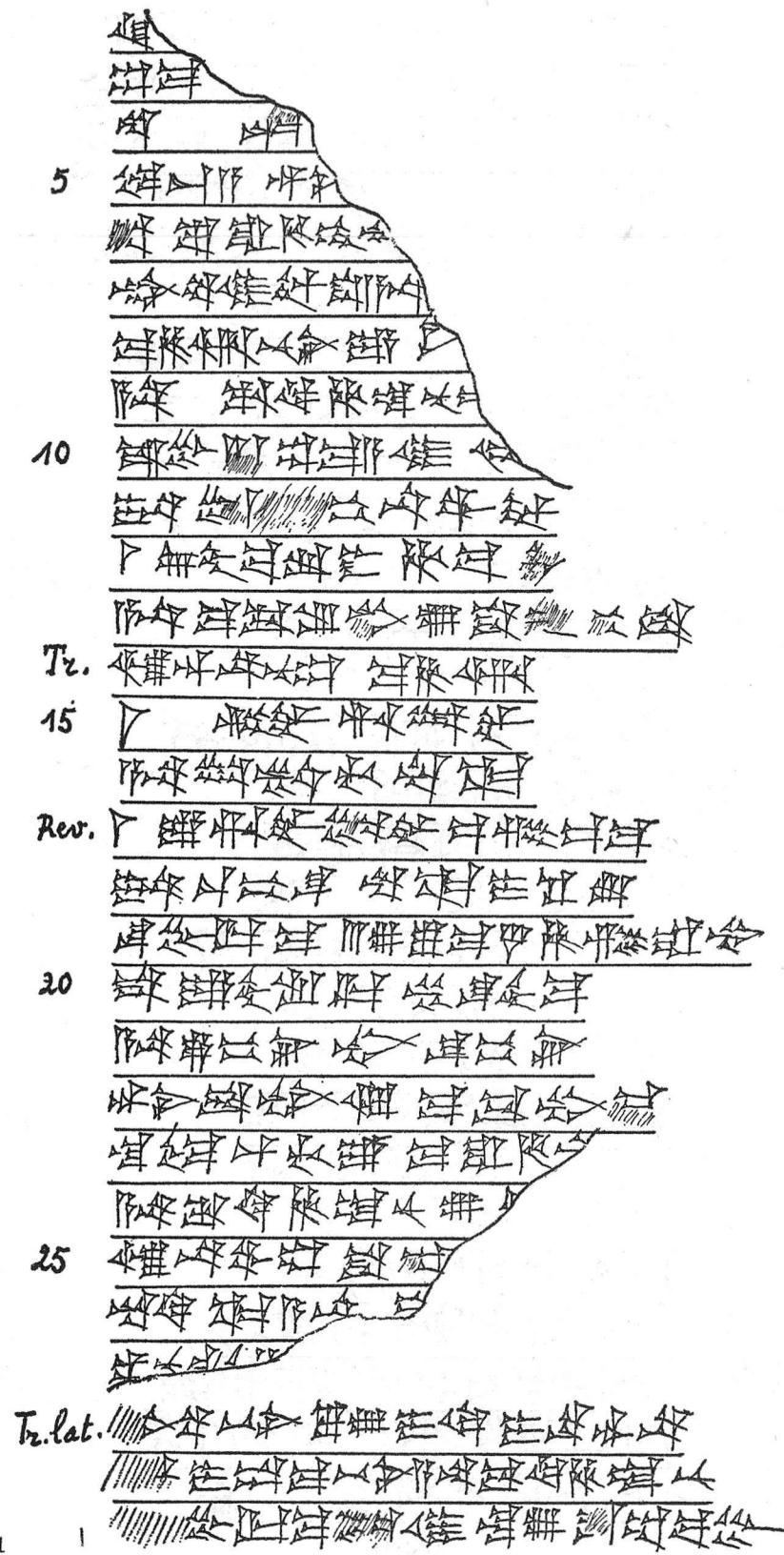
10. [Eš]-nun-na<sup>ki</sup> e-pu-úš ù šum-ma ú-ul  
im-gu-ru-ka  
(awil)ma-da-ra-am ša ma-ah-ri-ka  
wa-aš-bu  
[a-na] šar-ru-ti-šu-nu šu-ku-[u]n  
an-ni-tam be-lí  
[a-na] Ha-am-mu-ra-pí iš-pu-ur  
[d]a-am-qí-iš  
an-ni-tam iš-pu-ur-šum ù im-ma-ti  
awilūmeš (awil)Eš-nun-na<sup>ki</sup>
15. [...] a-na šar-ru-tim e-le-qu-šu  
[...] x ma ki-ma 1 GAL.KUD  
[...] Eš-nun-na<sup>ki</sup> a-na šar-ru-ti-šu-nu
- Rev. [ ]  
[a/i-na š]i-ip-ťú-ti-ia[...]
- (Le reste du revers est anépigraphe)
10. d'[Eš]nunna et s'il ne te le permettent pas un madārum qui se trouve chez toi  
installe pour leur royauté». Cela mon seigneur a écrit à Hammu-rapi; il lui a écrit cela excellamment.  
Et (si) à l'avenir les notables d'Ešnunna
15. ..... le prendront pour la royauté ..... comme un chef de section ..... d'Ešnunna pour leur royauté
- Rev. .....  
[pour(?)] ma .....

## A. 2741

- A-na be-lí-ia qí-bí-ma  
um-ma A-tám-ri-Èl warad-ka-a-ma  
i-na pa-ni-tim aš-šum awil Eš-nun-  
[na]<sup>ki</sup>  
i-na qa-ti-ka la wa-aš-šu-ri-[im]  
5. ab<sup>1</sup>-bu-ba-kum i-na-an-na a-«wa»-tam  
mi-im-ma  
eš-me-ma li-ib-bi iħ-ħi-dám  
  
ù Ha-na ka-lu-šu ri-gi-im-šu  
a-na páni(SI-ni)-šu i-il-la-ak  
[x] awilūm[es] [s]u-ga-gu [ka-l]u-šu-nu  
10. ù [x] NI<sup>1</sup>-me-er x[  
ip-hu-ru-ma  
[m]u-uš-ta-lu-us-  
Rev. a-na ſe-er be-lí-[ia]  
aš-pu-ra-am ki-im iq-bu-nim  
  
15. um-ma-mi Eš-nun-na<sup>ki</sup>  
be-el-ni i-na qa-ti-šu  
la ú-wa-aš-ša-ar  
šum-ma it-ti Eš-nun-na<sup>ki</sup>  
i-ša-ri-iš be-el-ni  
20. ú-ul i-da-ab-[bu]-ub  
  
ma-da-ra-am iš-te-en  
be-el-ni li-iš-ku-un-ma  
Tr. TUR.MEŠ-ia-mi-na  
ka-lu-šu a-na ſe-er  
25. be-lí-ia li-ip-hu-ra-am  
Tr. lat. šum-ma la ki-im-ma li-ib-mu-uł-ma  
la-ma e-bu-ri-im Eš-nun-na<sup>k[1]</sup>  
a-na qa-ti-šu li-te-er

A mon seigneur dis ceci :  
ainsi (parle) Atamri-Èl, ton serviteur.  
Auparavant au sujet (du fait) de ne pas relâcher de ta main  
l'«homme» d'Ešnunna,  
je t'en ai (déjà) parlé. Maintenant,  
j'ai entendu parler  
d'une certaine chose et mon cœur s'est inquiété.  
et la clamour de tous les Hanéens  
s'élèvera contre lui.  
[Et] tous les sugðgu  
et .....  
se sont rassemblés  
et j'ai envoyé  
à mon seigneur  
les résultats de leurs délibérations.  
Voici dans quels termes  
ils ont parlé : «Que notre seigneur ne lâche pas de sa main  
Ešnunna!  
Si notre seigneur ne parvient pas à parler  
avec Ešnunna d'une manière satisfaisante,  
que notre seigneur établisse  
un madārum unique  
et que tous les Iaminites aillent se rassembler  
chez mon seigneur.  
S'il n'en est pas ainsi, qu'il se hâte  
et qu'avant la moisson Ešnunna revienne dans sa main.

A. 2741



## A. 3821

	[A-na be-lī-ia] qī-[bi-ma] um-ma [...] warad-ka-[a-ma]	[A mon seigneur] d[is ceci]: ainsi (parle) [...], ton serviteur,
5.	dam-qa-a an-ni-[ta-an] [š]a Šu-ra-ha-am-mu [iš-pu-ra-am] <sup>22</sup> aš-šum te₄-mi-im ša a-na-[ku] ma-ha-ar be-lī-ia [aš-ku-nu]	5. C'est du beau ce que Šûrâ-hammu [m'a écrit] au sujet du rapport que [j'avais exposé] devant mon seigneur, il a écrit à Dâdi-hatnû
10.	iš-pu-ur um-ma-a-mi u[L...] i-na li-[ib-bi] na-wi-im (I)Sa-ah-ba-rum mār ha-ba-[tim] a-na ma-da-ru-tim ú-ša-aṣ-bi-it	10. en ces termes : «.[..(Un tel),] au milieu de la steppe, a fait prendre en vue de la <i>madārūtum</i> Saḥbarum, fils de bé[douin].
tr.	ù an-na-nu-um ma-ha-ar	D'autre part, ici, devant
15.	(I)Zi-im-ri-Li-im a-na li-mu-ut-ti wardi-ka	Zimri-Lim, pour dire du mal de ton serviteur,
Rev.	(I)Ia-ri-im-Li-im iz-zi-iz-ma i-na qa-bi-šu warad-ka i-si-ru	Iarîm-Lim s'est présenté et sur son ordre on a emprisonné ton serviteur.
	šu-pu-ur-ma 3 ú-lu-ma 4 ha-ṣé-ra-tim	Ecris pour qu'on pille 3 ou 4 parcs à moutons
20.	ša Ia-ah-ru-ur mu-šu-uh-ma a-na E-bi-ir-tim šu-bi-ir	20. des Iaḥrur, et fais-en passer les moutons au-delà du Fleuve.
	an-ni-it-tim ù ma-da-tim-ma la qam-qa-ti-ia Šu-ra-ha-a[m-mu]	Ces choses-là et beaucoup d'autres désagréables, Šûrâ-hammu
25.	a-na Da-di-ha-at-nu-ú [iš-pu-ra-am] ù na-wu-um ša-ap-[la-nu-um] wardi <sup>dī</sup> -ka a-na [ša-ha-t̄-im] <sup>23</sup> pa-nu-[š]u-[n]u š[a-ak-nu]	25. [a écrit] à Dâdi-hatnû, et la steppe infé[rieure] de ton serviteur il se propose de [piller].
Tr. lat.	[an]-ni-tam be-lī lu-ú i-de i-na-an-na	.....
	[ki-m]a i-du-ma a-na Da-di-ha-at-nu-ú	Cela, que mon seigneur le sache!
	[li-iš]-pu-ur-ma te₄-mi la ú-da-ab-ba-bu	Maintenant, puisque mon seigneur le sait, qu'il écrive

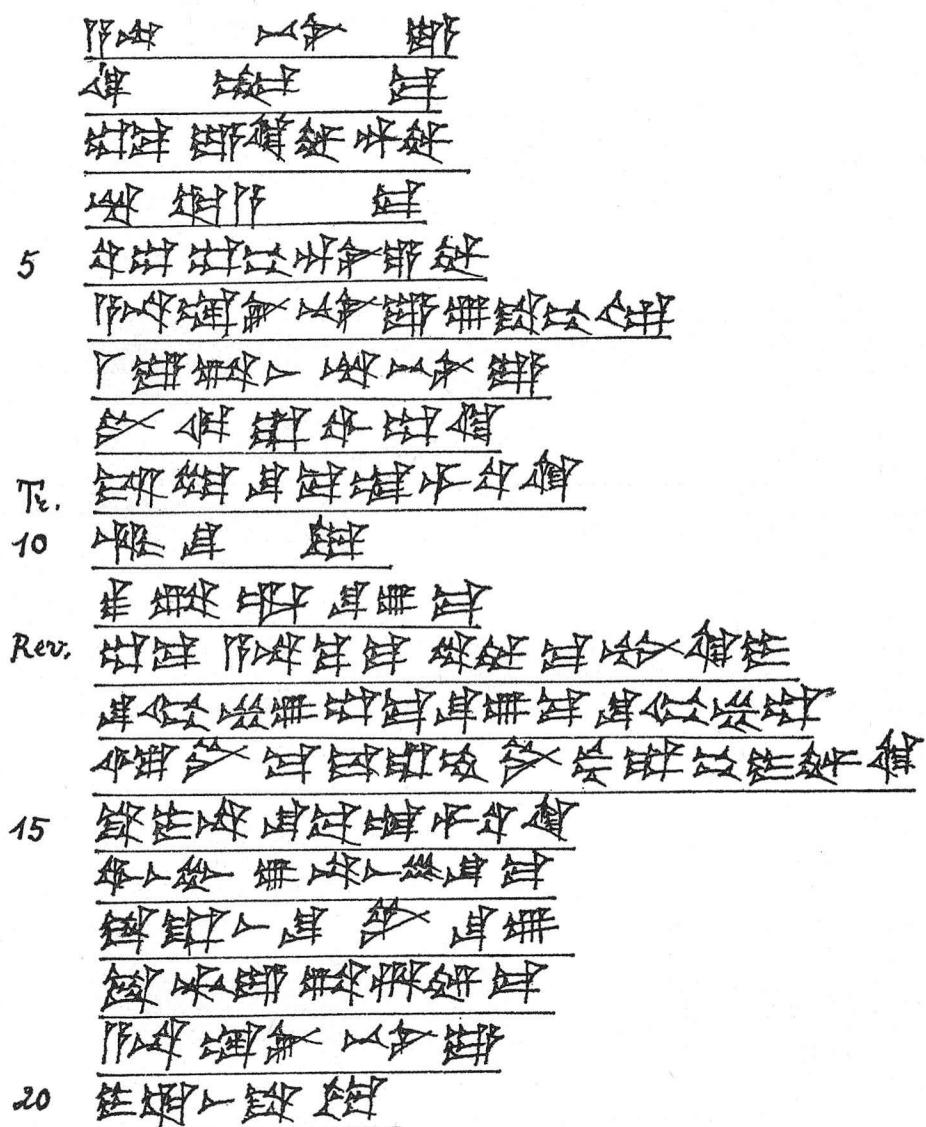
## A. 725

	A-na be-lī-ia qī-bi-ma um-ma Ia-qī-im- <sup>d</sup> Addu warad-ka-a-ma	A mon seigneur dis ceci :
5.	u₄-um tūp-pī an-ni-e-em	ainsi (parle) Iaqqim-Addu, ton serviteur.
	a-na se-er be-lī-ia ú-ša-bi-lam	5. Le jour où j'ai fait porter à mon seigneur
	(I)Ia-ta-rum warad be-lī-ia awilum Di-ra-yu-um <sup>ki</sup>	cette mienne tablette, Iatarum, serviteur de mon seigneur,
Tr.	iš-tu Šu-ba-at- <sup>d</sup> Šama <sup>skl</sup>	homme originaire de Dir, est arrivé chez moi
10.	ik-šu-dam áš-ta-al-šu-ú-ma	10. de Šubat-Šamaš. Je l'ai interrogé

<sup>22</sup> Restitution probable.<sup>23</sup> Restitution conjecturale mais vraisemblable.

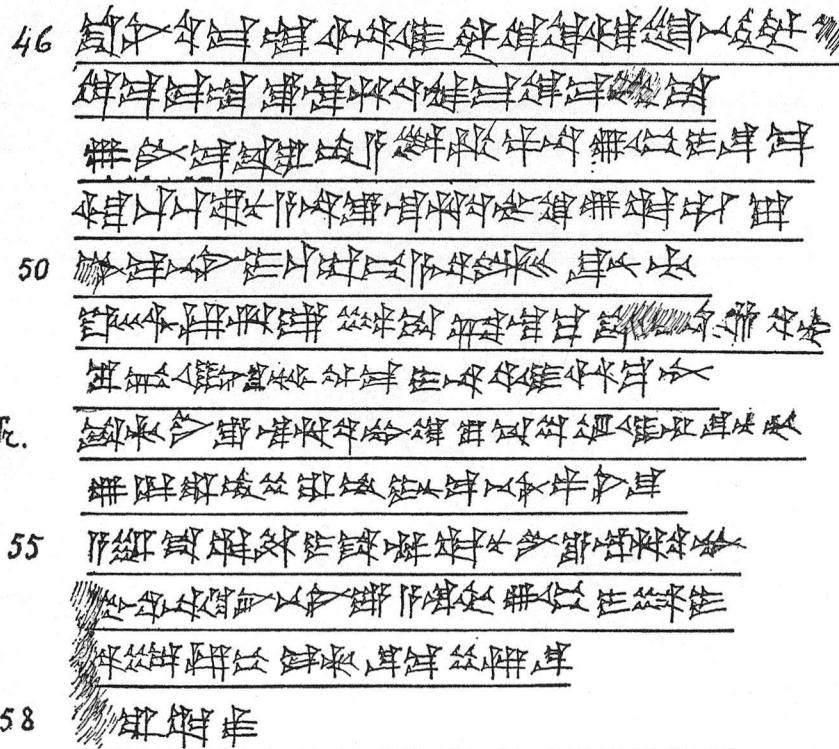
- Rev.      *um-ma a-na-ku-ma te<sub>4</sub>-em ma-tim ki-i  
šu-ul-mu-ú um-ma šu-ú-ma šu-ul-mu-um*
15.      *u<sup>16</sup>ma-da-ra-am aw̄lām Up-ra-pí-i-im  
ša i-na Šu-ba-at-<sup>a</sup>Šamaš<sup>k1</sup>  
wa-aš-bu ú-na-aš-še-šu-ma  
et-ra-aš-še-šu aw̄lūm šu-ú  
it-ti Ia-ta-ri-im-ma  
a-na še-er be-lí-ia  
i-ka-aš-ša-dam*
20.      *15.*

de la manière suivante: «Les nouvelles du pays, comment (sont-elles)? Est-ce la paix?» Il a déclaré: «C'est la paix.» Le madārum, Ubrapéen, qui résidait à Šubat-Šamaš, je l'ai enlevé et je l'ai amené chez moi. Cet homme avec Iatarum lui-même arrivera chez mon seigneur.



## A. 49

- |     |                                                                                                                                                                                                                                                            |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              |
|-----|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 46. | ša-ni-tam ma-at Ši-na-mi-im <sup>k1</sup> {ki} ù<br>Tu-uš-ži-im <sup>k1</sup><br>ki-ma ma-at E-la-žu-ul-tim-ma <sup>k1</sup><br>ma-ši-it<br>ú lúma-da-ra-am a-li-ik pa-na ú-ul<br>i-šu-ma<br>ù qa-qa-sú-nu a-na E-la-žu-ul-tim <sup>k1</sup><br>ú-ka-al-lu | 46. Autre affaire. Le pays de Šinamim et<br>de Tušhim<br>est équivalent au pays d'Elahut lui-même.<br>Or, il ne possède pas un madārum qui<br>le gouverne.<br>D'autre part, il tient sa tête dirigée<br>vers Elahut.<br>[S]i mon seigneur l'ordonne, vers ces<br>gens<br>que mes messagers aillent; 20 m[i]nes<br>d'argent<br>que je leur livre et que, dans les jours<br>à venir,<br>je rende mauvaises leurs relations avec<br>Elahut<br>de sorte que, à l'avenir, quand mon<br>seigneur<br>voudra «placer sa face» là où il voudra,<br>l'«homme» d'Elahut<br>ne pourra aller au secours de l'ennemi<br>de mon seigneur,<br>[a]u milieu de son pays, son pied<br>sera lié. |
| 50. | šum-ma be-li i-qa-ab-bi a-na awilémeš<br>šu-nu-ti<br>máru meš Ši-ip-ri-ia li-it-ta-la-ku ša<br>20(?) [m]a-na kaspim<br>lu-ga-me-er-šu-nu-ši-im-ma i-na u <sub>4</sub> -mi<br>ar-ku-tim                                                                     | 50.                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |
| Tr. | it-ti awil E-la-žu-ul-tim <sup>k1</sup><br>lu-uš-te-el-me-en-šu-nu-ti<br>ù ur-ra-am še-ra-am i-nu-ma be-li<br>pa-ni-šu                                                                                                                                     |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              |
| 55. | a-šar ša-ka-nim i-ša-ak-ka-nu awil<br>E-la-žu-ul-tim!<br>[tap]-pu-ut na-ki-ir be-li-ia a-la-kam<br>ú-ul i-li-i<br>[i-n]a li-ib-bi ma-ti-šu-ma še-ep-šu<br>[ir]-ra-ka-ás                                                                                    | 55.                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |





## LE SUHĀRUM A MARI

A. FINET, BRUXELLES

Il serait à la fois ridicule et présomptueux de prétendre apporter en quelques pages la solution au problème du *suhārum*<sup>1</sup>. Je veux simplement montrer toute la complexité sociale que recouvre ce terme, au masculin et au féminin, dans un ensemble de documents relativement abondants et homogènes, définis dans un temps limité et sur une aire restreinte.

On a proposé pour traduire en français le terme *suhārum* toute une série d'équivalents, «jeune homme, commis, employé, valet, page», et même – si l'on peut encore parler de traduction française – «boy», c'est-à-dire «garçon», ce qui, en français, recouvre assez bien l'ambiguïté du terme. Car c'est un vocable ambigu, polyvalent, comme le sont les substantifs *wardum* et *amtum* qui peuvent désigner de véritables «esclaves», mais aussi des serviteurs de haut rang par rapport à leur supérieur, voire même la reine de Mari qui se dit l'esclave de son époux lorsqu'elle lui écrit. Il en va d'ailleurs de même pour tous les termes de parenté; *abum*, *mārum*, *abum*, *ummum* ne désignent pas nécessairement de véritables frères, fils, pères ou mères par le sang. D'où le danger de prétendre distinguer les classes sociales ou les liens de parenté en se fondant uniquement sur le vocabulaire. Le problème est particulièrement complexe en ce qui concerne le *suhārum*.

Etymologiquement le lú-tur, *suhārum*, est un «homme petit», c'est-à-dire un «homme jeune», un «garçon». Mais comme le français connaît de «vieux garçons», qui sont des célibataires souvent endurcis, de même le *suhārum* des accadiens peut être un père de famille<sup>2</sup>. Ainsi donc le terme *suhārum* ne désigne pas seulement une classe d'âge. Ce sens premier s'est d'ailleurs suffisamment estompé pour qu'on puisse écrire lú-t[ur] sé-he-er «le garçon est petit»<sup>3</sup>, c'est-à-dire «en bas âge», ou bien lú-tur(meš) š[u-nu] sé-he-ru «ces garçons sont en bas âge»<sup>4</sup>.

Pour la clarté de cet exposé sommaire nous examinerons d'abord le *suhārum-sehrum*, c'est-à-dire une classe d'âge, et ensuite le *suhārum*-serviteur, c'est-à-dire une classe de fonction. Pour l'une et pour l'autre nous envisagerons également leur correspondant féminin.

<sup>1</sup> Voir CAD §, s.v. J. Nougayrol dans *Ugaritica* 5,135<sup>8</sup> rappelle les nuances différentes que prend *suhārum* selon les contextes et renvoie à divers traducteurs; pour Mari, il signale ARMT 15,269; 7,238; 9,357.

<sup>2</sup> «X dont le père est le *suhārum* de mon père» (*ša a-bu-šu šiú-ha-ar a-bi-ia*) dans TCL 18, 111,20. Le passage est cité dans CAD §, p. 233b et relevé par J.-R. Kupper dans ARMT 6, p. 115.

<sup>3</sup> ARM 5, 38,14. Il s'agit d'une lettre envoyée par Ḫasidānum, gouverneur de Karanâ, à Iasmal-Addu. Les observations de von Soden (*Orientalia* 22 [1953] 208; suivies dans CAD §, p. 234b) et d'Oppenheim (*JNES* 13 [1954] 145–146) ont élucidé le document. Ḫasidānum écrit: «Le fils du porteur de privilège du palais est déporté à Mari. Maintenant son propre fils vient de mourir et son petit-fils est en bas âge. Maintenant que mon seigneur considère le garçon: le garçon est en bas âge et il n'a personne pour assurer son entretien. Que mon seigneur le (= le fils du porteur de privilège déporté à Mari) relâche!».

<sup>4</sup> ARMT 13, 141,15–16. On trouvera ci-après la copie cunéiforme de cette lettre importante pour le *suhārum* et le *muškēnum*.

L'adjectif, parfois pris substantivement, normalement employé pour désigner un jeune enfant, c'est *ṣehrum* ou *ṣehertum* selon le sexe. Une lettre de Mari nous apprend que les nomades de Numḥā et de Iamutbal se trouvent en nombre considérable et affamés dans la région de Terqa; ils y sont avec leurs garçons et filles, *qa-du-um sé-eb-ri-im sé-be-er-tim*<sup>5</sup>. Cependant, les substantifs *ṣuhārum* (lú-tur) ou *ṣuhārtum* (sal-tur) peuvent exprimer cette même idée: «son petit-fils est petit (*mār māri-šu se-be-er*) ... , que mon seigneur voie le garçon (*sú-ha-ra-am*)»<sup>6</sup>. Un bébé d'un an est appelé lú-tur *šu-ú* «ce petit»<sup>7</sup>; nous ne pouvons pas traduire ici *ṣuhārum* par «garçon», car il s'agit d'un cadavre dont on n'a retrouvé que la partie supérieure et Bahdi-Lim écrit expressément à son seigneur qu'on ne peut savoir s'il s'agit d'un garçon ou d'une fille<sup>8</sup>. Un bébé de sexe féminin est dit sal-tur<sup>9</sup>. La fille du roi de Qatna dont Šamši-Addu fait choix comme épouse pour son fils Iasmah-Addu est dite également sal-tur<sup>10</sup>. Etais-elle encore au berceau? Ce n'est pas impossible, mais disons simplement qu'elle n'était pas encore nubile. Dans ces deux cas le texte porte sal-tur et l'on peut hésiter à transcrire. Que l'on compare cependant des textes cappadociens où le mot pour «fillette» est écrit syllabiquement: *sú-ha-ar-tum ir-ti-bi* «la fillette a grandi»<sup>11</sup>.

Une correspondante de Zimri-Lim qui se dit sa «servante» et qui est peut-être son épouse Šibtu dont la tablette n'aurait conservé que la fin du nom, (s.)[x x]-tum, lui annonce la naissance de jumeaux: 1 tur *ù* sal-tur «un fils et (une) fille»<sup>12</sup>. Le scribe, ému, a écrit sal-tur; nous préférerions tur-sal qui serait le correspondant féminin de tur à lire DUMU et à transcrire *mārum*. Le scribe du roi d'Assyrie emploie simultanément sal-tur/ *ṣuhārtum* et tur-sal/*mārtum* dans la lettre ARM I, 46, où il est question de la *terhatum* à verser au roi de Qatna pour réserver sa fille à Iasmah-Addu; elle est dite tantôt tur-sal d'Išhi-Addu, tantôt sal-tur<sup>13</sup>. Sans doute n'est-ce pas nécessairement une confusion de termes; ce peut être une recherche de style: la «fille» d'une part, la «fillette» de l'autre. Mais c'est la porte ouverte à l'équivoque et un objet de scrupule supplémentaire pour le traducteur. La femme qui vaticine dans le temple d'Annunitum à Mari et qui est dite sal-tur (il) Dagan-malik<sup>14</sup> n'est-elle qu'une fillette (sal-tur)? Pour parler si éloquemment – même si c'est la déesse qui s'exprime par sa bouche –, ne serait-elle pas plus âgée, et n'aurions nous pas sal-tur pour tur-sal, la «fille» ou une «fille» de Dagan-malik?

Dans les listes de rationnaires retrouvées au palais de Mari, les jeunes de sexe masculin sont normalement dits lú-tur, tandis que les jeunes de sexe féminin sont dites sal-tur<sup>14a</sup>. Ainsi des membres du personnel du palais reçoivent les rations suivantes de céréale (ou de pain): 90 *qa* pour 54 hommes et 3 femmes; 60 *qa* pour 31 hommes et 15 femmes; 50 *qa* pour

<sup>5</sup> ARM 2, 99,8; pour le sens de la phrase complète voir CAD B, p. 25 b.

<sup>6</sup> ARM 5, 38,10–13. Pour la traduction, voir ci-dessus n. 3.

<sup>7</sup> ARM 6, 43,8.

<sup>8</sup> Ibid., 12–15.

<sup>9</sup> ARM 10, 106,18.

<sup>10</sup> ARM 1, 77,8.

<sup>11</sup> CCT 3, 20,38–39; de même BIN 4, 9,20–21: *sú-ha-[ar]-tum<sub>8</sub> ir-ti-bi<sub>4</sub>*. Ces deux passages sont cités par P. Garelli, RA 59 (1965) 156–157.

<sup>12</sup> ARM 10, 26,6.

<sup>13</sup> ARM 1, 46,6: tur-sal; 11: sal-tur.

<sup>14</sup> ARM 10, 8,6.

<sup>14a</sup> C'est-à-dire *ṣuhārum* et *ṣuhārtum*. On peut comparer un compte d'orge daté de la 6e année de Samsu-iluna publié par M. Birot, Tablettes économiques et administratives d'époque babylonienne ancienne conservées au Musée d'Art et d'Histoire de Genève (Paris, s.d.) n° 16, p. 53 où sont énumérés 150 *qa* d'orge pour la subsistance des *sú-ha-ru-ú* et 190 *qa* pour celle des *sú-ha-ra-tum*.

2 femmes; 40 *qa* pour 4 lú-tur et 36 femmes; 30 *qa* pour 1 lú-tur et 5 sal-tur; 20 *qa* pour 3 sal-tur<sup>15</sup>. Dans une autre section du même document<sup>16</sup>, les jeunes hommes sont désignés par tur seulement, et non lú-tur, tandis que les jeunes filles sont dites sal-tur<sup>17</sup>. A la confusion sal-tur/tur-sal répond la confusion lú-tur/tur. Une récapitulation partielle accorde en effet 40 *qa* à un garçon (tur), 30 *qa* à un autre garçon (tur) et à 5 sal-tur. Enfin une ration de 20 *qa* est accordée à 3 sal-tur qui sont qualifiées de [s]é-eh-he-re-tum, c'est-à-dire «petites» et peut-être même «fort petites»<sup>18</sup>. A l'exception probable de ces dernières, il s'agit là d'enfants qui apprennent un métier auprès de leurs parents ou de professionnels appréciés.

Mais les enfants grandissent, les filles deviennent nubiles, la barbe pousse au menton des garçons, comme poussaient les plumes des jeunes aiglons dans l'histoire d'Etana<sup>19</sup>. «Tu es petit! N'y-a-t-il pas de barbe à ton menton?» écrivait Šamši-Addu à son fils<sup>20</sup>. Il n'y a pas de limite tranchée entre *šeḥrum* et *rabūm*; la formulation, ici encore, reste vague et floue<sup>21</sup>. On est encore «jeune» mais on n'est plus «petit». Est-on capable d'accomplir une tâche déterminée, on devient *rabūm* «grand»<sup>22</sup>. Et même si on acquiert de la pratique dans l'exercice de la science, on n'en reste pas moins un enfant aux yeux du savant chevronné. C'est ce dont témoigne toujours un spécialiste de la divination, beaucoup plus tard, à l'époque néo-assyrienne, en écrivant: «Comme les jeunots, lú-tur(meš), auraient pu le dire: c'est écrit 3 fois dans la série *inbu-bēl-arbi*»<sup>23</sup>.

Ceci nous amène à la deuxième partie de cet exposé: le *suḥārum*-serviteur. C'est un homme libre qui reçoit – ou a reçu – une formation intellectuelle et pratique suffisante pour lui mériter la confiance du personnage influent auquel il est attaché. Il est différent du lú-tur qui exerce une activité manuelle; ce dernier s'initie à un métier. C'est un apprenti<sup>24</sup>,

<sup>15</sup> ARM 9, 24 IV 28–35.

<sup>16</sup> Ibid. III 20–32.

<sup>17</sup> On trouve cette même opposition sal-tur/tur dans les récapitulations de ARMT 13, 1, face II 14 (29 sal 5 sal-tur 2 tur), 34,74; IV 8,25; V 13,58; et passim.

<sup>18</sup> C'est ce que pourrait indiquer le redoublement du *b*. Ainsi, au pluriel, le redoublement du *b* marquerait parfois le superlatif de *rabūm*; voir von Soden, GAG et Ergänzungen, § 68b. C'est un procédé comparable qui donne *dandannum* (von Soden, I.c.) superlatif de *dannum*. La graphie TUR.TUR pour le superlatif de TUR (M. Birot apud J. Bottéro, ARMT 7, p. 324, n. 1, et CAD D, s.v. *daqqu*) en indiquerait l'origine: le redoublement exprime en sumérien une idée de renforcement, de répétition, de pluriel (A. Falkenstein, Das Sumerische, p. 42,57). Les pluriels à duplication, en ancien babylonien, me paraissent souvent exprimer davantage qu'un simple pluriel, comme le veut E. Reiner, A Linguistic Analysis of Akkadian, p. 64.

<sup>19</sup> Tablette I-II b, 30: «après que les petits de l'Aigle eurent grandi et que, devenus adultes, ils eurent (enfin) leurs ailes» (traduction de R. Labat, Les religions du Proche-Orient, Paris 1970, p. 298).

<sup>20</sup> ARM 1, 73,43–44.

<sup>21</sup> L'apparition de la barbe est un critère dont les Accadiens semblaient se satisfaire pour définir l'âge d'homme. E. Cassin cite deux passages des textes de Nuzi (RA 57 [1963] 118): dans HSS 17, 37, 14–15 le partage d'un héritage se décide lorsque la barbe pousse aux héritiers; même expression dans HSS 17, 22,11–18 pour indiquer l'âge adulte.

<sup>22</sup> Dans TCL 7, 53 (= AbB 4,53), il est question d'un certain Ahum qui n'est plus *šeḥrum*, mais bien *rabūm*: en cette qualité il a droit à un terrain comme ses frères. Il est devenu *ēpiš šibūtim*, c'est-à-dire capable de mener à bien le travail qu'on lui confie. En ARM 1, 61,34–35, Iasmar-Addu récuse pour l'administration un certain Sin-iluni; il est trop petit, *sé-he-er* (ce qui signifie peut-être «inférieur à la tâche»). D'après le § 29 du Code de Hammurapi un enfant reste *šeḥrum* aussi longtemps qu'il demeure incapable d'accomplir l'*ilkum* de son père. Pour les lois assyriennes (§ 44) un garçon peut se marier s'il a dix ans.

<sup>23</sup> ABL 362, r. 5–7. Cité par A. L. Oppenheim, Divination, dans Centaurus 1969, p. 129, n. 14.

<sup>24</sup> Voir M. Birot, ARMT 9, p. 357.

et, s'il est *suhārum*, c'est essentiellement parce qu'il est jeune, voire même tout jeune, comme le sont encore aujourd'hui les gamins lestes, débrouillards et turbulents qui s'affairent dans les souks d'Orient. Acquiert-il suffisamment d'habileté, ce n'est plus un *suhārum*; en grandissant il est devenu cuisinier, corroyeur, maçon ou charpentier. En revanche, dans les divers domaines des activités intellectuelles, l'administration, la chancellerie, le commerce, le *suhārum* ne perd pas son nom avec sa jeunesse. Il n'y a pas de limite d'âge et l'état de *suhārum* qualifie réellement une profession.

Ces considérations sur le *suhārum*-serviteur sont en partie fondées sur des présomptions. C'est un homme libre; aucun texte de Mari, à ma connaissance, ne l'affirme expressément, mais les tâches qu'on lui confie, les missions dont on le charge, ne se conçoivent pas en dehors de cette condition. Peut-être la lettre ARMT 13, 141 contribuerait-elle à éclairer cette question, si elle était à la fois complète et mieux comprise<sup>25</sup>. Mašiya, très vraisemblablement le fonctionnaire de Mari bien connu du temps de l'hégémonie assyrienne, dispose de deux *suhāru*; ils sont encore petits, mais ce ne sont pas ses propres enfants puisque le document nous rapporte le résultat d'une enquête menée à leur sujet à Talhayûm par Iawi-IIlâ. C'est donc que Mašiya les destine au métier de *suhārum* et l'on peut supposer que c'est pour cette raison qu'il importe de connaître leur condition originelle. Leur mère est la sœur de Mašum, qui est peut-être un autre fonctionnaire de Mari sous les Assyriens; cette femme n'est pas une servante (*amtum*) du palais et ne figure pas dans les listes du personnel du district; elle serait donc présumée libre. Mais, si la restitution proposée est exacte, leur père est dans la condition de *muškēnum*, ce qu'exprime avec force l'état permansif, *a-bu-šu-nu [lu-ū] mu-ūš-ke-en*. La suite de la lettre semble indiquer que cet obstacle ne serait pas insurmontable aux yeux de Iasmah-Addu: il exprime le désir de les connaître en dépit de la condition subalterne de leur père. S'il en est bien ainsi, cela impliquerait qu'un fils de *muškēnum* peut s'élever hors de la condition de son père et que les *suhāru* ne sont pas nécessairement issus de la classe des *awīlu*. En d'autres termes il n'y aurait pas de cloison entre la classe des *muškēnu* et celle des *awīlu*. Je rappellerais qu'à Ugarit également «des serviteurs des serviteurs du roi» sont des hommes libres, au même titre que les serviteurs du roi et les citoyens de la ville<sup>26</sup>.

Je crois aussi que le *suhārum* reçoit une formation intellectuelle fortifiée par la pratique des stages. Les écoles du palais de Mari ne formaient pas que des scribes<sup>27</sup>. Il est vraisemblable d'ailleurs qu'il y avait des écoles dans chacun des «palais» du royaume de Mari que mentionnent les archives, voire aussi des stagiaires d'administration dans les centres importants. C'est là qu'ils s'exerçaient à la pratique du métier de *suhārum* qui postule au moins les rudiments de la lecture et de l'écriture. Dans la ville d'Alahatum, quelque part au Sud-Est d'Alep, il y avait autrefois trois *suhāru*. La ville venue sous la dépendance de Zimri-Lim, il pense à augmenter les effectifs de *suhāru* et à en confier l'«élevage» (*rubbūm*) à une Dame Mennâ<sup>28</sup>. Leur formation première est donc affaire de femme, ce qui n'est pas pour surprendre.

<sup>25</sup> On sait que A. Parrot a pris la décision d'amputer de leur autographie les publications des Archives Royales de Mari à partir de ARMT 11 (voir l'avant-propos de ce volume, p. VII). Il m'a paru souhaitable de publier ici la copie de cet important document pour le mettre réellement à la disposition des assyriologues.

<sup>26</sup> Voir PRU 4, 17.238.

<sup>27</sup> Sur les écoles du palais de Zimri-Lim, voir A. Parrot, Le palais. Architecture (= MAM 2, Paris, 1958) p. 186-191.

<sup>28</sup> ARM 10, 176.

C'est naturellement au palais de la capitale, Mari, que ces *suhāru* se trouvent en plus grand nombre. Kirûm, la fille de Zimri-Lim, qui paraît avoir géré les affaires du palais après la mort de sa mère Šibtu, et, sans doute, avant la relève matrimoniale qu'assurerà Addu-dûri, Kirûm donc, en clôture d'un message d'ordre politique qu'elle adresse à son père sur un ton fort assuré, ajoute ceci: «Autre affaire. Voici que les *suhāru* sont 32 à résider dans la maison de Mari. Dès à présent j'ai mis la main à l'organisation de cette maison»<sup>29</sup>. La formation de base de ces *suhāru* est bien aux mains des femmes. C'est ce que confirme un autre message que la reine Šibtu adresse à un certain Iassi-Dagan, personnage d'importance, dont le fils, Hâya-abum, séjourne au palais de Mari; elle lui reproche de ne pas s'occuper de son enfant et de ne rien lui faire porter. Par la même occasion elle lui suggère un cadeau pour elle-même<sup>30</sup>. Une certaine Tariš-hattu, qui se dit la «mère» de la reine Šibtu<sup>31</sup>, et qui est donc peut-être sa nourrice ou une des femmes qui l'ont élevée, intervient pour recommander un *suhārum* qui semble être son petit-fils<sup>32</sup>. Il y avait d'ailleurs au palais de Mari des serviteurs qui faisaient une carrière complète, fût-ce en rang subalterne, si leurs capacités intellectuelles ne leur permettaient pas de se hausser au-dessus du commun<sup>33</sup>.

C'est cette formation au palais qui a conduit à traduire le terme *suhārum* par «valet». Ce mot, d'origine celtique, désignait au Moyen-Age un jeune seigneur chargé d'un service noble. Le «page» signifie à peu près la même chose; c'est un jeune homme de famille noble placé près d'un grand pour se tenir à son service et apprendre les bonnes manières. Durant notre XVIII<sup>e</sup> siècle, le roi et les grands seigneurs avaient leurs pages qui les servaient normalement pendant trois ans; après quoi ils «sortaient de page» pour entrer dans la vie. On voit en quoi le *suhārum* est un page, mais c'en est un qui le reste.

Nos pages avaient un uniforme, et les *suhāru* en ont un aussi, du moins quand ils sont encore en apprentissage au palais de Mari<sup>34</sup>. Le fils d'un certain Šamaš-naṣir, qui paraît devoir être le devin en fonction à Terqa, est *suhārum* au palais de Mari. Il est jeune et distrait: il a oublié à Terqa son vêtement BUR-KAL, emblème de sa fonction<sup>35</sup>. La reine Šibtu elle-même est intervenue auprès de Dame Hušutim qui a beaucoup à dire au palais de Terqa<sup>36</sup> pour que ce costume revienne à Mari. Mais Dame Hušutim ne veut rien entendre et la reine se lamente auprès d'un haut fonctionnaire du palais de Mari pour conclure: «si vous aviez entretenu ce *suhārum* pour finir par le chasser, ce serait quelque chose!»<sup>37</sup>. A croire que l'habit perdu, c'est la fonction perdue!

<sup>29</sup> ARM 10, 31,14'-17'.

<sup>30</sup> ARM 10, 28. Iassi-Dagan occupe un poste élevé dans l'administration, mène grand train et dispose d'un sceau officiel. Voir références dans M. Birot, ARMT 9, p. 328 et 356.

<sup>31</sup> ARM 10, 114,22-24.

<sup>32</sup> ARM 10, 104.

<sup>33</sup> «Dagan-ellassu, depuis qu'il est petit, a grandi dans ce palais», ARM 10, 57,4-6.

<sup>34</sup> En visite officielle à la Cour, les hauts personnages reçoivent un habit de cérémonie (ARM 2, 76). Aux ouvriers du palais de Mari l'administration délivre une sorte de «bleu de travail» (ARM 6, 39). Le corps des *suhāru* se signale lui aussi par son propre accoutrement.

<sup>35</sup> ARM 10, 27.

<sup>36</sup> Elle réside à Terqa où elle occupe un poste de confiance auprès de Kibri-Dagan (ARM 10, 27 et 96).

<sup>37</sup> ARM 10, 27,27-29. Le haut personnage en question est Dâriš-libûr dont on connaît plusieurs sceaux et qui intervient dans des comptes de métal précieux (voir M. Birot, ARMT 9, p. 327 et 356). C'est un familier du roi (ARM 10, 106). Avait-il aussi la haute main sur les *suhāru*, comme cette lettre le donnerait à entendre?

Le *suhārum* est un homme de confiance, des dizaines de documents l'attestent. C'est ainsi qu'une correspondante de Zimri-Lim lui demande de lui envoyer un *suhārum* qui viendrait prendre sa relève là où elle se trouve, pendant qu'elle-même irait à Mari offrir le sacrifice au dieu comme elle avait coutume de le faire les années précédentes<sup>38</sup>.

Les rois disposent évidemment de plusieurs *suhāru*. Le suzerain du roi Kuwari de Šušarra lui écrit: «N'emmène pas avec toi les anciens du pays ni de nombreux hommes; viens chez moi seul avec tes *suhāru* (*at-ta-ma qa-du-um lú-tur(meš)-ka a-na si-ri-ia al-kam*)»<sup>39</sup>. Išme-Dagan demande à son frère de faire porter une tablette par un de ses *suhāru* (1 *lú-tur-ka*); les siens, ajoute-t-il lui servent souvent de messagers (*lú-tur (meš)-ia*)<sup>40</sup>. Le roi ou les princes en voyage sont accompagnés de *suhāru* qu'ils envoient en avant pour prévenir de leur arrivée<sup>41</sup>. Le métier de *suhārum* du roi n'est pas sans risque; il lui arrive d'être incarcéré<sup>42</sup>. Aussi hésite-t-il parfois à gagner une affectation lointaine ou peu sûre. Inib-šarri, une fille de Šibtu la reine de Mari, écrit à son frère Šunuḫ-raħalu: «Au sujet du *suhārum* dont tu m'avais écrit, avant que ma tablette lui parvienne, et la tienne, voilà qu'il a réfléchi tout seul et qu'il est arrivé de son plein gré»<sup>43</sup>.

Les *suhāru* dont il dispose le roi peut les mettre au service de ses vassaux, s'ils n'en sont pas pourvus, et à celui de ses administrateurs et fonctionnaires<sup>44</sup>. Ceux-ci se déchargent en partie de leur tâche sur le *suhārum*<sup>45</sup>. Inutile de s'étendre sur cet aspect bien connu des activités du *suhārum*. Signalons cependant qu'il est une classe sociale normalement assistée de plusieurs *suhāru*. Ces gens qui vivent sur un pied royal, ce sont les *māru šiprim*, terme que l'on traduit d'habitude par «messagers», non sans avoir soupçonné que porter des messages n'était certainement qu'une des facettes de leur activité<sup>46</sup>. Ils sont aussi des agents commerciaux et représentent le roi lui-même. Les longs et dangereux voyages qu'ils ont à accomplir, les tractations qu'ils ont à mener dans les domaines les plus divers, et parfois dans des langues étrangères, expliquent pourquoi ces chefs de missions commerciales et diplomatiques disposent de nombreux adjoints. Je m'en tiendrai à un seul document qui témoigne en même temps des risques de la profession<sup>47</sup>. Ili-idinnam, *mār šiprim* de Zimri-Lim, allait à Elaħut avec un certain Tuliš, son collègue d'Elaħut, qui lui servait de guide; c'était une troupe modeste qui conduisait dix ânes chargés de genévrier, et un cheval. Ils ont été assaillis dans la steppe; les brigands ont emmené les ânes et le cheval, tué Sin-idinnam avec 4 de ses *suhāru* (4 *lú-tur(meš)-šu*), ainsi que Tuliš, 5 de ses *suhāru* (5 *lú-tur(meš)-šu*), et une esclave à lui.

N'insistons pas sur l'importance sociale des personnages pourvus de *suhārum*. Les exemples que nous avons cités sont suffisamment explicites.

Reste à aborder un dernier point. Nous avons vu correspondre à un enfant *suhārum* de sexe masculin un enfant *suhārtum* de sexe féminin. Y avait-il aussi une *suhārtum* répondant

<sup>38</sup> ARM 10, 15.

<sup>39</sup> SH 878,11-12 (J. Laessøe, The Shemshāra Tablets. A preliminary report (Copenhague, 1959) § 18, p. 48.

<sup>40</sup> ARM 4, 68,21,23.

<sup>41</sup> ARM 4, 51.

<sup>42</sup> ARM 10, 85,4-6: Addu-šarrum, un *suhārum* de Zimri-Lim est détenu par Ḫimdiya, le roi d'Andariq.

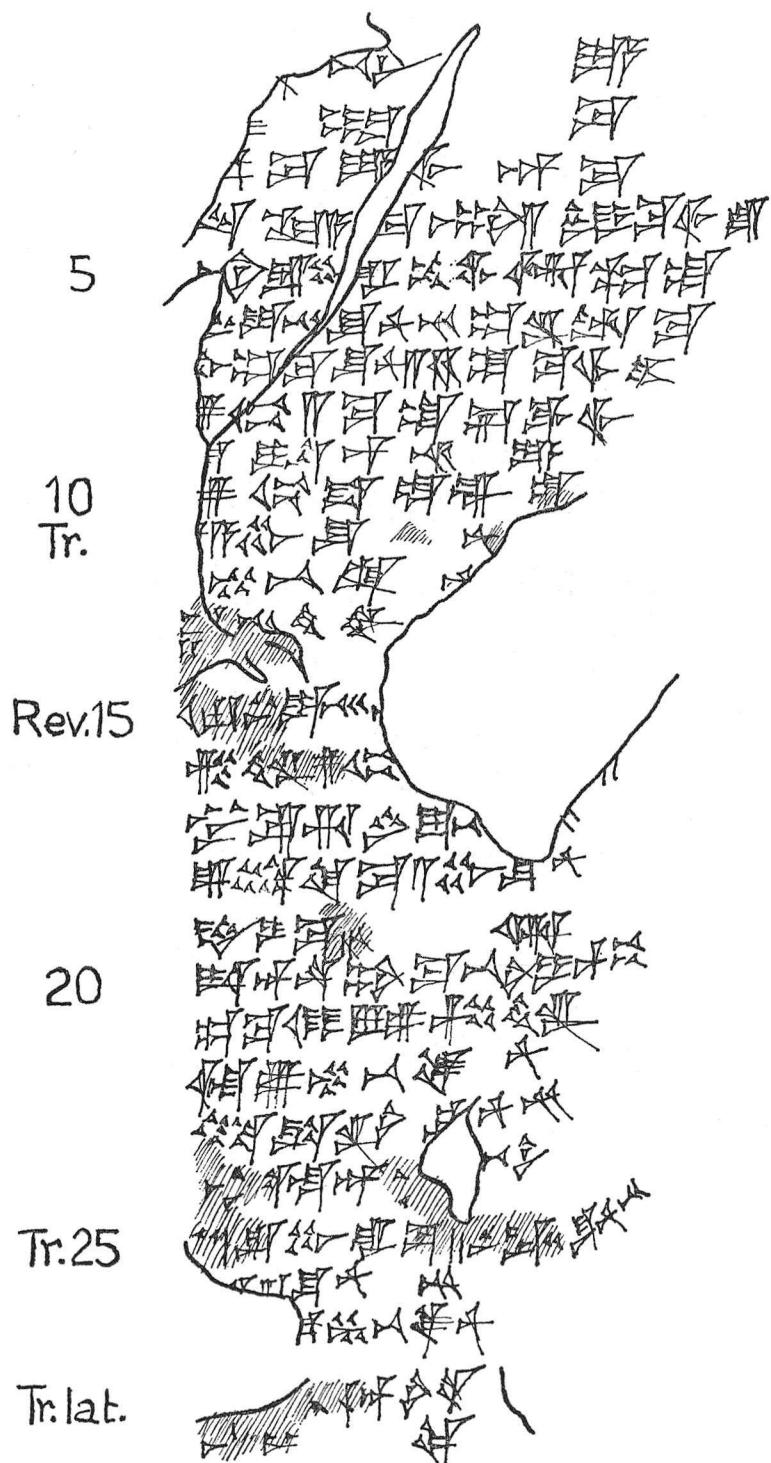
<sup>43</sup> ARM 10, 78,15-21.

<sup>44</sup> Voir J. Bottéro, ARMT 7, p. 238.

<sup>45</sup> Ainsi le *suhārum* de Šidqi-Epuḥ est commis à la surveillance continue d'un travail féminin (ARM 10, 138,7'-10').

<sup>46</sup> Voir notamment J. Bottéro, ARMT 7, p. 233-236 et 340.

<sup>47</sup> ARM 2, 123.



au *ṣuhārum*-fonctionnaire? C'est une question difficile à trancher. Dans certains cas je verrais dans sal-tur/*ṣuhārtum* tantôt une fillette, tantôt une fille (avec la graphie sal-tur pour tur-sal). Quand Dâm-hurašim écrit à Zimri-Lim que «des fillettes vont bien», sal-tur(meš) ša-al-ma<sup>48</sup>, je crois qu'elle lui donne des nouvelles de leurs propres enfants. Nous avons rencontré plus haut la fillette – ou la fille – de Dagan-Malik qui avait eu une extase prophétique dans le temple d'Annunítum<sup>49</sup>. Dans une autre lettre, une correspondante de Zimri-Lim lui rapporte qu'on lui a enlevé une sal-tur à l'occasion d'un déplacement de celle-ci<sup>50</sup>. Le terme sal-tur est pourvu d'un complément phonétique (*ti*) ou (*ta*) suivant le cas, ce qui suggère la lecture *ṣuhārtum*, ou, à la rigueur, *mārtum* (avec sal-tur pour tur-sal). Cette fille n'est sans doute plus un enfant. En écrivant ces mots, j'ai conscience d'être aussi ambigu qu'un accadien! Je veux dire: «cette personne de sexe féminin n'est sans doute plus toute jeune», puisqu'on l'envoie dans un autre village, qu'elle se fait enlever et entre dans la maison de Sammêtar qui gouverne un district au Nord de Terqa. C'est donc soit une véritable fille de l'expéditrice de la lettre, soit une *ṣuhārtum*, employée de confiance, «factotum» féminine; on peut hésiter. On hésite encore quand on lit l'adresse suivante: «Aux *girsigqū* dis ceci; ainsi parlent les *ṣu-ḥa-ra-tum*, vos sœurs (*a-ḥa-tu-ku-nu-ma*)»<sup>51</sup>. Que leur demandent-elles? Elles leur demandent d'écrire régulièrement et les assurent de leurs prières continues auprès de Bêlet-êkallim. Ces *ṣuhāratum* ne sont plus des fillettes. Sont-elles au palais de Mari, comme les *ṣuhāru*, pour apprendre ou exercer une fonction administrative? Sont-elles une réserve de recrutement pour l'intendance féminine? Ou sont-elles simplement appelées à desservir certaines chapelles du palais et à faire aux divinités l'offrande de leurs prières et de leurs corps? Faute de documents suffisamment explicites, la question reste ouverte.

<sup>48</sup> ARM 10, 63,7; 64,7; 65,6; 67,7; 68,7.

<sup>49</sup> ARM 10, 8.

<sup>50</sup> ARM 10, 100.

<sup>51</sup> ARM 10, 112. Les sal-tur(meš) écrivent également à leur «seigneur, le roi» en ARM 10, 103; la lettre est très mutilée et pratiquement illisible hormis l'adresse.

PROBLEMES DE STRATIFICATION SOCIALE  
DANS L'EMPIRE ASSYRIEN

PAUL GARELLI, PARIS

Quand on essaie de voir quelle était la stratification sociale des sociétés mésopotamiennes, on a souvent tendance à ne prendre en considération que le statut juridique des personnes, tel qu'il se manifeste dans la loi, la coutume et la jurisprudence. Et nos schémas restent fidèles à la tripartition : *awīlu* – *muškēnu* – *wardu*, ou tout au moins à l'opposition : hommes libres – esclaves. Or ces distinctions, qui sont réelles, ne sont peut-être pas aussi fondamentales qu'il paraît. On l'a remarqué à propos d'autres sociétés, à des époques plus récentes : «Bien des sociétés qui ont en fait une stratification sociale très différenciée n'ont pas, en principe, de stratification légale : telle la France du XIXe siècle, à quelques exceptions près. Jamais d'ailleurs la stratification légale n'exprime toute la stratification sociale. Elle peut aussi se trouver différente de la stratification sociale réelle»<sup>1</sup>. Cette remarque doit être prise en considération lorsqu'on examine la société assyrienne des VIIIe–VIIe siècles. Car on relève, dans la terminologie de ce temps, une indistinction fréquente entre les termes désignant globalement les esclaves et les hommes libres. Il ne s'agit pas de nier la réalité de l'esclavage; il s'agit de comprendre pourquoi des hommes libres et des esclaves sont souvent désignés par les mêmes termes. Car ceci doit aussi correspondre à une réalité sociale.

Lorsque des terres sont vendues avec des personnes qui y sont attachées, les actes précisent : «tel endroit avec ses gens» (*NG adi nišešu*). Et le vendeur est «propriétaire du champ, (éventuellement de la maison) et des gens à vendre» (*bēl eqli [bīti] nišeš tadāni*). Ces «gens» (*UKÙ<sup>meš</sup> = nišeš*) sont des esclaves, ou sont assimilés à des esclaves, comme le montrent certains actes récapitulatifs. Dans ADD 422, par exemple, après la formule [*bēl eqli bīti nišeš<sup>meš</sup> [tadāni]*] et l'énumération des personnes impliquées dans la vente, le rédacteur ajoute : «en tout 8 individus esclaves»<sup>2</sup>. De même dans une lettre adressée au roi, Balasi écrit : «j'ai des esclaves (*ARAD<sup>meš</sup>*) dans la province du grand échanson et aussi des champs et des jardins. Les esclaves du grand échanson se sont emparés illégalement de mes jardins et ont chassé mes gens» (*UKÙ<sup>meš</sup>*)<sup>3</sup>.

Or ces mêmes termes de «gens» (*UKÙ<sup>meš</sup> = nišeš*) ou d'«individus», «êtres» (*zI<sup>meš</sup> = napšati*) – nous serions tentés de dire des «âmes» – sont employés couramment pour désigner des citoyens pleinement libres ou des semi-nomades ou encore ces équipes de travailleurs de statut non défini, les *ERÉN<sup>meš</sup> = sābū*. Dans ce qu'on est convenu d'appeler «la charte d'Aššur», Sargon II, après avoir rappelé le caractère sacro-saint de la ville et les franchises dont elle jouissait de toute antiquité, stigmatise son prédécesseur qui «imposa

<sup>1</sup> R. Mousnier, *Les hiérarchies sociales de 1450 à nos jours* (Paris 1969) 12.

<sup>2</sup> ADD 422 = ARU 103, 6; PAB 8 zI<sup>meš</sup> ARAD<sup>meš</sup>. Cf. ADD 231 = ARU 202, 5–6; ADD 235 = ARU 231, 4–5; ADD 238 = ARU 201, 6; ND 424 = D. J. Wiseman, *Iraq*, 13 (1951) 108 (Pl. XVI), 5 (<sup>1a</sup>ARAD<sup>meš</sup>), 9, 17 (<sup>1a</sup>zI<sup>meš</sup>).

<sup>3</sup> ABL 353, R. (8) <sup>1a</sup>ARAD<sup>meš</sup>-ia (9) *i-ba-áš-ši i-na KUR lúGAL šá-qé-e* (10) A.ŠA GIŠ.ŠAR *i-ba-áš-ši* (11) <sup>1a</sup>ARAD<sup>meš</sup>-ni *ša lúGAL BI.LUL* (12) GIŠ.ŠAR<sup>meš</sup>-ia *pa-ṣa-ab-tú* (13) *it-ta-ṣu UKÙ<sup>meš</sup>-ia* (14) *[uk-t]a-dš-ši-du-ni*. Cf. R. Pfeiffer, *State Letters* 334; A. L. Oppenheim, *Letters from Mesopotamia*, p. 166.

durement à ses gens redevances et corvées et traita les populations comme de vulgaires besogneux<sup>4</sup>. Ces «gens» ne sont autres que les citoyens d'Aššur, dont Sargon rétablit les franchises<sup>5</sup>. Mêmes expressions à propos de tribus araméennes plus ou moins sédentarisées, qui se dérobent devant les autorités assyriennes. Un certain Aššur-bēla-dannin informe le roi qu'un homme du Bit-Kudin, chargé de rassembler «les gens (*nišē*) du pays en fuite», débusque ces *sābē*. On parvient à ramener 380 individus (*napšāti*), parmi les Chaldéens<sup>6</sup>. Les hommes regroupés sous le terme de «troupes» (ERÉN<sup>meš</sup> = *sābū*) sont aussi appelés de manière générale des «gens» (UKÙ<sup>meš</sup> = *nišē*) ou des «individus» (ZI<sup>meš</sup> = *napšāti*), indépendamment de leur statut juridique<sup>7</sup>. Ces gens doivent donc présenter, aux yeux de l'administration assyrienne, une caractéristique commune pour être désignés de la sorte. Visiblement le critère retenu n'est pas le degré de liberté personnelle. Pour en préciser la nature, il faut examiner d'autres textes officiels comme le «traité de Ramataya» et certains récits annalistiques.

Dans le «traité de Ramataya»<sup>8</sup>, la chancellerie assyrienne opère une distinction entre les «êtres humains» en général (*šiknat napisti* (ZI) *mala bašū*: 164)<sup>9</sup>, les étrangers, c'est-à-dire les «fils d'un autre pays» (*mār māti šanīti*: 164, 322, 339), les populations reconnaissant l'autorité assyrienne (*dāgil pāni ša māt Aššur<sup>ki</sup>*: 162) et les Assyriens proprement dits, désignés soit par l'éthnique (*Aššuraia*: 162), soit par l'expression «fils du pays d'Aššur» (*mār māt Aššur<sup>ki</sup>*: 162, 321, 338). C'est cette qualité de sujet de l'empire qui importe aux yeux des autorités, préoccupées essentiellement par les revenus de l'Etat et les ressources en main d'œuvre. Des récits de conquêtes militaires laissent transparaître le même point de vue. Dans les annales de Tiglathphalazar III et de Sargon II, l'annexion, le fait d'être «compté avec les gens du pays d'Aššur», signifie subir «le joug du dieu Aššur», ce qui implique l'obligation d'acquitter des taxes et des prestations de services<sup>10</sup>.

<sup>4</sup> H. Winckler, Sammlung II, n° 1 = Forschungen I, 404, 33: UKÙ<sup>meš</sup>-šú *il-ku tup-šik-ku mar-ši-iš* [us-m]a *im-ta-ni* ERÉN<sup>meš</sup> *lu-p-šiš*. Cf. CAD I/J 77a.

<sup>5</sup> Ibid. 38: *šá DUMU*<sup>meš</sup> URU *šu-nu-ti za-ku-su-nu uš-ta-bil ka-bat-[ti ...]*. Cf. J. N. Postgate, Royal Grants, 12; W. von Soden, ZA 49 (1949) 333; CAD Z 33a.

<sup>6</sup> ABL 245 = R. Pfeiffer, State Letters 106: (4) LÚ *ša É-ku-din* (5) *ša ina UGU UKÙ*<sup>meš</sup> KUR *hal-qu-te* (6) *ú-še-ṣa-an-ni* (7) <sup>11</sup>ERÉN<sup>meš</sup> TA *ba-ta-ba-ti-ia* (8) *ú-si-ṣi-a i-ta-an-na ...* (16) <sup>m d</sup>-PA-ú-a (R. 1) LÚ *ša É-ku-din* (2) *ša ina IG1* <sup>11</sup>Kal-da-a-a (3) *pa-qi-du-ú-ni* (4) 3 ME 80 ZIM<sup>meš</sup> *na-as-ṣa*.

<sup>7</sup> Voir, par ex., ND 437 = D. J. Wiseman, Iraq 13 (1951) 110 (Pl. XVII) où le roi donne l'ordre de distribuer de l'orge (ŠE. BAR: 1. 7: cf. K. Deller, OrNS 30 [1961] 351) à des gens (R. 2: UKÙ<sup>meš</sup>-šú-nu) désignés auparavant (F. 5) comme ERÉN<sup>meš</sup>. Dans les recensements, en particulier dans celui de Harran, on trouve souvent l'expression ERÉN<sup>meš</sup> ZI: par ex., ADB n° 3, IV, 3: PAB 8 ERÉN<sup>meš</sup> ZI; VII, 6; cf. ND 2744 = B. Parker, Iraq 23 (1961) 47 (Pl. XXIV), 6: PAB 7 (!) ERÉN<sup>me</sup> 3 [SAL] PAB 10 ERÉN<sup>me</sup> ZI. Dans ND 2485, ibid., 32 (Pl. XVI), des ARAD (1, 3, 4) sont récapitulés comme ERÉN<sup>meš</sup> (11). Avec les femmes (13-20), le total général est de 1738 (!) UKÙ<sup>m[es]</sup>. Le détail montre bien l'ambiguité du terme *sābu* pouvant désigner des personnes de statuts juridiques différents. Voir plus loin, p. 75; 77.

<sup>8</sup> D. J. Wiseman, Iraq 20 (1958) 29-80; cf. R. Borger, ZA 54 (1961) 173-196.

<sup>9</sup> Cf. R. Borger, loc. cit. 179, variante: *nap-har sal-mat* SAG.DU *mala ba šu-u*.

<sup>10</sup> Lors de sa campagne contre les tribus araméennes de Babylonie, Tiglathphalazar III annexe un certain nombre de territoires (P. Rost, die Keilschrifttexte Tiglath-Pileser III, 15, Pl. XI: *a-na mi-[sir] kur Aš-šur GUR-ra*. Sur les problèmes posés par ces campagnes, voir J. A. Brinkman, A Political History of Post-Kassite Babylonia, AnOr. 43 [Rome 1968] 229 sq.). Le roi nomme des gouverneurs, puis il ajoute, ibid., 18-19: *pa-a 1 ú-še-áš-kin-šu-nu-ti* UKÙ<sup>meš</sup> *kur Aš-šur am-nu-šu-nu-ti ni-ir-ri Aš-šur EN-ia ki-i šá Aš-šu-ri* [*e-mid-su-nu-ti*], «je les soumis à la même autorité (litt. j'établis sur eux une seule bouche), je les comptai avec les gens du pays d'Assour (et) leur imposai le joug d'Assour, mon seigneur, comme sur des Assyriens». Voir les expressions similaires, ibid., 11: *[bil-tu ma-da-tu ú]-kin-šu-nu-ti it-ti* UKÙ<sup>meš</sup> *kur Aš-šur am-nu-šu-nu-ti* (cf. ll. 23, 124); 149 (Pl. XV): *it-ti* UKÙ<sup>meš</sup> *kur Aš-šur am-nu-šu-nu-ti il-ku tup-šik-ku ki Aš-šu-ri* [*e-mid-su-nu-ti*]. Sargon, Annales, Salles II, Pl. 2, 17 = H. Tadmor, JCS 12 (1958) 34: *[bil-tu] ma-da-at-tu ki-i šá Aš-šu-ri e-mid-su-nu-ti*.

Il est possible d'ailleurs que ce soient moins les individus en tant que tels, qui supportent ces charges, que les communautés locales. On peut l'inférer d'une lettre comme ABL 610, où l'on voit des populations se dérober devant la réquisition. Le responsable assyrien écrit: «ils n'écoutent pas; ils ne veulent pas fournir d'hommes»<sup>11</sup>. C'est également ainsi qu'on pourrait interpréter la lettre ABL 246, dans laquelle Aššur-bēla-dannin écrit au roi qu'il a réussi à pacifier les localités (*ālāni*) de sa circonscription (*mātu*). Il ajoute: «qui (est astreint) à l'*ilku*, lève son *ilku*; qui (est astreint à fournir) des soldats du roi, lève des soldats du roi»<sup>12</sup>. La référence aux *ālāni* laisse supposer que ce sont elles qui sont tenues de répondre aux exigences de l'administration, en fournissant un montant d'*ilku*, c'est-à-dire sans doute une contribution en nature<sup>13</sup>, ou un certain nombre d'hommes. Dans ce cas, il s'agit de service militaire, mais il est souvent difficile d'établir une distinction entre le service militaire et le service civil exigé des populations.

On retrouve ici le problème soulevé par l'analyse du mot ERÉN = *sābu*. Dans certains cas, le terme désigne nettement des soldats; dans d'autres, nous avons visiblement affaire à des travailleurs civils. Mais il existe une série d'exemples où la distinction est floue<sup>14</sup>. Or c'est précisément cette indistinction fondamentale qui peut nous fournir la clef du problème: tous ces hommes sont mobilisés pour servir l'Etat, quel que soit le travail exigé par lui. Ce peut être un travail de défense du territoire et alors on leur fournit des armes; on en fait des soldats. Ce peut être aussi un travail de construction; on leur fournira des outils et les mêmes hommes seront des travailleurs<sup>15</sup>. Ils accompliront également le *dullu ša šarri*, le service du roi<sup>16</sup>.

<sup>11</sup> ABL 610, R. 1: *la i-šá-mi-ú* <sup>1ū</sup>ERÉN<sup>mēš</sup> *la i-du-nu*.

<sup>12</sup> ABL 246, (F. 17) *ša il-ka-šú-ni* (R. 1) *il-ku-šu i-ti-[ši]* (2) *ša* <sup>1ū</sup>ERÉN<sup>mēš</sup> *MAN-šu-[ni]* (3) <sup>1ū</sup>ERÉN<sup>mēš</sup> *MAN i-ti-[ši]*. Cf. CAD I/J 76a.

<sup>13</sup> Voir les livraisons de céréales, de paille, d'huile, de vin et de fourniments divers désignés comme *il-ku ša lú GIŠ.GIGIR*<sup>mēš</sup> dans ND 3467 = D. J. Wiseman, Iraq 15 (1953) 146, Pl. XIII. Cf. ABL 75, (7) *sa-ga-a-te(8)* <sup>kūš</sup> *ma-za'-i il-ku* (9) [ša] <sup>1ū</sup>SIB<sup>mēš</sup> (10) [*li*]-*ih-hur*, «qu'il reçoive des ceintures de cuir *maza'i*, redevance des bergers». Cf. CAD I/J 78a.

<sup>14</sup> Si les *sābē šarri* sont des soldats, il ne s'ensuit pas que tous les soldats soient exclusivement désignés de la sorte. Dans ABL 610, cité n. 11, la référence aux armes (F. 8: *gīšbe-le*) montre que les <sup>1ū</sup>ERÉN<sup>mēš</sup> sont des soldats (cf. AHw 120b). Les textes cités dans CAD § 52 m 2' sont instructifs à cet égard. Noter la remarque à la fin de 2' rappelant que les passages relatifs aux équipes de travailleurs sont «nearly indistinguishable from refs. dealing with soldiers».

<sup>15</sup> J. Brinkman a formulé la même hypothèse à propos de la Babylonie: Post-Kassite Babylonia (= AnOr. 43, 1968), 313: «but the conscription which furnished manpower for public works may also have provided fighting personnel».

<sup>16</sup> Bien que *dullu* désigne le plus souvent des travaux civils, le mot peut caractériser aussi des actions militaires. Dans une lettre adressée au général Bēl-ibni et aux habitants de Nippur (ABL 292), Assurbanipal rappelle les dévastations opérées par l'armée assyrienne au-delà du Tigre et il s'exclame à l'adresse de son implacable adversaire, Nabû-bêl-Šumâte: «qu'il examine tout le travail (accompli) depuis ces jours-là». (F. 10-11: *dul-lu gab-bi šá ul-tu UD*<sup>mēš</sup> *ul-li-ti li-šá'-a*). Et Bēl-ibni, relatant des opérations menées pendant la campagne d'Elam, dit au roi, qui ne lui envoyait pas de renforts de cavalerie: «c'est (pourtant) un travail considérable que j'ai accompli» (ABL 462, R. 19-20: *dul-la ra-bu-ú lu-ú e-pu-uš-ma*). Dans ABL 1108 et ses duplicata partiels ABL 543, 1244, 273, *dullu* désigne toutes les activités civiles et militaires d'un gouverneur investi de pleins pouvoirs. On y lit ces instructions: «vous et les gouverneurs, tenez-vous prêts, faites votre travail et amenez-moi du ravitaillement (ABL 1108, F. 4-5: *at-tu-nu u* <sup>1ū</sup>NAMM<sup>[eš]</sup> [*i-ti-is-sa*] *dul-lu ep-šá NINDA*<sup>mēš</sup> *i-š-sa-a-né*). Et plus loin: «comme vous ne m'aviez pas écrit jusqu'à présent, j'ai dépêché Aššur-gimil-turra, l'*abarakku* (ABL 1244, R. 2: le *mašennu*) avec des forces armées. Faites tout ce qu'il convient de faire; ou bien endiguez le cours d'eau, ou bien refoulez ces gens. Et à la suite de la lettre que vous m'avez écrite, Bēl-eṭir et Arbaia, les chefs d'escadrons, vous amènent des chevaux (ABL 273, R. 3: 200 chevaux). Qu'ils se

Dans une lettre adressée au roi par Tāb-ṣil-Ešarra (ABL 99), l'expéditeur rappelle que les charges d'*ilkū* lui incombent, du fait des exemptions accordées aux citoyens de cette ville<sup>17</sup>. Obligé en conséquence d'effectuer des réparations au palais d'Ekallâte<sup>18</sup>, Tāb-ṣil-Ešarra examine les ressources en main d'œuvre dont il dispose: sur 370 hommes (*ṣābē*), 90 sont soldats du roi (*ṣābū šarri*); 90 appartiennent à la réserve (*ša kutal*); il lui en reste donc 190 pour effectuer le service du roi (*dullu ša šarri*), c'est-à-dire en l'occurrence un travail d'administration civile<sup>19</sup>. Mais c'est de la même masse de manœuvre que sont tirés les soldats et les ouvriers affectés aux travaux d'Ekallâte.

Il n'est pas sans intérêt de relever que ces 370 hommes sont appelés des «jeunes achetés» (TUR/DUMU<sup>meš</sup> ŠAM<sup>meš</sup>-e) ou «affranchis du chef du palais» et qu'ils sont «fils des servantes du palais»<sup>20</sup>. L'expression TUR/DUMU<sup>meš</sup> ŠAM<sup>meš</sup> a une signification voisine de celle des textes d'Ur III: (TUR)-TUR-dab<sub>5</sub>-ba kù-ta-sa<sub>10</sub>-a, «travailleurs achetés pour de l'argent». A Ur, ces gens étaient parfois enrôlés dans les troupes d'erén et, dans NG 212, 8-10, on voit des individus, réclamés comme erén, qui sont qualifiés de «fils des servantes du dieu de l'ensi»<sup>21</sup>. Apparemment de vieilles institutions sumériennes s'étaient perpétuées jusque sous les Sargonides et ceci expliquerait les ambiguïtés du terme *ṣābu*, puisque dans ces troupes d'ERÉN = *ṣābu*, on trouvait des personnes de toutes conditions, aussi bien des personnes libres que des esclaves, qui pouvaient être affectées à des travaux de toutes natures. Le texte assyrien (ABL 99) montre que ces hommes, appartenant à la même catégorie sociale, étaient affectés à des charges aussi bien militaires que civiles. D'ailleurs les travailleurs chargés des corvées «civiles» étaient encadrés par des gardes<sup>22</sup>.

tiennt prêts avec vous et qu'ils fassent le travail» (ABL 1108, R. (8) *ki-i ud-di-i-na la ta-sap-par-an-né* (9) m<sup>a</sup> ŠĀR.ŠU.GUR.RA <sup>lū</sup>AGRIG (ABL 1244, R. 2: MAŠ.EN) *u e-muq-qi* (10) *is-si-šú as-sap-ra mi-i-nu* (11) *šá ana e-pa-a-še DÙG.GA-ú-ni ep-šá* (12) BE-ma <sup>id</sup>*pur-ru sik-ra šúm-ma* (13) UKÙ<sup>meš</sup> *am-mu-ú-te ku-ub-sa* (14) *ù id-da-at e-gír-te ša* (15) *taš-pur-an-ni* m<sup>a</sup>.EN.ŠUR u <sup>m</sup>Ar-ba-a (16) <sup>lū</sup>GAL *ki-šir ANŠE. KUR.RA*<sup>me</sup> (ABL 273, R. 3: 2 ME ANŠE.KUR.RA<sup>meš</sup>) (17) *ina šú-šú-nu na-aš-su-u-né* (18) *is-si-ku-nu li-iz-zí-zu* (19) *d[ul-lu] li-p[u-š]u* (ABL 273, R. 8: *dul-lu* (9) *li-pu-šu*). Il paraît assez net que, dans ce contexte, le *dullu* pouvait comporter des missions militaires. On peut tirer la même conclusion de la lettre ABL 251, dans laquelle Ašsur-dûr-pânia rapporte au roi que son «chef- de-cinquante», placé à la tête de Gurreens et d'habitants de Meturna, n'a pas rempli sa mission (7: *dul-lu TA ŠEŠ<sup>meš</sup>-šú la e-pu-uš*). Ou bien le *dullu* comportait des actions militaires, ou bien des travaux civils pouvaient être effectués par des contingents militaires, ce qui confirme l'indistinction signalée plus haut. Noter que, dans ce texte, les hommes du *rab ḥanšú* sont appelés simplement *ṣābē* (15, 20).

<sup>17</sup> Allusion probable aux franchises restaurées par Sargon II, dont il fait état dans la «charte d'Aššur».

<sup>18</sup> C'est ainsi que les dictionnaires interprètent R. 9: *a-na-ku bat-qu ša É.GAL ša uruÉ.GAL<sup>meš</sup> a-ka-ṣay*: CAD B 167 b «I myself will repair the damage in the palace» (cf. I/J 76a); AHw 115 a «reparieren». Toutefois, si l'on donne au signe BE la valeur *bît*, *bitqu kaṣāru* pourrait signifier «rassembler les taxes». Cf. J. N. Postgate, Royal Grants 14-15. Cette traduction s'accorderait mieux avec le sens d'*ilkū* attesté à cette époque: cf. n. 13. Mais qu'il s'agisse de travaux de construction ou de fiscalité, la suite du raisonnement n'en serait pas affectée.

<sup>19</sup> ABL 99, R. (14) 3 ME 70 ŠÚ-nu ERÉN<sup>meš</sup> (15) 90 DUMU ERÉN<sup>meš</sup> LUGAL ŠÚ-nu 90 ša ku-tal (16) 1 ME 90 *dul-lu ša LUGAL li-pu-šu*.

<sup>20</sup> ABL 99, R. (10) DUMU<sup>meš</sup> ŠAM<sup>meš</sup>-e *i-qa-bu-ni-šú-nu* (11) *ù-la-a za-ku-te ša* <sup>lū</sup>GAL É.GAL *an-nu-rig* (12) *gisli-i ša LÚ<sup>meš</sup>* LÚ ŠAM<sup>meš</sup> (13) *ša DUMU<sup>meš</sup> GEMÉ É.GAL a-sa-ṭar ana pa-an LUGAL* (14) *be-lí-ia ú-si-bi-la* «ceux qu'on appelle fils achetés» ou «affranchis du chef du palais» – maintenant j'ai inscrit (sur) un registre du personnel (ces) hommes achetés qui (sont) fils des servantes du palais et je (l') ai fait porter au roi, mon seigneur». Cf. CAD Z 25 a.

<sup>21</sup> nam-dumu-gemé-dingir-ra-ensí-ka-ka : cf. A. Falkenstein, NG 1, 96-97.

<sup>22</sup> ABL 99, R. (17) ŠÚM-mu <sup>lū</sup>qur-bu-te ŠÚM-mu <sup>lū</sup>ša EN.NUN (18) [*li-ta-a*]L-ka <sup>lū</sup>ERÉN<sup>meš</sup> *an-nu-te* (19) [...] *la-a-di-na-šú* «que viennent soit des gardes, soit un homme de surveillance et je lui remettrai ces groupes [...].»

Devant des faits de cette nature on peut penser que nos distinctions entre «civil» et «militaire» sont sans objet. Ces gens pourraient tous être qualifiés de «militaires», parce qu'ils sont en service commandé, même s'ils exercent un service que nous qualifierions de «civil». Et c'est pourquoi la traduction de *šābu* par «troupe» est encore la meilleure, parce qu'elle rend compte de ce double aspect: les autorités disposent d'une masse de manœuvre qu'elles encadrent pour les affecter aux tâches du moment, quelles qu'en soit la nature. Car ce qui compte en dernier ressort, c'est le service du roi.

Cette constatation s'applique aussi, dans une certaine mesure, aux cadres administratifs. Si nous éprouvons tant de difficultés à cerner les attributions des fonctionnaires, même les plus haut placés, c'est précisément parce que le service du roi peut les amener à intervenir dans des circonstances très diverses. Sans doute n'y a-t-il pas une indistinction totale. Toute charge est revêtue d'une spécificité. Mais ces interférences constantes de fonctions, cette absence de véritable répartition ministérielle, relèvent des mêmes explications que les activités des *šābū*. Les uns comme les autres accomplissent le service royal, qui peut requérir de serviteurs différents des initiatives semblables. On en revient toujours au même point: ce qui compte, c'est le service du roi qui se confond avec le service de l'Etat; son ordre, l'*abat šarri*, a force de loi; c'est lui qui nomme les fonctionnaires, les tirant à l'occasion du néant pour les promouvoir aux plus hautes fonctions, quitte à les laisser retomber dans l'oubli, en cas de forfaiture réelle ou supposée. D'où l'importance de la calomnie, de la flatterie et des contrôles dont font état de très nombreuses lettres<sup>23</sup>.

Un tel système exclut les garanties que procure l'appartenance à une aristocratie détentrice de terres<sup>24</sup>. Les terres des hauts fonctionnaires, les provinces du *turtānu* ou du grand échanson, par exemple, sont des terres de fonction. Nous ignorons l'importance de leurs propriétés personnelles, mais les lots mentionnés dans les documents juridiques, en particulier les actes de vente, ne sont pas très étendus<sup>25</sup>. S'ils jouissent de franchises, c'est par la grâce du souverain et il y a tout lieu de croire que cette concession reste liée à la loyauté du bénéficiaire. La source du pouvoir et de la richesse est la proximité du prince: ce sont naturellement les membres de la famille royale et les hauts fonctionnaires qui en sont les premiers bénéficiaires. Et la garantie, c'est la fidélité au serment que tous doivent prêter. Ce sont d'ailleurs les textes de ces serments de loyauté (*adū*) qui reflètent le mieux la stratification sociale assyrienne.

Une première constatation s'impose à ce sujet. Quand les lettres font allusion à des prestations de serment, elles mentionnent le plus souvent des catégories de personnes

<sup>23</sup> Il suffit de rappeler, parmi beaucoup d'autres, le cas de Bēl-ibni, nommé général, alors qu'il n'était qu'un «chien mort, un fils de personne» (ABL 521, 6), et qui eut à se disculper des calomnies répandues sur son compte (ABL 793, cf. ABL 283), ou la disgrâce d'Adad-Šumi-uṣur (ABL 2).

<sup>24</sup> Nous touchons ici au problème maintes fois discuté au cours de ces dernières années du «mode de production asiatique». Voir les remarques de J. Chesnaux dans l'ouvrage collectif: Sur le mode de production asiatique (Paris 1969) 13–45 et, à propos de l'empire Ottoman, qui présente de frappantes ressemblances avec l'Assyrie, l'article de Sencer Divitcioğlu, Modèle économique de la société ottomane (La Pensée, 144 [1969]) 41–60.

<sup>25</sup> L'achat le plus considérable porte sur un ensemble de parcelles de 580 homers, soit env. 70 ha (ADD 419 = ARU 444). Il fut effectué par Rīmanne-Adad, conducteur du char d'Assurbanipal, mais nous ignorons s'il opérait pour son compte personnel. Un achat de 500 homers (env. 60 ha) est mentionné dans ADD 625 = ARU 116. On trouve un lot de 200 homers (env. 25 ha) dans ADD 64 = ARU 152. L'étendue moyenne des terres signalées dans les actes de vente se situe aux alentours de 20–30 homers, soit env. de 2,5 à 3,5 ha. Dans le *census* de Harran, la moyenne est de 20 homers, avec un minimum de 12 et un maximum de 100 homers.

correspondant à des fonctions: les scribes de diverses villes (ABL 386); les scribes, les conjurateurs, les médecins et les augures résidant au palais ou habitant en ville (ABL 33); ou bien des soldats et leurs familles (ABL 202). Mais l'exemple le plus instructif est celui que la reine mère Zakūtu imposa à toute la population, pour garantir l'accession d'Assurbanipal au trône d'Assyrie (ABL 1239). Les personnes tenues de prêter serment sont énumérées dans l'ordre suivant: d'abord les frères d'Assurbanipal et les membres de la famille royale, puis, d'après une restitution vraisemblable, «les Grands», c'est-à-dire les membres de la haute administration, les gouverneurs provinciaux, peut-être le personnel eunuque de la cour, les chefs des unités militaires et des forces de police, tous les fonctionnaires du pays et enfin le peuple d'Assyrie<sup>26</sup>.

Comment caractériser une telle pyramide sociale? Il est visible, d'une part, que la hiérarchie est ordonnée en fonction de l'éloignement graduel par rapport au roi. Et d'autre part, dans la mesure où le roi est propriétaire de l'Etat, le service du prince s'identifie au service de l'Etat; et c'est pourquoi la plupart des personnes mentionnées remplissent des fonctions administratives. Elles ne sont que partiellement militaires, parce que le service militaire n'est qu'un aspect du service royal. Si l'on examine le «traité de Ramataya», on retrouve en six passages des énumérations de ce type, bien qu'elles soient moins complètes<sup>27</sup>. En dehors de la famille royale et du peuple, tous les personnages mentionnés sont membres de l'administration provinciale et du personnel du palais, réparti parfois en classes d'âge et de fortune<sup>28</sup>. Au vu de semblables classifications, on est tenté de caractériser la société assyrienne comme une «société d'ordres liturgiques», parce que les strates sociales sont vouées au service d'un Etat, considéré comme la propriété du souverain<sup>29</sup>. Peut-on transposer un tel système en termes de «classes» sociales? Si on le tente, quelle que soit la conception qu'on se fait d'une «classe», il ne faut pas oublier qu'on introduit alors un rapport entre un mode de production et l'utilisation du produit, c'est-à-dire un facteur d'ordre économique.

L'économie assyrienne est de type agraire prédominant. Mais on ne constate pas l'existence de véritables *latifundia*, ni de grandes concentrations d'esclaves, comparables à ceux

<sup>26</sup> ABL 1239, (1) [A-de-e] ša Za-ku-u-te SAL.KUR šá mEŠ-Š[EŠ-SU] (2) [AMA Š]a mAš-šur-PAB-AŠ MAN kur Aš-šur ki (3) [TA mGI]š-ŠIR-MU-GI-NA PAB ta-li-me-šú (4) [TA<sup>m</sup>]GI-Š-ŠIR-UG<sub>5</sub>-GA-TI-LA ù (5) [ri-ha]-te PAB meš-šú TA NUMUN LUGAL TA (6) [lúGAL<sup>m</sup>]es lúNAM meš lúšá-ak-ni (7) [lúSAG]<sup>m</sup>es lúDU.IGI TA lúzak-he-e (8) [lúpí-qit-]lu KUR gab-bu u TA DUMU meš kur Aš-šur (9) [lúGURUŠ] fñ lúGURUŠ.SAL, «[Serment de loyauté] imposé par Zakūtu, la reine, (épouse) de Sena[cherib], [mère d']Assarhaddon, roi d'Assyrie, [à Ša]maš-šum-ukin son frère associé (i. e. d'Assurbanipal), [à] Šamaš-mítä-uballit et [au reste] de ses frères, à la famille royale, aux [Grands], gouverneurs de provinces, préfets, [eunuques], chefs militaires, aux membres de la police(?), à tous [les fonctionnaires du pays et aux natifs d'Assyrie, [hommes] et femmes». Cf. CAD Z 22b; E 410a (plutôt que A/2 243b). Sur SAL.KUR (l. 1) et LÚ.SAG (l. 7), cf. B. Landsberger, Hebräische Wortforschung (Festschrift Baumgartner 1967) 198 sq.

<sup>27</sup> Iraq 20 (1958) ll. 73-79, 111-118, 162-164, 214-223, 318-322, 337-339. A compléter par les prières à Šamaš, J. A. Knudtzon, Assyrische Gebete an den Sonnengott n° 108-109. Toutefois, dans ces énumérations, le scribe se laisse guider beaucoup plus par des procédés d'associations oraculaires que par un ordre sociologique.

<sup>28</sup> Voir surtout 214-223, où l'on trouve énumérés les frères, les oncles et les cousins d'Assurbanipal, la famille royale, les descendants en ligne paternelle ou les descendants d'un roi antérieur, résidant en Assyrie ou en fuite à l'étranger, les serviteurs des dépendances intérieures ou extérieures du palais grands ou petits, jeunes ou vieux, riches (DUMU SIG<sub>5</sub>meš) ou pauvres (DUMU muškēnūti), eunuques ou non, esclaves ou «hommes achetés», soit en Assyrie, soit à l'étranger, enfin le peuple (*salmat gaqqadī*). On notera la mention des «hommes achetés» (cf. n. 20) et celle des esclaves, ce qui laisse supposer que, lorsqu'on fait allusion à toute la population adulte dans les autres textes, ils sont compris dans cette récapitulation globale.

de l'empire romain<sup>30</sup>. D'autre part, le produit du travail accaparé par l'Etat, sous forme d'impôt ou de prestation de service, n'est pas réinvesti sur place. Il est utilisé par l'Etat pour ses besoins propres, ceux des cadres civils et militaires ou tout simplement stocké<sup>31</sup>. De ce fait, la production ne peut dépasser un certain niveau et ce n'est pas elle qui stimule l'économie; c'est la consommation, qui utilise en grande partie les ressources d'une main d'œuvre corvéable et les possibilités d'un commerce orienté beaucoup moins vers les besoins d'une économie de marché que vers la satisfaction en produits de luxe des cadres dirigeants<sup>32</sup>.

On aboutit, de ce fait, à une grande répartition entre producteurs et cadres utilisateurs, ou dominants et dominés, qui ne recouvre pas plus que précédemment les stratifications légales. On comprend d'ailleurs qu'en face d'un Etat tout-puissant, trouvant dans son idéologie théocratique la justification de son despotisme, la distinction entre hommes libres et esclaves ait revêtu un aspect secondaire. La grande masse de manœuvre était composée d'hommes libres dont le travail différait peu du travail servile. Et l'on comprend aussi que Sargon II, voulant stigmatiser la révolte des Samaritains, l'ait caractérisée comme un refus d'*urdūtu*<sup>33</sup>. Le crime des Samaritains n'était évidemment pas de refuser l'esclavage; il était de refuser d'être sujets d'Aššur. C'est la notion de «sujet» qui est fondamentale, parce que le service de l'Etat s'identifie au service du roi.

<sup>29</sup> Cf. R. Mousnier, Les hiérarchies sociales (voir n. 1) 106.

<sup>30</sup> Il y a un abus de terme manifeste chez les assyriologues qui parlent de *latifundia*: cf. n. 25, à propos de l'étendue des domaines. On ne peut prendre en considération les chiffres fournis par les convois de prisonniers ou de déportés (ND 424 par exemple), qui pouvaient être répartis ensuite par petits groupes. On en trouve 31 (*zimēs*) employés sur un domaine de 60 homers (ADD 428 = ARU 106, 4-5); un total de 30 esclaves (*zimēs ARADmēs*) est attesté dans ADD 424 = ARU 90, 11; 27 autres sont mentionnés dans ADD 59 = ARU 123, 8. Il est probable néanmoins que les palais en employaient de plus grands nombres: cf. ND 2485, 1: 3 M[*E*]ūAR[AD É(?)].GAL (cf. ci-dessus n. 7); ND 2497, Iraq 23 (1961) 35: 138 ARADmēs; ND 2803 I, 12: 36 1ūARAD É.GAL; 23: 77 1ūARAD É.GAL.

<sup>31</sup> Voir le décompte d'ABL 1194, comportant notamment 23 mines d'or et 11 talents 19 mines d'argent (plus de 330 kg). Dans ABL 114, l'expéditeur signale un stock de 7 talents d'or (plus de 200 kg) dont il voulait se servir pour faire des statues royales.

<sup>32</sup> Cf. A. Leo Oppenheim, JCS 21 (1967) 236-254, en particulier 246 sq.

<sup>33</sup> Sargon, Prisme de Nimrud = H. Tadmor, JCS 12 (1958) 34: (25) [LÚ URU *Sa*]-me-ri-na-a-a ša *it-ti LUGAL* (26) [LÚ.KÚR]-ia *a-na la e-peš ar-du-ti* (27) [*ù la na*]-še-e *bil-ti* (28) [*a-ha-me*]š *ig-me-lu-ma* ... «[les *Sa*]maritains qui s'étaient entendus avec un roi [ennemi] pour ne plus admettre de sujetion [et ne plus li]vrer de tribut ...».



## FROM FREEDOM TO SLAVERY

I. J. GELB, UNIVERSITY OF CHICAGO

### *1. Introductory Remarks*

The following note represents a revised version of a paper delivered at the Munich Rencontre. The latter, in turn, was an excerpt from a large monograph, which is to be published shortly, presumably in the Course of 1972.

The monograph treats mainly of certain classes of people, namely slaves and serfs, whom I include under the heading of "dependent labor." Much of the discussion in the study is devoted to land tenure, since it is my firm judgment that in an economy based on agriculture, questions relating to social stratification cannot be treated separately from those affecting possession and utilization of the soil.

The basic area covered in the monograph is Mesopotamia during the latter half of the third millennium B.C., with its four main temporal subdivisions: the Fara, pre-Sargonic, Sargonic, and Ur III periods. But later Mesopotamian periods are also cited in the monograph. I have paid special attention to parallel developments in countries and areas outside of Mesopotamia, including not only the Near East and the classical and post-classical world, but also India and China, and even pre-Columbian America and medieval Europe.

The rise and growth of dependent labor classes must be viewed in the light of a hypothetical development of the society from the prehistorical primitive folk society to the protohistorical urban society (in the western terminology of Childe, Redfield, etc.), or from the primitive community to the slave-holding society (in Marxist terminology). This hypothetical change can be characterized by the following features:

- a) The community land once owned by tribes, clans, and extended families is being usurped by the heads of these kinship groupings, and gradually passes under the control of the large public households of the crown, temple, and nobility.
- b) The heads of tribes, clans, and extended families gradually become the ruling classes, the new land-owning nobility, who at the same time (normally) function as officials of the state.
- c) Free peasantry on the community land, composed of lesser members of the tribes, clans, and extended families, becomes the main dependent labor force in the large public households.
- d) Since the households are largely autarkic (self-sufficient), the division of labor is not yet fully accomplished.
- e) Broader genetic (blood) relationships in terms of tribes, clans, and extended families of the earlier periods give way gradually to narrower, nuclear-family structures.
- f) The state, while retaining its ethnic basis, gradually acquires certain non-ethnic, territorial characteristics.
- g) Primitive democracy passes to autocracy (= "Oriental despotism" in Wittfogel's terminology).

## 2. Types of Labor

Because of the difficulties in defining the terms "slavery" and "serfdom" on the basis of such criteria as freedom, salability, legal rights, my own approach to the whole question of labor classes is based not on the outside form, as reflected in the terminology, but on function, as reflected in the utilization of labor. The topic will be developed here as it affects the utilization of labor classes in general and, specifically, dependent labor as part of the whole structure and typology of labor classes. This is the form-and-function approach which was followed throughout my book "A Study of Writing". For a full discussion of the terms "slave" and "serf", see the forthcoming monograph. The distinctive features of slaves and serfs in Mesopotamia are listed in section 5.

Chart I, Types of Labor, represents a typological, not evolutionary, reconstruction. According to it, labor is divided into independent and dependent labor, with many diversified forms in between.

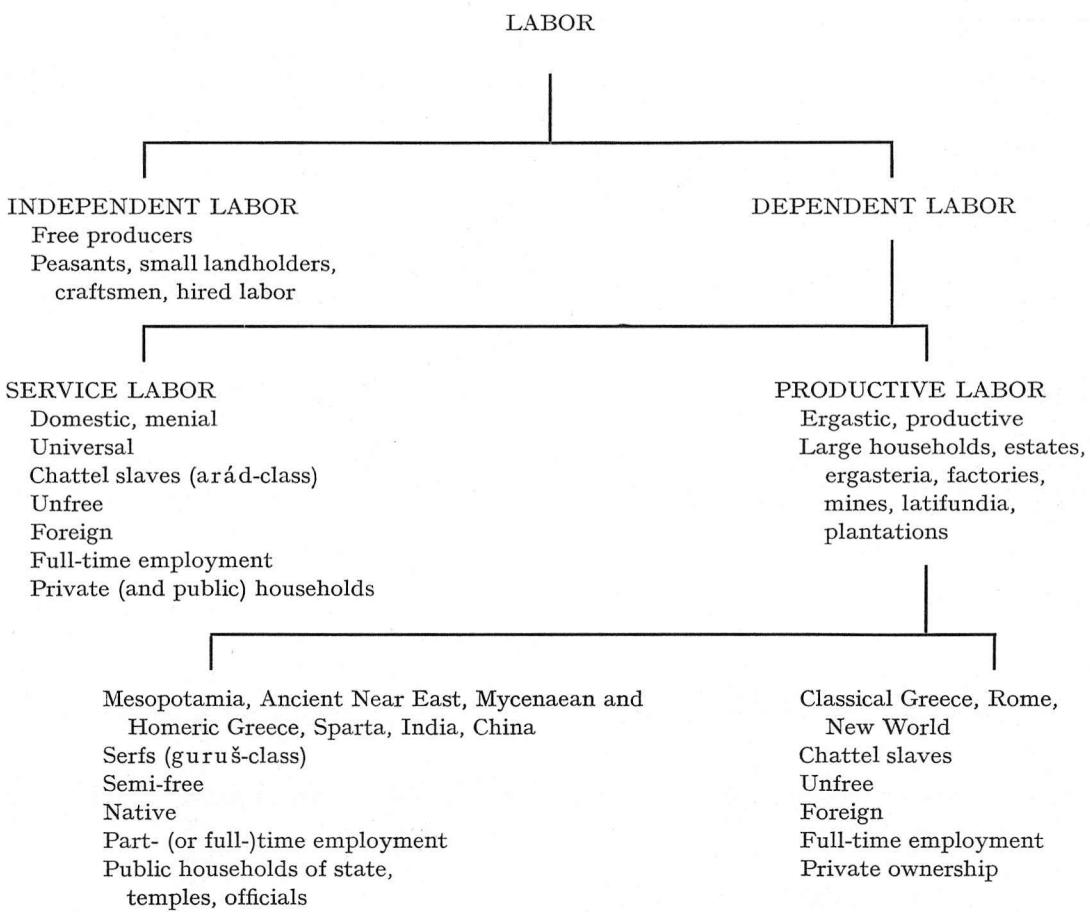


CHART I. TYPES OF LABOR

### *2.1. Independent Labor*

Disregarding the so-called "leisure classes" (the ruler, the nobility, the "priests," and the merchants), independent labor is represented mainly by free small landholders, craftsmen, and hired labor.

The number of individuals who were free to dispose of their soul and body as hirelings must have been rather small in early Mesopotamia. This can be deduced indirectly from certain negative facts: 1. The terms *lú-hun-gá* "hireling" and *á* "wages" appear very rarely in the early periods, in contrast, e.g., to the Old Babylonian period; 2. contracts pertaining to hiring of individuals are unknown before the Ur III period, when they begin to appear sporadically, and the Old Babylonian period and later, when they are attested in quantity; 3. almost no loan contracts are attested before the Ur III period, from which we know of about one hundred examples. We can interpret this negative evidence in two ways: The evidence is scarce because of the character of the available sources, which are concerned mainly with the affairs of large public households, not of private individuals; or the evidence is scarce because independent labor was scarce in the early periods, leading to the conclusion that the major productive labor force in these early periods were not the free producers, but dependent serfs working in large public households. It is the second interpretation that I definitely favor.

### *2.2. Dependent Labor*

Two types of dependent labor can be distinguished, service and productive labor.

#### *2.2.1. Service Labor*

Service labor is represented by unfree chattel slaves, mainly of foreign origin. They are employed full-time in a domestic, menial capacity, mainly in private households. Service labor composed of slaves is nearly universal throughout history, but constitutes a minor labor force in Mesopotamia and elsewhere around the globe, with the exception of Classical Greece and Rome and the post-Columbian New World.

#### *2.2.2. Productive Labor*

Productive labor is represented by workers employed mainly in agricultural, industrial, and mining production, and in large-scale public and private households. Two main sub-types can be distinguished: Productive labor composed of semi-free serfs (*guruš*, *helots*, etc.) and productive labor composed of unfree chattel slaves.

##### *2.2.2.1. Serfs*

Productive labor in Mesopotamia and the Ancient Near East in general, Mycenaean and Homeric Greece, later Sparta, Crete, Thessaly, and other parts of Greece outside of Athens, as well as India, China, etc., represents the major labor force, employed part- or full-time in public households of the state, the temple, and the large landholders who at the same time usually function as officials of the state. This class of labor is semi-free. The older Marxist position that this labor represents full chattel slavery of the Classical Greek and Roman type has no validity; and the term "patriarchal slavery" applied to this class by Marxist scholars in recent years is a misnomer.

### *2.2.2.2. Slaves*

Productive labor represented by full chattel slaves, and employed full-time largely in private enterprise, is known almost exclusively from Classical Greece (mainly in manufacturing and mining) and Rome (mainly on agricultural latifundia), and, much later, the post-Columbian New World (mainly on plantations).

## *3. Sources of Dependent Labor*

Five main possibilities may be postulated as sources of dependent labor: 1. Subject *ethnos*, 2. foreign piracy slavery, 3. houseborn slavery, 4. native impoverished classes, and 5. foreign prisoners of war.

### *3.1. Subject Ethnos*

The evidence for the existence of dependent labor derived from the native populations of a country conquered by a people coming from outside is rather weak for Mesopotamia and the Ancient Near East in general. Some Indologists have suggested that the incoming Aryans reduced the native “black” population of India to the *śūdra* status, the lowest in the caste system. The helots of Sparta (like the *klarōtai* of Crete and *penestai* of Thessaly) are often taken to represent the native populations conquered as a result of the Dorian invasion.

### *3.2. Piracy Slavery*

The term “piracy slavery” is used here for individuals (men, women, and children) who have been abducted from their native land in order to be sold abroad. Piracy slavery results in full chattel slavery. It represents the main source of service labor of ancient Mesopotamia and the Ancient Near East in general. The use of native-born slaves, while attested, had a very limited application; see 3.4.

### *3.3 Houseborn Slavery*

Attestations of houseborn slavery are limited in ancient Mesopotamia and the Ancient Near East in general. If we understand by “breeding of slaves” the planned process of mating male with female slaves for the purpose of securing a continuous supply of slave labor, then it can be categorically stated that the successful breeding of slaves in this sense is unknown anywhere in history, with the exception of the United States, and there only after 1807, when the slave trade was abolished by the Congress.

### *3.4. Impoverished Classes*

Under impoverished classes we include here all the native-born poor and impoverished people, originally presumably free and independent, who have lost, for one reason or another, their own means of livelihood and have been forced, directly or indirectly, part-time or full-time, to labor for another household. Here belong the masses of small peasantry and craftsmen who derive their livelihood from small plots of land received on prebend or in rent from the public households of the crown, temple, and nobility; individuals selling themselves and/or members of their families into slavery and persons in debt

or pawned; as well as all other individuals who ran afoul of the laws of the land or who lost their families and/or means of support, such as clients, criminals, widows, orphans, old people, cripples, beggars, vagabonds, foundlings, and the ex-voto (a-ru-a) personnel.

In discussing the sources of the native dependent labor, what becomes immediately clear is that slavery is represented only by individuals selling themselves and/or members of their families into slavery and by the debt and pawn type of slavery. However, in contrast to the slavery derived from foreign sources, native slaves have certain legal rights in respect to restrictions in the duration of slavery, resale, and sale abroad. The status of clients may vary from free to semi-free, depending on their original position in the society; while the status of criminals may vary from slave to serf. All other forms of the native dependent labor, with but a few sporadic exceptions, represent some type of serfdom.

### *3.5. Prisoners of War*

Prisoners of war when captured are completely at the mercy of the victor. They can be slain on the battlefield or sacrificed later in the temples; they can be assigned to the palace, temple, and nobles; women can be taken in marriage; kings and nobles can be kept for ransom or as hostages; individuals can be sold, given away, or set free immediately after capture or later. We should emphasize here the important difference between the act of capturing POWs and their ultimate disposition and utilization.

In spite of the difficulties in analyzing what is considered "foreign" and what "native" in changing situations, the general rule prevails that POWs are of foreign, not native, origin.

POWs as sources of labor may be considered in relation to three economic stages:  
1. Primitive, 2. semi-developed, and 3. developed.

#### *3.5.1. In Primitive, Subsistence Economy*

In tribal and semi-tribal societies, POWs normally are killed. They are killed because in this primitive, subsistence-level economy there is no way to utilize them effectively, and because controls over unruly foreign elements, normally exercised by the established state machinery, are lacking.

#### *3.5.2. In Semi-Developed, Limited-Surplus Economy*

Under semi-developed, limited-surplus economy we include the entire ancient world, from Mesopotamia and Egypt to China, except Classical Greece and Rome. We assume that the economy of these areas progressed to such a point that it was able to absorb foreign POW labor. At first, men were killed and only women and children were taken prisoner. Later, with the growing power of the state machinery, also male POWs were taken captive, but were often marked or branded, tied with ropes or kept in neckstocks immediately after capture.

The Mesopotamian picture is partly obscured by great differences in reliability between the data found in the royal ("historical") inscriptions, with their well-known exaggerations and even misinformation, and those found in the administrative texts, giving straight, cool facts of accounting.

Two kinds of POWs, which can be differentiated by certain terms and characteristics, can be distinguished in early Mesopotamian sources. See Chart II.

## “CIVILIANS”

nam-ra-ag “booty”	LÚ+KÁR “captive”
nam-ra-ag “to take booty”	LÚ+KÁR ŠU.DU <sub>8</sub> A or LÚ+KÁR dab <sub>5</sub> “to take captive”
(= NAM.RA in cun. Hittite	= ŠU.DAB <sub>5</sub> in cun. Hittite)
ukù, gemé, dumu “people, women, children”	erín “warriors”
captured civilians, mainly women and children	captured warriors
not roped	roped or in neckstock
dus “to manumit”	šu-bar “to free”

## “WARRIORS”

CHART II. DISTINCTIVE FEATURES OF POW'S IN MESOPOTAMIA

*3.5.3. In Developed, Surplus Economy*

In the more developed, surplus economies of Classical Greece (but not Mycenaean and Homeric Greece) and Rome, foreign POWs became slaves and generally remained slaves throughout their lifetime.

*4. Alleviation of Conditions*

Limiting ourselves to the two main sources of dependent labor in ancient Mesopotamia, the native impoverished classes and the foreign POWs, the question before us concerns the status of these two labor classes within the society. Are they slave or free? Is it possible for the ruling classes to turn the impoverished masses of their own people into slaves? Is it possible to utilize effectively masses of foreign POWs by retaining them in the slave status? The answer to both questions is no!

The reason why the native impoverished classes cannot be turned into slaves lies in the fact that they belong to the same *ethnos* as the ruling classes. It is as simple as that. The ethnic factor, the community of interests shared by all the people of the same origin, whether they be rich or poor, ins or outs, exploiters or exploited, is so strong as to prevent the master classes from enslaving their own people.

The reason why foreign POWs cannot be turned into slaves lies in the weaknesses of the economy and of the state apparatus. The economy lacked the efficiency to support and utilize masses of slave labor, and the state machinery was still too weak to exert full control over unruly foreign elements.

In order to utilize dependent labor classes to the best advantage, there was need to improve their living standards and to alleviate their conditions in general. This was accomplished by:

- Limiting the duration of native slavery to three (or six) years and imposing certain restrictions on the resale and sale abroad of native-born slaves.
- Assigning of plots of land or making possible the usufruct of land by the native impoverished classes, where they would be working partly on their own, partly owing service to the master household.

- c) Ingathering by the temple of people without families and without economic support, of all kinds of unwanted, rejected people, such as mothers without husbands, children without fathers, widows, orphans, old people, cripples, foundlings, etc. The temple, by receiving these people, fulfilled its pious duty of taking care of the poor, weak, and unwanted; in return, the temple obtained cheap labor which helped to sustain its economic life.
- d) Changing the status of foreign POWs from unfree to semi-free and settling them on the land, placing them in the service of the temples, or utilizing them as king's bodyguard, mercenaries, and a movable worker/soldier force.

The use of chattel type slavery was impractical and ineffective in the productive effort of earlier as well as later Mesopotamian periods. It is interesting to note that even in the New Assyrian period, at the height of the Assyrian military power, captured populations generally were not turned into slaves, but were deported and resettled in far-away areas. Also the fact that slave rebellions have never been attested for ancient Mesopotamia speaks against the widespread use of slavery in that country, by contrast, e.g., with Classical Greece and Rome, where the existence of masses of slave labor regularly provoked rebellions, sometimes on a catastrophic scale.

##### 5. Slaves and Serfs in Mesopotamia

Please note that Chart III, Distinctive Features of Slaves and Serfs in Mesopotamia, is intended to list only the main distinctive features of slavery and serfdom in early Mesopotamia. I am aware of the rare cases of slaves bearing patronymics (No. 3) and/or having professions (No. 5); slaves with a wife and children (No. 4); slaves of native origin (self-sales, etc., No. 6); serfs being sold (No. 8) and branded (No. 9); serfs working in the city ergasteria (No. 12); etc.

	SLAVES	SERFS
1. Special Terms	arád, gemé, sag, etc.	guruš, gemé, erín, etc.
2. Special Names	not studied	not studied
3. Patronymics	no	yes
4. Family Life	no	yes
5. Professions	no	yes
6. Ethnic Origin	foreign	native
7. Sources	piracy	impoverished classes
8. Salability	yes	no
9. Marking, Branding	yes	no
10. Immobility	yes	yes ( <i>glebae adscripti</i> )
11. Subsistence	yes	yes, when employed
12. Place of Labor	in the city	in the country
13. Lodging	yes	yes, when employed
14. Utilization	domestic services	production
15. Duration of Service	full-time	part- (or full-)time
16. Means of Production	no	yes
17. Manumission (Freeing)	du <sub>8</sub> , ama-ar-gi <sub>4</sub>	šu-bar
18. Legal Rights	minor	major
19. Number	minor	major
20. Miscellaneous	-	-

CHART III. DISTINCTIVE FEATURES OF SLAVES AND SERFS IN MESOPOTAMIA

Mesopotamian slaves, normally of foreign origin, represent the chattel property of their master. Generally, they have no family life and, while they may have a *peculium* at their disposal, they have no means of production of their own. They serve in a menial, domestic capacity in private households of their masters, who live in towns and cities. Slaves play no role in the productive effort of the country.

Under the *guruš*-class or serfs we include here the masses of semi-free laborers, peasants and craftsmen, who represent mainly the native impoverished classes. They have full family life and derive their livelihood from small plots of land received either on prebend or in rent from a public household. They are employed mainly in agriculture and derivative, processing industry on public households of the crown, temple, and nobles. They are *glebae adscripti* and owe service to the public household during part of the year. Serfs represent the major productive force of the country.

One important problem which requires a detailed investigation relates to the so-called "gemé-dumu texts" and the women-and-children personnel. Certain gemé-dumu texts list women and their children working and receiving rations separately from the male serfs, their husbands, to whose families they belong. Other gemé-dumu texts, especially of temple households, list POWs (mostly women and children), the ex-voto a-ru-a personnel (mostly women and children), widows, orphans, foundlings, and other children (often bearing a metronymic, not patronymic). These gemé-dumu individuals apparently had no family life, had no means of production of their own, and worked full-time for the temple households. They are certainly not chattel slaves, but their status between free, semi-free, and unfree is not quite clear.

## 6. Village Community

Many years ago some Western scholars, such as E. Cuq and F. X. Steinmetzer, posited the existence of tribal ownership of land in the Kassite period. In more recent years, a number of Marxist scholars, especially I. M. Diakonoff (first in 1949 for Assyria, and in later years for early Mesopotamia) and N. B. Jankowska (for Nuzi), have stressed the role of community land and of free community members who were organized in extended patriarchal families, which in turn formed part of patriarchal clans. According to them, it was neither the *guruš* (clients or serfs), nor the full slaves, nor the independent small peasantry, but the free peasantry of the village community who represented the quantitatively dominant type of producer. It is the last statement, about the free peasantry as the dominant type of producer, that is open to discussion. See 6.2.

Chart IV shows the main types of village community which can be found throughout history and around the globe. The typological picture there given is my own. The reconstruction is intended to be chronological.

I define village community as a system of co-operative agricultural enterprise by a group of people of any origin whatsoever, genetically related or not, of equal or unequal status, but with a common interest in the land and its produce as a source of their livelihood.

The five characteristic features of the village community are: 1. Coaration or cooperative work on the enterprise, 2. open, unfenced fields, 3. equitable apportionment of land by lot to the members of the community, 4. apportionment of several parcels of land (fair, middling, and bad), and 5. periodic (annual, biennial, etc.) reapportionment of land. There are many variations and exceptions to these practices.

	Time and Area	Ownership	Type of Ownership	Labor
1. Primitive Community	Prehistoric and protohistoric times? Pre-Columbian America?	Tribe?, clan?	Public	Free men
2. <i>Oikos</i> Community	Early Mesopotamia Mycenaean and Homeric Greece Sparta, Crete, etc.	Crown, temple, nobles (= officials)	Public, private	Serfs
3. Manorial Community	Medieval Europe	Lord of manor	Private	Serfs
4. Peasant Community	Arabic Near East India	Individual by shares	Private	Free men
5. Territorial Community	Universal?	Community	Public	Free men

CHART IV. TYPES OF VILLAGE COMMUNITY

### 6.1. Primitive Community

As applied to land tenure, the main feature of the primitive community is the tribal or clan ownership of land, which is not distributed among its members. All members are bound to each other by some kind of kinship relationship; they are all free and more or less equal in status; there are no dependent classes and no master household. Outside of pastoral or hunting communities, I know of no examples to demonstrate the existence of this type of community in some protohistoric age or among the so-called primitive societies in modern times. What I found in Africa, e.g., among the Ashanti and Dahomey, is that land theoretically owned by a tribe or clan and controlled by the chief was distributed to individual families for more or less permanent use. It seems that what lies beyond all the reconstructions of a primitive community type of land tenure in agricultural economies, as in Mesopotamia from the earliest historical stages on, is not so much facts as wishful dreaming about the "Golden Age," "when the soil was neither divided nor marked out by boundaries, and when everything was common" (Virgil, Georgics I 125).

In treating the civilizations of pre-Columbian America, those of the Aztecs, Mayas, and Incas, one must constantly keep in mind that, while they had obviously outgrown the stage of primitive community, they never reached the stage of fully developed civilizations, as known, e.g., from Mesopotamia, Egypt, India, or China. The best-known of the Amerindian civilizations is that of the Aztecs. The basis of the agricultural production among the Aztecs was the *calpulli* community. A *calpulli*, "great house," was a village or a quarter in a large city. While the land belonged to the *calpulli*, its members received small parcels of land for usufruct. A similar situation obtained in the *ayllu* community land of the Incas. Contrary to the general opinion, at least one expert in the field (F. Katz) insists that there is no evidence to prove that members of the *calpulli* represented a related kinship group. If true, then the lack of genetic relationships in the Aztec community would definitely move it from the stage of primitive community to the next stage, that of the *oikos* com-

munity. Also the fact that the Aztec village communities owed services or taxes to the ruling classes speaks in favor of the revised classification of the Aztec community.

### 6.2. *Oikos* Community

The main feature of the ancient *oikos* community is that the land was owned by the master household, and its membership was composed of two classes: 1. The masters of the household, the lords or managers, the owners of all land, and 2. dependent labor classes, the serfs, who tilled the soil assigned to them by the master household and were also forced to perform services for the master household and/or pay taxes to it. Our best sources for the evaluation of this type of village community are to be found in early Mesopotamian periods.

The use of the term “*oikos*” in *oikos* community, borrowed from the Greek, obviously reflects my idea that the Mycenaean and Homeric systems of land tenure belong together with the early Mesopotamian system. The extent to which the *oikos* system prevailed in the rest of the Ancient Near East, as well as India and China, requires further investigation.

An *oikos*, or household, or manor is not simply a house or family, but a full socio-economic unit, largely self-contained and autarkic, which is needed to support the master of the household and its manifold activities. A household consists of the owners (or managers), labor personnel, and domestic animals, and it contains residential buildings, shelters for the labor force, storage buildings and animal pens, as well as fields, orchards, pastures, and forests.

Both crown and temple land fall under the classification of public land. But under public land in its widest sense we should include also the land of the upper classes, the nobles, in their capacity as officials of the state. Beside public land, the nobles had at their disposal private, family land.

I assume that the major labor force in ancient Mesopotamia was represented by the semi-free *guruš* serfs attached to the public households of the *oikos* type. Since we have very little information about the free peasants working independently, I take it for granted that their number must have been quite limited. That leaves open the question of free peasants in village communities of a type other than the *oikos* community.

At the beginning of Section 6 we referred to Diakonoff's (and others') insistence that the quantitatively dominant type of producer in ancient Mesopotamia was not the semi-free *guruš* (clients or serfs), nor the full slaves, nor the independent small peasants, but the free community members who were organized in extended patriarchal families, which in turn formed part of patriarchal clans. In my reconstruction, tribal- or clan-owned land and its free peasantry may have played an important role only in the prehistoric and proto-historic periods of emerging sedentary economy, in periods of changing economy (as in the case of redistribution of land following the invasions of Amorites), or in the more primitive outlying regions (such as the Nuzi area). With the fully established centralized state organization and more advanced agricultural economy, the village community land controlled by tribes and clans gives way to public land controlled by the crown, temple, and nobility (= officials).

Nevertheless, considering the tremendous span of Mesopotamian history, in terms of time and area, we probably must reckon with the existence of several systems of land tenure in ancient Mesopotamia, as we do in present-day Iraq and the Near East in general. Especially important is the point that the four factors, namely monoculture of cereals, defence against marauding nomads, irrigation, and availability of open land for settlement,

which have favored the existence of the *mušāc*<sup>12\*</sup> and *mušāc*-like systems in the modern Arabic Near East (see 6.4.), apply equally well to ancient times. Without positing at the present time any definite connections between any of the modern and ancient systems, I would like to suggest to Assyriologists to take up and to study this important question in detail.

### 6.3. *Manorial Community*

The medieval manorial community is quite similar in its structure to the ancient *oikos* community, but for the following characteristics: The manorial community is completely controlled by an individual, a noble, a bishop, or the king. The most important building on the medieval manor was the master residence, often a walled castle, in contrast to the ancient *oikos*, whose most important building was probably the storehouse, perhaps with a watchtower to guard against the potential enemy. The lords of the medieval manors lived mainly in the country, while the masters of the ancient *oikos* spent the greatest part of the year on civic duties in the cities and they went to the country only to supervise the activities of their households.

### 6.4. *Peasant Community*

In the peasant community, all members are more or less equal in status and either bound or not bound to each other by kinship ties. There is no master household. This type is best represented by the so-called *mušāc* system until quite recently found in widespread use in the Arabic Near East, especially in old Palestine, Transjordan, Syria, and partly Iraq. The *mušāc* system is based on the common possession of land by a group of people, who own only shares in the land. At the period of settling, each member of the village community received an equal share in the land, distributed in about three parcels located in different sections. In subsequent years the land was periodically reapportioned. In the course of time due to death, intermarriage, and the acquisitive habits of man, individuals could and did come into possession of more than one share of the village property. There are many variations of the *mušāc* system throughout the Arabic Near East.

The *mušāc* practices of land allotment, reapportionment, etc. continue at times even in cases when the village community land is acquired by an individual (often a government official) and the members of the original community continue working on the same land as tenants. Such cases are known from Syria.

Other systems of land tenure similar to the *mušāc* system are known from Iraq. One involves co-operative, communal work on land belonging to different farmowners; and the other involves land owned by the sheikhs and worked by members of the tribe on a share basis as tenants. See also end of 6.2.

### 6.5. *Territorial Community*

Based not on blood ties, but on the territorial, "neighborhood" principle, are the various types of communal, socialist, co-operative, experimental, and utopian communes of modern times. Probably as old as humanity are communes based on religious or sectarian attachments. The main characteristic of all these communes is the existence of communal property without land subdivision and communal work on all the lands. Were it not for the territorial principle (absence of genetic relationships among members), this

12\*

type of community resembles more the reconstructed primitive community than any other.

### *7. Conclusions*

Ever since 1960, I have regularly distinguished three social classes in ancient Mesopotamia, the upper, free class, the semi-free serfs (*guruš*), and the unfree chattel slaves. In terms of quantitative evaluation, I have recognized a thin master class at the top, composed of the ruler, nobility, "priests," and merchants, a thin class on the bottom, composed of slaves employed as service labor in a menial, domestic capacity, and the mass of serfs (*guruš*) in between, who represented the main productive labor employed in agriculture and processing of agricultural goods on large public households. Due to limited data, I have left open the question of free peasants and craftsmen working outside of the public households; it has been my personal belief that free peasantry and craftsmen constituted a negligible force in the productive effort of ancient Mesopotamia.

A more refined study in the past few years has led me to doubt the validity of the criterion of freedom in class differentiations. Furthermore, the use of the term "class" for Mesopotamia may be open to criticism, since there was never a strong social cleavage in Mesopotamia as there was between the free and unfree in Classical Greece and Rome or between the different castes in the Indic system. In the economic sense, we may very well distinguish not three, but two classes, the master class and the rest of the population. The latter would include all the dependent labor, composed not only of serfs and slaves, but also of the so-called free peasantry and craftsmen, who, while theoretically free and independent, sooner or later became dependent on the large landowners for water, draft animals, plows, seed grain, and other means of production.

BEMERKUNGEN ZU DEN AUSDRÜCKEN *ellum*, *wardum* UND *asīrum*  
IN HETHITISCHEN TEXTEN

HANS G. GÜTERBOCK, CHICAGO

Den drei Klassen *awālum*, *muškēnum* und *wardum*, die bekanntlich im Codex Hammurapi unterschieden werden, stehen im Hethitischen Gesetzbuch nur zwei gegenüber: *ellum* und *wardum*. (Ich gebrauche hier die akkadischen Lesungen mit Absicht, nicht nur mit Rücksicht auf die versammelten Assyriologen, sondern auch um die verschiedenen Schreibungen der Texte auf einen sprachlichen Nenner zu bringen. Für *ellum* ist zwar die hethitische Lesung *arawanniš* durch ein Vokabular belegt und findet sich ausgeschrieben auch gelegentlich in der zweiten Serie der Gesetze<sup>1</sup>, aber das Akkadogramm überwiegt weitaus; und für das Sumerogramm *ıR* (= *wardum*) ist die hethitische Lesung noch immer nicht bekannt. Im folgenden gebrauche ich *ıR* und *wardum* für das *ıR* geschriebene Wort.)

Die Frage ist nun: Was ist im hethitischen Gesetz mit *ıR* gemeint? Die Paragraphen 22 bis 24 handeln von entlaufenen *wardū*, daher darf man wohl hier an Sklaven im eigentlichen Sinn denken. Aber es gibt auch anderes.

In § 52 heißt es: *ıR É.NA<sub>4</sub> ıR DUMU.LUGAL BĒL ŠUPPATI kueš LÚ.MEŠ.GIŠ.TUKUL ištarna A.ŠÀ.ḪI.A-an ḥarkanzi luzzi karpianzzi „Ein wardum eines Totenheiligtums, ein wardum eines Prinzen und ein bēl šuppati (Bed.?), die unter Handwerkern Felder innehaben, leisten Frondienst“.*

Das erinnert an das Edikt der Königin Nikalmati, der Gattin des Tudhalija, des ersten Königs des Neuen Reichs (um 1400)<sup>2</sup>:

„Die Ortschaften, die dem Totenheiligtum gegeben sind, die Handwerker, die (ihm) gegeben sind, die Bauern, Rinder- und Schafhirten, die (ihm) gegeben sind – die šarikuwa-Leute, die dafür genommen sind, sind mit ihren Hauswesen und Ortschaften dem Totenheiligtum gegeben – auch die Kultfunktionäre (*hilammeš*), die schon früher dem Totenheiligtum gegeben waren, sie (alle) sollen vom Lehensdienst und vom Frondienst befreit sein.“

Die Logik der Urkunde erfordert es, daß der letzte Satz sich auf alle vorher genannten Menschenklassen, nicht nur auf die *hilammeš* bezieht. Alle diese Menschen sind „dem Totenheiligtum gegeben“, also unfrei. Sie sind aber nicht Sklaven, sondern eher das, was man Hörige, Leibeigene, *glebae adscripti*, englisch *serfs*, zu nennen pflegt. Zwar wird in der Urkunde der Nikalmati der Ausdruck *ıR.É.NA<sub>4</sub>* nicht gebraucht, es liegt aber nahe anzunehmen, daß die *ıR.É.NA<sub>4</sub>* des Gesetzes sachlich den bei Nikalmati aufgezählten Leuten entsprechen. Die Befreiung „von allem“ durch die Königin ist wohl eine von ihr bewußt eingeführte Ausnahmeregelung im Gegensatz zu der im Gesetz stipulierten Fronpflicht. In der Annahme, daß die „*serfs*“ der Nikalmati-Urkunde den *ıR.MEŠ* des Gesetzes ent-

<sup>1</sup> Vokabular KBo I 45 Rs. 1 4 = MSL III S. 59; für die Gesetze s. J. Friedrich, Die hethitischen Gesetze (Leiden 1959) mit Index.

<sup>2</sup> KUB XIII 8 Vs. 2ff., Umschrift und Übersetzung H. Otten, Hethitische Totenrituale (1958) S. 106f.

sprechen, bestärkt uns die Formulierung der §§ 35 und 175, wonach eine freie Frau, die einen Hausbesorger (AGRIG) oder Hirten (SIPA) heiratet, nach einer bestimmten Frist GEMÉ-*šarešzi* „unfrei wird“. Also galt ein Hirt als *ı̄r*, und Hirten sind unter dem bei Nikalmati aufgezählten Personal.

Das Edikt fährt (nach unklaren Sätzen, deren Sinn wohl im Symbolischen liegt) so fort (KUB XIII 8 Vs. 9ff.):

„Niemand darf sie veräußern (dazu sogleich), ein Rind oder Schaf darf ihnen niemand pfänden; sie sollen von allem befreit sein. Wenn aber jemand vom Totenheiligtum ein todeswürdiges Verbrechen begeht, dann wird er getötet, sein Hauswesen aber gehört dem Totenheiligtum.“

Diese Hörigen hatten also offenbar nur die Nutzung, nicht aber das Eigentum an Vieh und Hauswesen.

Der hier mit „veräußern“ übersetzte Ausdruck *parā tarnāi-* (mit *-kan*) ist viel diskutiert worden<sup>3</sup>. Es scheint mir nach allen Stellen, daß Goetze mit der Deutung „versklaven“ das sinngemäß Richtige getroffen hat. Die Brücke zwischen der wörtlichen Bedeutung „hinaus lassen“ und dem geforderten Sinn suche ich in einem dem deutschen „veräußern“ ähnlichen Idiom<sup>4</sup>, und Verkäuflichkeit ist ja ein Charakteristikum des Sklaven.

Wenn unsere Auffassung zutrifft, so besagt die Stelle, daß das Personal des Totenheiligtums diesem auf Lebenszeit „hörig“ bleibt, was wohl in diesem Falle, ebenso wie das darauf folgende Verbot, hinaus zu heiraten (Z. 13ff.), auf die mit dem Totenkult verbundenen Tabus zurückzuführen sein dürfte. In den §§ 34 und 36 der Gesetze hat das Veräußerungsverbot einen anderen Sinn: ein *ı̄r* kann zwar durch Zahlung des Brautgeldes eine freie Frau heiraten oder einen freien jungen Mann als Schwiegersohn, der bei ihm im Hause lebt, erwerben; die so Geheirateten können aber, obwohl sie von da an im Hause eines *ı̄r* leben, nicht „veräußert“ werden, d. h., sie sind nicht zu verkäuflichen Sklaven geworden.

Unter den Heiratsgesetzen finden sich mehrere, die darauf hindeuten, daß ein *ı̄r* Vermögen haben konnte. Daß er in der Lage war, Brautgeld zu zahlen, wurde eben erwähnt. Ein *ı̄r* und seine Frau, gleichgültig ob sie frei oder unfrei geboren ist, können im Scheidungsfalle „ihr Hauswesen teilen“ (§§ 31–33 mit Varianten). Und in der Zweiten Serie der Gesetze finden sich Strafbestimmungen, wonach ein *ı̄r* Buße in Silber zahlt<sup>5</sup>.

Eine andere Klasse von Menschen, die wenigstens unter Umständen unfrei im Sinne von „serf“ waren, sind die viel diskutierten GIŠ.TUKUL-Leute. In der großen Landschenkungsurkunde des Arnuwanda und der Ašmunikal (Anfang des 14. Jahrhunderts)<sup>6</sup> gehören sie zu den Hauswesen, die den Gegenstand der Schenkung bilden. Bekanntlich werden die GIŠ.TUKUL dort folgendermaßen aufgezählt: Köche, Walker, Schneider (*ēpiš naḥlapti hurri*), Lederarbeiter, Pferdepfleger<sup>7</sup>.

<sup>3</sup> A. Götze, Neue Bruchstücke (1930) S. 73f.; J. Friedrich, Symbolae Koschaker (1939) S. 4 (in Heth. Ges. S. 96 unverändert); E. von Schuler, Festschrift J. Friedrich (1959) S. 452f.

<sup>4</sup> A. Goetze, in ANET (1950) S. 190 schrieb „change his/her social status“, was im Zusammenhang der §§ 34 und 36 dasselbe meint wie seine frühere deutsche Übersetzung „versklaven“. In JCS XV (1961) S. 68 schrieb ich „sell“ als sinngemäßige Übersetzung für „veräußern“.

<sup>5</sup> §§ 101/1, 105/5, 121/18, 132/29, 143/32, 172/57; vgl. § 97.

<sup>6</sup> KBo V 7 Vs. 27, Rs. 13, 41f. = K. K. Riemschneider, MIO VI (1958) S. 344ff., LS 1.

<sup>7</sup> Aufzählung von Insassen, aber ohne Erwähnung von GIŠ.TUKUL, findet sich schon in älteren Landschenkungsurkunden (SBo I S. 49, Texte 7–9 und Tarsus = MIO VI, a.a.O., LS 7–9 und LS 28); „Feld der LÚ.MEŠ.GIŠ.TUKUL“ in SBo I S. 50, Text 4 (= LS 4) Vs. 17 (erg. Z. 14).

Auch im 13. Jahrhundert finden wir noch solche Unfreie. Im Gelübde der Puduhepa<sup>8</sup> werden der Göttin ganze Hauswesen mit Insassen gelobt, an deren Spitze jeweils eine Frau steht. Wir erfahren, daß diese Leute von Feldzügen heimgebracht wurden, also das sind, was die Texte sonst NAM.RA nennen, und in der Schlußsummierung wird diese Benennung ausdrücklich auf sie angewendet<sup>9</sup>. Daß Frauen als Haushaltvorstände erscheinen, liegt wohl daran, daß wehrfähige Männer nicht als NAM.RA heimgebracht wurden. Da eine Wirtschaft aber einen Mann braucht, wird einigen dieser Frauen jeweils ein LÚ.ŠU.DAB, ein Kriegsgefangener, zugeteilt, und zwar einer, der sich auf ein Handwerk versteht. Den Satz ANA GIŠ.TUKUL-ma-šši EPIŠ GA (usw.) *artari* möchte ich so verstehen, daß das jeweils angegebene Handwerk die Spezialität des betreffenden Mannes ist, trotz der Schwierigkeit, das Verbum *artari* „steht“ zu interpretieren. Vielleicht so: „Für das Handwerk „steht“ ihm Melker“ im Sinne von „als sein Handwerk ist Melker festgestellt“ oder „verzeichnet, bestimmt“<sup>10</sup>. Außer Melker werden in diesem Zusammenhang Imker und Bäcker genannt.

Daß ein NAM.RA angesiedelt und zu Leistungen verpflichtet werden konnte, wußte man aus § 40 der Gesetze (vgl. Expl. A mit Zusatz KBo XIX 1):

„Wenn ein Handwerker verschwindet und ein Lehensmann eingesetzt ist, (wenn) der Lehensmann sagt ‹Dies ist mein Handwerk und dies ist meine Lehenspflicht, dann kann er sich die Felder des Handwerkers verbrieften lassen und sowohl das Handwerk ausüben als auch den Lehensdienst verrichten. Wenn er aber das Handwerk verweigert, dann erklärt man die Felder des Handwerkers für verfallen, und die Bewohner des Ortes bearbeiten sie. Wenn aber der König einen NAM.RA hergibt, dann gibt man diesem die Felder, und er wird ein Handwerker.“

Die auf F. Sommer zurückgehende Übersetzung „Handwerk, Handwerker“ für (LÚ). GIŠ.TUKUL scheint mir den Gegebenheiten der Texte am besten gerecht zu werden, während „Kleinbürger“ falsche Vorstellungen erweckt. Man hat daran Anstoß genommen, daß von GIŠ.TUKUL (*kakku*) keine Brücke zu „Handwerk“ führt, weil *kakku* nur „Waffe“, aber niemals „Werkzeug“ bedeutet. Vielleicht hilft hier die Beobachtung von P. Garelli weiter<sup>11</sup>, daß zwischen militärischem und zivilem Dienst kein Unterschied besteht, obwohl seine Bemerkung sich auf eine spätere Zeit bezieht. *awil kakki* könnte zur Bezeichnung für einen zu irgendwelchen Dienstleistungen Verpflichteten geworden sein, unter denen schließlich die zivilen überwogen.

Wir finden also die folgenden Bezeichnungen für verschiedene Gruppen von Unfreien im Sinne von Hörigen oder *serfs*:

NAM.RA = šallatu = arnuwalaš (von *arnu-* „hinschaffen“), „Deportierter“<sup>12</sup>;

LÚ.ŠU.DAB = šabtu = appanza („Genommener“), „Kriegsgefangener“;

LÚ.GIŠ.TUKUL (vielleicht = *hatantijališ*), „Handwerker“, der zumindest in den erwähnten Schenkungs- und Gelübde-Urkunden *glebae adscriptus* war.

<sup>8</sup> H. Otten – V. Souček, StBoT 1 (1965), zitiert nach der durchlaufenden Zeilenzählung der Übersetzung.

<sup>9</sup> Vgl. Kol. II 6 und III 6 mit III 52.

<sup>10</sup> Kol. I 16, III 32, 39, 44f.; in III 50 einfach „sein Handwerk ist Imker“. – Daß von „Tempeldienst“ oder „Priesterschaft“ hier nicht die Rede, statt SANGA-ešni vielmehr ŠID-ešni = *kappuešni* „Zählung, Zahl“ zu lesen ist, habe ich RHA XXV/81 (1967) S. 146ff. nachgewiesen.

<sup>11</sup> In seinem Beitrag zu dieser Tagung; vgl. oben S. 75; 77

<sup>12</sup> Ausführlich zu diesem Stand: S. Alp, JKF 1 (1951) S. 113 ff.

Ob diejenigen Gesetzesparagraphen, die nicht ausdrücklich von NAM.RA oder GIŠ.TUKUL-Leuten handeln, sondern einfach zwischen *ellum* und *wardum* unterscheiden, diese drei Klassen unter ıR (*wardum*) subsumieren, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, wir haben aber oben Indizien zusammengestellt, die diese Annahme befürworten.

Es muß auch Haussklaven, also Sklaven im eigentlichen Sinne, gegeben haben, und diese fallen natürlich auch unter den Begriff ıR. Wir erfahren kaum etwas über sie, es sei denn aus den Gleichnissen in den Pestgebeten: „Wenn ein ıR seinem Herrn seinen Fehler eingesteht, dann verzeiht ihm sein Herr“ (oder ähnlich)<sup>13</sup>.

Nach den Gesetzen (§§ 48–49) scheint es, daß die *hipparaš* genannten Leute die niederste Klasse bildeten<sup>14</sup>. Sie hatten Fron zu leisten und konnten nichts verkaufen (§ 48). Kinder und Grund und Boden werden wohl als Beispiele genannt, aber im ganzen bezieht sich das Verbot der Formulierung nach auf jede Art von Kaufgeschäft. In § 49 heißt es: „Wenn ein *hipparaš* stiehlt, findet keine Ersatzleistung statt“, dann nach zwei zerstörten Wörtern, die ich nicht ergänzen kann: *nu tuikkanza-šiš-pat šarnikzi*. Im Gegensatz zu den bisherigen Interpretationen möchte ich das so übersetzen: „Seine eigene Person ersetzt“, d. h., er kann keine Ersatzperson stellen und keinen sachlichen Schadenersatz leisten (im Gegensatz zum ıR, oben Anm. 5), weil er kein Eigentum besitzt, und haftet daher mit dem eigenen Leibe.

Die junghethitische Fassung der Gesetze (§ XL f.) gebraucht das Akkadogramm *A-SI-RUM* (viermal) offenbar gleichbedeutend mit *hipparaš* (einmal). Akkadisch *asīru* bedeutet „Eingeschlossener, Gefangener“ (vgl. die Wörterbücher). Über seine genaue Bedeutung im Altbabylonischen, in Alalah, Ugarit usw. kann ich mir kein Urteil erlauben. Aus Boğazköy kenne ich eine Stelle, nach der ein *rabi asīrūtim* zusammen mit anderen Funktionären am Festritual teilnimmt<sup>15</sup> und wo die Bedeutung „Chef der Gefangenen“ wenigstens denkbar wäre. Im hethitischen Gesetz dagegen ist der *hipparaš* offenbar wesentlich schlechter gestellt als die oben besprochenen Gefangenen, NAM.RA und ŠU.DAB. Man fragt sich, ob der Redaktor der späten Gesetzesfassung das seltene alte Wort *hipparaš* richtig verstanden hat. Etymologisch läßt sich *hipparaš* an nichts anknüpfen, was mit „einsperren“ oder „fangen“ zu tun hat; dagegen fällt – trotz des abweichenden Vokals der ersten Silbe – die Ähnlichkeit mit *haqqar* „Kaufgeschäft“ und *haqqarāi-* (*haqqirāi-*, *haqqariia-*) „verkaufen“ auf. Man darf die Frage wenigstens aufwerfen, ob *hipparaš* nicht vielleicht den „Käufling“, d. h. den gekauften und verkäuflichen Sklaven bezeichnet.

Es bleibt noch kurz der *ellum* zu besprechen. Im Hethitischen wird unterschieden zwischen dem Adjektiv *arawa-* „frei“ (von Abgaben etc.), das im § 51 mit dem Akkadogramm *ELLUM* wechselt, und dem Substantiv *arawanni-* „der/die Freie“<sup>16</sup>. Man fragt sich, wer in der hethitischen Gesellschaft als „Freier“ galt. Die auch in den Wörterbüchern für *ellu* angeführte Bedeutung „Vornehmer“, „noble“ könnte gut auf den *arawanniš* der

<sup>13</sup> A. Götze, KIF I (1930) S. 216f.; ANET S. 395, 10; Kleinasiens<sup>a</sup> (1957) S. 146, Anm. 6, S. 151.

<sup>14</sup> Zu dieser Klasse ausführlich V. Souček, OLZ 1961, Sp. 461 ff.

<sup>15</sup> VAT 7698 Vs. Kol. I 9–14 nach eigener Abschrift von 1929 (Z. 9–11 von Souček, a.a.O. Sp. 463 Anm. 2 mitgeteilt): (9) ... *nu-kán LÚ.MEŠ URU Hat-ti lu-u-ma[-an-te-eš]* (10) *LÚ.MEŠUGULA LI-IM-TIM GAL LÚ.MEŠ A-SI-RU-TIM* [...] (11) *GAL LÚ.MEŠ sar-mi-ia-aš GAL.LÚ.MEŠ.KÁ.GAL.UR.GI,* [...] (12) *IŠ-TU IGI.DU<sub>8</sub>.A.HI.A-TIM bi-in-kán-zi* (13) *na-aš a-še-ša-an-zi nu-u-š-ma-aš NINDA ša-ra-a-ma [pi-an]-zi;* (14) *a-ku-ua-an-na-ia-aš-ma-aš pi-an-zi* ... ABOT 6, mit ähnlicher Situation (vgl. Z. 11 und 15), ist Z. 12 wohl auch [...] *GAL LÚ.MEŠ A-SI-RU-TIM pi-an-zi* zu ergänzen.

<sup>16</sup> Vgl. CAD, E S. 105 unter 3. a) 3' und b); AHw S. 205 unter 3); beachte, daß PRU IV S. 83 (RS 17.382 + 380) Z. 52 sich auf einen *ellu* aus Ḫatti bezieht!

hethitischen Gesetze zutreffen. Wenigstens gibt es in der jung'hethitischen Fassung einen Paragraphen (§ IV), der den Eindruck macht, daß es sich um einen Großgrundbesitzer handle. Dafür spricht die Höhe der im Falle unaufgeklärten Mordes zu zahlenden Buße: Haus und Feldflur plus  $1\frac{1}{2}$  Minen Silber, oder gar Ortschaften im Umkreis von drei *bēru!* Das steht in krassem Gegensatz zu den 100 *gipessar* der alten Fassung (§ 6). Heißt das, daß es im Alten Reich einfache Freie gab, daß aber im Neuen Reich nur noch der landbesitzende Adel als „frei“ galt, oder, was auf dasselbe hinausläuft, *ELLUM* = *arawanniš* nur noch im Sinne von „Adeliger“ verwandt wurde? Die Frage ist leichter gestellt als beantwortet, scheint mir aber der Erwägung wert zu sein.



## ZU MUŠKĒNUM = MAULĀ

BURKHART KIENAST, ERLANGEN

Die folgenden Bemerkungen zu dem Problem des *muškēnum* können den Umständen entsprechend nur wenig mehr als eine Anregung sein. Ausgehend von der *opinio communis*, die den Begriff als „Palasthörigen“ auffaßt<sup>1</sup>, hat in der Zeitschrift für Assyriologie 56, 133 ff. W. von Soden den Versuch unternommen, die Stellung des *muškēnum* mit den ethnisch-sozialen Voraussetzungen der Völker Mesopotamiens in Verbindung zu bringen und von daher zu einer genaueren Begriffsbestimmung zu gelangen. Er geht von der lokalen Streuung der Belege aus und kommt dabei zu folgendem Ergebnis:

1. Der einzige präsargonische Beleg stammt aus Kiš.
2. Aus der Zeit der Dritten Dynastie von Ur sind nur wenige Stellen bekannt; wo ein Name genannt wird, tragen die *muškēnū* immer semitisches Onomastikon.
3. Die Mehrzahl der altbabylonischen Belege stammt aus den Gesetzen von Ešnunna, dem Kodex Hammurabi und dem Edikt des Ammiṣaduqa.
4. Die Vorkommen in den altbabylonischen Briefen und Urkunden sind, soweit mit Sicherheit feststellbar, auf das alte semitische Siedlungsgebiet in Nordbabylonien beschränkt; besonders hervorgehoben wird die vergleichsweise große Zahl der Briefstellen aus Māri (14) gegenüber den Briefbelegen aus dem übrigen Babylonien (nur 13).

Diese Verteilung führt von Soden zu der kaum bestreitbaren Feststellung, der Begriff *muškēnum* (ein akkadisches oder doch semitisches Wort, das als maška' en in das Sumerische entlehnt wurde) sei der sumerisch-städtischen Gesellschaft fremd und gehöre in den semitisch-nomadischen Bereich – wobei wir es offenlassen wollen, ob die zeitliche Streuung der Belege mit dem absoluten Schwerpunkt in der altbabylonischen Epoche dem Zufall der Überlieferung zuzuschreiben ist oder wirklich als Zeichen konservativer oder reformerischer Tendenzen seitens der kana'anäischen Herrscher verstanden werden muß. Wie dem auch sei, ausgehend von den genannten Prämissen möchte von Soden die Stellung des *muškēnum* durch Heranziehung des Terminus *maulā*, pl. *mawālī*, der arabisch-islamischen Überlieferung näher präzisieren.

Mit diesem außerordentlich ansprechenden Vorschlag erhält das Problem des *muškēnum* m. E. zugleich einen neuen, bedeutsamen Aspekt: Handelt es sich doch nicht mehr nur um die Annahme einer sogenannten „Dreiklassengesellschaft“ im antiken Babylonien, um ein internes Problem der Staatsorganisation des Kulturlandes also, sondern um die mehr grundsätzliche Frage nach dem Ein- und Nachwirken nomadischer Lebensformen und Rechtsvorstellungen in der städtischen Kultur. Um so stärker müssen wir bedauern, daß die Ausführungen von Soden eben nur eine – wenn auch wohldurchdachte – These darstellen können. Da es auf Grund der vorliegenden Zeugnisse für *muškēnum* kaum mög-

<sup>1</sup> Abweichend F. R. Kraus in SD 5 (1958) 144–155, der in dem *muškēnum* den „Normalbürger“ gegenüber dem Sklaven (*wardum*) einerseits und dem „Adligen“ (*awilum*) andererseits sehen möchte – eine These, die in der Diskussion des Vortrages J. Renger ebenfalls befürwortet hat. Eine Auseinandersetzung mit dieser Auffassung ist im Folgenden nicht beabsichtigt; unsere Fragestellung geht vielmehr dahin, ob der nötige kulturgeschichtliche Hintergrund für den Vorschlag von W. von Soden auch im Alten Orient nachzuweisen ist.

lich sein wird, neue Argumente für und wider diese Theorie vorzubringen, so scheint es geraten, nach anderen Hinweisen zu suchen, die geeignet sind, die Beziehungen zwischen *muškēnum* und *maulā* zu erhärten oder zu entkräften.

„*maulā*“, so schreibt von Soden „ursprünglich ein nomen loci im Sinn von ‹Nähe›, bezeichnete wegen des gegenseitigen Treueverhältnisses der einander Nahestehenden sowohl den ‹Herren› als auch den ‹Diener› bzw. den ‹Klienten› oder ‹Freigelassenen›“ (ZA 56 [1964] 140). Die Voraussetzung für die Institution der *muwālāt* schafft die nomadische Lebensform, in der die fehlende staatliche Organisation durch die von Familie und Stamm geprägten Normen des Zusammenlebens ersetzt werden: Während einerseits der Staat durch Gesetze die Existenz und den Rechtsschutz seiner Angehörigen garantiert, wird andererseits das Individuum nur durch seine Zugehörigkeit zu einer natürlichen Gemeinschaft – der Familie, der Sippe, dem Stamm – in seiner Existenz abgesichert. Wer aus was für Gründen immer dieser naturgegebenen Geborgenheit enträt, ist schutzlos und muß daher versuchen, sich in die Obhut eines fremden Stammes zu begeben, bei dem er dann als *maulā* sozusagen „naturalisiert“ wird. Das gilt nun selbstverständlich nicht nur für freigeborene Personen, sondern auch für ehemalige Sklaven, für die die Freilassung allein praktisch einer Verstoßung gleichkäme, wenn nicht damit die Aufnahme als „Schutzbefohler“, als *maulā*, in den Stamm des Freilassers verbunden wäre.

Die Aufnahme einer Person in den Kreis der „Schutzbefohlenen“ eines Stammes wirft natürlich das Problem der rechtlichen Stellung des „Klienten“ auf. Generell muß damit jedoch keineswegs die Herabstufung eines Freien oder Freigelassenen in den Status der Halbfreiheit verbunden sein. Vielmehr werden sich aus der fortlaufenden Gewährung des Schutzrechtes bestimmte Pflichten des „Klienten“ gegenüber der natürlichen Gemeinschaft, der er nun angehört, ergeben – wobei diese Pflichten als Gegenleistung für die erworbenen Vorteile aufzufassen sind. Das Fehlen blutsmäßiger Bande bedingt aber andererseits auch seitens dieser Gemeinschaft den – wenigstens zeitweiligen – Vorbehalt bestimmter Rechte gegenüber dem Neuling – hier etwa in erbrechtlicher Hinsicht. – Wir können dabei daran erinnern, daß auch moderne Staatswesen wohlbegündete, rechtliche Einschränkungen für naturalisierte Ausländer kennen, ohne daß man deswegen diese Gruppe als „Halbfrei“ o. ä. disqualifizieren würde.

Den Modellfall der *muwālāt* stellt in frühislamischer Zeit die Aufnahme des freigelassenen Sklaven als *maulā* in den Stamm des Freilassers dar. Es liegt daher nahe zu fragen, ob nicht die altbabylonischen Urkunden<sup>2</sup> über Sklavenfreilassung Hinweise für die Haltbarkeit der These *muškēnum* = *maulā* liefern könnten.

Die ersten eindeutigen Belege für die Freilassung von Sklaven begegnen uns in den neusumerischen Gerichtsurkunden<sup>3</sup>, die als Terminus

ama-ar-gi<sub>4</sub>-ni in-gar = *andurāršu iškun*

„Seine (des Sklaven) Freiheit hat (der Freilasser) festgesetzt“

verwenden, eine Ausdrucksweise, die noch in dem altbabylonischen Formular der Verträge aus Südbabylonien (Larsa, Nippur) weiterlebt. Hier ist die Freilassung – im Gegen-

<sup>2</sup> Vgl. etwa in den Urkundensammlungen KU 25–31, 460, 784–786, 1089–1090, 1427–1428 bzw. VAB 5, 23–25, 27–35 und PBS 8/2, 137 sowie ARN 62. – Zur Freilassung von Sklaven nach aB Recht vgl.: M. Schorr, VAB 5 S. 43–45; M. David, Adoption S. 76f., 85f.; P. Koschaker, GRÖRH 71–74; E. Cuq, Études 58f.; J. G. Lautner, RLV 12, 384; I. Mendelsohn, Slavery in the Ancient Near East 74–91; E. Szlechter, L'affranchissement en droit suméro-akkadien, AHDO-RIDA 1952, 125–195.

<sup>3</sup> Vgl. A. Falkenstein, NG 1 S. 92–95, auch zu den folgenden Erörterungen.

satz zu der älteren gerichtlichen Beurkundung – ein privatrechtliches Geschäft, das durch bestimmte Sakralakte publizitätswirksam wird<sup>4</sup>. Schon die Rechtsgrundlage dieser Freilassungsform ist aber nicht ganz einheitlich: Neben Belegen für eine echte Freilassung erwähnen zwei Urkunden aus Nippur (ARN 62; BE 6/2, 8 = KU 786 = VAB 5, 28) eine finanzielle Leistung des Freigelassenen an den Freilasser, davon einmal in Höhe von zehn Seqel Silber; materiell liegt also eher ein ungewöhnlich stilisierter Freikauf vor. Aber auch die Rechtsfolgen sind unterschiedlich: In zwei neusumerischen Gerichtsurkunden wird ausdrücklich die Zuerkennung der vollen Bürgerrechte mit den Worten *dumu-uru-gin*, *in-dím-ma* „daß der Freilasser ihn zu einem Bürger der Stadt gemacht hat“ unterstrichen; in gleicher Weise möchte ich gegen A. Falkenstein auch die Worte *dumu-lú-aš-gin*, *-na-àm h é-dím*, „er soll zu einem freien Bürger gemacht werden“ in Anlehnung an akkadisch *mār awīlim* interpretieren. Die Zuerkennung der Vollfreiheit ist natürlich auch in jenen altbabylonischen Verträgen gegeben, die wir soeben materiell als Freikauf bestimmt haben. Aber selbst wenn wir den m. E. noch immer nicht endgültig geklärten Terminus *dumu-gi*, den A. Falkenstein als „Halbfreien“ deuten will, außer Betracht lassen, so gibt es wenigstens einen altbabylonischen Beleg aus Nippur, der als bedingte Freilassung, genauer als Freilassung auf den Todesfall interpretiert werden muß: Dort (ARN 7 = KU 1427) verpflichtet sich die freigelassene Sklavin zu Lebzeiten der Freilasser bei diesen Dienst zu tun (*igi-né-ne-šè i-gub-bu* „sie wird bei ihnen Dienst tun“). Bezeichnenderweise fehlt hier der in den übrigen südbabylonischen Urkunden offenbar obligatorische Hinweis auf den publizitätswirksamen Sakralakt; denn die Freilassung soll ja erst mit dem Ableben der Freilasser Rechtskraft erlangen.

Völlig abweichend von der eben geschilderten Überlieferung des sumerischen Südens wird die Freilassung nach den Urkunden aus dem nordbabylonischen Sippar gehandhabt. Das konstituierende Element ist hier nicht die einfache Freilassungserklärung, sondern ein in der Regel kurz gehaltener Adoptionsvermerk „Der Sklave ist der Sohn des Freilassers“, der nur einmal (BE 6/1, 96 = KU 30 = VAB 5, 29) ergänzt wird durch die Worte *ša udammiqušīma ana mārūtiša iškunušī* „(Die Sklavin,) die die Freilassergnadenweise zur Kindschaft bestimmt hat“: Wir sprechen daher von einer „Ankindungsfreilassung“. Die zweite Stelle im Formular nimmt in diesen Urkunden – wie im Süden – der Vermerk über einen publizitätswirksamen Sakralakt ein und im weiteren Verlauf folgt dann – ebenfalls wie im Süden – eine Verzichtklausel seitens des Freilassers, oft unter Einbeziehung seiner Kinder. Daneben stehen einige weitere Vertragsabreden, die die zugrundeliegenden Verhältnisse erhellen, aber nichtsdestoweniger zu einer Verkennung der rechtlichen Folgen des Geschäftes geführt haben.

Um Mißverständnissen vorzubeugen sei bemerkt, daß die „Ankindungsfreilassung“ eben nicht die Adoption bezweckt: Das von den echten Adoptions- und Arrogationsurkunden abweichende Formular<sup>5</sup> und die speziell auf die Freilassung gerichteten Sonderbestimmungen machen dies zur Genüge deutlich. Wir können also davon ausgehen, daß aus den fraglichen Verträgen kein Kindschaftsverhältnis mit allen sonst üblichen Rechten des Adoptanten – etwa im Erbrecht – entsteht, wir müssen aber sogleich fragen, welchen rechtlichen Status der freigelassene Sklave dann erhält. Entscheidende Bedeutung zur Lösung dieses Problemes hat die Klausel

<sup>4</sup> Vgl. dazu P. Koschaker, GRÖRH 71f.

<sup>5</sup> Vgl. ausführlich M. David, Adoption 42ff. zum Formular der echten Adoptionsurkunden.

*adī F balṭu S ittanaššišūma warkī F mamman elīšu mimma ul išu*  
 „Solange der Freilasser am Leben ist, wird der (freigelassene) Sklave ihn unterhalten; doch nach (dem Tode) des Freilassers hat niemand mehr irgendwelche Ansprüche gegen ihn (den Freigelassenen)“.

Aus derartigen Formulierungen haben schon M. Schorr und nach ihm etwa auch M. David und P. Koschaker auf einen Zustand der Halbfreiheit geschlossen, der erst nach dem Tode des Freilassers zur Vollfreiheit des ehemaligen Sklaven geführt habe<sup>6</sup>. Dieser Deutung kann ich mich aus den verschiedensten Gründen nicht anschließen.

Zur Ablehnung der gängigen Meinung möchte ich geltend machen:

1. Der sakrale Reinigungsritus, den die Urkunden unmittelbar nach der Adoptionserklärung anführen, ist gebunden an das sofortige Wirksamwerden der Vollfreiheit; dies zeigt deutlich auch die schon erwähnte Freilassung auf den Todesfall aus Nippur (ARN 7) ohne Nennung des Sakralaktes.

2. Die Formulierung der fraglichen Klausel gibt keinerlei Hinweise auf eine wie immer geartete Einschränkung der Vollfreiheit. Es wird nicht von einer Dienstleistungspflicht oder dgl. gesprochen, sondern von einer Alimentationspflicht. Diese aber ergibt sich aus der einleitenden Adoptionserklärung, durch die dem freigelassenen Sklaven die gleiche kindliche Dankesschuld aufgetragen wird wie den leiblichen oder regulär adoptierten Kindern des Freilassers.

3. Die Adoptionserklärung unterstellt zugleich den Freigelassenen der *potestas* des Freilassers. Der Patron kann demzufolge auch eine freigelassene Sklavin dem Tempel weihen oder in die Ehe geben<sup>7</sup> – in der gleichen Weise, wie er auch mit seinen leiblichen Töchtern verfahren kann.

4. Die Alimentationspflicht ist eine schuldrechtliche Verpflichtung, die mit dem Ableben des Freilassers erlischt; und demgemäß begegnet hier auch die Terminologie der Verpflichtungsscheine (*elīšu ul išu*). Die Höhe der geforderten Leistung wird freilich nirgends präzisiert und mag sich nach den Lebensbedingungen der Parteien gerichtet haben; es erscheint sogar denkbar, daß die Alimentationspflicht nur unter bestimmten Bedingungen (Arbeitsunfähigkeit des Freilassers) konkretisiert wurde:

Das Stichwort der Alimentationsklausel steht nicht im Präsens des einfachen Grundstammes, sondern in dem des Gtn-Stammes, der hier distributiv zu verstehen ist. Darüber hinaus ergibt sich die Alimentationspflicht aus der Adoptionserklärung und kann auch von daher nicht mit dem Preis für Freikauf verglichen werden.

5. Die leiblichen oder regulär adoptierten Kinder des Freilassers werden in den Verzichtklauseln nicht selten als die Brüder des freigelassenen Sklaven bezeichnet<sup>8</sup>. Dies erscheint nur denkbar, wenn der soziale Status der Kinder und des Freigelassenen unbeschadet interner familienrechtlicher Regelungen identisch ist.

<sup>6</sup> Vgl. M. Schorr, VAB 5 S. 44 („erst nach dessen Ableben erlangt er volle Unabhängigkeit, er wird *sui iuris*“); M. David, Adoption S. 76f. (daß „in Nordbabylonien die völlige Freiheit von seiten des früheren Sklaven erst dann erlangt wird, wenn der Gewalthaber gestorben, und der Sklave die von ihm übernommenen Verpflichtungen erfüllt hat“); P. Koschaker, GRÖRH S. 74 („es tritt zunächst ein Zustand der Halbfreiheit ein“).

<sup>7</sup> Weihe einer freigelassenen Sklavin an eine Gottheit liegt vor z. B. VAB 5, 25, ihre Verheiratung z. B. VAB 5, 31–35.

<sup>8</sup> Vgl. z. B. VAB 5, 23 und 30.

6. Die Unbotmäßigkeit gegen den Freilasser wird einmal (CT 4, 42a = VAB 5, 23) mit der in Adoptionsurkunden üblichen Klausel *ulā abī attā* „Mein Vater bist du nicht“ ausgedrückt und als Sanktion wird „die Strafe für freigeborene Bürger“ (*a-ra-an ma-ru a-wi-li*) angedroht.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich folgendes Bild:

Durch die „Ankindungsfreilassung“ wird der Sklave sofort vollfreier Bürger mit allen Rechten eines solchen; es entsteht aber eine adoptionähnliche Bindung an die Familie des Freilassers, durch die der Freigelassene unter die *potestas* des Patrons gerät. Die daraus folgenden Einschränkungen der persönlichen Freiheit sind die gleichen wie bei den leiblichen oder regulär adoptierten Kindern des Freilassers, so daß es falsch wäre, hier Begriffe wie „Halbfreiheit“ oder „bedingte Freiheit“, „Freilassung auf den Todesfall“ anzuwenden. Das Verhältnis zwischen dem ehemaligen Sklaven und seinem Patron unterscheidet sich von der echten Adoption vor allem durch das grundsätzliche Fehlen erb- und familienvermögensrechtlicher Regelungen: Ansprüche auf das Vermögen des Freilassers entstehen nicht. Darüber hinaus läßt sich vielleicht eine zeitliche Limitierung der Bindung des Freigelassenen an die Familie des Patrons auf dessen Lebzeiten annehmen.

Fragen wir nach der Herkunft der „Ankindungsfreilassung“, so liegt es nahe, diese von der sumerischen Überlieferung abweichende, nur in Nordbabylonien nachweisbare Institution aus der Tradition der dort seßhaft gewordenen semitischen Bevölkerungsschicht zu erklären. Dann werden der Konstruktion des Geschäftes nomadische Anschauungen zugrunde liegen, denen zufolge das Individuum zu seinem eigenen Schutz der Integration in eine natürliche Gemeinschaft bedarf.

Unser Ergebnis ist für das Problem des *muškēnum* negativ insofern, als wir diesen Begriff für den per „Ankindungsfreilassung“ freigelassenen Sklaven nicht nachweisen können; es ist aber positiv insofern, als sich gezeigt hat, daß die Voraussetzungen für die These von von Soden auch im Alten Orient nachweisbar gegeben waren – und das scheint mir für die Problematik entscheidend zu sein.



# EINIGE BEITRÄGE ZUR GESELLSCHAFTLICHEN STRUKTUR NACH HETHITISCHEN RECHTSQUELLEN

VIKTOR KOROŠEC, LJUBLJANA

Bei der Erforschung der gesellschaftlichen Schichtung im kleinasiatischen Hethiterreich bedauert man ganz besonders das völlige Fehlen von privaten Geschäftsurkunden, die uns nähere Einblicke in die soziale Struktur der hethitischen Bevölkerung gewähren möchten. Somit bleibt unsere Haupterkenntnisquelle die rund zweihundert Bestimmungen – davon etwa ein Achtel zerstört – umfassende Rechtssammlung, die wir gemäß der eingebürgerten Tradition als die „hethitischen Gesetze“ (= HG)<sup>1</sup> bezeichnen wollen. Da die HG, ebenso wie die übrigen Rechtssammlungen, keineswegs das gesamte hethitische Recht enthalten, sondern sich auf einzelne, hauptsächlich umstrittene Rechtsvorschriften beschränken, müssen wir uns dabei vielfach mit einigen Hinweisen begnügen, die sich nur selten durch gelegentliche Nachrichten aus anderen Quellen<sup>2</sup> ergänzen lassen.

Im Einklang damit wirkt es nicht überraschend, daß die HG auch über die gesellschaftliche Struktur der hethitischen Bevölkerung keine allgemeinen Bestimmungen enthalten. Die den einzelnen Staatsbürger betreffenden Rechtssätze, die überwiegend strafrechtlicher Natur sind, verwenden keine ausdrückliche Bezeichnung für den einfachen Bürger – etwa entsprechend dem altbabylonischen *AWILUM* oder *MUŠKENUM*, und sprechen meist einfach von „jemandem“ (*kuiški*), der eventuell durch die Angabe von „Mann“ oder „Frau“ näher bezeichnet wird.

Zu den Eigentümlichkeiten der HG gehört auch das Bestreben, vergleichsweise auf ältere Rechtsverhältnisse hinzuweisen. Überdies spielt in den Strafbestimmungen über Menschenraub (§ 19 A, B), über den Raubmord, begangen an einem hethitischen Kaufmann (§ 5), sowie bei der Festsetzung einer Ergreiferprämie beim Zurückbringen eines entflohenen hethitischen Sklaven (§§ 22f.) noch der Unterschied zwischen dem engeren Ḫattiland mit der Hauptstadt Ḫattuša, und den alten Stammesländern (Luwija, Palā) eine wichtige Rolle. Diese Vorschriften sind offenbar dem alten hauptstädtischen Recht entnommen worden. Nirgends wird dagegen zwischen den Protohattiern und den Hethitern unterschieden.

Dennoch wäre es verfehlt anzunehmen, daß die hethitische Gesellschaft völlig einheitlich gewesen wäre. Aus dem Älteren Reich stammen Berichte über den Bestand des *pankuš* (der „Gesamtheit“), ohne daß wir über seine Zusammensetzung etwas erfahren. Am ehesten läßt sich dabei an eine Versammlung des hethitischen Adels denken. Vor diesem Staatsorgan begründete der König Hattušili I. die Absetzung des bisherigen Thronfolgers und die Wahl seines Enkels Muršili zum neuen Thronfolger<sup>3</sup>. Telipinu gewährte dem

<sup>1</sup> Für Text und Übersetzung s. J. Friedrich, Die Hethitischen Gesetze (HG). Documenta et Monumenta Orientis antiqui 7 (Leiden 1959). R. Haase, Die keilschriftlichen Rechtssammlungen in deutscher Übersetzung (1963) 61–94.

<sup>2</sup> Für die außerhalb der HG erhaltenen Bestimmungen vgl. V. Korošec, Les fragments du droit hittite conservés hors du recueil des lois hittites. CRRA 11, Leiden 1962 (1964) 47–54.

<sup>3</sup> F. Sommer – A. Falkenstein, Die heth.-akkadische Bilingue des Hattušili I. (Labarna II.) (HAB). ABAW phil.-hist. Kl. NF 16 (1938). – Text und Übersetzung S. 2–17, vgl. bes. § 1 Z. 1; § 22 Z. 61f. In § 20 Z. 33 werden die Mitglieder des *pankuš* von Hattušili I. als seine „obersten Diener“ bezeichnet.

*pankuš* das Recht, dem willkürlichen Vorgehen eines Herrschers gegen andere Mitglieder der Dynastie zu widersprechen und äußerstenfalls über einen solchen Herrscher das Todesurteil zu fällen und zu vollstrecken<sup>4</sup>.

Auch die Dienstinstruktionen für „Obere (<sup>LÚ.MEŠ</sup>SAG)“ sowie für „Prinzen, Herren (*BĒLU* <sup>H1.A</sup>) und Obere“<sup>5</sup> legen beredtes Zeugnis von einer gesellschaftlichen Gruppierung in der oberen Schicht des Hethitervolkes ab, ohne daß wir Näheres über diese Einteilung erfahren möchten. Andererseits werden in der Instruktion für Tempelleute (KUB 13, 4 II 31–49) die „Herren von Ḫattuša“ als die geeigneten Zeugen bezeichnet, wenn jemand von den Tempelleuten ein vom König ihm verliehenes Geschenk veräußern wollte<sup>6</sup>.

Während wir darüber in den HG nichts erfahren, finden sich jedoch in ihnen Bestimmungen lebensrechtlicher Natur (§§ 39–41, 46–47).

Danach wurden, sei es von einzelnen Städten, sei es vom hethitischen König, öffentliche Ländereien zur gemeinsamen Bewirtschaftung an einen <sup>GIŠ</sup>TUKUL-Mann und an einen *ILKU*-Mann übergeben. Diese waren dafür zur Leistung von *šahhan* (wahrscheinlich von Naturalabgaben), zum Teil auch zum Frondienst (*luzzi*) verpflichtet. Während man den *ILKU*-Mann allgemein als einen „Lehensmann“ bezeichnet, bleibt die Deutung des <sup>GIŠ</sup>TUKUL-Mannes umstritten. Hrozný<sup>7</sup> hat vermutet, daß er ein Krieger („Waffenmann“) gewesen sei, während man unter Einfluß der Darlegungen von Ferdinand Sommer sich nunmehr<sup>8</sup> darunter eher einen Handwerker oder einen sonstigen Kleinbürger vorstellt. Falls der im § 53 als „Teilhaber“ (*LÚ ḤA.LA.ŠU*) des <sup>GIŠ</sup>TUKUL-Mannes Bezeichnete mit dem „Lehensmann“ identisch war, so ergibt sich daraus, daß sich ihre Vermögensanteile an Sklaven, Rindern und Schafen im Verhältnis von 7 zu 3, bzw. von 2 zu 1 verhielten – an Grund und Boden stand ihnen offenbar kein Eigentumsrecht zu. War einer von den beiden Partnern ausgeschieden, namentlich durch den Tod, so war der andere berechtigt, den erledigten Anteil nebst den damit verbundenen öffentlichen Leistungen (*šahhan*) zu übernehmen (§ 40). Machte der Lehensmann davon keinen Gebrauch, so mußten zunächst die Stadtleute das erledigte Feld für die Stadt bewirtschaften, bis etwa der König es einem „Zivilgefangenen“ zum Bebauen übergab. Dieser wurde dadurch zu einem <sup>GIŠ</sup>TUKUL-Mann (§ 40) und mußte vom vierten Jahr an die entsprechenden Abgaben (*šahhan*) entrichten (§ 112 = § II, 12). Wurde jedoch das erledigte Grundstück eines Lehnsmannes von seinem <sup>GIŠ</sup>TUKUL-Partner nicht erworben, so wurde es vom Herrscher zugunsten des Palastes eingezogen (§ 41).

Eine völlige Klärung der Stellung eines <sup>GIŠ</sup>TUKUL- und eines *ILKU*-Mannes können uns nur neue Quellen bringen, und auch die Frage beantworten, ob es sich dabei um Freie oder Halbfreie handelte.

<sup>4</sup> Für Text und Übersetzung s. E. H. Sturtevant – G. Bechtel, A Hittite Chrestomathy (1935) 174ff., bes. 190ff., Z. 45–56.

<sup>5</sup> Text, Übersetzung und Kommentar s. E. von Schuler, Heth. Dienstanweisungen für höhere Hof- und Staatsbeamte (BAFO 10, 1957) 8ff.; 22ff.

<sup>6</sup> Veröffentlicht in KUB 13, 4; Text und Übers. bei Sturtevant–Bechtel, op. cit. (Anm. 4) 154f. Z. 47–49: Beim Verkauf, der an einem öffentlichen Platz stattfinden sollte, „sollen die Herren der Stadt Ḫatti (*EN.MEŠ uruHa-at-ti*) anwesend sein, und sie sollen zusehen. Und sie (die Herren von Ḫattuša oder die Parteien?) sollen eine Urkunde errichten (darüber), was er (= der Käufer) kauft, und sie sollen sie auf der Vorderseite siegeln“.

<sup>7</sup> F. Hrozný, Code hittite provenant de l’Asie Mineure (vers 1350 av. J.-C.) (1922): „un homme d’armes“, § 40 (p. 31) n.e.

<sup>8</sup> HAB (s. Anm. 3) 120ff., 133f.

Der soeben erwähnte „Zivilgefangene“ oder „Deportierte“ (NAM.RA) gehörte zu der umgesiedelten besiegten Bevölkerung, wie dies Sedat Alp<sup>9</sup> in seiner Untersuchung dargelegt hat. Ferner geht aus den §§ 40 und 112 sowie aus der Dienstanweisung an *Bēl madgalti*<sup>10</sup> hervor, daß die Deportierten als Neukolonisten in anderen Reichsteilen angesiedelt wurden. Sie werden als halbfrei gegolten haben und durften wahrscheinlich den Ort ihrer Ansiedlung nicht verlassen.

Völlig ungeklärt und geradezu rätselhaft erscheint die Stellung des besonders ungünstig gestellten *hipparaš*-Mannes (§§ 48f.). Er lebte von der Landwirtschaft und war frondienstpflichtig (§ 48). Ausdrücklich wird bestimmt, daß er weder „sein Kind, sein Feld und seinen Weingarten“ verkaufen könne und daß jede seine Veräußerung (auch von Mobilien??) unwirksam bleibe (§ 48). Da er auf diese Weise keine Geldmittel (Silber) erwerben konnte, konnte man für den Diebstahl von ihm keinen Schadensersatz erlangen (§ 49). Es fand vielmehr – darin folge ich einer von H. G. Güterbock in der Diskussion geäußerten Vermutung – wahrscheinlich die Personalexekution statt (§ 49).

Wohl aus der Zeit der einstigen Einnahme des Landes durch die Hethiter haben sich in den §§ 51–56 HG einige öffentlich-rechtliche Privilegien erhalten. Laut § 54 HG blieben Angehörige bestimmter Truppenkörper (die Manda-, Šala-Krieger) sowie die Krieger aus fünf alten Städten (Tamalki, Ḫatra, Zalpa, Taššinija und Ḫemuwa), ferner die Bogenschützen, die Holzzimmerleute und die Wagenlenker befreit von *luzzi* und von *šabhan*. Ursprünglich werden ähnliche Befreiungen für verschiedene Gruppen von Werktätigen gegolten haben (für die Weber aus den Städten Arinna und Zippalanda [§ 51]; für Metallarbeiter und Gärtner [§ 56]; vgl. § 52). Die Bestimmungen der §§ 51 und 56 lassen jedoch erkennen, daß man zur Zeit der Abfassung der HG bestrebt war, solche Vergünstigungen möglichst einzuschränken und abzubauen (§§ 51f.; 56).

Über die rechtliche Stellung von hethitischen Sklaven<sup>11</sup> gewinnen wir hingegen aus den hethitischen Gesetzen ein ziemlich abgerundetes Bild, obwohl die HG auch darüber keine allgemeinen Rechtsvorschriften enthalten. Allerdings wird das Verhältnis zwischen dem Herrn und seinem Sklaven durch die grundsätzliche Bestimmung des dritten Satzes des § 173 gekennzeichnet: „Wenn sich ein Sklave gegen seinen Herrn erhebt, geht er zum Topf“ (= droht ihm eine uns nicht näher bekannte grausame Todesstrafe). Darnach sollte jeder Widerspruch von Sklaven gegen ihre Herren im Keim ersticken werden.

Für die Beurteilung der tatsächlichen gesellschaftlichen Stellung von hethitischen Sklaven sind uns sehr wertvoll zwei gelegentliche Äußerungen, die außerhalb der HG überliefert sind: eine im zweiten Pestgebet Muršilis II., die andere in der Dienstinstruktion für Tempelleute.

In seinen Pestgebeten kennzeichnet Muršili II. das Verhältnis zwischen dem hethitischen Herrn und seinem Sklaven als ein patriarchales. Der Sklave, der sich in einer Bedrängnis vertrauensvoll an seinen Herrn wendet, könne bei diesem auf Verständnis und Hilfe rechnen. Sogar der Sklave, der etwas verbrochen haben sollte, könne trotz der schranken-

<sup>9</sup> S. Alp, Die soziale Klasse der NAM.RA-Leute und ihre hethitische Bezeichnung. JKIF 1/2 (1950/51) 113–135.

<sup>10</sup> KUB 13,2 III 60–75; Umschrift und Übers. bei E. von Schuler (Anm. 5) 49f.; vgl. V. Korošec, *Bēl madgalti*. Zborník znanstvenih razprav 18 (1942) 139–170, bes. S. 8f.

<sup>11</sup> Vgl. V. Korošec, Einige Beiträge zum heth. Sklavenrecht. Festschrift Paul Koschaker, Weimar, 3. Bd. (1939) 127–139.

losen Strafgewalt seines Herrn auf dessen Verzeihung hoffen, falls er ihm sein Vergehen freimütig gestanden hat<sup>12</sup>.

In der Dienstinstruktion für Tempelleute (KUB 13, 4) wird das alltägliche Verhältnis zwischen dem Herrn und seinem Sklaven gleichfalls als patriarchal geschildert. Danach bestand die Hauptverpflichtung des Sklaven darin, den Herrn durch getreue persönliche Bedienung zufriedenzustellen; der Sklave sollte sich besonders durch sorgfältiges Servieren von Speise und Trank die Gunst seines Herrn sichern und erhalten. Einen nachlässigen Sklaven könnte sein Herr mit dem Tod oder mit Verstümmelung an Nase, Augen und Ohren bestrafen. Der unbotmäßige Sklave zog eventuell auch seine Familie mit sich ins Verderben<sup>13</sup>.

Die verhältnismäßig zahlreichen kasuistischen Bestimmungen in den HG lassen deutlich erkennen, daß sie – ebenso wie die hethitischen Gesetze selbst – nicht aus einem Guß<sup>14</sup> hervorgegangen sind, sondern wahrscheinlich zu verschiedenen Zeitpunkten und vielleicht gesondert für einzelne Gruppen von Sklaven aufgestellt worden sind, für solche, die in den Städten, und für andere, die in der Landwirtschaft tätig waren.

Die meisten Bestimmungen, die für alle Sklaven Geltung haben sollten, finden sich im einleitenden, personenrechtlichen Teil der ersten Serie. Der hethitische Gesetzgeber sichert darin den Sklaven und Sklavinnen den rechtlichen Schutz ihres Lebens (§§ 1–4) und ihrer körperlichen Unversehrtheit (§§ 7–18) zu, grundsätzlich in gleichem Ausmaß wie den Freien, allerdings unter Androhung von niedrigeren Geldstrafen. Durch diese Bestimmungen wird der Sklave einseitig geschützt; mit einem Sklaven als Missetäter wird erst in den §§ VII (Ausschlagen von Zähnen) und IX (ärztliches Honorar) der jüngsten Fassung (KBo 6, 4) gerechnet.

Im Interesse der hausherrlichen Gewalt über Sklaven wurden die Ergreiferprämie für das Zurückbringen eines flüchtigen Sklaven (§§ 22f.) sowie der Jahreslohn für die von einem solchen Flüchtlings geleistete Arbeit (§ 24) festgesetzt.

Endlich wurden Vorschriften über die Trennung von Ehen aufgestellt, in denen wenigstens ein Ehepartner dem Sklavenstand angehörte (§§ 31–36).

So ist in den ersten vier Paragraphen der ersten Serie der HG von der vorsätzlichen (*šullanaz*) Tötung zuerst eines (oder einer) Freien (§ 1), sodann von einer solchen Tötung eines Sklaven oder einer Sklavin (§ 2) die Rede. Hierauf folgen Strafrechtssätze über die nichtvorsätzliche („wenn die Hand sündigt“) Tötung, wiederum zuerst eines (oder einer) Freien (§ 3), alsdann eines Sklaven oder einer Sklavin (§ 4). In allen diesen Fällen mußte der Missetäter eine Anzahl von Personen (4, 2 oder 1) ausliefern, jedesmal für einen Sklaven (oder eine Sklavin) nur halb soviel wie für einen Freien.

In den §§ 7–18 (bzw. in der jüngsten Fassung in den §§ V–XVII) folgen Strafrechtsätze, die in Silber (Sekeln oder Minen) Strafen für Beschädigungen einzelner Körperteile vorschreiben. Die ersten und wohl auch die ältesten Strafsätze betrafen die Beschädigung

<sup>12</sup> A. Götze, Die Pestgebete des Muršiliš. KIF 1 (1930) 161–251, bes. 216, § 10x Z. 4f.: (4) „Oder wenn einem Sklaven etwas drückend wird, so richtet er an seinen Herrn eine Bitte. Und sein Herr erhört ihn und [ist] ihm freundlich gesinnt; was drückend wurde, das bringt er ihm in Ordnung. (5) Oder wenn der Sklave sich etwas hat zuschulden kommen lassen, das Vergehen aber seinem Herrn gesteht, was da sein Herr mit ihm tun will, mag er mit ihm tun. Weil er aber das Vergehen seinem Herrn gesteht, beruhigt sich des Herrn Sinn; und der Herr wird diesen Sklaven nicht strafen.“

<sup>13</sup> Text bei Sturtevant–Bechtel (Anm. 4) 148f. Z. 22–33.

<sup>14</sup> Vgl. A. Goetze, Kulturgesch. des Alten Orients: Kleinasiens<sup>2</sup> (1957) 110: „Der Gesetzestext ist nicht aus einem Guß; er läßt eine Entwicklung deutlich erkennen.“

von Augen (Blendung) und das Ausschlagen von Zähnen (§ 7) sowie Kopfverletzungen (§ 9) eines Freien. In diesen Bestimmungen werden nämlich die älteren, ziemlich hohen Strafsätze den neueren, meist um die Hälfte herabgesetzten, gegenübergestellt. Diese Verminderung von Strafbeträgen wird mit der Entscheidung eines hethitischen Königs in Zusammenhang gebracht, der auf seinen bisherigen Anteil an Strafen (vgl. „Strafgefälle“) Verzicht geleistet hat (§ 9; vgl. § 25). Danach sind die älteren höheren Strafsätze damals eingeführt worden, als man im Hethiterreich allgemein Geldstrafen einführte. Hingegen stammen die weiteren Strafrechtssätze über Verletzungen von Hand, Fuß, Nase, Ohr sowie über die Fruchtabtreibung einer Schwangeren erst aus der Zeit nach der obigen Reform der Strafsätze. Daraus erklären sich auch die überwiegend niedrigen Strafbeträge.

Im Anschluß daran hat der hethitische Gesetzgeber durch die Aufstellung von Parallelbestimmungen zu den Strafrechtssätzen über Beschädigung von Freien seinen Rechtsschutz – mit Ausnahme von Kopfverletzungen (§ 9) – in gleichem Umfang auch den Sklaven und Sklavinnen zugesichert (§§ 8, 12, 14, 16, 18). Allerdings wurde dabei das Wergeld, die Geldstrafen für Beschädigung der einzelnen Organe, um die Hälfte (§§ 8, 12, 18) oder noch mehr vermindert (§ 13, Nase; § 16, Ohr, z. T. auch § 18).

Im Interesse der hausherrlichen Gewalt über Sklaven wurde, ursprünglich wohl im Stadtrecht von Ḫattuša, festgesetzt, daß derjenige, der einen flüchtigen Sklaven seinem Herrn zurückbringt, von diesem Schuhe zur Belohnung erhalten sollte (§ 22). Nach der Einführung von Strafen in Silber, wurde die Ergreiferprämie je nach der Entfernung der erfolgten Festnahme von der Hauptstadt verschiedentlich abgestuft, die ursprüngliche Belohnung in Schuhen jedoch auf die nächste Entfernung beschränkt (§ 22). Als die äußerste wurde die Prämie für die Rückführung aus Luwien festgesetzt, während für einen im Feindesland gefundenen Sklaven das Okkupationsrecht galt (§ 23). Andererseits wurde die Verschleppung eines Ḫattischen Sklaven aus Luwien nach dem Ḫattiland mit 12 Sekeln Silber geahndet – ein Kennzeichen für die späte Einführung dieser Vorschrift – während man für die Verschleppung eines Freien nach Luwien durch die Leistung von zwölf Personen bestraft wurde (§ 19 B).

Nach allgemeiner vorderasiatischer Auffassung durfte der Herr seinen entflohenen Sklaven festnehmen, wo er ihn fand. Überdies konnte er nach verschiedenen Keilschriftrechten (so laut § 12 des Gesetzbuchs von Lipit-Ištar sowie laut § 49 von Ešnunna) von demjenigen, der dem Flüchtling Unterschlupf gewährt hatte, zur Buße einen weiteren Sklaven abverlangen. Laut § 24 HG sollte der Herr nur den Jahreslohn in Silber für den Flüchtling fordern, und zwar verschieden für Mann und Frau. Auch hier spricht die Geldstrafe für die späte Einführung der Bestimmung. Endlich bleibt es beachtenswert, daß die HG diese Flüchtlingsfrage im Personenrecht, nicht etwa in der Vorschrift über verlorene Vermögenswerte (§§ 45; 71; XXXV) regelte. Daraus ergibt sich die Auffassung, wonach die HG im Sklaven zwar einen Menschen minderen Rechts, keineswegs jedoch ein rechtloses Vermögensobjekt erblickten.

Noch mehr zeigt sich diese Auffassung in der Mehrheit der eherechtlichen Bestimmungen, nach denen Ehen nicht nur zwischen einem Sklaven und einer Sklavin (§§ 31–36), sondern auch Ehen zwischen Freien und Sklaven als rechtmäßig angesehen wurden. Dabei wird die Unfreiheit als Gattin eines Freien gleichfalls frei, während der Unfreiheit durch die Ehe mit einer Freien nicht frei wurde. Lediglich für Eheschließungen eines Schafhirten oder eines noch nicht näher bekannten AGRIG (§§ 35; 175) galt die sonderrechtliche Bestimmung, daß die Freie nach einigen Jahren (zwei bis vier) auch selbst unfrei wurde.

Für die soziale Einschätzung von solchen Ehen bleibt es beachtenswert, daß bei Ehe-

scheidung das gemeinsam erworbene Vermögen unter die bisherigen Eheleute zu gleichen Teilen geteilt wurde (§ 31, Z. 19).

Wenn wir uns nunmehr dem vermögensrechtlichen Teil der HG zuwenden, können wir feststellen, daß in den Rechtssätzen zum Schutz des Eigentums an Haustieren (Rinder, Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Bienen) (§§ 57–92) die Sklaven niemals erwähnt werden, weder als Missetäter (Diebe, Fundverhehler u. ä.) noch als Geschädigte. Eine Erklärung dafür wäre in den ärmlichen Verhältnissen der meisten Vieheigentümer zu suchen, die sich wahrscheinlich keine Sklaven halten konnten.

Anders als im personenrechtlichen Abschnitt befassen sich die übrigen Strafrechtssätze in den HG meist mit dem Sklaven als Missetäter. Soweit der schlechte Erhaltungszustand der zweiten Serie es zuläßt, wird in mehreren strafrechtlichen Bestimmungen über hauptsächlich landwirtschaftliche Schäden auch die Bestrafung von Sklaven vorgesehen. Dabei handelt es sich um mäßige Geldstrafen, stets um die Hälfte geringer als diejenigen, die für den Freien als Missetäter vorgeschrieben sind (§§ 101, 105, 121, 132, 133, 143). Die geringen Strafbeträge sprechen für ihre Einführung nach der Reform.

Im Schlußabschnitt der ersten Serie, in Strafrechtssätzen zum Schutz der Unversehrtheit von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden (§§ 93–100), unterscheidet man (mit Ausnahme vom § 100) bei der Festsetzung von Geldstrafen, ob der Missetäter ein Freier oder ein Sklave war. Für einen Sklaven war die Geldstrafe um die Hälfte niedriger als diejenige, die ein Freier entrichten mußte (§§ 93, 95, 97). Für zwei Delikte (das Bestehlen eines Hauses [§ 95] sowie die Brandlegung in einem fremden Haus [§ 97] wurde jedoch der Sklave noch zusätzlich mit dem Abschneiden von Nase und Ohren bestraft. Überdies drohte ihm die Auslieferung an den Geschädigten, falls sein Herr nicht bereit war, für ihn Ersatz zu leisten.

Die Verstümmelungsstrafe wurde auch im Erlaß Tuthalijas IV. zur Bestrafung von Diebstahl, den ein Sklave begangen hatte, wenigstens alternativ angedroht<sup>15</sup>. Mit ihrer Anwendung rechnet auch der bereits erwähnte Abschnitt in der Dienstinstruktion für Tempelleute. Vielleicht dürfen wir daraus schließen, daß sie hauptsächlich für die städtischen Sklaven vorgesehen war.

Ferner haben sich unter den archaischen Vorschriften der zweiten Serie zwei interessante Bestimmungen erhalten. Laut des auf magischen Vorstellungen beruhenden § 170 sollte mit dem Tod ein Sklave bestraft werden, der eine Schlange getötet und dabei, offenbar böswillig, den Namen eines Menschen ausgesprochen hat. Ein Freier kam dafür mit einer hohen Geldstrafe von einer Mine Silber davon. Daraus ersieht man, daß man im älteren Recht gegen Sklaven mit großer Strenge vorzugehen pflegte.

Demgegenüber kann man in den später hinzugefügten Sittlichkeitsvorschriften (§§ 187 bis 200 A) betreffs der blutschänderischen Beziehungen (vgl. die §§ 194, 196) wahrnehmen, daß man dabei gegen Sklaven weniger streng als gegen Freie vorging.

Die zweite uns hier interessierende archaische Bestimmung des § 172 schreibt für die Errettung eines Sklaven vom Tod in einem Hungerjahr die Zahlung von zehn Sekeln Silber vor; für die gleiche Tat hatte ein Freier „seinen Ersatz“ (akkadisch *PU.UH.ŠU*) zu leisten, was entweder die Stellung einer Ersatzperson oder (nach J. Friedrich, HG, S. 77, S. 13) den Ersatz aller verbrauchten Lebensmittel bedeuten könnte. Vergleichnisweise sei erwähnt, daß zu Beginn des Preistarifs (§ 176 B) als Kaufpreis für einen Handwerker ebenfalls zehn Sekel Silber angegeben werden, während sich laut § 177 der Preis für einen ausgebildeten Vogelschauer auf 25 Sekel Silber belief. Diese Preisangaben berechtigen zur

<sup>15</sup> Umschrift und Übersetzung E. von Schuler, Festschrift J. Friedrich (1959) 446ff. III 11–19.

Vermutung, daß das in den hethitischen Gesetzen gebrauchte Sumerogramm *ıR* für Sklaven nicht nur Sklaven im engeren Sinn, sondern auch verschiedene Halbfreie mitumfaßte. Genaueres darüber können wir nur von neuen Quellen erwarten.

Endlich wird die Prozeßfähigkeit von hethitischen Sklaven und Sklavinnen ausdrücklich bezeugt durch eine Bestimmung der bereits herangezogenen Dienstinstruktion für *Bēl madgalti*. Dieser sollte nämlich nach seiner Ankunft in eine Stadt seines Verwaltungsgebietes alle Stadtbewohner zu einer Gerichtsversammlung zusammenrufen. Daselbst sollte es jedermann, auch einem Sklaven oder einer Sklavin möglich sein, einen Prozeß einzuleiten. Der *Bēl madgalti* sollte das Urteil fällen und für dessen Durchführung Sorge tragen<sup>16</sup>.

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, daß in den hethitischen Gesetzen der Regelung der rechtlichen Stellung von Sklaven große Beachtung geschenkt wird. Die Zahl der hethitischen Sklaven wird wegen der zahlreichen Kriege keineswegs gering, jedoch kaum sehr groß gewesen sein. Allem Anschein nach wurden die Sklaven hauptsächlich in der Landwirtschaft, zum Teil auch in der Hauptstadt und wohl auch in anderen Städten beschäftigt, kaum jedoch in jenem Bevölkerungsteil, der hauptsächlich von der Viehzucht sein Dasein fristete (Hirten u. a.).

Anders als dem römischen Sklaven der klassischen Periode blieb es dem hethitischen Sklaven nicht versagt, seine eigene Familie zu gründen, eventuell sogar eine Ehe mit einer Freien zu schließen und wenigstens grundsätzlich auch eigenes Vermögen zu besitzen. Die Stellung der städtischen Sklaven (vgl. die römische *familia urbana*) scheint insofern ungünstiger gewesen zu sein, als wahrscheinlich für solche die Verstümmelungsstrafe vorgesehen war. Berücksichtigt man dazu ihre Prozeßfähigkeit, so kann man behaupten, daß die rechtliche Stellung der hethitischen Sklaven bedeutend günstiger war als bei anderen Völkern Vorderasiens und in der späteren klassischen Antike. Einen Grund für diesen Unterschied findet man in den geographischen Verhältnissen des Landes, die einer stärkeren wirtschaftlichen Konzentration hinderlich waren und dadurch eine schrankenlose wirtschaftliche Ausbeutung nicht förderten.

---

<sup>16</sup> KUB 13,2 III 29–32 (vgl. oben Anm. 10); Übers. bei V. Korošec, op. cit. (Anm. 10) 14f., 32; E. von Schuler (Anm. 5) 48 Z. 29–32: „In einer Stadt aber, in die du wieder kommst, rufe alle Leute der Stadt heraus. Und wer eine Rechtssache (*DI.NAM*) hat, dem entscheide sie (*na-at-ši ha-an-ni*) und bringe sie in Ordnung (vielleicht: befriedige ihn). Wenn ein Sklave eines Mannes (oder) eine Sklavin eines Mannes (oder) eine alleinstehende Frau einen Prozeß hat, entscheide ihn für sie und befriedige sie.“



MODERN SOCIAL PROBLEMS IN ANCIENT SUMER:  
EVIDENCE FROM THE SUMERIAN LITERARY DOCUMENTS

SAMUEL NOAH KRAMER, PHILADELPHIA

It has long been my contention that in spite of the obvious differences, both superficial and profound, between the culture, character, and mentality of the ancient Sumerian and modern man, they are fundamentally analogous, comparable, and reciprocally illuminating. In line with this conviction, and in view of today's pervading concern with the diverse and variegated social ills that mark and mar modern life, it occurred to me that this Rencontre which has chosen Mesopotamian society as its principal theme, might be an appropriate occasion for the presentation of a paper that endeavors to determine whether or not some of these disturbing problems troubled ancient Sumerian society as well. I therefore turned to the Sumerian literary documents, the only cuneiform writings with which I am more or less on intimate terms, to see if, though composed by visionary poets and emotional bards rather than scholarly sociologists, they might not prove revealing for this comparative inquiry; not directly of course, but inferentially and between the lines, as it were. This paper will summarize some of the results of this quest for sociological evidence from non-sociological sources, and will try to demonstrate that not unlike our own tormented society, the Sumerian society of some 4000 years ago, had its deplorable failings and distressing shortcomings; its utopian ideals honored more in the breach than in observance; its "Sunday preaching and Monday practice": it yearned for peace but was constantly at war; it professed such ideals as justice, equity, and compassion, but abounded in injustice, inequality, and oppression; materialistic and short-sighted, it unbalanced the ecology essential to its economy; it suffered from the "generation gap" between parents and children and between teachers and students; it had its "drop-outs", "cop-outs", hippies and perverts; it had had its "unisex" devotees, and perhaps even something like a "mini-maxi" controversy. In any case, for whatever it is worth, here is some of the evidence for the ancient counterparts of the modern woes, beginning with what is generally deemed to be society's most catastrophic affliction: war.

That war and warfare were rampant all over the Ancient Near East, is of course a well-known melancholy truth, and modern history books are filled with grizzly details taken from the numerous royal inscriptions, and particularly the annals of the Assyrian kings. These royal inscriptions and annals, however, were written primarily for the purpose of exalting the victors and conquerors and therefore provide little information on war's cataclysmic after-effects on the economic, social, political, and religious life of the conquered and victimized communities. For this kind of information we must turn to the Sumerian literary genre commonly known as "lamentation", that may have had its rudimentary beginnings as early as the second half of the third millennium B.C., but did not become a significant component of the Sumerian literary and liturgical repertoire before the first half of the second millennium.<sup>1</sup> These laments depict copiously and vividly

---

<sup>1</sup> For a more detailed treatment of the origin and development of the Sumerian lamentation genre, cf. my "Lamentation over the Destruction of Nippur: A Preliminary Report". *Eretz-Israel* 9 (1969, Albright Volume) 89–90.

the misery and suffering, the agony and torment of the conquered victims. Thus, to take only the "Lamentation over the Destruction of Sumer and Ur"<sup>2</sup>, we learn that as a consequence of the defeat of the Sumerians by their neighboring enemies, law and order ceased to exist; city, house, and byre were in ruins; rivers and canals were dried up; fields, gardens, orchards, and grazing lands lay untended and uncultivated; family life was utterly disrupted; the people and their king were carried off into captivity and foreigners were settled in their place; temples were defiled and their rites and rituals abolished; communications on land and water broke down; panic, massacre, and famine ravaged the land.

War, as is well known, is a major cause of inflation in our own time, and this was true of ancient Sumer as well. Thus we learn from a composition generally known as the "Curse of Agade", that following the ravaging of Sumer by the invading Gutian hordes, prices rose so high that a shekel of silver could buy but half a *sila* of oil, half a *sila* of grain, half a *mina* of wool, and only one *ban* of fish, that is, prices were anywhere from 20 to 200 times above normal.<sup>3</sup>

With the bitter fruit of war all about them, the people of Sumer yearned for peace and security, as can be gathered from the impressive, though no doubt exaggerated claims of ruler after ruler. Thus about 2300 B.C., Lugalzaggesi boasts that after he had become master of all the lands, east, west, north, and south, their people "slept (peacefully) in the meadow" throughout his reign, and he prays to Enlil to see to it that "the lands (continue) to sleep (peacefully) in the meadows", and that "all mankind thrive like plants and herbs".<sup>4</sup> Some two centuries later, on the day that Gudea brought Ningirsu into the restored and purified Eninnu, he professes in words reminiscent of the prophet Isaiah that:

The beasts, the creatures of the steppe, together kneel,  
The lion, the leopard(?), the dragon of the steppe, together in sweet sleep kneel.<sup>5</sup>

Less than a century later, Šulgi, one of the truly great rulers of the ancient world, asserts that:

On that(?) day, in my inscriptions,  
That no city was destroyed by me, no walls were breached by me,  
That like a frail reed no land was crushed by me,  
The singer will put to song.<sup>6</sup>

A glowing picture of the much longed for peace, security, and stability is provided by the poet who composed the "Lamentation Over the Destruction of Nippur", who alleges that after Nippur and Sumer had been delivered by Išme-Dagan from their enemies, there came:

<sup>2</sup> Cf. last ANET Suppl. 175–183.

<sup>3</sup> For the "Curse of Agade", cf. last ANET Suppl. 210–215; for the "inflation" passage, cf. lines 170–182 of the composition.

<sup>4</sup> Cf. my *The Sumerians* (1963) 325–326.

<sup>5</sup> Cf. Gudea Cylinder B IV 18–21.

<sup>6</sup> Cf. lines 321–325 of "Šulgi, the Ideal King" (Šulgi B) now being edited by G. Castellino; the cited lines read (variants omitted):

u<sub>4</sub>-NE-e mu-sar-ra-mu-a  
uru nu-mu-un-gul-la bād nu-mu-un-si-ga-mu  
kur gi-sig-gim nu-mu-un-dúb-a-mu  
ár-e zag li-bí-til-til-la-mu  
a-na-gim-nam nar-e èn-du-a mu-e-ši-gá-gá-a

A day when man abuses not man, the son fears his father,  
 A day when humility pervades the land, the noble is honored by the lowly,  
 A day when the younger brother defers to the older brother,  
 A day when the young sit (attentive) to the words of the learned,  
 A day when there is no strife(?) between weak and strong, when kindness prevails,  
 A day when (any) chosen(?) road can be travelled, the weeds (having been) ripped out,  
 A day when man can travel where he wills, when (even) in the steppe(?) his ... will not be harmed,  
 A day when all suffering will be gone from the land, light will pervade it,  
 A day when black darkness will be expelled from the land, all living creatures will rejoice.<sup>7</sup>

What peace and prosperity meant to a city can also be gauged from the aforementioned composition, the "Curse of Agade", that begins with a graphic description of the happy city before its king, Naram-Sin, committed the unforgivable sacrilege that brought about its destruction and desolation. According to the poet, it was then a secure habitation richly supplied with food and drink; its courtyards were joyous and its festive places were beautiful and attractive; its people lived in harmony; its homes were filled with gold and silver; its silos bulged with grain; "its old women were endowed with (wise) counsel, its old men were endowed with eloquence, its young men were endowed with prowess (literally, strength of weapons), its little children were endowed with joyous hearts"; music and song filled it inside and out; its quays were abustle with the loading and unloading of the docking boats.<sup>8</sup>

So deep was the longing for peace among the Sumerians, that they built a special gate in their holy city Nippur, known as the "Gate of Peace". Just when and why it was first conceived and constructed, is unknown at present. But according to the poet who composed the "Curse of Agade", one of Naram-Sin's defiant and desecrating acts was to break down "the Gate of Peace" with the pickaxe, and as a consequence "peace was estranged from the lands". If nothing else, therefore, this Nippur "Gate of Peace", served as symbol of peace, and its breaching was a signal for the outbreak of war and strife.<sup>9</sup>

The causes of the wars, both civil and foreign, that finally overwhelmed the Sumerians and brought about the end of their preeminence, were, as in the case of the wars of our own days, varied and complex: economic, the need to obtain the resources not available in the land; political, the pressing demand for security from attack by its inimical neighbors; psychological, the drive for power and prestige, preeminence and renown, retaliation and revenge. These psychological incentives played an inordinately large role in Sumerian society which not unlike some of the more "advanced" of our modern societies, laid

<sup>7</sup> Cf. lines 289–298 of the "Lamentation over the Destruction of Nippur" (now being edited by Jane Heimerdinger of the University Museum) which read:

u<sub>4</sub> lú-ù lú-ra inim-kúr nu-di dumu a-a-ni-ir ní-te-gá-e  
 u<sub>4</sub> níg-dun<sub>9</sub>-na kalam-ma gá-gá tur-re maḥ dugud-da  
 u<sub>4</sub> šeš-bàn-da šeš-gal-a-ni SUKKAL.PEŠ IM.BÚR-e  
 u<sub>4</sub> ... dumu-bàn-da umun<sub>9</sub>-ag inim-ma-ni-še tuš-ù  
 u<sub>4</sub> si-ga kalag-ga lú-še nu-di níg-šag<sub>5</sub>-ga gal gub-bu  
 u<sub>4</sub> kaskal-suḥ-a gír gá-gá hul-mu-a sır-re  
 u<sub>4</sub> lú-ù ki šà-ga-ni-še du-ù edin(?) -na IM.BÚR-ni níg-gig-ga nu-ag  
 u<sub>4</sub> lú-ù lú-ra inim-kúr nu-di níg-gig-ga nu-ag  
 u<sub>4</sub> kalam-ma níg-gig-ga è-a šà-ba u<sub>4</sub> gá-gá  
 u<sub>4</sub> níg-gi<sub>6</sub>-gi<sub>6</sub> kalam-ma zi-zi níg-zi-gál húl-la

<sup>8</sup> Cf. lines 14 ff. of the composition.

<sup>9</sup> Cf. lines 123–125 of the composition. The "Gate of Peace" (ká-silim-ma) of Nippur is also mentioned in line 7 of the "Hymn to the Ekur" (cf. ANET Suppl. 146–147) and in line 22 of the Ur-Nammu hymn concerned with his rebuilding of the Ekur (cf. ANET Suppl. 147–148).

excessive stress on rivalry and superiority, ambition and accomplishment, competition and success.<sup>10</sup> Sumerian society, like, for example, present day American society, was, to use a current phrase, intensely "achievement-oriented", and as a consequence, was polarized into poor and rich, weak and strong, impotent and powerful, oppressed and oppressor. Take for example the poetic prologue of the Ur-Nammu Law Code that reads in part:

Then did Ur-Nammu, the mighty warrior, king of Ur, king of Sumer and Akkad, by the might of Nanna, lord of the city, and in accordance with the true word of Utu, establish equity in the land, banish abuse, violence, and strife ... He fashioned the bronze *sila*-measure, standardized the one *mina* weight, and standardized the stone weight of a shekel of silver in relation(?) to one *mina* ... The orphan was not delivered up to the rich man, the widow was not delivered up to the powerful man, the man of one shekel was not delivered up to the man of one *mina*.<sup>11</sup>

To judge from these high-minded claims, it is obvious that Sumerian society in the days of Ur-Nammu, and no doubt long before his days, suffered from injustice, inequity, poverty, and oppression.

Whether or not Ur-Nammu made a serious effort to achieve the humanitarian ideals professed in his prologue, it is hardly likely that he had much success. In any case, the kingly claims of guaranteeing justice and equity in the land, became a literary stereotype of the royal hymns. Usually this was no more than a brief general statement that he directed justice, loved truth, and hated evil. But sometimes the poet would dilate on this humanitarian theme, and one of the more expanded versions of the royal utopian dispensation is found in a self-laudatory hymn to Išme-Dagan who boasts that:

Utu placed justice and truth in my mouth –  
To give just verdicts and decisions to the people,  
To make truth prevail,  
To sustain the righteous, destroy the evil,  
To see to it that brother speaks the truth to brother, that the father is respected,  
That the older sister is not contradicted, that the mother is feared,  
That the weak are not delivered up to the strong, that the frail are protected,  
That the powerful should not work their will, that man should not strive against man,  
That evil and violence be wiped out, justice flourish –  
Utu, the son born of Ningal, set as my allotted portion.<sup>12</sup>

Later in the same hymn, Išme-Dagan further elaborates on his impressive achievements in the area of social justice in these words:

Evil and violence I curbed(?),  
Truth I established in Sumer.  
I am a shepherd who loves justice,  
I am one who was born in Sumer, a citizen of Nippur, ...,  
I am a judge who tolerates not inequity(?),  
Who gives nothing but just decisions,  
(So that) the powerful acts not high and mighty,  
The strong oppresses(?) not the weak,  
The noble mistreats not the freeman, ...,  
The poor dares talk back to the rich, ....  
For all times bribed verdicts, twisted words, I banished(?),  
I punished(?) the mischief-makers,  
I wiped out the unseemly, the abusive, ...,

<sup>10</sup> Cf. pp. 264–268 of *The Sumerians* (1963).

<sup>11</sup> Cf. now Finkelstein's translation in *ANET Suppl.* 87–89.

<sup>12</sup> Cf. lines 90–99 of the hymn (cf. for the present, Römer, SKI 35–55 for the text; a new edition is being prepared by Barry Eichler of the University Museum).

I put to right that which has been perverted, falsehood, and mischief.  
 The wronged, the widow, the orphan –  
 I respond to their cry “O Utu, O Nanna,” . . .,  
 I put an end to the cutthroats that harry(?) the steppe(?),  
 Firmly do I sustain the just, . . .<sup>13</sup>

To judge from these passages, therefore, Sumerian society suffered from such evils as violence and abuse, injustice and inequity, oppression and wrongdoing. That it was in many respects a sick society can also be gathered from a hymn to Enlil which portrays his city Nippur as the holiest of all cities, the guardian of man's loftiest moral and spiritual values, and therefore, to quote the poet:

It grants not long days to the braggart,  
 Allows no evil word to be uttered against judgment,  
 Hypocrisy(?), distortion,  
 Abuse, malice, unseemliness,  
 Insolence(?), enmity, oppression,  
 Envy(?), force, libellous speech,  
 Arrogance, violation of agreement, breach of contract, abuse(?) of a verdict(?),  
 (All these evils) the city does not tolerate.<sup>14</sup>

Even if we credit our poet's noble words and grant him that Nippur, as Sumer's most hallowed city, actually was morally pure and ethically spotless, it is not unreasonable to infer that the other and less holy cities of Sumer, as well as Sumerian society as a whole, did tolerate the vices and evils itemized by the author. It is not surprising, therefore, to find the Sumerian theologians, in the hope of at least minimizing these distressing social flaws and failings, threatening the wrongdoers with dire divine punishment. Thus in a hymn to the goddess Nanše, who for some unknown reason, had been assigned the role of the guardian of social justice and ethical behaviour, and who is described by the poet as one who

Knows the orphan, knows the widow,  
 Knows the oppression of man over man, is mother to the orphan,  
 Nanše cares for the widow,  
 Finds counsel for the wretched(?),  
 The queen brings the refugee to (her) lap,  
 Looks after the weak . . .<sup>15</sup>

we learn that the goddess holds court every New Year day for the purpose of judging mankind. With Nidaba, the “noble scribe” holding the “precious tablets” on her knee and the “golden stylus” in her hand, and with her husband Haia, the “man of tablets” acting as examiner, she searches the heart of man for such vices as boastfulness, greed, violation of contract, falsification of weights and measures, acts of oppression by the mighty and

<sup>13</sup> Cf. lines 194–222 of the hymn.

<sup>14</sup> Cf. lines 18–25 of the “Hymn to Enlil, the All Beneficent” (ANET Suppl. 137–140); a definitive edition of the composition is now available as a University of Pennsylvania doctoral dissertation by Daniel Reisman.

<sup>15</sup> nu-sík mu-un-zu nu-mu-un-su mu-un-zu  
 lú lú-ra á-gal-la mu-un-zu nu-sík-ka ama-ni  
 dnanše nu-mu-un-su-a sag-èn-tar-ra-ni  
 é-àr-àr-re di pàd-dé  
 nin-e lú-kar-ra úr-ra bí-in-túm-mu  
 si-ga-ar ki mu-na-ab-kin-kin-e

powerful, improper and unseemly family behaviour. If found guilty, and no doubt many a Sumerian was guilty of one or another of these social offenses, Nanše's vizier, Ḫendursagga, saw to it that they did not go unpunished.<sup>16</sup>

Turning to another aspect of the social malaise, one relating to Sumer's economic deterioration, we find that not unlike modern industrial society, Sumerian agricultural society, materialistic and short-sighted, tampered with nature's delicate ecological balance, and gradually undermined it. Eager and impatient for ever-richer harvests from their fields and farms, they over-irrigated and thus, as Jacobsen and Adams have recently demonstrated,<sup>17</sup> "salted" the soil into sterility and unproductiveness, an unfortunate predicament that was further accelerated by the recurring pollution and silting of the life-giving canals.<sup>18</sup>

Another baneful economic plague of both modern and Sumerian society, is the cheating merchant. In the Nanše hymn mentioned above, he is described as one who

Substitutes the small weight for the large weight,  
Substitutes the small measure for the large measure.<sup>19</sup>

Ur-Nammu, to judge from the prologue to the Law Code cited above, evidently tried to thwart the merchants' iniquitous practices by standardizing weights and measures throughout the land. If so, he was far from successful, as is clear from the complaint of one lady customer who grumbled:

The merchant – how he has reduced prices!  
How he has reduced the oil and the barley!<sup>20</sup>

That is, presumably this merchant had reduced prices to attract customers, and then reduced the weight of the merchandise on the sly, to make up for the price cuts.

In the spheres of family life and education, the "generation gap", the cankerous blight of modern society, infected and embittered Sumerian life as well; there seemed to be constant squabbling and bickering between parents and children, between the older and younger members of the family, between teachers and students. No wonder that the Sumerians longed for the blessed utopian day when their society would be free from discord and strife between the generations. Thus we learn that when, for example, Gudea was chosen to be *ensi* of Lagaš, one of his noteworthy social reforms was to see to it that "the mother did not strike the son".<sup>21</sup> Again when he found it imperative to purify his city morally and spiritually in order to make it a fit place for his newly restored temple, the Eninnu, he made sure that "the mother scolded not the son, that the son spoke not

<sup>16</sup> Cf. lines 95 ff. of the hymn.

<sup>17</sup> Cf. *Science* 128 (1955) no. 3334 pp. 1251–1258.

<sup>18</sup> One modern woe the Sumerians did not suffer from, is overpopulation; war, famine, and disease no doubt took their heavy toll. The danger of overpopulation and its dread consequences was recognized by some Sumerian thinkers as can be seen from Ištar's threat to bring up the dead who would overwhelm the living with their numbers (cf. lines 19–20 of "Ištar's Descent"), as well as from the enigmatic lines 124–125 of the "Hymn to Enlil, the All Beneficent": "Without Enlil the Great Mountain, Nintu would not put to death, would not kill"; that is, if it were not for Enlil, no one would die and mankind would suffer catastrophic overpopulation.

<sup>19</sup> Cf. lines 143–144 of the hymn:

na<sub>4</sub>-tur-re na<sub>4</sub>-gu-la-ar šu ba-an-zi-ga  
giš-ba-an-tur-re giš-ba-an-gu-la-ar šu ba-an-zi-ga

<sup>20</sup> Cf. Gordon, SP 1.165.

<sup>21</sup> Cf. Gudea Statue B VI 12.

<sup>22</sup> Cf. Gudea Cylinder A XIII 3–5.

disrespectfully to his mother".<sup>22</sup> Similarly, Šulgi claims that during his reign "the mother speaks kindly to the son, the son answers truthfully to his father".<sup>23</sup> The halcyon era ushered in by Išme-Dagan, the saviour of Nippur and Sumer, was noted for such commendable family conduct as the son fearing the father, and the younger brother showing deference to the older brother.<sup>24</sup> In his self-laudatory hymn mentioned earlier, Išme-Dagan claims that during his reign "brother speaks the truth to brother", "the father is respected", "the older sister is not contradicted", "the mother is feared".<sup>25</sup> Among the reprobates that Nanše, Sumer's social conscience, as it were, uncovered in the land, were: "the mother who spoke violently to the son, the son who spoke hatefully to his mother, the younger brother who defied(?) his older brother, who talked back to the father".<sup>26</sup>

A graphic depiction of the "generation gap" between father and son is provided by a dialogue-essay prepared by an anonymous Sumerian schoolman, which may be entitled "A Scribe and His Perverse Son".<sup>27</sup> Beginning with a passage that vividly reveals the lack of meaningful communication between the two, it continues with an harangue by the father, replete with stereotype parental injunctions that only serve to expose the wide chasm between their aspirations and predilections. The father complains bitterly of his son's incessant griping and base ingratitude which, he claims, is driving him to an early grave; what especially rankles him is his son's refusal to follow his profession and become a scribe. And so the father continues with his angry reproofs and bitter reproaches, although he has a change of heart toward the end of the composition, and rather unexpectedly closes his harsh tirade with a blessing for his son rather than with a curse, as might perhaps have been anticipated from the rueful Sumerian proverb:

A perverse son – his mother should not have given birth to him,  
His god should not have fashioned him.<sup>28</sup>

That Sumerian society suffered from a student-teacher rift as well as a "generation gap", can be surmised from the words of one bored student who in reporting on his school activities says resignedly:

Here is the monthly record of my attendance in school,  
My vacation days each month are three,  
My recurrent(?) monthly holidays are three,  
(That leaves) twenty-four days each month  
That I must stay in school – (and) long days they are.<sup>29</sup>

Not only were the school days long and boring, but the discipline was harsh and oppressive, and one student complained of being thrashed so often by his teachers and monitors that he grew to hate school. To be sure, he found a practical, though rather unethical, solution to his problem by having his father virtually bribe the teacher with gifts and

<sup>22</sup> Cf. lines 146–147 of "Šulgi X" as edited by Jacob Klein for publication in the near future.

<sup>23</sup> Cf. the passage cited on p. 115 above.

<sup>24</sup> Cf. the passage cited on p. 116 above.

<sup>25</sup> Cf. lines 169–171 of the hymn:

ama dumu-ni gù-á-zí-dé-a  
dumu ama-ni-ir gù-dù-a-dug<sub>4</sub>-ga  
šeš-bàñ-da šeš-gal-a-ni-ir?-GABA-na-dug<sub>4</sub>-ga a-a-ra inim-gi<sub>4</sub>-a.

<sup>27</sup> Cf. for the present History Begins at Sumer (1957); a definitive edition of the composition has now been prepared by Åke Sjöberg and is about to go to press.

<sup>28</sup> Cf. Gordon, SP 1.157.

<sup>29</sup> Cf. UET 6/2, 167, 24–28.

bonuses.<sup>30</sup> But more activist-type students could become defiant and even violent, as is evident from these threatening words uttered perhaps by one of the monitors in charge to the more obstreperous students:

Why do you behave thus!  
 Why do you push, curse, hurl insults!  
 Why do you cause commotion in the school! ...!  
 Why do you humiliate him who is your *šešgal*,  
 Who knows much more about the scribal art than you –  
 Disobey him, curse, and hurl insults!  
 The *ummia*, the all-knowing,  
 Has frowned at your perversity (saying): "Do what you will to them."  
 If I really did what I wanted to you,  
 To you who behave thus and disobey your *šešgal*,  
 I would give you sixty lashes with the cane ...,  
 Would put copper chains on your feet,  
 Lock you up in a room(?) and not let you out of school for two months.<sup>31</sup>

Whatever the future of these vocal, defiant, contentious students may have turned out to be, it is clear that school was hardly a happy, comfortable place for the less ambitious and more easygoing students, and certainly not for those who were not intellectually gifted and study-oriented, and who like many of their modern counterparts, were unable to finish a sentence, take dictation, do arithmetic, solve area problems, write a good hand. Not a few of these must have become "drop-outs", "cop-outs", and even "hippies", who had no home and wandered about in the streets, who followed the restful shade in summer and the warm sunshine in winter, who went about unashamedly filthy, who carried a lyre but were quite unmusical.<sup>32</sup> Moreover the Sumerian city, as we learn from the Gudea inscriptions, had its share of "unclean", perverts, and depraved, who had to be expelled on special hallowed occasions as, for example, during the days when the city's main temple was restored, consecrated, and sanctified.<sup>33</sup> There were even "unisex" cultists who practiced transvestism, that is, the men wore women's clothes and *vice versa*; interestingly enough these were devotees of Inanna, the goddess of sexual love, the passion that is all the rage of many of today's young.<sup>34</sup> Even the "maxi-mini" controversy may not have been unknown, if we stick to the literal translation of a rather ambiguous proverb in which one woman says to another:

"You (can keep on) wearing the large garments,  
 (But) I will cut down (even) my loin-cloth."<sup>35</sup>

<sup>30</sup> Cf. "Schooldays", JAOS 69 (1949) 199–215.

<sup>31</sup> Cf. lines 167–185 (line numbering uncertain) of the "Dialogue between Enkimansi and Girniišag"; the translation is based on M. Civil's unpublished transliteration.

<sup>32</sup> The denigrating characterizations cited in this and the preceding sentences are but a few of the abusive insults hurled at each other by the protagonists of the *edubba*-dialogues (editions of which are being prepared by M. Civil); while, therefore they may not have been true of the individuals they were intended to disparage, they must have portrayed dissident social types that were deemed obnoxious and reprehensible by the "establishment".

<sup>33</sup> Cf. Gudea Cylinder A XII 21–XIII 15, and Cylinder B XVII 18–XVIII 9.

<sup>34</sup> Cf. lines 60ff. of the Inanna-Iddin-Dagan "Sacred Marriage" composition (an edition of the text is now available as part of the University of Pennsylvania doctoral dissertation by Daniel Reisman; for an earlier edition, cf. Römer, SKI 128–208. Cf. also Chiera, SRT 36, lines 22–23).

<sup>35</sup> Cf. Gordon, SP 1.178: ga-ša-an-túg-gal-gal-la-mèn túg-níg-íb-mu da-an-tar.

In conclusion let me stress that this paper concerned with pointing out some of the more distressing similarities between modern society and that of ancient Sumer, as evidenced by the literary documents, is neither comprehensive nor exhaustive; it only skims ever so lightly over the surface of the available material. With the continuing acceleration of the restoration of the Sumerian literary documents, and the deepening understanding of their contents, especially of such "wisdom" compositions as dialogues, disputations, proverbs, and precepts, many more parallels will come to light, and help to enrich comparative sociological research from a source that is very old and yet quite "new".



## L'ETRANGER DANS LA SOCIETE SUMERIENNE

HENRI LIMET, LIÈGE

1. Dans les archives économiques de la 3<sup>e</sup> dynastie d'Ur sont fréquemment cités de nombreux anthroponymes qui ne s'expliquent ni par l'accadien ni par le sumérien, et qui désignent des personnes venant de régions situées au nord et à l'est de la Babylonie. Que leur patrie d'origine soit indiquée ou non, on les repère facilement comme «étrangers»<sup>1</sup>; à eux s'ajoute un contingent, assez fourni, de gens portant un nom sémitique et habitant Mari ou des cités de l'ouest. Ces voyageurs sont nombreux, mais on ne les trouve guère que dans des actes de comptabilité relatifs aux offrandes de Puzriš-Dagan; la documentation à leur sujet se tire de quelques tablettes, sur lesquelles on voit réunis plusieurs de leurs noms. Il n'est donc pas question de croire à une pénétration étrangère au Pays de Sumer: il s'agit bien de voyageurs.

Comment étaient-ils accueillis? Il est légitime de se le demander.

D'autre part, des étrangers vivaient dans la région, où les uns s'étaient installés de leur plein gré, tels les marchands, et où d'autres avaient été déportés comme prisonniers de guerre ou amenés comme esclaves. On peut s'interroger sur leur rôle dans la vie économique.

Tous ces étrangers ne constituaient pas, à proprement parler, une classe sociale, mais plutôt des groupes, certains même des communautés plus ou moins fermées. En tout cas, ils étaient un des éléments qui comptaient la société sumérienne.

2.1. L'étranger se définit négativement<sup>2</sup>. De façon générale, il suffit de dire: il est celui qui ne fait pas partie d'un groupe politiquement organisé; il n'est pas né et n'a pas été élevé dans la région, la ville ou le village où il a choisi (ou: a été forcé) de s'établir dans la suite; par son origine, il ne jouit pas des mêmes droits que les personnes au milieu desquelles il vit.

Alors que son statut est souvent réglé juridiquement, en sa faveur ou contre lui, les codes de lois anciens, en Mésopotamie, n'y font pas allusion<sup>3</sup>. Administrativement, on ne

<sup>1</sup> G. Buccellati, *The Amorites of the Ur III Period* (Naples 1966) 324, observe que le terme *lú-kúr* «étranger» n'est jamais utilisé pour qualifier ces personnes. Il remarque également que des gens dont nous savons que ce sont des étrangers, les Hourrites par ex., ne sont jamais désignés comme tels dans les archives sumériennes.

<sup>2</sup> On verra à ce sujet le recueil d'études publiées sur «L'étranger» par la Société J. Bodin, Bruxelles, 1958. Dans l'introduction, J. Gilissen, p. 6 et sv., expose des idées générales et cherche à définir «l'étranger»: est étranger celui qui ne fait pas partie du groupe social politique par rapport auquel son statut est envisagé (p. 10). On lira aussi les très intéressantes observations de Cl. Préaux, *ibid.*, p. 142, sur les diverses attitudes adoptées dans les cités hellénistiques à l'égard de l'étranger.

<sup>3</sup> G. Cardascia, *ibid.*, p. 105. Cet auteur effleure seulement le problème pour l'époque sumérienne, c'est la raison pour laquelle nous n'avons pas cru inutile de reprendre la question.

Il est possible que la catégorie du *muškēnum* qui, dans le Code de Hammourabi, comprend les affranchis, des citoyens pauvres et des bourgeois déchus, englobe aussi les étrangers: ceux-ci, libres dans leur pays d'origine, ne sont pas ravalés au rang d'esclaves, ils ne bénéficient toutefois pas de la considération due aux citoyens (Cardascia, *ibid.*, p. 108-109). Cette opinion n'est cependant qu'une hypothèse, qui reçoit quelque soutien des observations de W. von Soden, dans *ZA* 56 (1964) 133-141. Une des

lui réserve pas une place spéciale; mise à part la mention de la cité d'où il provient, les scribes ne notent aucun détail révélateur à son sujet.

Toute notion précise sur l'étranger nous échappe donc, en ce qui concerne l'époque sumérienne, du moins.

2.2. Le vocabulaire, lui aussi, reste vague. En effet, le terme *lú-kúr* qui désigne l'étranger, procède de l'idée «être autre, différer», «changer»<sup>4</sup>; nous rejoignons ainsi les définitions envisagées plus haut: l'étranger, c'est *l'autre*. Cette acception générale se vérifie dans la langue du droit: l'amant d'une femme mariée est appelé *lú-kúr*, cet homme étant «en dehors» de la communauté formée par les époux<sup>5</sup>.

Les Sumériens se servaient aussi du terme *bar*<sup>6</sup>, glosé en accadien *ahû*, comme *kúr*; on le rencontre, par exemple, dans la «Malédiction sur Agadé» 19: *lú-bar-ra mušen-nuzu-gim* «les étrangers, comme des oiseaux inconnus». Aussi bien *lú-kúr* que *lú-bar* glissent tous deux de l'idée d'altérité à l'idée d'hostilité.

L'ennemi, pour les Sumériens, est avant tout le montagnard<sup>7</sup>, mais c'est également le nomade qui exerce sa pression depuis la steppe occidentale<sup>8</sup>. Par *kur*, dont le sens premier est «montagne», on entend communément les «peuples étrangers»<sup>9</sup>.

Nous connaissons par CT 19 pl. 47 IV 16–18 les équivalences suivantes:

[lú]-é-ta-sar-ra	<i>na-si-hu-ú</i>
[lú-k]i-pa-bad-du	<i>a-la-nu-ú</i>
[lú-ka]r-ra	<i>mun-nar-bu</i>

il s'agit de déracinés, soit respectivement: «déporté», «vivant dans une autre ville», «fugitif», pour qui on avait, semble-t-il, plus de mépris que de pitié<sup>10</sup>.

3. Dans ces conditions, il convient d'examiner les faits et de chercher à cerner la notion d'*«étranger»*.

dernières mises au point sur le problème du *muškēnum*: R. Yaron, The Laws of Eshnunna (Jerusalem 1969) 83. La catégorie sociale du *muškēnum* est attestée à l'époque d'Ur III. Le terme est écrit *m aš-en-gag*, il apparaît quatre fois. Trois de ces mesquins portent des noms accadiens: *Pí-ša-ah-ilu* (TCL 2, 4682,3), *Ilu-ba-ni* (Genouillac, Trouvaille 25 rev. II), *I-ri-ib* (AOS 32: O.3, 11). Ces anthroponymes, même consignés dans les archives de Drehem, n'indiquent pas nécessairement une origine étrangère. En revanche, le témoignage suivant serait plus probant: *ní-ga maš-en-gag lú Ki-iš-mar<sup>ki</sup> ù Mašgán-šar-ru-um<sup>ki</sup>-ke<sub>4</sub>-ne* «propriété des mesquins, gens de Kišmar et de Maškan-šarrum» (Legrain, TRU, 144, 11). Voir aussi plus haut, B. Kienast, p. 99 ss.

<sup>4</sup> MSL 2, 130, 8a: *kur/PAP/na-k[ar-um]* «sich verändern»,

<sup>9</sup> *kur/PAP/na-ak-ru-um* «anderer, Feind»,

<sup>10</sup> *ša-nu-ú-um* «anderer, Feind».

<sup>5</sup> Voir le texte publié par A. Falkenstein, NG no. 205,20. A l'article 18 du Code de Lipit-Ištar (éd. Steele, XIV,30) le terme *lú-kúr* désigne simplement une personne quelconque, *autre* que le propriétaire d'un champ.

<sup>6</sup> Cf. CAD A/1, s.v. *ahû*.

<sup>7</sup> Voir par ex. l'hymne A de Šulgi, lignes 38 et 91 (cf. A. Falkenstein, ZA 50 [1952] 64 et sv.).

<sup>8</sup> On peut supposer que par *kur* les Sumériens entendaient aussi le haut plateau occidental, d'altitude plus élevée que la plaine où ils vivaient, et qui était un réservoir inépuisable de nomades pillards.

<sup>9</sup> F. Thureau-Dangin, RA 32 (1935) 193 n. 1.

<sup>10</sup> Cf. A. Falkenstein, ZA 47 (1941) 208; B. Landsberger, JCS 9 (1955) 125, qui lit à la ligne 1: *lú-u]ru-ta*; CAD A/1, s.v. *alānū*. Les traductions diffèrent pour cette ligne: «transplanté hors du milieu familial» (Falkenstein), «déserteur» (Landsberger), «déporté» (von Soden, AHw, s.v. *nasiḥu*).

Landsberger signale d'ailleurs que les traductions accadiennes ne correspondent pas exactement aux termes sumériens.

### 3.1. L'étranger commençait au-delà de la cité.

Un Sumérien avait certainement, en tout premier lieu, conscience d'appartenir à la communauté de sa ville<sup>11</sup>. Les gens n'étaient identifiés que par un nom, parfois précisé tantôt par la mention du métier ou de la fonction qu'ils exerçaient, tantôt par celle du nom de leur père. De toute évidence, les actes dans lesquels les parties ne sont pas désignées plus explicitement, n'avaient de valeur qu'à l'intérieur d'une cité peu étendue où vivait une population peu nombreuse.

Peut-être subsistait-il, encore à l'époque d'Ur III, une certaine animosité entre cités? Toujours est-il que, si la destinée entraînait quelqu'un hors de sa ville natale, il en souffrait: tel ce citoyen de Nippur qui, pour un motif de lui inconnu (à ce qu'il prétend), «se lamenta comme un pigeon dans une ville étrangère», *uru-kúr-ra tu<sup>mušen</sup>-gimše mi-in-ša<sub>6</sub>*; et, plus bas dans sa lettre, s'écrie: *šeš-mulú-kúr nu-me-en* «ô mon frère, je ne suis (pourtant) pas un étranger» (et tu me méprises!)<sup>12</sup>. Rappelons aussi la plainte d'Ibbi-Sîn et, en particulier, cette notation: *bar-gim uru-ni-šè (nu-gi<sub>4</sub>-gi<sub>4</sub>-dè)* «comme un étranger, (ne pas retourner) dans sa ville»<sup>13</sup>.

Il est inutile de reproduire ici les nombreux passages de l'élégie sur la destruction d'Ur, où s'exhalent tous les regrets du poète sur sa ville perdue<sup>14</sup>.

3.2. Le sentiment d'appartenir à une nation sumérienne s'était en grande partie estompé à la fin du second millénaire, s'il avait même jamais existé. Cependant 250 ans avant Šulgi, les Agadéens ravageaient Ur, Umma, Lagaš, Uruk, dont ils détruisaient les murs et emmenaient les habitants en esclavage<sup>15</sup>; en outre, ils installaient des garnisons dans les villes sumériennes<sup>16</sup>. Le souvenir de l'hostilité qui opposa les deux peuples a produit le grand poème sur la «Malédiction d'Agadé», dans lequel les Sumériens se sont vengés verbalement, faute de redresser la situation politique en leur faveur<sup>17</sup>.

Quelques documents font état, si nous les comprenons bien, du transfert, à Lagaš, de gens de Šuruppak, de Nippur, ou de l'envoi, vers Agadé, d'artisans demeurant à Lagaš<sup>18</sup>; à tout le moins soupçonne-t-on que leur déplacement n'était pas volontaire.

<sup>11</sup> Voir ce qu'en dit S. N. Kramer, *Eretz-Israel* 5 (1958) 72. Le patriotisme sumérien reste une question très obscure.

<sup>12</sup> Lettre 8 de la collection B, cf. F. Ali, *Sumerian Letters* (Ann Arbor 1964). Le second passage cité est difficile à interpréter; peut-être *lú-kúr* signifie-t-il seulement «étranger à la famille»? Un autre auteur de lettre (B 6) proclame fièrement: *dumu Ur<sup>kí</sup>-ma-me-en* «Je suis un citoyen d'Ur» et suppose qu'en tant que tel il a droit à la sollicitude royale.

<sup>13</sup> Cf. A. Falkenstein, *WO I/5* (1950) 378, ligne 35.

<sup>14</sup> Cf. S. N. Kramer, *AS* 12; les lignes 306, 307, 308 et 337 sont les plus significatives.

Il est vraisemblable que les gens travaillaient et mouraient là où ils étaient nés; à cause des contraintes de l'économie, de leur dépendance à l'égard de l'autorité, ils ne songeaient guère à émigrer. Ils n'auraient sans doute pas trouvé ailleurs la même protection ou les mêmes garanties juridiques. D'autre part, les problèmes de cet ordre ne se posant pas, les juristes n'ont pas cherché à les résoudre, comme les préteurs romains furent obligés de le faire. Aussi n'avons-nous aucune trace d'efforts entrepris pour régler les difficultés qu'eussent rencontrées les étrangers. Voir cependant ci-dessous, p. 127.

<sup>15</sup> PBS 15,41 VII et VIII.

<sup>16</sup> Cf. Th. Jacobsen, *ZA* 52 (1957) 137 n. 103.

Nous ne reprenons pas ici la question du «contact suméro-accadien» qui fut le thème de la 9e Rencontre assyri. intern., cf. Genava *NS* 8 (1960).

<sup>17</sup> I. J. Gelb, *City Invincible* (1960) 323.

<sup>18</sup> ITT 1,1363: *dumu su.KUR.RU<sup>kí</sup>-me Lagaš<sup>kí</sup>-a<sup>1</sup> íb-dúr-durun-né-éš* «des gens de Šuruppak, à Lagaš s'installeront»; ITT 1, 1100: *dumu Nibrû<sup>kí</sup>-me Lagaš<sup>kí</sup>-a ab-dur-durun-né-eš ḥa-mu-*

A l'époque suivante, Ur-Nammu se flatte d'avoir mis Sumer et Accad «sur une seule voie»: di-ku<sub>5</sub>-ru-mu Ke-en-ge Ki-uri ús-aš-a mi!-ni-dib-ba<sup>19</sup>; cette remarque laisse supposer que l'entente n'était pas ou n'avait pas toujours été parfaite. Si l'amalgame des deux populations est bientôt chose faite, ne serait-ce que par la prépondérance de l'élément accadien, le vieux réflexe joue dès que surgit le malheur: Išbi-Erra, l'adversaire d'Ibbi-Sîn, «n'est même pas de souche sumérienne!», et l'on regrette qu'Enlil soutienne un non-sumérien<sup>20</sup>.

Or, les Sumériens affichaient une certaine supériorité<sup>20a</sup>, due à leur langue particulièrement; citons le proverbe: «un scribe qui ne connaît pas le Sumérien, quel genre de scribe cela peut-il être?»<sup>21</sup>, et cette recommandation: eme-ger<sub>x</sub>-šè gú-zu na-ab-šub-bé-en «ne néglige pas la langue sumérienne!»<sup>22</sup>.

3.3. A l'époque de la 3<sup>e</sup> dynastie d'Ur, il est difficile d'imaginer entre Sumériens et Sémites une opposition fondée sur des différences raciales ou des divergences politiques, ou, moins probablement encore, sur une idée de nationalité. En revanche, avec le temps, s'était formée une unité territoriale: les habitants de la Mésopotamie méridionale avaient conscience d'une solidarité. Dans leurs hymnes, les rois ont opposé le «Pays», objet de toute leur sollicitude, aux pays étrangers à qui ils réservaient les coups et les humiliations<sup>23</sup>.

Le droit a conservé aussi des traces de cette opposition. Deux jugements de Lagaš, d'époque néo-sumérienne, montrent qu'il était contraire à l'ordre public, et possible de sanctions, de vendre une esclave destinée à un pays étranger (ki-kúr-ra)<sup>24</sup>. Quelqu'un, né en Babylonie, ne pouvait être asservi hors de son pays. Cette règle est en quelque sorte commentée par l'article 280 du Code de Hammourabi. D'autre part, nous savons qu'au temps de la 1<sup>re</sup> dynastie de Babylone, l'étranger dont l'esclave s'enfuyait en Babylonie,

a-ne-sum-mu «des gens de Nippur s'installeront à Lagaš; qu'on te les remette!»; ITT 1,1066: iš-kin-ti-me (...) A-ga-dè<sup>kī</sup>-šè mu-la<sub>4</sub>-he-éš (d'après la transcription de Genouillac) «des artisans...on les enverra à Agadé». Cf. aussi ITT 1,1436 et 1265; ce dernier nous donne la version accadienne des billets précédents: [in] Lagaš<sup>kī</sup> [u-ša]-bu li-su-ri-am (forme verbale de la racine 'e-R-'e, selon Gelb, MAD 2<sup>2</sup> 173 et 190; elle correspond à ha-mu-ra-ne-sum-mu).

<sup>19</sup> TCL 15,12,34; cf. A. Falkenstein, ZA 50 (1952) 78; G. Castellino, ZA 53 (1959) 119.

Voir la ligne 28 du même texte: di-ku<sub>5</sub>-ru-mu Ke-en-ge Ki-uri ka-téš-a bi-in-sì «mon jugement a fait Sumer et Accad d'une seule bouche»; ceci ne signifie pas que tous les habitants de la Mésopotamie parlaient la même langue, mais qu'ils exprimaient au moins des avis fort proches.

<sup>20</sup> Dans la lettre d'Ibbi-Sîn, cf. ZA 49 (1949) 61, 19: <sup>4</sup>En-líl-e <sup>4</sup>Iš-bi-<sup>4</sup>Er-ra numun Ke-en-ge-ra nu-me-a nam-lugal-la mu-na-an-sì «Enlil a donné la royauté à Išbi-Erra, qui n'est pas de souche sumérienne».

<sup>20a</sup> Les me de Sumer sont les plus éminents; cf. «Enki et l'ordre du monde» 190 (= ZA 56 [1964] 103, et commentaire p. 72).

<sup>21</sup> Proverbe mentionné par S. N. Kramer, The Sumerians 226.

<sup>22</sup> Lettre B 20,3; cf. l'édition de F. Ali, citée à la n. 12. On songera à la discussion, qui tourne à l'aigre, entre deux scribes; l'un des deux méprise l'autre, car il se vante de connaître le sumérien, et conclut sur cette parole définitive: gá-e-gim-nam Ke-en-ge-ra-me-en «Tu ne me ressembles pas, moi, je suis Sumérien!». Cf. C. J. Gadd, Teachers and Students, p. 33; peut-être faut-il comprendre la première partie de la phrase à la forme interrogative: «peux-tu être comme moi? (car) moi, je suis sumérien» (Suggestion D. O. Edzard). Ce texte est cependant postérieur à l'époque sumérienne classique.

<sup>23</sup> Opposition entre kalam «le Pays» (de Sumer) et kur-kur «les pays étrangers», Hymne A de Sulgi 38 (voir ci-dessus, n. 7); opposition entre un «de peuple» et kur «des pays étrangers», ibid. 91.

<sup>24</sup> A. Falkenstein, NG no. 70 et 166; voir le commentaire à ces deux documents et NG 1, 138 et n. 2. Voir aussi ZA 51 (1955) 263; P. Koschaker, Rechtsvergleichende Studien 101.

n'avait aucun recours<sup>25</sup>; ce principe, réciproque du précédent, devait sans doute être en vigueur aux époques antérieures.

En revanche, entre les cités sumériennes, dès la période d'Agadé, un système de protection des droits jouait peut-être, grâce à une institution assez analogue à celle des proxènes à Athènes: un citoyen se chargeait de défendre les intérêts d'un habitant d'une autre ville. En effet, dans une lettre que nous possédons, Ur-lugala demande à son correspondant Inima de vouloir bien informer un certain Nammah que lui, Ur-lugala, a un procès contre des gens de Nippur et que Nammah (ou Inima) est prié «d'apposer son sceau» et «de mener le procès dans cette affaire». S'il est exact qu'Ur-lugala, comme il y a lieu de le supposer, ne résidait pas à Nippur, il confiait apparemment sa cause à un citoyen de Nippur même, qui le représenterait au procès<sup>26</sup>.

3.4. Une fois admise l'unité du Pays, et dans la mesure où «Enlil lui (= au roi) a confié ses peuples, qu'ils soient Accad ou les fils de Sumer, ou le pays Gouti, ces hommes d'oppression»<sup>27</sup>, il reste à déterminer jusqu'où s'étendait effectivement l'autorité du souverain: sur quelles contrées n'était-elle que nominale, le roi se contentant des marques extérieures de la vassalité?

Il faudrait tracer une frontière à partir de laquelle on devient «étranger». A défaut de pouvoir dessiner des limites sur une carte, tirons parti d'indices moins précis, mais qui ont l'avantage d'exister.

L'un d'eux est l'usage, dans les documents administratifs d'Ur III, de désigner par la mention *lú X<sup>ki</sup>* «homme de telle ville», les gens qui, à Puzriš-Dagan, surtout, ne proviennent pas de Sumer ou d'Accad. Nous comptons parmi eux les Soubaréens (*lú-su* ou *lú-su.A<sup>ki</sup>*)<sup>28</sup>, des gens venus de l'Est et du Nord-Est dont les villes sont échelonnées au pied des montagnes d'Elam ou d'Iran ou sur les plateaux<sup>29</sup>, et enfin le contingent d'Occidentaux: une quinzaine de personnes originaires de Mari, quelques autres de Tuttul, d'Uršu, d'Urgiš et d'Ebla<sup>30</sup>. Cette liste comprend aussi quelques noms de villes non encore identifiées.

On objectera que plusieurs de ces cités avaient à leur tête un *ensi*<sup>32</sup>. Encore faudrait-il savoir si ces gouverneurs étaient vraiment les représentants du pouvoir royal dans des

<sup>25</sup> P. Koschaker, op. cit. 108, attire l'attention sur une lettre, CT 6, 29, traduite plusieurs fois, par exemple HG III, 740.

<sup>26</sup> Cette lettre est publiée par D. O. Edzard, Sumerische Rechtsurkunden des III. Jahrtausends (Munich 1968) 92. Ur-lugala donne des instructions supplémentaires à Inima dans une seconde lettre, ibid. 93.

<sup>27</sup> *En-líl-le á un-lu-a-na mu-da-an-ág-gá-ta*

*Uri hé-em dumu Ke-en-ge-ra hé-em*

*ki nam Gu-ti-um<sup>ki</sup> lú i-<sup>a</sup>Utu hé-em*

TCL 16, 50,3-5; SRT 22, 10-12; d'autres duplicita (Šulgi B 265-267).

<sup>28</sup> Nous ne reprenons pas ici la question du Subartu. E. Laroche, dans son ouvrage sur L'onomastique hittite a, lui aussi, laissé de côté ce problème, mais, écrit-il, «un fait linguistique demeure: au milieu du IIe millénaire, sur une aire limitée à l'est par le Zagros, au nord par le massif arménien, à l'ouest par l'Antitaurus et la mer, on observe la présence d'un groupe ethnique caractérisé par une onomastique spéciale (p. 84).

A. Ugnad, Subartu, p. 105 et N. Schneider, Or. 24, p. 82, ont établi une première liste de ces noms que l'on retrouvera dans l'étude de I. J. Gelb, Hurrians and Subarians, p. 109 et s.v. Le terme *lú-su* est très vague et ne nous donne aucune indication sur les «frontières» de l'empire néo-sumérien.

<sup>29</sup> Voir la note annexe A.

<sup>31</sup> Voir la note annexe B.

<sup>32</sup> A Marhaši, cf. N. Schneider, Or. 45-46, 54 no. 19; à Šimanum, ibid., 54 no. 22; à Adamdun, ibid., 46 no. 2; à Simurum, ibid., 54 no. 23; à Ḫumurti, ibid., 52 no. 13.

régions conquises; il y a lieu d'en douter<sup>33</sup>. On préférera y voir des personnages qui jouaient la carte sumérienne dans des pays hostiles; ceci expliquerait la politique matrimoniale des rois d'Ur qui les soutenaient et les récompensaient en leur accordant la main d'une princesse. Une fille de Šulgi s'en alla ainsi à Anšan<sup>34</sup>, une fille d'Ibbi-Sîn à Zabšali<sup>35</sup>; le nom d'une année de Šulgi conserve le souvenir d'une fille du roi qui «fut élevée à la dignité de reine à Marhaši»<sup>36</sup>: l'expression nam-nin est peut-être un peu forcée, elle montre en tout cas que l'époux était d'un certain rang. Une de ces malheureuses fut expulsée honteusement de Šimanum en révolte et n'y fut réintégrée qu'avec peine, à la suite d'une guerre<sup>37</sup>. Une princesse de Mari fut accordée à un fils du roi d'Ur; celui-ci ne «gouvernait» pas Mari, mais y exerçait un contrôle, ce qui est différent<sup>38</sup>.

Sont certainement aussi des étrangers les habitants de ces villes qui furent «détruites», ou plutôt ravagées jusqu'à neuf fois: Urbilum, Lulubum et bien d'autres dont il est question dans les noms d'années.

Etrangers enfin, les prisonniers de guerre dont nous reparlerons ci-dessous.

4. Ces gens ne sont jamais officiellement des étrangers et paraissent avoir été accueillis sans animosité; c'est à eux cependant – ou à une grande partie d'entre eux – que s'appliquent les termes lú-kûr et lú-bar dans les textes littéraires; c'est eux aussi qui y sont voués au mépris le plus total.

En réalité, l'attitude adoptée à l'égard de l'étranger dépend presque toujours de préjugés et de réactions primaires<sup>39</sup>.

#### 4.1. Au premier chef, la crainte de l'inconnu.

Parmi les malheurs dont il se plaint, le roi Ur-Nammu estime pénible que «sur le chemin, des hommes inconnus passent»<sup>40</sup>.

Ces versets d'allure proverbiale sont symptomatiques également: ur-nu-zu ḥul-a lú-nu-zu ḥuš-àm, kaskal-nu-zu gaba-kur-ra-ka, <sup>d</sup>Utu, lú-nu-zu lú-ḥul-rib-ba-

<sup>33</sup> La politique des rois d'Ur envers les régions voisines présente un triple aspect: a) la guerre; b) le maintien de gouvernements locaux, grâce à des gens plus ou moins acquis à la cause sumérienne, et plus ou moins fidèles; c) l'intervention de personnes de confiance, qui administrent le pays au nom du roi.

Très intéressant à cet égard est le *cursus honorum* de ȳr-Nanna (SAKI 148, 22a), connu comme commandant militaire (šagina) dans plusieurs villes situées aux frontières de l'empire. Sa carrière a été étudiée par E. Sollberger, AfO 17 (1954–55) 37 et sv., et plus succinctement par Th. Jacobsen, JCS 7 (1953) 37 n. 8.

<sup>34</sup> Mariage dont le souvenir a été conservé dans le nom de la 30e année de Šulgi (A. Goetze a corrigé en 30e la 28e année, cf. Iraq 22, 153–156): mu dumu-mí lugal(a) ensí An-ša-an<sup>k1</sup>-ke<sub>4</sub> ba-an-tuku.

<sup>35</sup> Une année d'Ibbi-Sîn: mu Tu-ki-in-ḥatti-mi-ig-ri-ša dumu-mí lugal(a) ensí Za-ab-ša-lí<sup>k1</sup> ba-an-tuku, UET 3, 376. Il s'agit de la 5e année, voir Th. Jacobsen, JCS 7 (1953) tableau p. 43, et E. Sollberger, AfO 17 (1954–55) tableau p. 43.

<sup>36</sup> Citée par B. Kienast, JCS 19 (1965) 54: mu dumu-mí lugal(a) nam-nin Mar-ḥa-ši<sup>k1</sup>-šè ba-íl.

<sup>37</sup> L'histoire de la fille de Šu-Sîn donnée en mariage, puis chassée, enfin réintégrée à Šimanum, est contée dans un recueil d'inscriptions édité par M. Civil, JCS 21 (1969) 24–38 (voir p. 30).

<sup>38</sup> Une fille d'Apil-kîn de Mari a épousé un fils d'Ur-Nammu, cf. M. Civil, RA 56 (1962) 213.

<sup>39</sup> «Primaires» et non « primitives », car les réactions primaires, c'est-à-dire spontanées, soumises au premier retentissement des représentations, sont de tous temps et apparaissent dans toutes les civilisations, même les plus évoluées.

<sup>40</sup> [kaskal]-la lú-nu-zu-ù-ne i-im-bal-bal-e-ne, PBS 10/2,6 II 17; cf. G. Castellino, ZA 52 (1957) 17 et 22.

à m «un chien qu'on ne connaît pas est méchant, un homme qu'on ne connaît pas est terrifiant; sur un chemin inconnu, au pied de la montagne, ô Utu, un homme qu'on ne connaît pas est un homme encore plus méchant!»<sup>41</sup>.

L'idée d'inconnu est associée à l'étranger dans ce passage déjà cité: lú-bar-ra mušen-nu-zu-gim «les étrangers, comme des oiseaux inconnus»<sup>42</sup>.

#### 4.2. On rejette l'*autre* par incompréhension culturelle.

La barrière de la langue empêche la communication. De la même façon que les Grecs traitaient de barbares ceux qui parlaient en émettant des sons jugés peu harmonieux<sup>43</sup>, les Sumériens estimaient que «des Goutéens avaient l'apparence humaine, (mais) leurs paroles (évoquaient) la voix d'un chien», ce qui revient à dire qu'ils aboyaient<sup>44</sup>. Un autre trait qui les caractérise, et les oppose aux Sumériens, est le manque d'organisation: «masses après masses, ils recouvrent la terre comme (une nuée de) sauterelles»<sup>45</sup>; dans l'histoire officielle, ils apparaissent comme des hordes<sup>46</sup>; ce sont des pillards et on les décrit occupant les champs et barrant les routes au point que «de longues herbes y poussent»<sup>47</sup>.

Les gens d'Aratta, de leur côté, appartiennent à un autre monde; le poète l'écrit explicitement: lú-bé-ne lú lú-ta dar-a, lú <sup>d</sup>Dumu-zi-dè lú-ta è-a-me-eš «ces gens sont des gens séparés des (autres) hommes, des gens que Dumuzi a écartés des (autres) hommes»<sup>48</sup>.

Les réflexions disséminées dans les œuvres littéraires montrent combien les Sumériens s'étonnaient devant des comportements bizarres, bien propres, selon eux, à caractériser des sauvages: des gens qui ne connaissent pas les pierres précieuses, l'argent<sup>49</sup>; des gens qui

<sup>41</sup> Cl. Wilcke, *Lugalbandaepos* 79; il s'agit des vers 158–160 de l'épopée Lugalbanda I. En revanche, l'homme qu'on connaît est un ami, voir *Hymne A de Šulgi*, 31, et le commentaire de Falkenstein, ZA 50 (1952) 81.

<sup>42</sup> Voir ci-dessus, p. 124.

<sup>43</sup> W. Heimpel, *Tierbilder* (Studia Pohl 2, Rome 1968) 57.14, traduit fort justement: «comme des oiseaux exotiques»; nous avons essayé de serrer le texte de plus près, au prix d'une traduction moins élégante.

<sup>44</sup> Voir A. Bonnard, *La civilisation grecque* (Paris 1954) I 26–27.

<sup>45</sup> Malédiction sur Agadé, 157–159 (cf. A. Falkenstein, ZA 57 [1965] 43 et sv.): Gu-ti-um<sup>ki</sup> un-gim kész-da nu-um-zu, dím-ma-lú-u<sub>x</sub>-lu-ke<sub>4</sub> ur-a ulutin inim-ma-bi, <sup>d</sup>En-lil-le kur-ta nam-ta-an-è «Les Goutéens, qui comme les (autres) peuples ne connaissent pas de lien, qui ont l'apparence des humains, (mais) dont les paroles ont la caractéristique (de la voix) d'un chien, Enlil les laissa sortir de la montagne».

<sup>46</sup> Malédiction sur Agadé, 160: šid-šid buru<sub>5</sub>mušen-gim ki àm-ú-ús; à propos de buru<sub>5</sub>, voir W. Heimpel, *Tierbilder*, p. 446, 78.4.

<sup>47</sup> Dans les listes royales, on les présente sous le terme ugnim Gu-ti-um, cf. Th. Jacobsen, AS 11, 116, lignes 26–27.

<sup>48</sup> TCL 15,12,90: Gu-ti-um<sup>ki</sup> lú-kar-ke<sub>4</sub>, cf. G. Castellino, ZA 53 (1959) 130, qui rapproche kar de l'accadien *mašā'u*, ŠL 376<sup>x</sup>,12. Inscription de Utu-hégal II,10 (= RA 9 [1912], p. 111): kaskal kalam-ma-ke<sub>4</sub> ú-gíd-da bí-in-sar.

Le danger que représentaient les Goutéens est bien évoqué dans la lettre publiée dans JRAS 1932 p. 269 et retraduite par A. L. Oppenheim, *Letters from Mesopotamia* (Chicago 1967) 71–72; en la lisant, on se demande jusqu'à quel point il était plus imaginaire parfois, que réel, et l'on croirait qu'il était un bon prétexte pour justifier bien des choses; ceci montre qu'à propos des étrangers, l'opinion a plus de valeur que des faits précis.

<sup>49</sup> Enmerkar et le seigneur d'Aratta, 567; trad. de S. N. Kramer, reprise par Cl. Wilcke, *Lugalbandaepos* p. 72. L'interprétation de R. R. Jestin, RHR 150/1 p. 205 se justifie moins.

<sup>50</sup> Première Lamentation sur Ur (= AS 12) lignes 280–281: kù-mu lú-kù-nu-zu-ù-ne (...) za-mu lú-za-nu-zu-ù-ne «mon argent, des gens qui ne connaissent pas l'argent (...); mes pierres précieuses, des gens qui ne connaissent pas les pierres précieuses».

détruisent, parce qu'ils ne les apprécient pas, les charmes de la vie civilisée<sup>50</sup>. Nous ne répéterons pas ici les nombreuses citations que Buccellati a réunies au sujet des Martu<sup>51</sup>; retenons-en que c'est une collection complète d'idées reçues: les Martu sont des nomades, ils vivent sans agriculture, ils ont adopté un mode de vie étrange, ils n'enterrent pas leurs morts, ils mangent des repas non cuits<sup>52</sup>.

«Idées reçues» et idées fausses, généralisations hâtives, mais qui ont la vie dure.

#### 4.3. Les croyances religieuses séparent souvent aussi.

Les Sumériens n'ont pas manifesté d'intolérance en ce domaine. Aux périodes archaïques, les guerres entre cités se faisaient au nom du dieu local, qui prenait la responsabilité d'un conflit économique ou d'une rivalité pour l'hégémonie, mais le temps des luttes intestines était passé, à la fin du second millénaire.

Utu-hégal accuse les Goutéens d'avoir «levé les bras» contre les dieux, ce qui est une mauvaise querelle<sup>53</sup>. En revanche, dans un texte postérieur de peu à l'époque étudiée ici, Išme-Dagan regrette l'attitude agressive des ennemis à l'égard du culte de l'Ekur, et se glorifie de l'avoir restauré<sup>54</sup>.

#### 4.4. L'étranger est souvent un ennemi.

Les ennemis «héritaires» de Sumer sont les peuples qui le menacent tout particulièrement: c'est l'hostilité traditionnelle des sédentaires contre les nomades, des gens de la plaine contre les montagnards. Les guerres, les razzias, les dévastations ont pour cause des motifs économiques: l'étranger est celui qui risque de modifier les coutumes, le genre de vie, d'abolir certains priviléges<sup>55</sup>.

L'invasion arrête les échanges pacifiques, le commerce; le départ d'Innina et l'arrivée des ennemis mettent fin à la vie heureuse qu'on menait à Agadé et qui est décrite au début de la «Malédiction sur Agadé». L'invasion cause l'exil et trouble les habitudes, situation qui est évoquée dans la Plainte d'Ibbi-Sîn: [un]-e ki!-tuš-ba nu-tuš-ù-dè ki-[kúr-še guru<sub>6</sub>-dè] «le peuple ne vit plus chez lui, il est emporté vers d'autres pays»;

<sup>50</sup> Seconde Lamentation sur Ur (cf. C. J. Gadd, Mélanges G. R. Driver, p. 59 et s.v.); le texte auquel nous faisons allusion est maintenant dans UET 6, 131; on verra particulièrement les lignes 40-41: i-bi lú-i-nu-zu-ne (...) ga-bi lú-ga-nu-zu-ne «son beurre, les gens qui ne connaissent pas le beurre..., son lait, les gens qui ne connaissent pas le lait».

Voir aussi le proverbe (BiOr 17 [1960] 131: gig-gú-nunuz-a làl-gim íb-aka, mar-tu i-kú-e ni-šà-bi nu-un-zu «on a préparé de la farine et du... comme pour un gâteau, un bédouin le mangera sans avoir reconnu ce que c'était!».

<sup>51</sup> Dans The Amorrites, p. 330 et sv.

<sup>52</sup> J.-R. Kupper, dans Les Nomades, p. 160, admet que le portrait a des chances d'être ressemblant; il montre néanmoins que les Martu jouissaient d'une certaine prospérité, ce qui prouve que l'opinion des Sumériens sur leur compte était due surtout à l'incompréhension.

<sup>53</sup> Inscription de Utu-hégal I 2 (voir n. 47). Le reproche est peut-être anachronique, car on a discuté de l'authenticité de ce texte, qui refléterait plutôt des idées de la fin de la période néo-sumérienne.

<sup>54</sup> Cf. D. O. Edzard, ZZB, p. 89, lignes 29-31 d'une lamentation sur la destruction de Nippur.

<sup>55</sup> J. Gilissen, dans l'ouvrage sur L'étranger (voir n. 2), a bien étudié cette question, p. 32: la xénophobie n'a rien à voir avec le degré d'évolution de la société, elle est le produit de la méfiance et de la crainte qui engendrent la haine; l'hospitalité se manifeste quand on y a intérêt, économique ou militaire, quand jouent des affinités religieuses, idéologiques. Cl. Préaux, de son côté, ibid., p. 142, estime que la méfiance s'explique par l'intention de préserver des intérêts, des priviléges de groupe, des secrets militaires et que l'hospitalité a pour origine la curiosité, la philanthropie, mais aussi l'intérêt.

ḥar-ra-an nu-kin-kin-[e-dè], kaskal-la giri nu-gá-gá-dè «on n'entreprend plus de voyage, personne ne met plus le pied sur les routes»<sup>56</sup>.

4.5. Il est de règle, enfin, que, outre les étrangers, on compte au rang des ennemis les nomades, les déserteurs, les fugitifs et les brigands. C'est une réaction de défense de la société contre les indésirables. Les Sumériens n'avaient aucune sympathie pour les lú-sagaz qui errent dans la plaine et qui coupent les routes<sup>57</sup>.

5.1. Au contraire, ces gens dont on se méfiait quand on s'attendait à les voir descendre de la montagne ou envahir la steppe à proximité des villes, étaient accueillis sans difficulté s'ils étaient connus, se révélaient utiles, s'ils consentaient à se montrer moins différents, voire à s'assimiler.

Une fois encore, observons que la réaction est classique. A titre d'exemple, on peut retenir ces passages du Deutéronome: tandis que, en 23, 3-9, l'anathème est jeté sur l'Ammonite et le Moabite, on évitera, pour des raisons particulières, d'abominer l'Edomite et l'Egyptien; en 7, 1-5, quelques peuples chassés du pays que les Hébreux vont occuper, n'ont droit à aucune pitié et Yahweh recommande une ségrégation totale d'avec eux; mais l'étranger de passage, isolé et malheureux, doit, selon 10, 18-19, être l'objet, comme la veuve et l'orphelin, de toutes les attentions. D'après Isaïe 56,6, Yahweh se montre clément pour les «fils de l'étranger» qui le respectent et qui le servent: en somme, ceux qui consentent à «s'attacher à son alliance».

5.2. Les Sumériens que la nature a privés de pierres, de minerais et d'arbres, étaient contraints d'entretenir des relations amicales avec les peuples qui, proches ou lointains, détenaient ces matières indispensables.

A l'époque présargonique, plusieurs textes rassemblés par M. Lambert attestent que les relations entre Lagaš et l'Elam ou Tilmun étaient aussi régulières qu'avec Nippur ou Uruk<sup>58</sup>. Les trafiquants portent des noms sumériens, sauf un qui s'appelle Bu-da-ši-ir<sup>59</sup>; celui-ci, d'origine élamite probablement, séjournait de façon normale à Lagaš, sans discrimination par rapport à ses collègues.

Hu-bí-dam, dont le nom est bien hourrite, est un marchand; il est cité plusieurs fois à Puzriš-Dagan, sous la 3e dynastie d'Ur et même comme šar-ra-ab-du<sup>60</sup>.

L'Elam si décrié était bien connu depuis les plus hautes époques et les voyages vers Aratta, thèmes épiques, transposent, cela est très vraisemblable, des intentions commerciales<sup>61</sup>.

<sup>56</sup> Lignes 30 et 57; cf. A. Falkenstein, WO 1/5 (1950) 378.

Dans la «Malédiction sur Agadé», on verra deux allusions à l'insécurité des routes; 164: lú-kin-gi-a ḥar-ra-an-na nu-mu-un-gin «le messager n'ira plus sur les routes»; 169: ḥar-ra-an-na lú-sagaz ba-e-durun «des bandits s'installeront sur les chemins».

<sup>57</sup> Voir le second texte cité à la note précédente.

Voir le texte BE 31, 54,1-5, sur lequel A. Falkenstein a attiré l'attention dans ZA 53 (1959) 286.

Le roi Šulgi se flatte de ce que, sous son règne, le voyageur puisse circuler la nuit «comme dans une ville bien bâtie», Hymne A, 34-35 (cf. A. Falkenstein, ZA 50 [1952] 66).

Ur-Nammu, déjà, prétendait avoir redressé l'esprit des fugitifs: lú-kar-da (kar = acc. *munnarbu*, voir ci-dessus, p. 128).

<sup>58</sup> Dans RA 47 (1953) 60-62 (pour Tilmun); p. 62-64 pour l'Elam.

<sup>59</sup> Nikolski, Coll. Likhatcheff 310,3.

<sup>60</sup> Jones-Snyder 299,3; Nies, UDT 101,13; Pinches, Amherst Tabl. 71 I 3; Legrain, TRU 358,16.

<sup>61</sup> Cl. Wilcke, Lugalbandaepos, p. 48 et la note 148, a insisté sur ce fait, plusieurs versets de l'épopée d'Enmerkar faisant état de commerce. Voir aussi Th. Jacobsen, RA 58 (1964) 157.

Ces expéditions se transformeront en commerce régulier, qui a été étudié par W. F. Leemans et sur lequel il est superflu de revenir<sup>62</sup>. Retenons seulement ceci: il a été démontré que sous les rois de Larsa, des Tilmounites venaient couramment à Ur pour affaires<sup>63</sup>.

Les Sumériens traitaient donc avec des gens sur lesquels ils entretenaient les pires préjugés. La contradiction n'est qu'apparente.

5.3. Une seconde catégorie d'étrangers envers qui il est nécessaire de se montrer bienveillant, est, par tradition, celle des mercenaires. Le motif est ici aussi qu'on se passerait difficilement de recourir à leurs services. Nous n'avons malheureusement pas de renseignements à ce sujet. D'abord, les rois d'Ur s'attribuent leurs victoires sans égard pour la troupe dont ils ne parlent pas et, en second lieu, les termes *nim* et *mar-tu*, qui pourraient représenter les soldats, sont justement fort discutés.

Tous deux devaient désigner, à l'origine, des étrangers: l'un, des Elamites, l'autre, des nomades<sup>64</sup>. Il est normal qu'ils aient servi dans la suite à qualifier un certain type de soldat ou d'ouvrier. De fait, le gentilice *nim* suit plusieurs noms propres qui sont ceux de courriers<sup>65</sup>; des messagers appelés *mar-tu* sont aussi «gendarmes» *lú-giš-KU*<sup>66</sup>.

Ce sont là de maigres indices.

5.4. En revanche, l'apport des étrangers dans la vie économique est mieux attesté. Le surcroît de main-d'œuvre dont elle avait besoin, comme dans toute société en expansion, qui ne peut fonctionner avec le seul travail des indigènes, libres ou esclaves, lui était fourni par la guerre.

Les archives économiques ne nous dissimulent pas les «butins» qui consistaient en bétail, mais parfois aussi en hommes. Ce sont d'abord les documents où figure l'expression *nam-ra-ag mar-tu*<sup>67</sup>. Un autre texte traite de femmes, de jeunes garçons et de jeunes filles qui constituaient le «butin» provenant de *Ša-ri-id-hu-um-ma<sup>ki</sup>* et que l'on offrit au dieu Šara; l'expression *sag ḥI.A* ne laisse aucun doute sur la servitude où ces captifs étaient tombés<sup>68</sup>. Nous possédons également deux listes de femmes, qui portent des anthroponymes étranges et qui sont, selon une hypothèse vraisemblable, des déportées originaires de la même région que les précédentes<sup>69</sup>.

<sup>62</sup> W. F. Leemans, *Foreign Trade* (1960) 10–11.

<sup>63</sup> Ibid. 31.

<sup>64</sup> A propos de *nim*, cf. T. Fish, *MCS* 5/1 (1955) p. 1 et sv.; A. L. Oppenheim, *AOS* 32, B 2 et B 8, commentaire; il semble qu'il faille distinguer entre *nim* qui est gentilice et *nim* qui désigne une fonction. Il en va de même pour le terme *mar-tu*. La lecture de ce mot a été mise en doute, peut-être faut-il lire *mar-dú*?

Le recours à des troupes (auxiliaires?) d'étrangers n'est pas un fait impossible à admettre; voir en effet l'épopée de Lugalbanda (éd. de Cl. Wilcke, *Lugalbandaepos*, 274 et 280): *ugnim-kur-kurra-ka* «des troupes d'étrangers» par opposition à *ka-kešda-igi-bar-ra-ka* (ligne 277) «les troupes d'élite». L'argument fourni par ce passage peut être pris en considération, que l'on envisage la période où les événements sont censés avoir eu lieu ou le moment où l'épopée a été composée.

<sup>65</sup> ITT 3, 555, rev. 4: *ḥu-li-bar nim*; RTC 392,8: *Ad-da nim*; Lau, OBTR 126, rev. 4: *Igi-ba-nim*; Hussey, HSS 4, 75 rev. 4: *še-li-bu-um nim*.

<sup>66</sup> Cf. RA 19 (1922) 30: *Ni-<sup>a</sup>Ba-ú* est *mar-tu* et *lú-giš-KU*; il en est de même de *Ur-<sup>a</sup>Ba-ú*, p. 31, et de *Ur-<sup>a</sup>Lama*, p. 32; ce dernier est *kin-gi<sub>4</sub>-a lugal(a)*, cf. A. Falkenstein, NG 2, no. 33 et 34.

<sup>67</sup> Cf. S. J. Lieberman, dans *JCS* 22 (1968–69) 55 n. 23 et 24.

Dans *Glossa* 2/1 (1968) 96 n. 7 et 8, I. J. Gelb cite deux textes inédits d'Istanbul, qui mentionnent des prisonniers de guerre, capturés en Elam et employés en Babylonie comme ouvriers et servantes (époque d'Agadé).

<sup>68</sup> Texte édité par le P. Scheil, dans *RA* 24 (1927) 44–45 (exactement identique à YOS 4, 67).

<sup>69</sup> Ces deux listes ont été étudiées par I. J. Gelb, *Hurrians and Subarians* (1944) 59.

Le roi Šu-Sîn se glorifie, du reste, d'avoir vaincu Šimanum et d'en avoir transplanté les habitants au pays de Sumer<sup>70</sup>. Plusieurs documents font état de salaires alloués à des erín Ši-ma-nûm<sup>ki71</sup>.

5.5. Le problème qui nous intéresse est de déterminer le genre de vie et la situation sociale de ces personnes.

a) Les cas des *martu* semble clair. L'un d'eux, īr-mu, possède un champ dont l'irrigation fait l'objet d'une courte lettre<sup>72</sup>. Divers procès montrent qu'un *martu* pouvait hériter et posséder un esclave, ou se présenter comme témoin<sup>73</sup>. On sait en outre qu'à Lagash ils portent des noms sumériens, ce qui signifie un début d'assimilation.

b) Le cas des erín prête, en revanche, à discussion. On désigne ainsi des personnes exerçant des fonctions civiles ou militaires, travaillant en groupe sous la conduite d'un contremaître, et on les distingue souvent des ouvriers nommés *guruš*<sup>74</sup>. Toutefois, alors qu'un texte di-til-la relate plusieurs décisions juridiques concernant des erín Ši-ma-nûm<sup>ki</sup> dont la condition est proche de celle des esclaves<sup>75</sup>, les documents cités plus haut montrent des erín Ši-ma-nûm touchant des salaires et non des rations alimentaires ou des vêtements; au surplus, sur l'un de ces comptes, le scribe a noté cette curieuse rencontre de mots: 49 *guruš* erín Ši-ma-nûm<sup>76</sup>.

c) Nous ne savons pas non plus ce qu'étaient exactement les établissements où Šu-Sîn se flatte d'avoir installé des déportés, type de décision, affirme-t-il, qu'on n'avait jamais prise avant lui<sup>77</sup>. Le terme *uru* employé dans ces inscriptions n'est pas suffisamment explicite. Son interprétation dépend trop de la subjectivité de chacun: comment décider si le mot recouvre des établissements concentrationnaires destinés à des malheureux promis à un triste destin, ou si, au contraire, il s'agit de villages où s'installaient, avec le confort de l'époque, des ouvriers plus ou moins bien considérés. Les textes de Šu-Sîn, avec cette allusion à des «villages», peuvent être comparés à des toponymes assez clairs: é-duru<sub>5</sub> Elam-e-ne-ta<sup>78</sup> «du village des Elamites» et Lu-lu-bu qui apparaît dans ha-za-nûm Lu-lu-bu<sup>ki79</sup> «maire de Lulubu» et šà Lu-lu-bu-na<sup>ki80</sup> «à Lulubu» et qui serait un quartier ou une bourgade où s'étaient établis des gens de Lulubu, volontairement ou non.

Toutefois, le village des gens de Magan<sup>81</sup>, situé sur le territoire d'Ur, fait-il partie de cette série de «camps» de déportés? Il est probable que non, pas davantage que le village

<sup>70</sup> Dans une inscription publiée d'abord par D. O. Edzard, AfO 19 (1959-60) 28-29, et reprise par M. Civil, JCS 21 (1967) 31.

<sup>71</sup> A. Pohl, TMH NF 1-2, 300; 301; 302; 303; 304. Ces textes datent de la 8e année de Šu-Sîn.

<sup>72</sup> YOS 4,114 (= E. Sollberger, TCS 1 no. 235).

<sup>73</sup> Cf. A. Falkenstein, NG no. 33; 34; 63.

<sup>74</sup> Voir ces mots dans les lexiques établis par Falkenstein et Sollberger (ouvrages cités dans les deux notes précédentes); voir aussi A. L. Oppenheim, AOS 32, p. 17 et 27.

<sup>75</sup> A. Falkenstein, NG 2 no. 190.

<sup>76</sup> TMH NF 1-2, 300, 12.

<sup>77</sup> Voir l'inscription citée à la note 70 ci-dessus: sag-nam-ra-aš-aka-ni-ta...ki-sur-ra-Nibrû<sup>ki</sup>-ka uru<sup>ki</sup> ki nu-ne-gar.

<sup>78</sup> Reisner, Tempelurk. 160 III 20.

<sup>79</sup> ITT 3, 5367, 3.

<sup>80</sup> HSS 4, 34 IV 3. Cf. A. Falkenstein, AnOr. 30, 25 no. 25 et p. 34 no. 91. Selon Th. Jacobsen, JCS 21 (1967) 100, Girsu aurait été, à l'origine, un de ces camps de prisonniers.

<sup>81</sup> UET 3, 1364, 4: a-šà é-duru<sub>5</sub>-lú-Má-gana<sup>ki</sup>.

<sup>82</sup> CT 5, 36 II 1. Cf. A. Falkenstein, AnOr. 30, 26 no. 41.

de Meluhha<sup>82</sup>, cité dans un document de Lagaš, car on ne voit pas de quel droit ou à la suite de quelle guerre les rois d'Ur auraient pu amener ces populations au pays de Sumer. En outre, toujours à Lagaš, nous trouvons un Ur-<sup>d</sup>Lama<sup>83</sup> et un erín é-<sup>d</sup>Nanše, nommé Má-gur<sub>s</sub>-re<sup>84</sup>, dont on spécifie qu'ils sont dumu Me-luh-ḥa; ces mots peuvent se traduire soit par «fils de Meluhha», Meluhha étant un anthroponyme, soit, ce qui est plus probable, par «natif de Meluhha».

Si notre interprétation de ces derniers cas a quelque valeur, il faut admettre alors une certaine liberté d'émigration et imaginer avec moins de juridisme que nous ne serions tenté de le faire, l'installation d'étrangers dans les villes sumériennes.

d) On connaît aussi quelques exemples particuliers, rares malheureusement, qui confirment que des étrangers étaient absorbés par la population locale.

Outre les fonctionnaires à Puzriš-Dagan (voir ci-dessous, 5.6.), citons Še-en-nam<sup>85</sup>, un hourrite, berger à Drehem; Kir-pa-tal, hourrite également, qui est courrier (sukkal)<sup>86</sup>; Šu-ta-pu-li (un cassite?) qui est «cuisinier du roi» et qui possède même un sceau<sup>87</sup>. Ú-na-ap-še-in, encore un hourrite, habitait à Nippur, il a un fils qui s'appelle <sup>d</sup>Nanna-ma-ba et qui est devenu scribe: en une génération, le processus d'assimilation est achevé<sup>88</sup>. Hašip-atal, d'origine hourrite, a été honoré du titre de šagina «commandant militaire»<sup>89</sup>; il a un fils du nom de Puzur<sub>4</sub>-<sup>d</sup>Šul-gi et ce même Hašip-atal, ou un homonyme (?), a une fiancée, Nin-hé-du,<sup>90</sup>: il semble, lui aussi, s'être intégré dans la société sumérienne.

5.6. Les diplomates et les pèlerins constituent une classe d'étrangers très bien tolérés, la plupart du temps et en tous lieux. A l'époque d'Ur III, ni les uns ni les autres ne paraissent avoir existé ou, du moins n'ont laissé aucune trace. Seuls peuvent leur être assimilés les visiteurs de Drehem. C'est parmi eux qu'on repère la plupart des anthroponymes hourrites et soubaréens connus à la fin du 3<sup>e</sup> millénaire.

Ils recevaient certainement un accueil favorable, de règle pour les étrangers de passage; la meilleure preuve en est la présence d'interprètes qui facilitaient leurs rapports avec l'administration<sup>91</sup>.

Des fonctionnaires d'origine étrangère collaboraient, à Puzriš-Dagan, avec ces drogmans; c'est ainsi que nous apparaissent Tahiš-atal et Papan-šen, sur qui les renseignements ne manquent pas<sup>92</sup>. Le premier est maškim<sup>93</sup>, ugula<sup>94</sup>, il «reçoit» des offrandes (i-dab<sub>5</sub>)<sup>95</sup> ou

<sup>83</sup> Lau, OBTR 242 II 10.

<sup>84</sup> Reisner, Tempelurk. 154 VI 26. Ce dernier est précisément batelier.

<sup>85</sup> PDT 79, 3.

<sup>86</sup> Boson, Tavol. sumer. 203 rev. 4; I. J. Gelb, Hurrians and Subarians, p. 110.

<sup>87</sup> PDT 332, 3.

<sup>88</sup> Sur le caractère hourrite du nom, voir I. J. Gelb, op.cit., p. 112. Le texte de Nippur est BE 3, 110 X 4; le sceau de Nanna-maba: Legrain, TRU 177; 336; PDT 597; 623; 94; Unap-šen avait déjà un sceau dont il est fait mention dans BRM 3,55, 4.

<sup>89</sup> TCL 2, 5488, 2. Le nom est écrit avec diverses variantes: voir I. J. Gelb, Hurrians and Subarians 110; ajouter PDT 166, 8 et rev. 4; 167, 2.

<sup>90</sup> Père de Puzur<sub>4</sub>-<sup>d</sup>Šul-gi: CT 32, 36 II 8. Fiancé de Nin-hé-du<sub>7</sub>: Legrain, TRU 110, 7.

<sup>91</sup> Voir l'étude sur les drogmans de I. J. Gelb, Glossa 2/1 (1968) 93 et sv. La présence de drogmans est attestée dès l'époque d'Agadé (94-95, nos 1 à 7); du temps des rois d'Ur III, on en connaît à Puzriš-Dagan et à Lagaš (ibid. 96-97, nos 8 à 11).

<sup>92</sup> Leurs noms apparaissent sous différentes formes: Tá(DA)-hi-iš-a-tal(RI), Dah-ša-tal, Ta-ah-ša-tal (cf. I. J. Gelb, Hurrians and Subarians 111); Pá-pá-an-še-IN/EN (ibid. 110).

<sup>93</sup> Genouillac, Trouvaille 27,19; T. Fish, J. Rylands Libr. 316,4; Nikolski, Coll. Likhatcheff 484, rev. 5.

<sup>94</sup> CT 32, 25, 103439, rev. 4.

<sup>95</sup> TCL 2, 5607 rev. 1; Or. 47-49, 90,5; etc. . .

surveille les «sorties» (*ki-...-ta*)<sup>96</sup>; le second est aussi *maškim*<sup>97</sup>, on le dit même échanson (*ga₅-šu-du₈*)<sup>98</sup>.

6. Si l'on fait ainsi le tour des divers problèmes que pose, dans un pays, le statut des étrangers, on voit que les Sumériens se sont comportés à leur égard de façon très normale, avec un libéralisme réaliste et quelques préjugés bien enracinés. Ils ont fait preuve de tolérance à l'égard de l'étranger de passage, ou de celui qui exerçait une activité utile. Leur hostilité s'est déchaînée contre ceux qui menaçaient du dehors l'ordre et le système de société considéré comme normal, et contre les «barbares» jugés inassimilables<sup>99</sup>.

On peut dire de la Mésopotamie méridionale, vers l'an 2000 av.J.-C., ce qu'écrivait Volney au sujet de la Syrie, il y a deux siècles<sup>100</sup>: «(elle) n'a pas, comme l'Egypte, refusé d'adopter les races étrangères; toutes s'y naturalisent également bien».

#### NOTE ANNEXE A

Les gens venant de l'Est et du Nord-Est. Dans la mesure où la localisation des cités mentionnées peut être considérée comme probable, le classement adopté ci-dessous suit une ligne allant du Sud vers le Nord.

*Adam dun*<sup>101</sup>

*Na-gíd-da*: RTC 325,4 (ensi).

*Ù-ba-a*: Legrain, TRU 179,6; 384,2-3 (ensi).

*Suse*

*Iú Šušan*[<sup>ki</sup>-me]: JCS 7 (1953) 106 n° 4 II 9.

*Marhaši*<sup>102</sup>

*Ar-ši-ah*: Fish, CST 235,3.

*Ba-na-na*: ibid. 436,3; Jean, SA 85 (71) I 12, revu par Goetze, JCS 7 (1953) 106 no. 4 I 15; JCS 10 (1956) 28 no 5,15.

*Ba-ri-a-šum*: Legrain, TRU 318,3; Schneider, Or. 47-49,24,3.

*Li-ba-nu-ug-ša-ba-aš*; ensi de Marhaši, également noté comme *lú-su*: TRU 344,12-13 (son messager: *Li-ba-an-búr-bi*); Jean, SA 26 (30) rev. 1-3 (id.); Genouillac, TrDr 27,9 (son messager: *Li-ba-an-aš-gu-bi*)<sup>103</sup>; Fish, CST 466,2-3 et 468,4-5 (id.); PDT 126,3-4 (id., avec var.: *Li-ba-nu-aš-gu-bi*); RSO 9 (1921) 474 P 370,2; TCL 2,5508 I 19 (son messager:

*A-mur-ilam*); AnOr. 7,99,14 (id.); RA 8 (1911) 11,2-4.

*Pa-na-na*: Jacobsen, CTNMC 7,3.

<sup>96</sup> Legrain, TRU 128,8; 70,5; 72,7; AnOr. 7, 93,4-5; etc. ...

<sup>97</sup> TCL 2, 5628,4; AOS 32, H 14, 3; etc. ...

<sup>98</sup> Genouillac, Trouvaille, 3 rev. 5; St. Langdon, Arch. Drehem 49, rev. 18; RA 9 (1912) pl. III SA 72.

*Pá-pá-an-še-en* est aussi le nom d'un šagina, cf. A. Goetze, JCS 17 (1963) 14 n° 8; Goetze estime que ce personnage n'est vraisemblablement pas le même que l'échanson, vu la disparité entre les deux fonctions.

<sup>99</sup> Leur attitude ne diffère pas de celle qu'ont manifestée d'autres peuples, voir les études mentionnées à la note 2, ci-dessus.

<sup>100</sup> Volney, Voyage en Egypte et en Syrie, éd. de J. Gaulmier (Paris-La Haye 1959) 190.

<sup>101</sup> A localiser du côté de l'Elam, probablement, cf. A. Goetze, JCS 17 (1963) 4 n. 40.

<sup>102</sup> Marhaši est situé à l'Est, dans la région d'Anšan, cf. A. Goetze, JNES 12 (1953) 117.

<sup>103</sup> Ce nom est probablement identique à *Li-ba-an-búr-bi*, une erreur de copie ou de lecture est excusable vu le peu de différence entre le signe **BÚR** et le groupe **AŠ.GU**.



*Ki-ri-ib-ul-me*: Bab. 8 (1924) no. 30,5; Jones-Snyder 66,21; 297,71; *Ki-ri-ib-ul-me*: Boson, Tavol. sum. 203,5; *Ki-ri-bu-ul-me*: TCL 2,5500 III 9. Ajouter deux inédits, I. J. Gelb, Hurrians and Subarians 114.

*Ma/man-ba-an-da-ra-ah*<sup>110</sup>: Or. 47–49,36,10–11; AnOr. 7,40,4; 44,5; 53,21; PDT 605 rev. 4; 567,2.

Gumaraši<sup>111</sup>

<sup>d</sup>Šul-gi-a-tal: TCL 2,5500 II 5.

Dub-ki-še-er<sup>112</sup>: Langdon, Arch. Drehem 67,1.

Urbilum<sup>113</sup>

*Gi-ba-a-[tal]*: Jean, SA 85 (71), revu par A. Goetze, JCS 7 (1953) 106 no. 4 III 17.

*Na-ni-ba-tal*: CT 32,27,103450 I 16–17; TCL 2,5500 III 1; PDT 554,2.

Buli<sup>114</sup>

Še-eb-ba et son fils Si-ri: Genouillac, TrDr 83,2.

Rimus<sup>115</sup>

*A-ri-ip-hu-ub-bi*: Nies, UDT 92,20.

#### NOTE ANNEXE B

Les gens venant de l'Ouest.

Mari

*A-bu-tāb*: Genouillac, TrDr 18,5; Jean, SA 85 (71), document revu par A. Goetze, JCS 7 (1953) 104 no. 4 III 2; PDT 567,6.

*A-mi-ir*-<sup>d</sup>Šul-gi: Or. 18,17.

*A-mur*-<sup>d</sup>Šul-gi: CT 32,23, 104452 (probablement le même que le précédent).

*Aq-ba-ni*: TCL 2,5500 II 8; 5508 III 9; Or. 18, 17.

*APIN-ba-ni*: CT 32,23, 104452 rev. 2; Or. 18,17.

İ-li-iš-ti-kál: Or. 18,17.

İ-lum-a-hi: Fish, CST 107,5.

*I-din-AG*: JCS 7 (1953) 103 no. 3 rev. 4–5.

*Iš-me*-<sup>d</sup>Da-gan: PDT 594,12.

*I-zi-in*-<sup>d</sup>Da-gan: šakkanakku de Mari, Jean, SA 85 (71), revu par A. Goetze, JCS 7 (1953) 103 no. 4 III 7.

*Kur-bi-la-ak*: PDT 161 rev. 1.

*La-qí-pu-um*: PDT 180,2; Bab. 8 (1924) 30,8.

*Puzur<sub>4</sub>-Ma-ma*: Legrain, TRU 305,8; Fish, Bull. J. Rylands Libr. (1924) 411: 507,5; A. Goetze, ibid. no. 1,1; 2,2–3; RA 9 (1912) SA 79 et 239.

*Lil-la*<sup>116</sup>: RSO 9 (1921) 474 P 370,6; AnOr. 7,99,19; AfO 19 (1959/60) 120 ligne 17.

Šu-<sup>d</sup>Da-gan: Jean, SA 6 (2) 4.

<sup>110</sup> Une lecture Tab-ba- serait sans doute meilleure, comme le suggère, du reste, le texte AnOr. 7,40,4. Voir A. Goetze, JCS 1 (1947) 260 (référ. de D. O. Edzard).

<sup>111</sup> Une ville hourrite, si l'on en juge d'après la finale du nom, cf. I. J. Gelb, JCS 15 (1961) 40.

<sup>112</sup> L'élément dub fait probablement partie du nom, car la racine tupk- est bien attestée à Nuzi, cf. NPN 158. D'autre part, il convient sans doute de corriger -er en -ni (cf. E. Speiser, Mesopot. Or. 130 n. 2) pour obtenir l'élément -šen.

<sup>113</sup> Arbèles des Assyriens, cf. A. Goetze, ibid. 120.

<sup>114</sup> Au nord-est de la Mésopotamie, vers l'Urartu, cf. I. J. Gelb, Hurrians and Subarians 104.

<sup>115</sup> Ville voisine de Ninive, ibid. 58.

<sup>116</sup> Lecture établie par E. Sollberger, AfO 19 (1959/60) 121.

<sup>d</sup>Šu-<sup>d</sup>Iš-*ha-ra*: JCS 7 (1953) 103 no. 3 rev. 2.

<sup>d</sup>Šul-[gi-a-bi]: Fish, CST 190.

<sup>d</sup>Šul-gi-pa-li-il: ibid.; CT 32,23,104452.

Il faut ajouter deux notations: lú Ma-ri<sup>ki</sup>-me: AOS 32 C 1 III 10; é-kišiblú Ma-ri<sup>ki</sup>: ibid. R 11,2.

Tuttul<sup>117</sup>

<sup>d</sup>Da-gan-a-bu lú-kin-gi<sub>4</sub>-a Ià-ši-li-im ensí Tu-tu-la<sup>ki</sup> JCS 15 (1961) 35 et AfO 19 (1959/60) 120 ligne 18.

Ebla<sup>118</sup>

*Gu-ra-a*<sup>119</sup>: AfO 19 (1959/60) 120; AnOr. 7,99,17; RSO 9 (1921) 474 P 370, 4-5.

Ì-lí-<sup>d</sup>Da-gan: Legrain, TRU 305,10; 344,16; Fish, CST 254 rev. 2; 468,10; RA 9 (1912) 59: SA 79 et 239; JCS 7 (1953) 104 no. 1,2; 2,5-6; 3, 10.

*Me-me-šu-ra*: Contenau, Umma 27,3.

Uršu<sup>120</sup>

*Bu-du-úr*: PDT 594,14.

Ì-lí-<sup>d</sup>Dagan<sup>121</sup>: PDT 594,16.

*Kur-bi-la-ak*: Contenau, Umma 27 rev. 1.

*Na-na-ù*: RA 9 (1912) pl. III SA 79; JCS 7 (1953) 104 no. 1,3.

Urgiš<sup>122</sup>

*An-na-tal*: TCL 2,5565,2; Bab. 7 (1923) pl. XXI 14,7.

*Ni-da-gu*: Nakahara 15 rev. 2.

Kubla (Byblos)

*I-ba-ti* lú-kin-gi<sub>4</sub>-a *Ib-da-ti* ensí *Ku-ub-la<sup>ki</sup>*: AfO 19 (1959/60) 120,1.19; AnOr. 7,99 (corrigé par E. Sollberger, AfO 19,122).\*

<sup>117</sup> Sur la localisation de Tuttul, voir ibid. 121 et la n. 14. Il existait plusieurs villes de ce nom, voir W. Hallo, JCS 18 (1964) 79; l'une d'elles, bien connue dans les documents d'Ur III, où elle est orthographiée Du<sub>g</sub>-du<sub>g</sub>-lī, était située loin au nord de la Mésopotamie, dans la vallée supérieure du Tigre, cf. A. Goetze, JNES 12 (1953) 122.

<sup>118</sup> Ebla est, dans ce cas, une ville proche de Mari. Cf. D. O. Edzard, ZZB 63; J.-R. Kupper, RA 43 (1949) 87. A localiser dans la vallée du Balīj.

<sup>119</sup> A propos de *Gu-ra-a*, voir E. Sollberger, AfO 19,121. Selon Sollberger, il faut lire dans AnOr. 7,99,17: *Gu-ra-a* lú Eb-la<sup>ki</sup>; toutefois, D. O. Edzard veut bien me faire remarquer que, dans Hallo, TLB 3, 25, 2, la copie porte clairement: *Gu-ra-a* lú Ur-šu<sup>ki</sup>.

<sup>120</sup> L'identification d'Uršu avec <sup>a</sup>Arsuz, sur le golfe d'Iskanderun, doit être abandonnée, cf. J.-R. Kupper, Les nomades 253. Cette ville est à situer au nord de l'Euphrate, dans la Commagène.

<sup>121</sup> Ili-Dagan est peut-être originaire d'Ebla; faut-il corriger Ur-šu en Eb-la?

<sup>122</sup> Ville située au nord-ouest de la Babylonie, dans la partie occidentale du «triangle» du Ḥabur, J.-R. Kupper, Les nomades 9 n. 1; identifiée avec <sup>a</sup>Amūdā, dans le nord de la vallée supérieure du Ḥabur, selon M. Civil, JCS 21 (1967) 38.

\* Nous n'avons pas repris ici d'autres noms de lieux pour lesquels une identification et une localisation à peu près certaines ne sont pas proposées et qui sont, par conséquent, sans intérêt pour notre étude.

# DIE ZWERGE ALS ARBEITERKLASSE IN BESTIMMTEN BERUFEN

IM ALten ÄGYPTEN\*

PAUL NASTER, LEUVEN

Es geht mir darum, die Frage aufzuwerfen, ob Mesopotamien und die vorderasiatischen Randgebiete im engeren Sinne, die vielleicht wenigstens teilweise, was die Zwerge in der Bevölkerung betrifft, eine ähnliche Situation wie Ägypten gekannt haben, uns darüber schriftliche oder bildliche Nachricht hinterlassen haben.

Im alten Ägypten reichen die Nachrichten von der Vor- oder Frühdynastischen Zeit<sup>1</sup> bis zur Spätzeit, wenige Jahre vor der Eroberung Alexanders. Sie sind ziemlich zerstreut, konzentrierten sich jedoch stark auf die Zeit der V. und VI. Dynastie, was etwa dem Ende der Frühdynastischen Zeit in Sumer und der Akkadischen Periode entspricht.

Im allgemeinen kann man drei Typen von Zwergen unterscheiden<sup>2</sup>, die sich auch in der ägyptischen Literatur oder Kunst wiederfinden:

1. Kleinwüchsige Menschen, die einer Zwergrasse angehören, z. B. Pygmäen.
2. Großköpfige, kurzbeinige Menschen.
3. Verwachsene, bucklige, verkrüppelte Leute.

Es gibt nur vier Berufe, in denen Zwerge regelmäßig, womöglich vorzugsweise, auftreten:

a) Sie können Tänzer sein im Kultus oder am königlichen Hof<sup>3</sup>. Diese Zwerge nannte man „Gottestänzer“; sie wurden aus dem Inneren Afrikas hergebracht. Sie waren Angehörige einer wirklichen Zwergenrasse, deren Ankunft und Erscheinung eine Besonderheit darstellte. Auch für den König wurden sie mitgebracht. Herchuf, Offizier, Rat und Gouverneur des Südens unter Merenre I. und Phiops (Pepi) II. (VI. Dyn.), hat während seiner vierten Expedition nach Punt einen Tanzzwerg mitgebracht und darüber vom König ein Schreiben erhalten. Darin empfiehlt der Fürst dem Herchuf die größte Sorgfalt für den Zwerg und verspricht ihm eine höhere Belohnung dafür als die Gabe, die zur Zeit

---

Abkürzungen: ASAE = Annales du Service des Antiquités de l'Égypte; ASE = Archaeological Survey of Egypt; CG = Catalogue général du Musée du Caire; DAWW = Denkschriften der Akad. der Wiss. in Wien; MIFAO = Mém. publ. par les Membres de l'Institut français d'archéologie orientale; Urk. = Urkunden des Ägyptischen Altertums.

<sup>1</sup> Z. B. A. Scharff, Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägyptens II (Staatl. Museen zu Berlin. Mitt. aus der ägypt. Samml. II) (1939) Taf. 16; J. Capart, Les débuts de l'art en Égypte (1904) Abb. 122; H. Breasted, Geschichte Ägyptens (1936) Abb. 41–42; W. St. Smith, The Art and Architecture of Ancient Egypt (1958) Taf. 1 B.

<sup>2</sup> L. Klebs, Die Reliefs des Alten Reiches (AHAW, Phil.-hist. Kl. 3, 1915) S. 32. Eine weitergehende und medizinisch-anthropologisch begründete Einteilung findet man in A. Rupp, Der Zwerg in der ägyptischen Gemeinschaft. Studien zur ägyptischen Anthropologie: Chronique d'Égypte 40 (1965) 260–305, bes. S. 298. – S. auch H. Junker, Giza V (DAWW, Phil.-hist. Kl., 71. 2, 1941) 7–12; vgl. bes. die Gesamtabbildung 1, S. 9, für mehrere der hier unten angegebenen Kunstwerke.

<sup>3</sup> E. Brunner-Traut, Der Tanz im Alten Ägypten nach Abbildungen und inschriftlichen Zeugnissen (Ägyptol. Forschungen 6, 1938) 34–35; Klebs, op. cit., S. 117; H. F. Wolff, Die kultische Rolle des Zwerges im alten Ägypten: Anthropos 30 (1938) 445–514.

von Isesi, dem 8. König der V. Dynastie, der Gottesschatzmeister Bawerdjed für einen Zwerg geschenkt hatte<sup>4</sup>.

Solche zentralafrikanische Tanzzwerge sind augenscheinlich Mesopotamien und den anderen vorderasiatischen Ländern fremd geblieben<sup>5</sup>.

Auf den Reliefs des Alten Reiches sieht man auch Tänzer bzw. Tänzerinnen, die der Art der großköpfigen und kurzbeinigen Zwerge angehören<sup>6</sup>, und selbst noch unter Nektanebo II. (359–341 v. Chr.) gibt es den kultischen Tänzer Pujnhetef<sup>7</sup>, der im Grabe seines Herrn in einem schönen, mit seinem Bildnis geschmückten Sarg bestattet wurde.

Es ist nicht klar, ob drei zusammengehörige Elfenbeinstatuetten alt aussehender Männer, gefunden in einem Grabe der XII. Dynastie zu Lischt, pygmäenartige oder pathologische Zwerge der zweiten Gruppe darstellen; diese Figuren sind sieben cm hoch, sie stehen auf einer gelochten Scheibe mit spulenförmigem Fuß, sind auf einem Brettchen mit Löchern befestigt und konnten mit Schnüren zum Drehen gebracht werden<sup>8</sup>.

Nicht in kultischen Zusammenhängen tanzende Zwerge im Dienste des Königs, so z. B. der Zwerg des Herchuf, könnten auch eine Art Hofnarr gewesen sein, wie aus dem Folgenden hervorgeht.

b) Auf den Reliefs der Gräber des Alten Reiches (insbes. V. und VI. Dynastie) sind oft Zwerge des zweiten Typus (großköpfige, kurzbeinige) die Begleiter des Grabherrn auf seinen Spaziergängen; sie führen Hunde (gewöhnlich Windhunde) und Affen (oft Meerkatzen – *Cercopithecus*) an der Leine<sup>9</sup>. Manchmal trägt der Zwerg eine Art Szepter, das in Form einer Hand endet<sup>10</sup>. Diese Spaßmacher tragen also ein Attribut, das unserer west-europäischen „Hand der Gerechtigkeit“, „main de justice“, ähnlich ist, welche von den Königsszeptern abgeleitet und ausnahmsweise auch von neuzeitlichen Narren getragen wurde<sup>11</sup>.

Bisweilen trägt ein Zwerg einen Affen auf den Schultern oder auf dem Kopf, in der Nähe des Herrn<sup>12</sup>. Es gibt aber auch Normalwüchsige mit Affen, Hunden und Handszepter<sup>13</sup>. Ausnahmsweise führt ein Buckliger Tiere<sup>14</sup>.

<sup>4</sup> K. Sethe u. a., Urk. I (1904) 128–129; auch z. B. Brunner-Traut, a.a.O., Wolff, op. cit., S. 459–460.

<sup>5</sup> Es gab jedoch nubische Sklaven (Zwerge?) bei den Hethitern, worauf mich B. Rosenkranz aufmerksam macht; dafür meinen herzlichen Dank. W. Helck, Die Beziehung Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jtd. v. Chr. (Ägyptol. Abhandlungen 5, 1962) 364 (KUB III 51–52); auch in Syrien nach dem Armarna-Brief Kn. 49, 19–21.

<sup>6</sup> H. Junker, Giza X (DAWW 74/1, 1951) Abb. 46 = Giza V, Abb. 1, 11. Auch wahrscheinlich N. de G. Davies, The Rock Tombs of Sheikh Saïd (ASE 10, 1901) Taf. IV = Rupp, op. cit., Abb. 6.

<sup>7</sup> Encyclopédie photographique de l'art. Le musée du Caire, s. l., 1949, Abb. 180.

<sup>8</sup> Ibid., Abb. 77; Brunner-Traut, op. cit., Abb. 12.

<sup>9</sup> Grab des Ka-Gemi: Fr. W. von Bissing, Die Mastaba des Gemni-kai/I (1905) Taf. 22 = W. Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte III (1936) Taf. 9. – P. Duell u. a., The Mastaba of Mereruka I (OIP 31, 1938) Taf. 157, 158 = Wreszinski, Taf. 8; Davies, Sheikh Saïd, a.a.O. und Taf. VI, 1 = Rupp, op. cit., Abb. 6 und 5.

<sup>10</sup> G. Steindorff, Das Grab des Ti (1913) Taf. 115; L. Epron, Le tombeau de Ti, Fasc. 1 (MIFAO 65, 1939) Taf. 16; Mast. of Mereruka, a.a.O. (der allgemeinen Form nach wohl ein Handszepter).

<sup>11</sup> Z. B. der französische König Philipp VI. von Valois (1328–1350) mit „main de justice“ auf seiner Münze, dem Goldenen Parisis: J. Lafaurie, Les monnaies des rois de France I (1951) S. 39, Nr. 252. – Einen Narren mit Handszepter habe ich noch selbst gesehen in folkloristischen Aufzügen in Brüssel und Löwen, im Stil der „niederländischen Rhetorikerkammern“ (chambres de rhétorique), d. h. literarischer Vereine der Renaissance-Zeit und später.

<sup>12</sup> J. Capart, Une rue de tombeaux à Saqqarah (1907) Taf. XLI; Junker, Giza VIII (DAWW 73/1, 1947) S. 82–83, Abb. 35 und Taf. XIVa.

<sup>13</sup> R. F. E. Paget und A. A. Pirie, The Tomb of Ptah-Hetep (Egypt. Res. Account 1896; London 1898) Taf. XXXV, und N. de G. Davies, The Mastaba of Ptahhetep and Akhethetep at Saqqareh I

Im Mittleren Reich wurden noch vereinzelt Zwerge (des zweiten Typus) mit Affen und Hunden abgebildet. Auch sieht man Zwerge des dritten Typus, bucklig und mit verkrüppelten Füßen, in der Gesellschaft ihres Herrn<sup>15</sup>.

Kurzbeinige Zwerge und Zwerginnen gehören noch in der Amarna-Zeit zum Gefolge des Königs<sup>16</sup>.

c) Eine wichtige Beschäftigung fanden die großköpfigen und kurzbeinigen Zwerge des zweiten Typus bei den Goldschmieden. Nicht die schwere Arbeit, wie das Schmelzen des Metalles, das Ausgießen der Schmelzmasse, das Aushämmern des Rohgusses, sondern die feine Arbeit, die Bearbeitung und Vollendung der Schmucksachen und Kleinodien wird ihnen anvertraut. Sie stehen zu zweit oder sitzen auf niedrigen Stühlchen und halten gewöhnlich einen übergroßen Halskragen in den Händen<sup>17</sup>. In einem Falle benutzen sie Werkzeug zum Vergolden<sup>18</sup>.

Nur in der Werkstatt des Goldschmiedes sehen wir diese Zwerge an der Arbeit – man hat behauptet, daß die kleine Statur dieser Menschen die Aufsicht erleichterte, weil sie mit den Kostbarkeiten nicht rasch weglaufen konnten – aber man sieht sie nicht allein, denn normal gewachsene Leute sind an den gleichen Orten mit der gleichen Arbeit beschäftigt. In den Prozessionen der Opferträger jedoch trägt nur selten ein Zwerg die Schmucksachen zum Grabherrn<sup>19</sup>; diese Funktion kommt großwüchsigen Menschen zu.

(ASE 8, 1900) Taf. XXI, XXIVa = Wreszinski, Taf. 2 (trotz gerundeter Brust wohl ein Mann, S. 4), 14, 18; Mast. of Mereruka, Taf. 34B, 46 (= Wreszinski, Taf. 12), 146, 168; A. M. Blackman, The Rock Tombs of Meir IV (ASE 25, 1924) Taf. XVII, und Teil V (ASE 28, 1953) Taf. XXXI; Klebs, Abb. 20 = G. Maspero, Égypte (1911) Abb. 110 = id., Gesch. d. Kunst in Ägypten (1913). Vielleicht ist der Mann von sehr geringer Gestalt, kleiner als die Tiere, in Steindorff, op. cit., Taf. 15, doch wohl eher ein Erwachsener und nicht ein Zwerg. Wahrscheinlich war der Mann mit Handszepter und Pavian in Davies, Sheikh Saïd, Taf. XV, ein normaler Erwachsener und nicht ein Zwerg: nur die linke Hand und das linke Bein sind erhalten. Auch ein Herr kann, z. B. beim Schachspiel, ein Handszepter halten: Junker, Giza IV (DAWW 71/1, 1940) Abb. 9.

<sup>14</sup> Steindorff, op. cit., Taf. 115; Epron, a.a.O.

<sup>15</sup> P. E. Newberry, Beni Hasan II (ASE 2, 1893) Taf. XVI, XXXII. – Hunde und Affen können ohne Diener bei dem Meister abgebildet sein: ibidem I (ASE 1, 1893) Taf. XXX; H. O. Lange und H. Schäfer, Grab- und Denksteine des Mittleren Reiches im Museum von Kairo II (CG 1908) S. 99, und Teil IV (1902) Taf. XXXV. Schon im Alten Reiche: Steindorff, Taf. 132 = Wreszinski, Taf. 35; S. Hassan, Excavations at Giza IV. 1932–1933 (1943) Abb. 116, 117, 119; Wreszinski, Taf. 11 (Mereruka, nicht in Duell, op. cit.). – Ein Zwergenhafter mit dickem Kopfe und dickem Bauche führt ausnahmsweise im Mittleren Reiche einen Ochsen: Lange und Schäfer, op. cit., S. 357, Taf. LIV, Nr. 20725.

<sup>16</sup> N. de G. Davies, The Rock Tombs of El Amarna II (ASE 14, 1905) Taf. V und VIII (jedesmal zwei Zwergfrauen mit verkrüppelten Füßen); V (ASE 17, 1908) Taf. III (id.); VI (ASE 18, 1908) Taf. XVII (?), XXVI (2 nicht sehr deutlich), XXVIII. – Das spätere hethitische Relief mit der Familie des Dynastes Araras: D. G. Hogarth, Carchemish I (1914) Taf. B 7b = E. Akurgal, Die Kunst der Hethiter (1961) Taf. 122; M. Vieyra, Hittite Art (1955) Taf. 37, zeigt nicht einen Zwerg, sondern einen Knaben, der am Stock mit Vogel laufen lernt: P. Meriggi, Manuale di Eteo geroglifico II, 1<sup>a</sup> s. (1967) 10–12: „un ragazzino, che tiene una stanga con su un uccello“, „quest’ (è) Asakar-tispa“.

<sup>17</sup> Mast. of Mereruka, Taf. 22 A, 29, 30, 32, 33 = Wreszinski, Taf. 33; N. de G. Davies, The Rock tombs of Der el Gebrâwi I (ASE 11, 1902) Taf. XIII; Capart, Une rue de tombeaux, Taf. XXXIII = Wreszinski, Taf. 34; S. Hasan, Excavations at Giza II. 1930–1931 (1936) Abb. 219, Taf. LXXIV–LXXVI; Paget und Pirie, Tomb of Ptah-Hetep, Taf. XXXV = Wreszinski, Taf. 2. Vielleicht gibt es auch Zwerggoldschmiede in Davies, Sheikh Saïd, Taf. IV = Rupp, op. cit., Abb. 6.

<sup>18</sup> E. Vernier, La bijouterie et l’orfèvrerie égyptiennes (MIFAO 2, 1907) 134–135, Abb. 180 = P. Montet, Les scènes de la vie privée dans les tombeaux égyptiens de l’Ancien Empire (1925) 283–284, Abb. 39.

<sup>19</sup> W. M. F. Petrie, Deshasheh (Eg. Expl. Fund. Memoirs 15; London 1898) Taf. XIII = Junker, Giza V, Abb. 1, 7.

Es mag hier daran erinnert werden, daß Hephaistos in der griechischen Mythologie ein Hinkebein hatte und daß in der deutschen Sage gleichermaßen der Zwerg Alberich in der Schmiede selbst schwere Arbeit verrichtet. Man kann sich also fragen, ob nicht auch die Goldschmiedearbeiten aus den Gräbern von Ur (Mitte des III. Jahrtausends, mit denen der V. Dyn. gleichzeitig) von zwerghaften verkrüppelten Arbeitern gefertigt worden sind. Für keine Periode der vorderasiatischen Geschichte ist etwas darüber in der Ikonographie bezeugt. Gibt es Hinweise in den schriftlichen Quellen? Ich habe nichts finden können<sup>20</sup>.

Während des Mittleren und Neuen Reiches in Ägypten wurden keine Zwerge mehr in den Goldschmiedewerkstätten abgebildet, vielleicht also auch nicht mehr verwendet.

d) Endlich werden sogenannte Kleiderzwerge im Haushalt seit der I. Dynastie erwähnt. Solche Zwerge sieht man Sandalen tragen<sup>21</sup>, einen Kleidersack<sup>22</sup>, eine Kopfstütze<sup>23</sup>, einen Spiegel<sup>24</sup>. Der berühmteste dieser Zwerge ist der als Rundplastik dargestellte Chnumhotep, der „Kleidermeister der Totenpriester“<sup>25</sup>. Diese Angaben beziehen sich alle auf das Alte Reich, neben vielen normal gewachsenen „Linnenbewahrern“ usw.<sup>26</sup>.

Es ist fraglich, ob in Mesopotamien kleinwüchsige Hausdiener speziell für Linnenbewahrung und Toilettenpflege gewählt worden sind. Eine ganze Reihe von Kunstwerken der fröhdynastischen Zeit<sup>27</sup> werden wir besser nicht berücksichtigen, da die Gedrungenheit der Dargestellten durch den zeitgenössischen Kanon in der Kunst bedingt ist.

Dies sind die vier wichtigsten Berufe, die Zwerge ausgeübt haben. Es können vielleicht, wie für die normal Gewachsenen, Überschneidungen zwischen Tänzer und Narr gegeben haben; Narr oder Begleiter und Kleiderdiener<sup>28</sup>. Wir übergehen hier ganz vereinzelte Ab-

<sup>20</sup> Auch nicht in H. Limet, *Le travail du métal au pays de Sumer au temps de la IIIe dynastie d'Ur* (Paris 1960).

<sup>21</sup> Junker, Giza V, Abb. 1, Nr. 2 und 3; 2 = Giza III (DAWW 70; 1938) Abb. 27 und Taf. V Mitte; Z. Y. Saas, A Preliminary Report on the Excavations at Saqqara 1939–1940, in: ASAE (1940) 683 und Taf. LXXIX: eine Zwergin mit Sandalen und Kisten, mit anderen Dienerinnen der Königin Nebet (ich sehe nicht, warum Rupp, op. cit., S. 300 auch einen Zwerg angibt; Saad, S. 681, Abb. 72).

<sup>22</sup> Junker, Giza V, Abb. 1, Nr. 5; auch die Zwergin mit Tänzerinnen in Lepsius, Denkmäler, II, Taf. 36c = Brunner-Traut, op. cit., S. 32–33 und Abb. 4 = Hassan, Excav. at Giza IV, Abb. 119. Der Zwerg der 5. Dyn. im Rundbild: J. Vandier, Manuel d'archéol. égyptienne III. Les grandes époques. La statuaire (Paris 1958) 97 und Taf. XXXIX, 1, ist vielleicht ein Kleiderdiener. – Auf einer Stele des Mittleren Reichs trägt ein Zwerg, unter dem Stuhle seines Meisters, eine Tasche oder einen Eimer: Lange und Schäfer, op. cit., Nr. 20459, S. 59, Taf. XXXII.

<sup>23</sup> Junker, Giza V, Abb. 1, Nr. 1 = Giza III, Abb. 27 und Taf. V r.

<sup>24</sup> Junker, Giza V, Abb. 1, Nr. 4 = Davies, Deir el Gebrâwi I, Taf. XVII. Die Mutter des Mereruka ist begleitet von zwölf kurzbeinigen Zwerginnen bzw. buckligen Dienerinnen mit Spiegel, Sandalen, Öltruhe, Myrrhentrühe, Salbentöpfen, Toilettekästchen, Fächer, eine davon mit der Beischrift: „Linnenbewahrerin“: Wreszinski, Taf. 11, S. 16.

<sup>25</sup> Sehr oft abgebildet, z. B. W. Wolf, Die Kunst Aegyptens (1962) Abb. 135; L. Borchardt, Statuen und Statuetten von Königen und Privatleuten im Museum in Kairo Nr. 1–1294 (CG 1911) Bl. 32, Nr. 144; Vandier, op. cit., Taf. XVIII, 1. – G. Maspero, Essais sur l'art égyptien (1912) S. 83–89.

<sup>26</sup> Z. B. Petrie, Deshasheh, Taf. XIII.

<sup>27</sup> Z. B. die Weihplatte aus Ḥafāğī: H. Frankfort, Sculpture of the Third Millennium B. C. from Tell Asmar and Khafājah (OIP 44, 1939) Taf. 105, auch abgebildet in A. Salonen, Die Möbel des alten Mesopotamien (1963) Taf. VIII, 1 = id., Die Hausgeräte der alten Mesopotamier (1965) Taf. LXXXIX, 2 [vgl. auch z. B. Taf. LX, 1 = A. Parrot, Sumer, 1960, Abb. 197]. – Mehrere Reliefs in Karatepe zeigen klein gezeichnete Leute, nicht Zwerge: M. Riemschneider, Die Welt der Hethiter (1954) Taf. 81, 85; P. Matthiae, Studi sui rilievi di Karatepe (Studi Semitici 9, 1963).

<sup>28</sup> Meir, a.a.O.

bildungen auf Reliefs oder in der Skulptur<sup>29</sup>, wo Zwerge Berufe ausüben, in denen man sonst meist Normalwüchsige antrifft.

Trotz ihrer kleinen Gestalt waren die Zwerge in der ägyptischen Gesellschaft durchaus angesehen; das bezeugen Chnumhotep und auch Seneb, der mit seiner Familie, Frau und zwei kleinen Kindern abgebildet ist<sup>30</sup>: er war, wohl in der Zeit der VI. Dynastie, Totenpriester der Könige Cheops und Djedefre, die der IV. Dynastie angehörten. Seine Laufbahn hatte er als Kleidermeister begonnen<sup>31</sup>.

---

<sup>29</sup> Z. B. der Harfenspieler Vandier, op. cit., S. 97, Taf. XL, 8–9 (ein echter Zwerg); der Oboenspieler G. Daressy, Ostraca (CG 1911) S. 9 Nr. 25040, Taf. 8 (ein „individu bossu et contrefait“). – Es ist schwer zu entscheiden, was der Zwerg zwischen den Fischern auf dem Boot hinter dem Steuermann macht in Petrie, Deshasheh, S. 7 (angeblich bedient er eine Schleuder), Taf. V = Junker, Giza V S. 11 („der Zwerg spielt den Schiffsoffizier“), Abb. 1, Nr. 13; vgl. A. Moret, Monuments égyptiens du Musée Calvet à Avignon, in: RT 32 (1910) 144, Taf. III, 1: Rupp, op. cit., S. 303, glaubt der „voilier“ sei ein Zwerg. – In der vorderasiatischen Kunst sind die klein abgebildeten Akrobaten auf einem Relief von Alaca Höyük keine Zwerge: Akurgal, op. cit., Taf. 93 oben = Vieyra, op. cit., Taf. 30; für die klein gezeichneten Musikanten u. a. aus Karatepe, vgl. oben Anm. 27.

<sup>30</sup> Auch sehr oft abgebildet, z. B. W. Wolf, op. cit., Abb. 150; Vandier, op. cit., S. 80, 137, Taf. XLVIII, 5; Encycl. photogr. de l'art. Le Musée du Caire, Taf. 29; Junker, Giza V, Frontispiz.

<sup>31</sup> Junker, Giza V, S. 12.



ARCHÄOLOGIE UND DIE SOZIALE STRUKTUR INNERHALB EINER  
SIEDLUNG (Zusammenfassung)

HANS J. NISSEN, CHICAGO/BERLIN

In ihren Hauptrichtungen beschäftigt sich die Vorderasiatische Archäologie mit den Resten der materiellen Kultur früherer Zeiten sowie mit Aussagen über die geistigen Verhältnisse, soweit diese durch die Interpretation der Funde selbst zu gewinnen sind. Sie beschäftigt sich aber nicht oder kaum mit den sozialen Verhältnissen dieser Zeiten. Die Auslassung dieses ganzen Sektors bedeutet aber den Verzicht auf die Möglichkeit, Vorgänge oder Veränderungen zu erklären, denn selbstverständlich veränderten sich die Gegenstände, mit denen die Archäologie zu tun hat, nicht von selbst, sondern diese Veränderungen waren die Ergebnisse anderer Veränderungen, vornehmlich im sozialen Bereich. Jede Art der Erklärung von Veränderungen und damit auch von in der Veränderungslinie stehenden Einzelgegenständen muß daher zumindest zum Teil auf Ansichten über den sozialen Bereich fußen.

Aus dem Gesamtbereich der sozialen Verhältnisse wurden zwei Teilprobleme herausgegriffen, das der sozialen Ordnung innerhalb einer Siedlung und das des gegenseitigen Verhältnisses rang-ungleicher Siedlungen. Für diese Probleme wurden in dem Vortrag Hypothesen formuliert, und es wurde versucht, theoretisch den Weg aufzuzeigen, der eingeschlagen werden müßte, um diese Hypothesen auf ihre Stimmigkeit zu untersuchen. In den Vordergrund der Diskussion wurden zwei Punkte gerückt: einmal die Notwendigkeit, Grabungsobjekte nach dem anvisierten Problem auszusuchen, und zweitens die Notwendigkeit für ein Forschungsprogramm, das auf soziale Verhältnisse abzielt, Siedlungen vollständig auszugraben, da unser Grundarbeitsmaterial, die Feststellung der Skala der sozialen Möglichkeiten in einer Siedlung, nur durch eine solche vollständige Ausgrabung gewonnen werden kann. Zum Schluß wurde darauf hingewiesen, daß der Vortragende im Begriff ist, ein Forschungsprogramm in diesem Rahmen im Südwesten Irans zu verwirklichen.



# GESELLSCHAFTSKLASSEN IN WERKEN ALTORIENTALISCHER KUNST

EDITH PORADA, COLUMBIA UNIVERSITY, NEW YORK

Es ist nicht ohne Interesse, daß das Thema Gesellschaftsklassen oder Gruppen in der altorientalischen Kunst für mein Referat vorgeschlagen wurde. Seit den Veröffentlichungen von Frederick Antal, *Florentine Painting and its Social Background ...* (London 1948), und von Arnold Hauser, *A Social History of Art* (London 1951; Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, München 1953), sind relativ wenige Untersuchungen von Historikern der Kunst des Westens erschienen, die sich mit den sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten der Kunstwerke befassen.<sup>1</sup> Auch Hausers Werk war nicht eine Untersuchung der materiellen und sozialen Grundlagen der Kunst, sondern eine Sozialgeschichte, wie er sie im Spiegel der verschiedenen Stile und künstlerischen Ausdrucksformen sah<sup>2</sup>, beruhend auf vorgefaßten Theorien, nach denen das Material dargestellt wurde. Für die vorderasiatische Kunst konnten mit dieser Methode und mit mangelnden Fachkenntnissen keine brauchbaren Resultate erzielt werden.

Im allgemeinen scheitert bei den Kunsthistorikern des alten Orients der Versuch, in soziale und wirtschaftliche Probleme der Kunstwerke einzudringen, meist an dem Mangel einer genügenden Kenntnis der sumerischen und akkadischen Keilschrift und Sprache, da die vielen einschlägigen Tontafeltexte größtenteils unübersetzt und sogar unpubliziert sind.

Der folgende Versuch, dem vorhandenen Bildmaterial einige Hinweise für die soziale Stellung der Besteller der Kunstwerke und der Bildhauer und Siegelschneider (mit deren Werken wir uns hier befassen werden) abzuringen, soll die Philologen dazu veranlassen, die nötige Forschungsarbeit zu tun, um für die hier vorgebrachten, sehr spekulativen Theorien Beweise oder Gegenbeweise zu erbringen.

---

<sup>1</sup> Ich verdanke die folgende Anmerkung Herrn Jonathan Riess:

Arnold Hauser's *The Social History of Art* (New York 1951) remains the single comprehensive treatment of the theory of economic determinism in the arts. It is significant that the reaction to the book, as it is typified by E. H. Gombrich's review in *The Art Bulletin*, XXXV, 1953, 79 ff., and by Richard Wollheim's discussion in *Proceedings of the Third International Congress on Aesthetics*, Turin 1957, 404 ff., was critical of certain aspects of Hauser's argument and of several conclusions that followed from it, rather than with the general theory itself. The validity of the general theory has been defended most notably by Meyer Shapiro in „Style“, *Anthropology Today* (A. L. Kroeber, ed.), Chicago 1953, 287 ff., as well as in other essays, and by Geraldine Pelles, *Art, Artists and Society, Origins of a Modern Dilemma* (Englewood Cliffs 1963).

I am aware of only one significant application of the theory since the publication of Hauser's book: Frances Haskell's account of the growth of the rococo style in *Patrons and Painters, A Study in the Relations between Italian Art and Society in the Age of the Baroque* (New York 1963). Recent economic approaches to art have been concerned by and large with the possible use of the art market as a yardstick of taste (Gerald Reitlinger, *The Economics of Taste, 1760–1960*, 2 vols., London 1961–63) and with the use of art as an expression of Marxist and Socialist ideologies (see especially two books by Donald Drew Egebert: *Socialism and American Art in the Light of European Utopianism*, Princeton 1967, and *Social Radicalism and the Arts . . .*, New York 1970).

In der Form einer Arbeitshypothese möchte ich zuerst einige allgemeine Kriterien aufstellen, nach denen man versuchsweise Kunstwerke verschiedenen Gesellschaftsklassen zuweisen kann. Diese Kriterien sollen dann an spezifischen Siegelgruppen auf ihren Wert geprüft werden. An erster Stelle steht für diesen Zweck die Zylinder der Akkad-Zeit zur Verfügung, da Rainer M. Boehmer die große Arbeit des Sammelns und Sichtens getan hat<sup>3</sup> und Dietz O. Edzard Gruppen von Eigentümern mit ihren Berufsbezeichnungen herausgearbeitet hat.<sup>4</sup> Abschließend wollen wir unsere Kriterien nochmals an Beispielen von Nuzi prüfen, wo wir auch die Eigentümer und Berufe vieler Siegelnhaber kennen.

Als erstes Kriterium für die Beurteilung eines Kunstwerkes und für seine Zuweisung zu einer bestimmten Gruppe der mesopotamischen Gesellschaft möchte ich die Qualität nennen. Unter guter Qualität verstehe ich hier die sorgfältigste und formal befriedigendste Ausführung eines Kunstwerkes innerhalb eines gegebenen Stiles. Prüfen wir nun einige Werke der fruhdynastischen Zeit auf ihre Qualität und fragen wir uns, was für Schlüsse wir aus den Qualitätsunterschieden ziehen sollen.

Die Keule König Mesalims von Kis<sup>5</sup>, in Tello (Girsu) gefunden, heute im Louvre, ist allgemein bekannt. Anton Moortgat<sup>6</sup> benannte nach diesem „Richtstück“, das den Namen der 1935 einzig bekannten geschichtlichen Persönlichkeit dieser Epoche trug, diesen Zeitabschnitt und Stil, den wir mit Frühdynastisch II bezeichnen.<sup>7</sup> Die Berühmtheit der Keule mit ihren Löwen, deren vorderansichtige Köpfe Moortgat so richtig mit Masken verglichen hat<sup>8</sup>, soll uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Keule ziemlich grob gearbeitet ist, obwohl der Kalkstein, aus dem sie geformt wurde, nicht sehr hart und daher leicht zu bearbeiten ist. Ein Vergleich mit der Löwendarstellung auf einem Gipssteingefäß aus dem Inanna-Tempel in Nippur, welches ungefähr gleichzeitig oder nur wenig später zu datieren ist<sup>9</sup>, zeigt hier Unterschiede in der Sorgfalt der Ausführung. Der Löwe auf dem Gefäß aus dem Inanna-Tempel hat die Mähne in einer geschwungenen Linie vom Körper abgesetzt, so daß die innere Stilisierung der Mähne in „Gruppen von kurzen parallelen Ritzlinien in Form von Kreissegmenten“<sup>10</sup> dem gerundeten Abschluß nach außen entspricht. Im Gegensatz hiezu ist der Abschluß der Löwenmähne auf der Keule eine gerade, steife Linie. Auch die Tatzen der Löwen auf dem Gefäß sind eindrucksvoller gestaltet als die gespreizten Fingerchen der Mesalim-Löwen.

Die Keule muß jedoch sehr effektvoll gewesen sein mit den eingelegten Augen und roten Zungen der Löwen, was für die Aufstellung im Tempel wohl bedeutender war als die sorgfältige Ausführung von Einzelheiten. Für unsere Untersuchung ist es hauptsächlich wichtig festzuhalten, daß der Keulenkopf aus Tello für einen König gemacht wurde, das Steingefäß aus Nippur aber Tempelgut war.

<sup>2</sup> Siehe die in Anm. 1 zitierte Kritik von Ernst Gombrich, S. 80.

<sup>3</sup> Rainer M. Boehmer, Die Entwicklung der Glyptik während der Akkad-Zeit. UAVA 4 (1965), hinf. Glyptik.

<sup>4</sup> Dietz O. Edzard „Die Inschriften der altakkadischen Rollsiegel“ AfO 22 (1968/1969) 12–20, hinf. Inschriften.

<sup>5</sup> Eva Strommenger, Max Hirmer, Fünf Jahrtausende Mesopotamien (München 1962), hinf. Strommenger, Mesopotamien, Taf. 43.

<sup>6</sup> Anton Moortgat „Frühe Bildkunst in Sumer“ MVAeG 40/3 (1935) 24.

<sup>7</sup> Für eine „Konkordanz“ der verschiedenen Terminologien für die fruhdynastische Zeit siehe Rainer M. Boehmer „Zur Glyptik zwischen Mesilim- und Akkad-Zeit (Early Dynastic III)“ ZA 59 (1969) 261–292.

<sup>8</sup> Illustrated London News, Sept. 9 (1961) 410, Fig. 16, hier Fig. A. Das Gefäß wurde unter dem Boden des Inanna-Tempels VIIA gefunden (mündliche Mitteilung Donald P. Hansens).

<sup>9</sup> So beschrieb Anton Moortgat, Die Kunst des alten Mesopotamien (Köln 1967) (hinf. Moortgat, Mesopotamien) S. 35, die Zeichnung der Löwenmähnen auf der Keule Mesalims.

Schreiten wir zu unserem nächsten Beispiel, den Weihplatten Urnanšes von Lagaš<sup>10</sup>, deren kompositionelle Unbeholfenheit bemerkenswert ist, selbst wenn das Thema des Tempelbauers mit dem Baukorb auf dem Kopf in Gegenwart der ganzen Familie des Fürsten neu war.<sup>11</sup> Ein Vergleich mit dem gleichzeitigen oder etwas früheren Relief des Steinschneiders Lumma aus dem Inanna-Tempel von Nippur<sup>12</sup> zeigt, daß das letztere eine ausgewogene Komposition hat sowie sauber ausgeführte Details wie in den Zotten der Gewänder und natürliche Bewegungen der Figuren, obwohl auch hier ein sonst kaum belegtes Motif dargestellt ist in den Männern, die die Stiere für das Festmahl bringen, mit ihren Armen den Hals des Tieres umfangen und zum großen Teil durch den Körper des Tieres verdeckt sind. Zugegebenermaßen ist jedoch das ganze Thema der Weihplatte des Lumma die traditionelle Darstellung eines Festmahles in drei Bildstreifen.

Können wir aus diesen Beispielen vielleicht eine Arbeitshypothese ableiten? Diese würde dahin lauten, daß in der fröhdynastischen Zeit ein großer Qualitätsunterschied in der Ausführung von Kunstwerken besteht zwischen denen, die für einen Herrscher, und denen, die in einem Tempel hergestellt wurden. Nur auf der Basis einer solchen Hypothese können wir uns erklären, warum die Statue des Intendanten des Ištar-Tempels von Mari, Ebih-il<sup>13</sup>, soviel schöner gearbeitet ist als die der Könige Iku-Šamagan<sup>14</sup> und Lamgi-Mari.<sup>15</sup> Wenn auch für den ersten König mit seinen eckigen Umrissen ein früheres Datum vorgeschlagen würde (für welches aber keine stratigraphischen Beweise vorhanden wären), so ist Lamgi-Maris Statue sicher nicht älter und wahrscheinlich jünger als die des Ebih-il.<sup>16</sup> Das erstaunlich lebensvolle, feine Portrait des Intendanten scheint mit bewußter Handhabung der Körperformen und Proportionen geschaffen worden zu sein. Das sind Züge, die schon den Stil der Akkad-Zeit ahnen lassen. Man beachte auch die weiche verschiedenartige Bewegung in der Zeichnung der Zotten des Gewandes, die im Gegensatz zu dem schematisch dargestellten Korbwerk des Sitzes um so lebendiger wirken. Hier konnte wohl der Intendant den besten Künstler in Mari verwenden.<sup>17</sup>

Eigentlich ist es nur logisch anzunehmen, daß bis zum Ende der fröhdynastischen Zeit die traditionsgebundenen Künstlerwerkstätten, in denen Lehrlinge von Meistern angelernt wurden, in den Tempeln zu finden waren. Hohe Tempelbeamte wie Ebih-il, welche die

<sup>10</sup> Moortgat, Mesopotamien, Taf. 109–112.

<sup>11</sup> Moortgat, Mesopotamien, S. 48, weist darauf hin, daß Urnanše „ein sonst kaum zu belegendes Thema einführte“.

<sup>12</sup> Donald P. Hansen „New Votive Plaques from Nippur“ JNES 22 (1963) Taf. VI; siehe hier Fig. B. Für das Problem, daß die Plaque „Nin-mú geweiht ist, aber im Inanna-Tempel gefunden, siehe Hansen, op. cit., 155, Anm. 47.

<sup>13</sup> Strommenger, Mesopotamien, Taf. 88, 89, und XX; eine 3/4-Ansicht bei Moortgat, Mesopotamien, Taf. 66. Veröffentlichung des Ausgräbers, André Parrot, Mission archéologique des Mari I, Le temple d’Ishtar (Paris 1956) Titelbild und Taf. XXVII–XXIX.

<sup>14</sup> Strommenger, Mesopotamien, Taf. 90, 91. Für die unrestaurierte Statue ohne Nase s. André Parrot, Mission archéologique de Mari III, Les temples d’Ishtar et de Ninni-Zaza (Paris 1967) Taf. XII, XIII und S. 37, Fig. 31.

<sup>15</sup> Strommenger, Mesopotamien, Taf. 100; Moortgat, Mesopotamien, Taf. 84; Parrot, Temple d’Ishtar, Taf. XXV–XXVI.

<sup>16</sup> Siehe die Bemerkungen Eva Strommengers in „Das Menschenbild in der altmesopotamischen Rundplastik . . .“ BagM 1 (1960) 26–27, und die von ihr, S. 24, zitierten Vorschläge François Thureau-Dangins in RA 31 (1934) 143, aber auch Maurice Lamberts Bedenken gegen eine schriftgeschichtliche Datierung für das im Norden Mesopotamiens gelegene Mari in Sumer 8 (1952) 212.

<sup>17</sup> Parrot wies auf einen Kopf hin, der im Ninni-Zaza-Tempel gefunden wurde und der dem Ebih-il im Stil sehr ähnlich ist, ohne dessen Gesichtszügen genau zu gleichen. Parrot erwähnte auch einen zweiten Kopf, der eine etwas andere Gesichtsform aufweist, aber auch von der Hand eines erstklassigen Meisters gemeißelt worden sein muß: Les temples . . . de Ninni-Zaza, Taf. XXXIX/XL (2340) und XLI (2328).

Oberaufsicht über das Personal führten, konnten sicher für ihre eigenen Arbeiten diejenigen Künstler wählen, deren hervorragende Fähigkeiten sie zu schätzen und zu verwenden wußten. Ägyptische Beispiele aus der Zeit der IV. Dynastie (ca. 2613–2494 v. Chr.)<sup>18</sup> lehren uns, daß Hofbeamte, deren Machtbefugnis die Oberaufsicht über alle (Konstruktions-)Werke des Königs umfaßte, also auch die Werke der Bildhauer und Maler, künstlerisch sehr bedeutende Statuen und Gräber hatten, so Hemôn und Anch-haf.<sup>19</sup>

Schon die große Siegesstele Eannatums, ensi von Lagash ca. 2470<sup>20</sup>, zeigt aber hervorragendes Können eines Bildhauers an einer künstlerischen Aufgabe, welche das Ausmaß der in Tempeln hergestellten Reliefs weit zu überschreiten scheint, wenn man aus dem bisher ausgegrabenen Material diesen Schluß ziehen darf. Der durchgehende Stilwechsel in der Akkad-Zeit weist dann wahrscheinlich auch in dieselbe Richtung. Das heißt, daß die königlichen Werkstätten der Akkad-Dynastie die besten Bildhauer heranzogen. Woher die Meister in solchen Werkstätten stammten, entzieht sich unserer Kenntnis, da vorläufig kein Siegelzylinder und kein Kontrakt ein Licht auf die Herkunft oder soziale Stellung eines Bildhauers in dieser Zeit wirft. Doch dürfen wir wohl aus den erhaltenen Werken schließen, daß die verschiedenen Darstellungen des Themas Kampf und Sieg in den erhaltenen Stelenfragmenten<sup>21</sup> auf eine gewisse künstlerische Freiheit hinweisen, wie wir sie für die Siegelschneider dieser Zeit annehmen (siehe später, S. 154).

Von der Akkad-Zeit an sicher, von Eannatum an wahrscheinlich, kann man von einem erstklassigen Werk annehmen, daß es aus einer königlichen Werkstatt stammt.<sup>22</sup> Zugleich sind die Werke, die nicht auf einen königlichen Auftraggeber zurückzuführen sind, so gering an der Zahl, daß man schließen kann, die Monumentalkunst habe mit wenigen Ausnahmen nur dem Herrscher gedient. Sicher hat es noch schöne und eindrucksvolle Götterbilder in den Tempeln gegeben. Von ihnen legen die Terrakotta-Plaques Zeugnis ab, wie Marie-Thérèse Barrelet bewiesen hat.<sup>23</sup> Aber der Mangel an Originalwerken aus den Tem-

<sup>18</sup> Für diese Daten siehe W. Stevenson Smith „The Old Kingdom in Egypt“: The Cambridge Ancient History I, Chap. XIV (1962), Endblatt.

<sup>19</sup> Siehe W. Stevenson Smith, fasc. 5 A History of Egyptian Sculpture and Painting in the Old Kingdom (1946) 357. John A. Wilson „The Artist of the Egyptian Old Kingdom“: JNES 6 (1947) 237, ist der Ansicht, daß der Titel „Oberaufseher der königlichen Werke“ regulär den des Wesirs begleitet habe; dies würde aber nichts an der Tatsache ändern, daß für diese großen Herren die besten Künstler zur Verfügung standen.

<sup>20</sup> Für dieses Datum siehe Dietz O. Edzard „Die fröhdynastische Zeit“: Die altorientalischen Reiche I (Fischer Weltgeschichte, 1965) 59. Alle folgenden Angaben von Daten sind ebenfalls den Bänden dieser Weltgeschichte entnommen.

<sup>21</sup> Für Stelenfragmente der Akkad-Zeit mit Kriegsdarstellungen siehe Strommenger, Mesopotamien, Taf. 114, 115, 117–119, 122–123. Zahlreiche Beschreibungen von Stelen, die Siege der Könige von Sargon bis Naräm-Sin dargestellt haben und von Statuen dieser Herrscher, gesammelt von Hans Hirsch „Die Inschriften der Könige von Akkad“: AfO 20 (1963) 1–80 passim, zeigen, wie groß die Tätigkeit der Bildhauer unter den akkadischen Herrschern gewesen sein muß.

<sup>22</sup> Pierre Amiet hat in „Sculptures de l'époque d'Agadé provenant de Susa“ La Revue du Louvre ... 15e année, No. 6 (1965) 239–244, kleine Fragmente von drei Stelen veröffentlicht, die in Susa gefunden worden waren. Es war ihm nicht möglich zu entscheiden, ob diese lokaler Herkunft waren, ob sie vom akkadischen König nach Susa gesandt worden waren oder ob sie wie die Stele Naräm-Sins im XII. Jh. v. Chr. von dem Elamiterkönig Šutruk-Nahhunte nach Susa verschleppt worden waren. Auf jeden Fall scheint Amiet nicht daran zu zweifeln, daß die Fragmente aus einer königlichen Werkstatt stammen.

<sup>23</sup> Marie-Thérèse Barrelet, Figurines et reliefs en terre cuite de la Mésopotamie antique I (Paris 1968). Ohne diese Feststellung so unmittelbar zu machen, wie ich sie hier vorbringe, läßt Mme Barrelet ihre Anschaufung an verschiedenen Stellen ihres Buches durchblicken und wird sie sicher im II. Band ihres Werkes voll ausführen; siehe auch meine Besprechung ihres Buches in AJA 73 (1969) 378.

peln und die kleine Anzahl von Herrscherbildnissen vom Ende der Akkad- zum Ende der altbabylonischen Zeit (ca. 1600 v. Chr.) (mit Ausnahme des Sonderfalles der zahlreichen Gudea-Statuen) machen weitere Vergleiche unmöglich.

Zusammenfassend können wir sagen, daß uns das Kriterium der Qualität für die fröhdynastische Zeit vielleicht ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Werken für den Tempel und andere Arbeitsherren gegeben haben mag. Jedoch sind auch sehr große Unterschiede innerhalb der Tempelwerkstätten zu sehen. Man prüfe nur die Gruppen von Statuen aus den Diyala-Tempeln.<sup>24</sup> Muß man annehmen, daß einige ganz unfähige Bildhauer in den Tempelwerkstätten tätig waren; oder wurden solche Statuetten auch außerhalb hergestellt wie heute Devotionalen in Wallfahrtsorten? Dies ist ein Problem, das zugleich mit vielen anderen der fröhdynastischen Statuen noch der Lösung harrt.

Nach der Untersuchung der Rolle der Qualität schien es wichtig herauszufinden, ob Größe eine Rolle gespielt hat. Man möchte glauben, ein großer Stein wäre teurer gewesen als ein kleinerer und daher wäre der größere dem besseren Künstler übergeben worden. Bei den Figuren aus den Diyala-Tempeln ist dies aber, mit Ausnahme der sogenannten Abu-Statue und der dazu gehörigen weiblichen Figur<sup>25</sup>, die beide dem besten geometrischen Stil der Frühzeit angehören, nicht der Fall. Bei Figuren anderer Herkunft kann man auch keine qualitative Reihe auf Grund der Größe aufstellen, hingegen ist Material ein sehr wichtiges Kriterium. Erstklassige Qualität geht fast immer Hand in Hand mit schönem und daher sicher wertvollem Material. Dies trifft auf die Statue des Ebih-il zu, die aus einem schönen Alabaster gemeißelt ist, weiters auf die kleine Dame aus grünem, durchscheinendem Gipsstein mit einem Gesicht aus Gold, die in Nippur gefunden wurde<sup>26</sup>, den Stiermenschen aus Ĝôha (Umma)<sup>27</sup> und eine kleine Statuette aus Eridu.<sup>28</sup> Dies scheint zu zeigen, daß die fröhdynastischen Auftraggeber der eben genannten Werke schönes Material zugleich mit erstklassiger Ausführung schätzten und daß ihr Werturteil dem unsrigen entsprach.

Letztlich muß unter den Kriterien für eine soziale Schichtung in den Werken der Kunst noch die Ikonographie erwähnt werden. Hier können wir auf die Darstellungen historischen Inhalts weisen, die sicher für den König gemacht wurden, selbst wenn er im Feldzug durch Offiziere vertreten war. So wie die Kriegsberichte allein den König handelnd darstellen, waren auch die Denkmäler ausschließlich auf den König bezogen.

Selten jedoch finden sich Darstellungen von Krieg und Triumph über einen Feind in Siegelzyllndern von Herrschern. Eine Ausnahme bildet der Siegelabdruck des Ilušu-ilija von Ešnunna, der den Gott Tišpak darstellt, welcher die Feinde des Königs für diesen überwunden hat und ihm Ring und Stab reicht.<sup>29</sup> Interessanterweise gehörte ein Siegelzyliner, der den König Zimrilim in einem durch die Göttin Ištar unterstützten Triumph über

<sup>24</sup> Henri Frankfort, Sculpture of the Third Millennium B. C. from Tell Asmar and Khafājah (OIP 44, 1939) passim, und More Sculpture from the Diyala Region (OIP 60, 1943), besonders Taf. 8 (216); selbst wenn die Lippen farbig waren und die Vorderansicht nicht so grotesk wirkte, wie es im heutigen Zustand scheint, bleibt das Profil unverändert.

<sup>25</sup> Frankfort, Sculpture, OIP 44, Taf. Taf. 1–6A.

<sup>26</sup> Illustrated London News, Sept. 9 (1961), 410, Fig. 17.

<sup>27</sup> Abgebildet von Seton Lloyd, Sumer 2 (1946) Taf. III, links und Frankfort, Sculpture, OIP 44, Taf. 115 (E 206).

<sup>28</sup> Abgebildet von Fuad Safar, Sumer 6 (1950) Taf. III (b).

<sup>29</sup> Henri Frankfort, The Gimilsin Temple and the Palace of the Rulers at Tell Asmar (OIP 43, 1940) Fig. 100, Text S. 202–203.

Feinde zeigt, einem hohen Beamten Zimrilims.<sup>30</sup> Die Abdrücke der wunderbar geschnittenen Zylinder König Zimrilims selbst aber zeigen die ruhig stehende Figur, die wir als den König in Kriegertracht auffassen, einer fürbittenden Schutzgöttin gegenüber.<sup>31</sup> Ein anderes Siegel zeigte den Gott Šamaš, auch mit einer fürbittenden Schutzgöttin, wieder ein anderes wahrscheinlich Unheil abwehrende Figuren.<sup>32</sup> Diese Wahl der Themen dürfte mit dem amuletthaften, beschützenden Charakter der Siegel zusammenhängen. Für den Beamten war der König, der fast auf gleicher Stufe mit der Göttin Ištar dargestellt war, Beschützer – der König selbst aber wandte sich um Schutz an die Götter. Doch sind die Szenen, die den König als Krieger einer fürbittenden Schutzgöttin gegenüber zeigen, viel zu oft durch Inschriften als Siegel von Privatpersonen erwiesen<sup>33</sup>, daß man dieses Motiv als dem König zugehörig ansehen könnte. Dieses Beispiel zeigt, daß mit wenigen Ausnahmen kein Unterschied zwischen den Themen der Herrschersiegel und denen anderer Personen zu erwarten ist.<sup>34</sup> Doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Siegel des Königs und seiner Familie von hervorragender Qualität waren, aus wertvollem Material hergestellt und manchmal von ungewöhnlicher Größe.

Im Folgenden werden die Kriterien von Qualität, und wo dies möglich ist, von Material, an beschrifteten Siegelzylinern der Akkad-Zeit geprüft. Zuerst werden Beispiele vorgenommen, die historisch dokumentierten Persönlichkeiten gewidmet waren oder gehörten. Boehmer hat in Umzeichnung einen Siegelabdruck veröffentlicht<sup>35</sup>, dessen Original einem Beamten gehörte, der sich in der Inschrift „Sklave“ der Enmenanna, Tochter König Narām-Sins, Oberpriesterin des Sin-Tempels von Ur, nannte.<sup>36</sup> Mondgott und Gattin Ningal sitzen einander bei einem Bankett gegenüber. Sicher wurde diese Szene als im Zusammenhang mit Enmenanna angesehen, selbst wenn die Darstellung nicht die Königin-tochter in der Rolle der Göttin Ningal zeigt, was schwer zu beweisen ist. Die Komposition des Siegels war frei, klar und ausgewogen, die Inschrift von vornherein geplant, das Siegel war also für den Beamten der Enmenanna sorgfältig geschnitten worden.

Mir scheint ein Siegelzylinder eines zweiten Beamten der Enmenanna aus der Hand desselben Siegelschneiders zu stammen.<sup>37</sup> Die Darstellung zeigt die gleiche sorgfältige Ausführung und eine klare Komposition, in der ein von Figuren freies Feld die Aufmerksamkeit auf die Hauptfigur lenkt. Details wie die Kronen und Haartrachten der Götter scheinen

<sup>30</sup> André Parrot, *Mission archéologique de Mari 2, le Palais: documents et monuments* (Paris 1959) Taf. XLII, XLII.

<sup>31</sup> Parrot, op. cit. in Anm. 30, S. 162–165, Taf. XLVI: 3, 16a, 180, 165.

<sup>32</sup> Parrot, op. cit. in Anm. 30, S. 166–167, Taf. XLVI: 166, 201, 220b.

<sup>33</sup> Anton Moortgat, *Vorderasiatische Rollsiegel* (Berlin 1940) No. 322–325, 327–330, 333, 334, 336, 338, 339. Das erste hier zitierte Siegel gehörte der Gattin König Rīm-Sins von Larsa. Šiptu, die Gattin König Zimrilims von Mari, hatte ein ähnliches Siegel, in dem ein Flechtband zwischen Göttin und König erscheint (Parrot, op. cit. in Anm. 30, Taf. XLVI: 69).

<sup>34</sup> Hans J. Nissen erwog, ob Privatpersonen in der fruhdynastischen Zeit andere Themen auf den Siegeln gehabt hätten als die der „königlichen Sphäre“: Zur Datierung des Königsfriedhofes von Ur (Bonn 1966) 36. Dies ist durchaus möglich, doch waren die Tierkampfszenen, um die es Nissen in diesem Zusammenhang hauptsächlich ging, wegen der großen Zahl der Beispiele und deren unterschiedlicher Qualität kaum auf die relativ kleinen Gruppen von Personen in der „königlichen Sphäre“ der verschiedenen Stadtstaaten beschränkt.

<sup>35</sup> Boehmer, Glyptik, Abb. 725.

<sup>36</sup> Edzard, *Inschriften AFO* 22, 17, s.v. 25: 3.

<sup>37</sup> Léon Legrain in C. L. Woolley, *Ur Excavations II: The Royal Cemetery* (1934) Taf. 206: 198, (U. 9844) „aus grünem Marmor“ (wahrscheinlich hochpolierter Serpentin), Boehmer, Glyptik, Abb. 548.

auch übereinzustimmen.<sup>38</sup> Leider ist der moderne Abdruck des Siegelzylinders aus Ur beschädigt, so daß die Ähnlichkeit in der Behandlung der menschlichen Gliedmaßen nicht genügend hervortritt. Auch die kleinen sorgfältig gravierten Schriftzeichen scheinen mir in beiden Siegeldarstellungen verwandt, obwohl sie auf dem Siegelzylinder nicht so gut ausgewogen waren wie auf dem Abdruck und die letzten drei Zeichen neben den Pflug in das Feld eingefügt werden mußten.

Gerne würde ich diesen beiden Siegeldarstellungen den altbekannten Abdruck eines Beamten Narām-Sins aus Tello hinzufügen.<sup>39</sup> Dieselbe Zartheit der Figuren, dieselbe Komposition mit freiem Feld vor der Hauptfigur, und Details der Kronen und Haartracht scheinen sehr ähnlich zu sein.

Kehren wir zu dem Abdruck des Enmenanna gewidmeten Siegels zurück, um nochmals auf den offensichtlichen Zusammenhang der Darstellung mit dem Beruf der Königstochter hinzuweisen. Auch das zweite Siegel ihres Beamten könnte einen Bezug zum Mondgott haben, denn vor der thronenden Gottheit steht eine Standarte mit Stierfüßen, die sich auf ihn beziehen mag. Die Ähren haltende Göttin könnte die Spätgerste bringen, welche z.B. in einer Hymne auf Suen als von ihm zur Fruchtbarkeit gebracht erwähnt wird.<sup>40</sup> Der Gott, der einen Pflug hält, kann der Ernte der Spätgerste folgend zum Pflügen bereit gedacht gewesen sein.

Diese Siegelzylinder-Darstellungen weisen uns darauf hin, Zylinder, die für eine bestimmte Person gemacht wurden, sorgfältig auf die Möglichkeit hin zu prüfen, ob die Darstellung in einem Zusammenhang mit der Tätigkeit dieser Person steht. Weiters geben diese drei Siegeldarstellungen vielleicht einen Hinweis darauf, daß Personen derselben Gesellschafts- oder Berufsklasse ihre Siegelzylinder von demselben Siegelschneider machen ließen. Ein Lieferant einer so hohen Klientel wird wohl selber über den Durchschnitt der Siegelschneider bezahlt und angesehen gewesen sein.

Bis zur neubabylonisch-persischen Zeit dürfte sich die Stellung der Siegelschneider wie die der meisten anderen Handwerker sehr geändert haben. Wir wissen, daß ein Sklave des Xerxes in Nippur diesen Beruf ausgeübt hat und einen jungen Sklaven in die Lehre bekam.<sup>41</sup> Eine Parallele zu dieser Entwicklung bilden die Lederarbeiter, von denen zwei gute Akkad-Siegel für sich beschriften ließen<sup>42</sup>, was wohl für diese Zeit eine Stellung als selbständiger Arbeiter bezeugt. Wahrscheinlich waren diese Lederarbeiter Besitzer kleiner Betriebe, wie sie noch heute in Österreich und Deutschland zu finden sind. In persischer Zeit hingegen nennt ein Kontrakt zwei Sklaven, von denen einer Lederarbeiter ist, der andere bei ihm in die Lehre gegeben wird.<sup>43</sup>

<sup>38</sup> Ich glaube, in den von Boehmer reproduzierten Photographien der Abdrücke einen aufgebundenen Haarschopf des Gottes zu sehen, der dem des thronenden Gottes in dem Zylinder von Ur gleichen würde. Boehmer hat die Haartracht des Gottes etwas anders wiedergegeben.

<sup>39</sup> Louis Delaporte, Catalogue des cylindres orientaux . . . Musée du Louvre I, Paris 1920, Taf. 9: 1a-c (T. 103), S. 11, Abb. T. 103; Boehmer, Glyptik, Abb. 542.

<sup>40</sup> Åke Sjöberg, Der Mondgott Nanna-Suen in der sumerischen Überlieferung. 1. Teil: Texte (Uppsala 1960).

<sup>41</sup> Siehe A. L. Oppenheim's Übersetzung von Joh. N. Strassmaier, Inschriften von Cyrus . . . (Leipzig, 1890), No. 325 in meinem Artikel „True or False . . .“ Andrews University Seminary Studies 6/2 (1968), 145, Anmerkung 25.

<sup>42</sup> Moortgat, Vorderasiatische Rollsiegel, No. 153 (Boehmer, Glyptik, Abb. 36); Dominique Collon, Catalogue of the Western Asiatic Seals in the British Museum, Cylinder Seals II, Akkadian to Ur III (im Druck), Taf. 51 BM 129410 (Boehmer, Glyptik, Abb. 62).

<sup>43</sup> Strassmaier, op. cit. in Anm. 41.

Man ist versucht, die ziemlich einförmigen Gruppen von Abdrücken der Zylinder und Stempelsiegel der achämenidischen Zeit auf den Tafeln von Nippur<sup>44</sup>, zum Teil Sklaven zuzuschreiben, wie sie in dem erwähnten Kontrakt genannt sind. Obwohl wir nicht wissen, inwieweit die Einförmigkeit dadurch hervorgerufen wurde, daß so viele Siegelbesitzer das bekannte Motiv des königlichen Helden, der Löwen oder Mischwesen bezwingt, anderen Motiven vorzogen, mögen dennoch Mängel an künstlerischer Freiheit und Phantasie der Siegelschneider mitgespielt haben. Eine ähnliche Monotonie ist auch in einer Gruppe von Schreibersiegeln neubabylonisch-persischer Zeit in Abdrücken auf Tafeln von Babylon zu sehen.<sup>45</sup>

Natürlich gibt es auch unter den Akkad-Siegeln Massenware; wenige Siegelzylinder wurden auf persönlichen Wunsch geschnitten, in vielen Fällen erhielten die Zylinder ihre Inschriften, als der Bildinhalt schon festgelegt war. Trotzdem dürfen wir, glaube ich, vorschlagen, daß die große Verschiedenheit in der Darstellung desselben Themas in den Siegeln der Akkad-Zeit<sup>46</sup>, die Frische der Erfindung, einen Gegensatz bildet zu den stereotypen Siegelbildern der Spätzeit.

Ein gutes Beispiel für die verschiedene Behandlung des Themas Held und Tier in den besten Akkad-Siegeln kann an Beispielen aus der Zeit Šar-kali-šarris gegeben werden. Das erste Siegel, weltbekannt, gehörte einem Ibni-šarri und war früher in der Sammlung de Clercq, jetzt im Louvre<sup>47</sup>; das zweite ist im British Museum<sup>48</sup> mit einer sekundären Inschrift eines sanga von BĀD<sup>ki</sup>. Man sieht, daß die Komposition genau wie im Siegel Ibni-šarris die Inschrift zwischen den Tieren hatte. Boehmer hat zu dem Siegel im British Museum sicher richtigerweise eines aus Ur gestellt<sup>49</sup>, andere gehören wahrscheinlich auch noch dazu. In diesen drei Beispielen sieht man jedenfalls eine Komposition, in der Held und Tier eine dynamische Gruppe bilden, die in einem schönen Rhythmus mit der Gegengruppe verbunden ist. Weiters ist in gleicher Weise auf allen drei Zylindern die Haar- und Muskelstilisierung mit sicheren, feinen, scharfen Linien über weiche ineinander übergehende Körperpartien graviert. Besonders klar ist dies in der Stilisierung der Mähne der Arnibüffel. Der Zweck dieser Zusammenstellung war, Variationen in der Komposition innerhalb des Themas Held und Tier zu zeigen. Wie frei verfügt der Künstler über seine Formen, wirft den Löwen über die Schulter des Helden, läßt den Helden den Rücken des Wasser vertilgenden Himmels(?)stieres brechen oder dem Arnibüffel liebevoll Wasser reichen. Solche Freiheit läßt doch glauben, daß der Künstler im Selbstbewußtsein seines Könnens geschaffen hat, vielleicht noch selbstsicherer als der Siegelschneider der Beamten der Enmenanna. So ist zu verstehen, daß unter den mit Berufsnamen beschrifteten Siegeln eines der schönsten einem Siegelschneider gehört.<sup>50</sup> Wäre der Gebrauch eines solchen

<sup>44</sup> Abdrücke von Siegeln auf Tafeln von Nippur wurden von Léon Legrain veröffentlicht, PBS 14 (1925), Taf. XXXVI–XLVII und LIII–LX. Darunter sind einige neubabylonische und seleukidische Abdrücke. Charakteristisch sind Taf. LV–LVIII.

<sup>45</sup> Veröffentlicht von Evelyn Klengel-Brandt „Siegelabrollungen aus dem Babylon der Spätzeit“ Oriens antiquus 8 (1969) 329–336.

<sup>46</sup> Nissen, op. cit. in Anm. 34, S. 59 bemerkt „erstaunlich ist vor allem die Vielfalt der Möglichkeiten, die Siegelschneidern der frühakkadischen Zeit offenstanden“.

<sup>47</sup> L. de Clercq, J. Menant, Collection de Clercq, catalogue . . . Paris, 1888, No. 46, jetzt Louvre AO 22303 (Boehmer, Glyptik, Abb. 232).

<sup>48</sup> Collon, op. cit. in Anm. 42, Taf. 13c BM 89147 (Boehmer, Glyptik, Abb. 236).

<sup>49</sup> Léon Legrain, Ur Excavations 10, Seal Cylinders (1951) No. 186 (Boehmer, Glyptik, Abb. 237); Edzard, Inschriften, AfO 22, 16: 24, 17.

<sup>50</sup> James B. Pritchard, The Ancient Near East in Pictures (Princeton 1954) No. 526 (Boehmer, Glyptik, Abb. 382).

Siegels eine Anmaßung und der sozialen Stellung des Siegelschneiders nicht entsprechend gewesen, hätte er dieses Siegel wohl nicht gemacht. Es ist in Größe und Schönheit durchaus den Siegeln des Beamten Šar-kali-šarris und des verwandten Siegels aus Ur an die Seite zu stellen, ich möchte sogar auf Grund der ähnlich freien, sozusagen luftigen Komposition und der sehr ähnlichen Form des Gestirns auf dem Siegel aus Ur dieselbe Hand des Künstlers annehmen.

Dies ist um so bemerkenswerter, als unter den von Edzard zusammengestellten Siegeln, die nur die Berufsbezeichnung „Schreiber“ tragen, wenige schön und groß sind. Nur ein Beispiel aus Tell Waliya<sup>51</sup> gehört zu der schönen Gruppe von Siegeln wie das oben besprochene des Ibni-šarri aus der ehemaligen Sammlung De Clercq. Weiters sind das Siegel des Schreibers Adda<sup>52</sup>, das wahrscheinlich ein Götterdrama darstellt, und das Siegel eines Ili-Eštar<sup>53</sup>, das nach Frankfort Fruchtbarkeitsgötter zugleich mit der kriegerischen Ištar darstellt, von guter Qualität. Die übrigen einfachen Schreibersiegel sind entweder mittelmäßig oder geradezu häßlich und flüchtig geschnitten.

Das letztere entspricht der Stellung der Schreiber in der altbabylonischen Zeit, wie sie Rivkah Harris charakterisiert hat<sup>54</sup>: Die Schreiber scheinen ihren Beruf gelernt zu haben, um sich einen Lebensunterhalt dadurch zu sichern, daß sie für Privatleute Dokumente verfaßten und Briefe schrieben; wenige waren im Dienst administrativer Organisationen. Auch waren die Schreiber anscheinend nicht Gelehrte, sie stammten nicht von Familien von Gelehrten ab, die stolz auf ihre Ahnen waren; selten sind sowohl Vater wie Sohn Schreiber. Auch scheinen die Schreiber von Sippar im allgemeinen nicht wohlhabend gewesen zu sein; erst später, in der Zeit des Abiešuš scheinen einige zur Verwaltung zugelassen worden zu sein.

Dies betrifft nur die niedrige Gruppe der Schreiber, aber es gab in Sippar verschiedene Klassen. Die Berufsbezeichnung Schreiber wird ebenso viele spezielle Bedeutungen gehabt haben wie *secretary* in den Vereinigten Staaten, eine Berufsbezeichnung, die von der Stenotypistin bis zum Außenminister (Secretary of State) reicht. So wird es interessant sein, die Siegelabdrücke aller „Schreiber“ von Sippar im Zusammenhang mit ihren Funktionen zu untersuchen.

Das flüchtige, äußerst beschränkte und sehr hypothetische Bild der sozialen Klassen in der Kunst Mesopotamiens, welches hier gegeben wurde, möchte ich mit einigen Beispielen des 15.–14. Jahrhunderts aus Nuzi abrunden. Die besten Siegelzylinder gehörten dem Herrscherhaus und Richtern.<sup>55</sup> Ein oft siegelnder Herr war Teššua, *mār šarri*.<sup>56</sup> Sein Siegelabdruck zeigt, daß das Originalsiegel den steifen, geometrischen Stil der Zeit mit viel Verwendung des Kugelbohrers aufweist, der besonders auf harten Steinen wie Hämatit recht effektvolle, saubere Abdrücke hervorbringt. Die Darstellung ist etwas außergewöhn-

<sup>51</sup> Eine gute Abbildung in meinem in Anm. 41 erwähnten Artikel, Taf. III D (Boehmer, Glyptik, Abb. 201).

<sup>52</sup> Henri Frankfort, Cylinder Seals (London 1939) Taf. XIXa; Collon, op. cit. in Anm. 42, Taf. 22a BM 89115 (Boehmer, Glyptik, Abb. 377).

<sup>53</sup> Collon, op. cit. in Anm. 42, Taf. 24d BM 129479; Henri Frankfort „Gods and Myths on Sargonid Seals“ Iraq 1 (1934) Taf. III (a) (Boehmer, Glyptik, Abb. 381).

<sup>54</sup> Rivkah Harris „Scribes in Old Babylonian Sippar“ (Vortrag AOS Meeting, Baltimore 15. IV. 1970).

<sup>55</sup> Ich bereite einen Artikel über die Ikonographie dieser hervorragenden Siegelabdrücke von Nuzi vor.

<sup>56</sup> Siehe meine Seal Impressions of Nuzi (= AASOR 24, 1947; hinfert Nuzi), No. 632, eine vergrößerte Photographie abgebildet bei E. R. Lacheman, HSS 14 (1950) Taf. 111: 271.

lich: ein Beter in langem Mantel, vielleicht der König, ist von einem Mann gefolgt, der eine junge Ziege oder ein Lamm trägt. Der Beter steht vor einem Gebilde, das aus zwei geflügelten Sphingen mit einer Pflanze besteht, über der ein Rind liegt; man denkt an einen Altar.

Die Figur des Beters ist identisch mit der eines anderen Siegelabdrucks<sup>57</sup>, deren restliche Darstellung andere Figuren aufweist, obwohl der Stil die Steifheit und den Gebrauch von feinen präzisen Linien mit dem des Siegels Teššuia teilt. Auch dieser Siegelinhaber, Akip-Tešup, war ein *mār šarri*. Hier dürfte wieder eine Situation vorliegen, in der ein kompetenter Handwerker von einer Gruppe hochstehender Persönlichkeiten als Siegelschneider verwendet wurde.

Ein ähnlicher Fall erscheint in den Siegelabdrücken einer Gruppe von Richtern, die sicher von Originalen eines sehr begabten Künstlers stammen.<sup>58</sup> Die Abdrücke sind charakterisiert durch eine symmetrische Komposition von drei Elementen, kniende Genien mit der Flügelonne auf einem schlanken Ständer sind zweimal verwendet, obwohl das eine Mal eine Inschrift, das andere Mal eine Kampfgruppe, bestehend aus einem Löwen und Stier, den Platz neben den Genien einnimmt. Der Tod des Humbaba ist dargestellt auf einem Abdruck, den ich demselben Siegelschneider zuweisen möchte. Ein schöner Abdruck eines Siegels, wahrscheinlich von derselben Hand, gehörte einem Hutip-Tešup.<sup>59</sup> Sein Siegelabdruck hat Skorpionmenschen, wahrscheinlich als Schutzwesen gedacht, und eine Version der nordsyrischen Kriegsgottheit, die wahrscheinlich weiblich ist und mit der hethitisch-hurritischen Šaušga zu identifizieren. Wieder sehen wir einen souveränen Künstler seine Kompositionen und hier auch seine Themen wechseln, obwohl er künstlerische Eigenheiten wie die ruhenden symmetrischen Motive, die jede seiner Kompositionen einschließt, und verschiedene Einzelheiten der Darstellung bei behält.

Im Gegensatz zu diesen schönen Siegelzylindern der Richter sind jene der Schreiber oft klein, unscheinbar und uninteressant. Nur Taia, Sohn Apil-Sins, hatte mindestens 14 verschiedene Siegelzylinder, manche davon sehr schön; aber er war nicht ein einfacher Schreiber, sondern, wie sein Vater Apil-Sin vor ihm, Schreiber des Königs.

In den drei Siegelabdrücken derjenigen Richter, die in Nuzi am meisten gesiegelt zu haben scheinen, kann man die Kriterien, nach denen ein Herr von Stand einen Zylinder wählen konnte, gut erkennen. Das sorgfältig gearbeitete Siegel des Tarmia, Sohn des Unaptae,<sup>60</sup> war sicher aus hartem, vielleicht farbigem Stein, wie Jaspis; hier wird also das Material die größte Rolle in der Wahl gespielt haben, obwohl das Siegel auch schön geschnitten ist; die Größe des Siegels des Tarmi-Tešup, Sohn des Ehli-Tešup<sup>61</sup> mag die Eigenschaft dieses recht uninteressanten Siegels gewesen sein, die den Inhaber zum Kauf veranlaßte. Die Götterdarstellungen auf dem Siegel Tehip-tillas, Sohn Puḥ-ṣennis,<sup>62</sup> die saubere Gravierung und vielleicht auch wieder das harte Material werden zur Wahl dieses Siegels beigetragen haben.

<sup>57</sup> Nuzi, No. 628.

<sup>58</sup> Nuzi, Nos. 726–728.

<sup>59</sup> Lacheman, op. cit. in Anm. 56, Taf. 111: 270.

<sup>60</sup> Nuzi 924.

<sup>61</sup> Nuzi 492.

<sup>62</sup> Nuzi 663.

Donald P. Hansen, mit dem ich oft über die in dem vorliegenden Artikel behandelten Probleme sprechen konnte, hat freundlicherweise die Photographien zur Reproduktion mit meinem Text angeboten. Ihm sei hiermit herzlich gedankt.

Das Hauptresultat unserer Untersuchung ist, daß die Kriterien, die wir eingangs zur Beurteilung der Kunst des alten Mesopotamien angestellt haben, auch von den Bewohnern des Landes geteilt wurden. Die Mesopotamier waren zu verfeinert in ihrem Geschmack, um nur den Ausdruck zu suchen; Komposition, Proportionen und Ausführung müßten sicher gefallen, wie die gezeigten Beispiele dargestellt haben. Viel mehr Arbeit ist nötig, um die übrigen Hypothesen auf eine feste Basis zu stellen. Möge diese unvollständige Skizze dafür als Sprungbrett dienen.



# EINE FRÜHDYNASTISCHE STATUE VON DER INSEL TĀRŪT IM PERSISCHEN GOLF\*

SUBHI ANWAR RASHID, UNIVERSITÄT RIYADH

Texte und anderes archäologisch faßbare Material<sup>1</sup> sprechen für den Kontakt und mehr oder weniger intensive Beziehungen auf verschiedenen Gebieten zwischen Mesopotamien und den anderen um den Persischen Golf<sup>2</sup> gelegenen Ländern. Als ein Glied in der Kette der Belege hierfür ist die hier zu behandelnde Statue anzusehen, die auf der saudisch-arabischen Insel Tārūt (Fig. 1) gefunden wurde und die typische Merkmale der mesopotamischen Plastik des 3. Jahrtausends v.Chr. aufweist.

## Die Insel

Die Insel Tārūt (Fig. 1) mit einer Grundfläche von ca. 6 Quadratmeilen liegt im Persischen Golf 6 km vom saudisch-arabischen Festland entfernt und ist erst seit 1962 mit dem Küstenort al-Qaṭif durch einen asphaltierten Straßendamm ständig verbunden. Bei Ptolemaios<sup>3</sup> wird die Insel mit dem Namen „Taro“ erwähnt, und die arabischen Autoren<sup>4</sup> bezeichnen sie mit „Tārūt“, seltener mit „Dārin“, was heute nur einen Teil der Insel meint. Čewad ‘Alī<sup>5</sup> vermutet, daß sich der Name der Insel herleiten läßt aus dem Namen

\* Auf der XVIII. Rencontre Assyriologique Internationale in München behandelte ich am 3. 7. 1970 dieses Thema in kürzerer Fassung als Vortrag. Da mir hier in Riyadh nur eine geringe Anzahl von Publikationen zur Verfügung steht, erhebt der Aufsatz nicht den Anspruch auf erschöpfende Behandlung.

<sup>1</sup> A. L. Oppenheim, The Seafaring Merchants of Ur, JAOS 74 (1954) 6; P. B. Cornwall, BASOR 103 (1946) 9; ders., National Geographical Magazine 4 (1948); F. Thureau-Dangin, RTC 26; P. V. Glob, Kuml 1954, 100ff., A. Grohmann, Arabien, Kulturgeschichte des alten Orients (1963) 255f. Die Ergebnisse der dänischen Ausgrabungen in den arabischen Ländern am Persischen Golf wurden in mehreren Bänden von Kuml veröffentlicht.

<sup>2</sup> A. Falkenstein, ZA 49 (1950) 68, vertritt die Gleichung a-ab-ba-má-ga[n-na] „Makkan-Meer“ = Persischer Golf. In den Inschriften von Lugalzagesi und anderen Königen findet man die Bezeichnung „Unteres Meer“ für den Persischen Golf. Klassische Autoren benennen ihn: „Mare Erythraeum“, „Sinus Persicus“ und „Sinus Arabicus“; siehe Fuad Jameel, Sumer 22 (1966) 39ff. Über die Geschichte des Persischen Golfs siehe Sir A. T. Wilson, The Persian Gulf, An Historical Sketch from the Earliest Times to the Beginning of the Twentieth Century, London 1959.

<sup>3</sup> C. Forster, The Historical Geography of Arabia 1, 298, 301; 2, 216, 217, 220. E. Glaser, Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens S. 76.

<sup>4</sup> Abū-l-Fida’, Isma’īl ibn ‘Alī ibn Maḥmūd ibn ‘Omar ibn Sahansah ibn Ajjūb ‘Imādaddīn al-Ajjūbī (1273–1331), Taqwīm al-buldān, S. 83. Al-Belādori, Aḥmad ibn Jahja ibn Ġābir, Kitāb futūḥ al-buldān, S. 85f. Jāqūt al-Hamawī, Mu‘ğam al-buldān, Vol. IV, S. 25.

<sup>5</sup> G. Ali, Geschichte der Araber vor dem Islam (arabisch) Vol. I, S. 141.

<sup>6</sup> Die Sumerer, Akkader, Babylonier und Assyrer kannten die Länder an der Westküste des Persischen Golfs; denn sie unterhielten mit ihnen Handelsbeziehungen und übten militärischen und kulturellen Einfluß aus. Die weiter südlich als Tārūt gelegene Insel Bahraīn war ihnen unter dem Namen „Dilmun“ oder „Tilmun“ bekannt; siehe P. B. Cornwall, JCS 6 (1952) 137ff. und oben Anm. 1. Außer dieser Statue weisen die auf der Insel Tarūt gefundenen Steingefäße aus der Ġemdet-Naṣr-Zeit, die wir erstmalig in einem gesonderten Aufsatz publizieren werden, auf Kontakte zwischen den Sumerern und den Inselbewohnern hin. Zukünftige Funde könnten den keilschriftlichen Namen der Insel Tarūt aufdecken.

der Göttin „Ištarut“ unter Weglassen der ersten Silbe „is“. In den keilschriftlichen Texten<sup>6</sup> habe ich keinen Namen für diese Insel gefunden.

Abū-l-Fida<sup>7</sup> berichtet: „Eine halbe Tagesreise östlich von al-Qaṭif liegt das Städtchen Tärüt. Zur Zeit der Ebbe kann man trockenen Fußes hin- und hergehen. Es erzeugt vorzügliche Trauben.“<sup>8</sup> H. von Wissmann<sup>9</sup> erwähnt: „Al-Qaṭif und die gegenüber liegende Insel Tärüt mit dem Ort Dārin hat die größten Karstquellen-Oasenflächen an der arabischen Küste des Persischen Golfs. Dort ist die einzige Stelle der Küste, an welcher eine größere Oasenstadt entstehen konnte.“

Die Insel besteht aus folgenden Dörfern: Dārin, Senabis, al-Zōr und al-Rabi‘iya (Fig. 2). Die Bewohner treiben Landwirtschaft und Fischerei. In neuerer Zeit, nach der Gründung der Hafenstädte al-Dammām und al-Hōbar, verlor die Insel ihre Bedeutung als Hafen und Umschlagplatz für Handelsgüter. Viele Bewohner verließen die Insel und zogen in die Ölstaedte, um dort zu arbeiten. Auf der Insel sieht man viele Dattelpalmen und Zitrusbäume, es gibt viele Süßwasserquellen. Die Verbindungsstraßen zwischen den Dörfern sind asphaltiert. Die Einwohnerzahl betrug 11151 bei der Volkszählung im März 1967<sup>10</sup>.

### Die Statue

Auf Veranlassung der für die Insel zuständigen Behörden von al-Qaṭif wurden 1965 im Dorf al-Rabi‘iya Erde und Steine abgetragen, um das Niveau zu ebnen. Dabei kamen Objekte aus verschiedenen Perioden<sup>11</sup> zum Vorschein, von denen hier nur die Kalksteinstatue (Abb. 1) behandelt werden soll. Diese Statue, die einen stehenden nackten Mann darstellt, ist 94 cm hoch<sup>12</sup>. Ihr fehlen beide Füße. Eine Bruchstelle durch die Gürtellinie teilt die Statue in zwei Teile. Verschiedene andere Stellen weisen Beschädigungen auf, die während der unsachgemäßen Bergung entstanden. Die Hände sind vor der Brust gefaltet (Abb. 1, 6).

Der Kopf ist kahl und bartlos<sup>13</sup> (Abb. 5), Nase und Mund weisen starke Beschädigungen auf (Abb. 5). Die Augen sind aus dem Stein herausgearbeitet; so entstand eine Augen-

<sup>7</sup> Abū-l-Fida', *Taqwīm al-buldān*, S. 83.

<sup>8</sup> Die Übersetzung nach A. Sprenger, *Die alte Geographie Arabiens als Grundlage der Entwicklungsgeschichte des Semitismus*, S. 117.

<sup>9</sup> H. Wissmann, *Zur Geschichte und Landeskunde von Alt-Südarabien (1964)* 193.

<sup>10</sup> Im Frühjahr 1968 besuchte ich die Insel Tarüt. Die Angaben über die Einwohnerzahl verdanke ich dem ehemaligen Geschichtsstudenten Ḥairalla Ṣāliḥ.

<sup>11</sup> Mehrere unsachgemäße und illegale Grabungen wurden auf der Insel Tärüt vorgenommen, wodurch neben dieser Statue Keramik, Steingefäß, Stelen und Münzen zum Vorschein kamen. Ein Teil der Funde gelangte ins Archäologische Museum der Universität Riyadh, ein anderer ins Department of Antiquities im Kultusministerium in Riyadh und andere Stücke in private Sammlungen des In- und Auslandes. Ich hatte Gelegenheit, einen Teil der Funde zu sehen, worunter sich Objekte aus der Čemdet-Naṣr-Zeit, der Fröhdynastischen und der Altbabylonischen Zeit befinden; des weiteren gehören Stücke in die parthische und islamische Periode. Die Keramikfunde von Tarüt und die Steingefäß bereite ich in zwei getrennten Aufsätzen zur Veröffentlichung vor. Auch eine bereits veröffentlichte kopfflose männliche Kalksteinstatuette wurde in Tarüt gefunden (P. B. Cornwall, *Ancient Arabia: Explorations in Hasa 1940–41*, The Geographical Journal 107 (1946) Taf. 13 gegenüber S. 45; Roy Lebkicher, *The Arabia of Ibn Saud [New York 1952]* Tafel gegenüber S. 27; Dickson, Iraq 10 [1948] 4; A. Grohmann, *Arabien* 267f.). Nach M. I. Rostovtzeff (bei P. B. Cornwall, a.a.O., 45) handelt es sich dabei um eine typische Tracht von Palmyra und Dura Europus in den ersten drei Jahrhunderten nach Christus. A. Grohmann (*Arabien* 267) datiert sie ebenfalls ins 1.–3. Jahrhundert nach Chr. und nennt die Tracht „iranosemitisch“.

<sup>12</sup> Die meisten der bisher bekannten mesopotamischen Rundplastiken der Fröhdynastischen Periode sind wesentlich kleiner als die Tärüt-Statue.

<sup>13</sup> Bei den mesopotamischen Statuetten der Fröhdynastischen Periode überwiegen die bärigen.

partie, die die Augäpfel und die Lider hervortreten läßt, ebenso die oberen Wangenknochen. Plastisch sind auch die Augenbrauen aufgesetzt (Abb. 3–5). Aus den großen glatten Seitenflächen des Kopfes heben sich die Ohrmuscheln in hohem Relief hervor; sie werden aus volutenartigen Wülsten gebildet, die plastisch gestaltet sind (Abb. 1–5, 7, 8). Der Unterkiefer ist angedeutet, und unter dem kleinen Kinn setzt in einem Schwung das Doppelkinn an (Abb. 1, 3–5, 7, 8). Die ausgeprägte Hinterkopfpartie endet in einem Stiernacken (Abb. 2–4).

Der Oberkörper weist Dreiecksform auf, dessen eine Spitze die schmale Taille bildet (Abb. 1, 6). Keinerlei Andeutung erfahren die Brustwarzen<sup>14</sup>, während eine V-förmige Vertiefung bis zum Hals die Schlüsselbeine bezeichnet. Die Schultern sind breit, die Ellbogen etwas abgerundet. Bei den gefalteten Händen ist der oben aufgelegte Handrücken zur Andeutung der Finger lediglich eingeritzt (Abb. 6). Der Ansatz der Fingernägel ist durch eine schwache Ritzung angedeutet.

Die Figur ist nur mit einem Gürtel bekleidet, der aus drei Wülsten<sup>15</sup> besteht (Abb. 1, 2, 6). Das Glied<sup>16</sup> ist plastisch aufgesetzt (Abb. 1). Der Unterbauch und die Oberschenkel vorn sind flächig gearbeitet. Von den Knien ab befindet sich zwischen den Beinen ein Luftraum, darüber sind die Oberschenkel durch eine tiefe Ritzung voneinander getrennt. Durch eine V-Ritzung sind die Leisten bezeichnet (Abb. 1). Den Beinstümpfen nach zu urteilen, standen beide Füße<sup>17</sup> nebeneinander, also nicht in Schrittstellung.

Bei der Rückansicht ist das Rückgrat als eingekerbt Linie zu erkennen (Abb. 2), ebenso teilt eine Ritzung das Gesäß. Kniekehlen und Waden sind modelliert (Abb. 1–4).

Die Profilansicht (Abb. 3, 4, 7, 8) zeigt die Körperumrisse mit dem wuchtigen Kopf, den starken Schultern und dem runden modellierten Unterkörper und Beinen, so daß sich eine recht belebte Kontur ergibt.

### Vergleiche und Deutung

Nackte männliche Steinstatuen aus der Mesilim-Zeit<sup>18</sup> sind schon bekannt, wie die folgenden Beispiele zeigen. In der Schicht VI des Nintu-Tempels von Ḥafāğ<sup>19</sup> wurde die Alabasterstatuette eines nackten Mannes gefunden (Abb. 9), dessen Haar perückenartig auf Schultern und Rücken fällt. Das bärige Gesicht wird beherrscht von einer großen kräftigen Nase und auffälligen stark konturierten Augen mit Brauen darüber. Der Mund

<sup>14</sup> Mehr UrI-zeitliche Bildwerke haben ausgebildete Brustwarzen als solche der Mesilim-Zeit.

<sup>15</sup> Der aus mehreren übereinanderliegenden Wülsten bestehende Gürtel tritt bei mesopotamischen Rundbildern und in der Glyptik erstmalig in der Mesilim-Zeit bei nackten stehenden oder knienden Männerstatuetten aus Stein oder Bronze auf (Abb. 9, 10, 11, 18, 19). In der Glyptik wird dieser Gürtel von der Mesilim-Zeit ab vom nackten Stiermenschen oder vom nackten Helden mit sechs Locken getragen (A. Moortgat, VR, Taf. 13,79, Taf. 15,87, Taf. 16,95. H. Frankfort, CS, Taf. X,i, Taf. XI,b,c,m).

<sup>16</sup> Aus der Fāra- und UrI-Zeit ist in Mesopotamien selbst bisher keine männliche Statue mit aufgesetztem Glied gefunden worden; allerdings sind Steinstatuetten mit diesem Merkmal aus der Uruk IV-Zeit und Stein- und Bronzestatuetten aus der Mesilim-Zeit bekannt; siehe A. Moortgat, Die Kunst des Alten Mesopotamien, Taf. 6, 7, 8–10; H. Frankfort, OIP 60, Taf. 33, 34, 55–57, 91, 95.

<sup>17</sup> Die Schrittstellung ist in Mesopotamien seit der Mesilim-Zeit und zwar besonders bei Bronzestatuetten zu belegen (OIP 60, Taf. 55). Häufiger findet sich die Schrittstellung bei den Steinstatuetten seit der Fāra/UrI-Zeit (A. Moortgat, KAM, Taf. 76, 78; A. Parrot, Sumer Abb. 147a).

<sup>18</sup> Über den Terminus „Mesilim-Zeit“ vgl.: L. Heuzey, Musée National du Louvre. Catalogue des Antiquités Chaldéennes. Sculpture et Gravure de la Pointe 27f.; H. Herzfeld, Archäologische Mitteilungen aus Iran 5 (1932) 9ff.; A. Moortgat, Frühe Bildkunst in Sumer 24ff.

<sup>19</sup> H. Frankfort, More Sculpture from the Diyala Region (OIP 60, 9, 11, Taf. 17. A. Moortgat, KAM 39, Taf. 54.

ist klein und schmallippig. Von den kräftigen Schultern fallen die Arme leicht nach außen gewinkelt herab, und die Hände sind auf dem Bauch gefaltet, anders als bei der Tarüt-Statue, wo die Hände auf der Brust gefaltet sind. Bei dieser Figur ist die Brust plastisch geformt. Von hinten sind die eingezogene Taille und die schwungvolle Kontur der Hüften gut zu beobachten. Das Gesäß und die Beine sind durch eine Kerbe getrennt. Das Glied ist plastisch aufgesetzt, die Leisten werden durch Ritzung angegeben, und auch vorn sind die Beine durch eine tiefe V-Kerbe getrennt. Beide Statuen, dieses Vergleichsstück und die von der Insel Tarüt, weisen die gleiche belebte Kontur auf, allerdings unterscheiden sie sich in der Ausführung voneinander, und der Künstler hat es bei der Tarüt-Statue gewagt, die Beine voneinander zu trennen, was einen großen Schritt voran in der Bildhauerei bedeutet.

Die Kalksteinstatuette eines knieenden nackten Mannes wurde im Šara-Tempel in Tell Agrab<sup>20</sup> gefunden. Die aus der Mesilim-Zeit<sup>21</sup> stammende Figur ist bärtig und trägt mit den Händen stützend ein großes Gefäß auf dem Kopf. Gemeinsamkeiten mit der Tarüt-Statue sind die Nacktheit, der Wulstgürtel, das aufgesetzte Glied und die Modellierung des Unterkörpers.

Eine andere nackte Steinstatuette, vom „Square Temple of Abu“ aus Tell Asmar<sup>22</sup> stammend (Abb. 10), zeigt Parallelen zu unserer Statue und ebenso zwei Statuen aus Umma<sup>23</sup> (Abb. 11a, c).

Mesilimzeitliche Statuetten aus Bronze, nackt und gegürtet, stammen aus Hafāgi<sup>24</sup> und Tell Agrab<sup>25</sup> (Abb. 19). Vergleichbar unserer Statue sind sie durch ihre Nacktheit, den Gürtel und die Modellierung, weichen aber in anderen Details, besonders den Kopf treffend, von ihr ab; dies gilt auch für die Steinstatuetten von oben.

Die Verschiedenheit der Köpfe der besprochenen Statuetten und der Tärüt-Statue ist so wesentlich, daß unsere Statue nicht in die Mesilim-Zeit zu datieren ist. Die Einzelheiten des Kopfes der Tärüt-Statue entsprechen denen anderer mesopotamischer Statuen, die stilistisch und stratigraphisch in die Zeit zwischen dem Ende der Mesilim-Zeit und vor den Beginn der I. Dynastie von Ur, d. h. in die Fāra-Zeit<sup>26</sup>, oder, laut A. Moortgat<sup>27</sup>, in die zweite Übergangszeit datiert worden sind. Beispiele hierfür sind die folgenden Stücke:

<sup>20</sup> H. Frankfort, OIP 60,9, Taf. 33–34; A. Moortgat, KAM 39, Taf. 55–56.

<sup>21</sup> E. Strommenger, BaghM Bd. 1 (1960) 21.

<sup>22</sup> H. Frankfort, Sculpture of the Third Millennium B. C. from Tell Asmar and Khafadjah (OIP 44, 25, Taf. 27. S. Lloyd, Sumer 2 (1946) 3 ff., Taf. III).

<sup>23</sup> H. Frankfort, OIP 44, 12, 41, Taf. 115 Nr. 206E; S. Lloyd Sumer 2 (1946) 3, Taf. III. Eine Alabasterstatuette, die angeblich aus Tello stammt und in den Louvre gelangte (A. Parrot, Tello 74, Taf. III) stellt eine nackte kniende Person dar (Abb. 18 a, b, c). Sie ist unter „homme aux serpents“ bekannt. Eine dem „homme aux serpents“ ganz ähnliche Steinstatuette befindet sich im Iraq-Museum. Sie ist in der arabischen Ausgabe des Museumsführers von 1960 abgebildet. Leider kann ich zur Zeit keine genaueren Angaben machen, da mir der Führer nicht zur Verfügung steht.

<sup>24</sup> H. Frankfort, OIP 44,41 f., Taf. 98–101; OIP 60, Taf. 95; A. Parrot, Sumer, Abb. 183A; E. Strommenger, Fünf Jahrtausende Mesopotamien 22,64, Abb. 49; A. Moortgat, KAM 39, Taf. 52.

<sup>25</sup> H. Frankfort, OIP 60,9,II, Taf. 55–57. A. Moortgat, KAM 39.

<sup>26</sup> Die „Fāra-Stufe“ benannte W. Nagel, OrNS 28 (1959) 143, 160 nach gleichzeitigen Texten und Siegelabrollungen. E. Strommenger hat diesen Terminus in ihrer Untersuchung „Das Menschenbild in der altmesopotamischen Rundplastik“ in BaghM 1 (1960) 1 ff. und in ihrem Buch „Fünf Jahrtausende Mesopotamien“ weiter verwendet. A. Moortgats Terminus „Übergangszeit zwischen Mesilim und Ur I-Zeit“ ist für E. Strommenger nicht gerechtfertigt; sie führt folgendes aus: „Diese Epoche der Fāra-Texte gewinnt nun durch die Rundbildnerei eine ganz neue und entscheidende Bedeutung, indem sich schon in ihr und nicht erst zur Zeit des Mes-KALAM-DÜG und der I. Dynastie von Ur der fröhdynastische ‹Naturalismus› zu seiner reifen Form entwickelt. Eine Auffassung als ‹Übergangszeit› scheint

Aus dem Nintu-Tempel VI von Ḫafāḡī<sup>28</sup> stammt ein Männerstandbild aus Alabaster (Abb. 12–15), bekleidet mit einem Zottenrock. Der nackte Oberkörper weist Gemeinsamkeiten mit der Tärüt-Statue auf. So sind die Oberarme vom Brustkorb losgelöst und die Unterarme leicht nach oben gewinkelt. Beide Statuen sind kahlköpfig und weisen das Doppelkinn sowie den betonten Hinterkopf auf (Abb. 2–4, 7, 8, 12–15). Beide haben betonte bzw. eingelegte Augen und Brauenbögen sowie aufgesetzte Ohren. Diese Statue wurde von E. Strommenger<sup>29</sup> und A. Moortgat<sup>30</sup> in die Fāra-Zeit datiert.

Ebenfalls in Ḫafāḡī<sup>31</sup>, aber im Sin-Tempel IX, wurde eine kopflose Kalksteinstatuette eines stehenden Mannes mit Zottenrock gefunden (Abb. 17). Der nackte Oberkörper zeigt auch hier Modellierung; so sind Brustwarzen angedeutet, die Schlüsselbeine durch ein „V“ bezeichnet und die Arme vom Körper losgelöst. Die Statue ist in die Fāra-Zeit zu datieren, da der lange mehrstufige Zottenrock<sup>32</sup> nicht zur Mesilim-Zeit gehört, die losgelösten Arme aber typisch dafür sind<sup>33</sup>.

Das Sitzbild, das A-Imdugud dem Schreiber Dudu<sup>34</sup> weihte, befindet sich im Iraq-Museum und wurde von A. Moortgat<sup>35</sup> in die zweite Übergangszeit datiert. Der Kopf der Statue (Abb. 16) drängt sich zum Vergleich mit dem Stück aus Tärüt (Abb. 1–5, 7, 8) geradezu auf. Beiden gemeinsam sind der ausgeprägte Hinterkopf, die aufgesetzten Ohren, die plastisch bearbeiteten Augen mit Augenbrauen und das Doppelkinn.

Aus den vorangegangenen Ausführungen ist zu ersehen, daß die Statue von der Insel Tärüt im Persischen Golf, ähnlich wie viele mesopotamische Rundbilder, eine Symbiose darstellt von Altem und Neuem. Diese Tatsache veranlaßt uns zur Datierung der Statue von Tärüt in die Fāra-Zeit, d. h. die zweite Übergangszeit oder „Imdugud-Sukurru“-Zeit.

### Bedeutung

Die Bedeutung der Tärüt-Statue (Abb. 1–8) liegt darin, daß sie

1. die erste nackte Steinstatue aus der Fāra-Zeit ist;
2. den ersten Beleg bringt für die weite Ausbreitung der fārazeitlichen Plastik nach Süden bis in den Persischen Golf; damit ist der Verbreitungsraum der Rundbilder dieser Zeit wesentlich größer geworden und erstreckt sich nun von Mari am Mittleren Euphrat in Syrien bis zur Insel Tarüt im Persischen Golf an der Küste Saudi-Arabiens. Und die Fāra-Zeit selbst gewinnt mehr an Bedeutung, wie A. Moortgat<sup>36</sup> neuerdings erkannte.

---

deshalb nicht mehr gerechtfertigt. Sie soll hinfert nach dem Vorgang von W. Nagel im Hinblick auf die glyptische Stilstufe mit dem Terminus ‚Fāra-Zeit‘ benannt werden“. BaghM 1 (1960) 23. A. Moortgat, KAM 43; BaghM 4 (1968) 196 nennt diese Zeit „zweite Übergangszeit“.

<sup>27</sup> A. Moortgat, KAM 43.

<sup>28</sup> H. Frankfort, OIP 60, 6,8,9, Taf. 19–20.

<sup>29</sup> E. Strommenger, BaghM 1 (1960) 19, Taf. 4.

<sup>30</sup> A. Moortgat, KAM 44, Taf. 76.

<sup>31</sup> H. Frankfort, OIP 60, 6,9, Taf. 27D.

<sup>32</sup> Über die Frage nach dem Material des Zottenrockes siehe E. Strommenger, BaghM 1 (1960) 88 und die dort angegebene Literatur.

<sup>33</sup> Eine Aufstellung der wichtigsten Charakteristika der Mesilim- und Fāra/Ur I-zeitlichen Menschenbilder hat E. Strommenger ebd. S. 40ff. geliefert. Vor ihr hat A. Moortgat diese Charakteristika in seinen Vorlesungen an der Freien Universität Berlin vorgetragen. In knapper Form hat er sie in seinem Buch „Die Kunst des Alten Mesopotamien“ vorgelegt.

<sup>34</sup> Sumer 5 (1949) 131ff. und Tafeln. Sumer 13 (1957) 62ff. E. Strommenger, BaghM 1 (1960) 33. Taf. 6. A. Moortgat, KAM 46, Taf. 103.

<sup>35</sup> A. Moortgat, KAM 46, Taf. 103.

<sup>36</sup> A. Moortgat, BaghM 4 (1968) 231.

3. Eine Besonderheit ist weiterhin, daß der Künstler im Gegensatz zu den Künstlern Mesopotamiens es wagte, die Beine voneinander zu lösen, obwohl die Statue aus Stein ist. Dieser Vorgang findet sich erstmalig bei den Bronzestatuetten der Mesilim-Zeit. Möglicherweise orientierte sich der Bildhauer an den Bronzestatuetten, er nahm sie zum Vorbild und fühlte sich an die Metallplastik gebunden. Eine Bemühung um naturgetreue Wiedergabe der Einzelformen ist ablesbar.

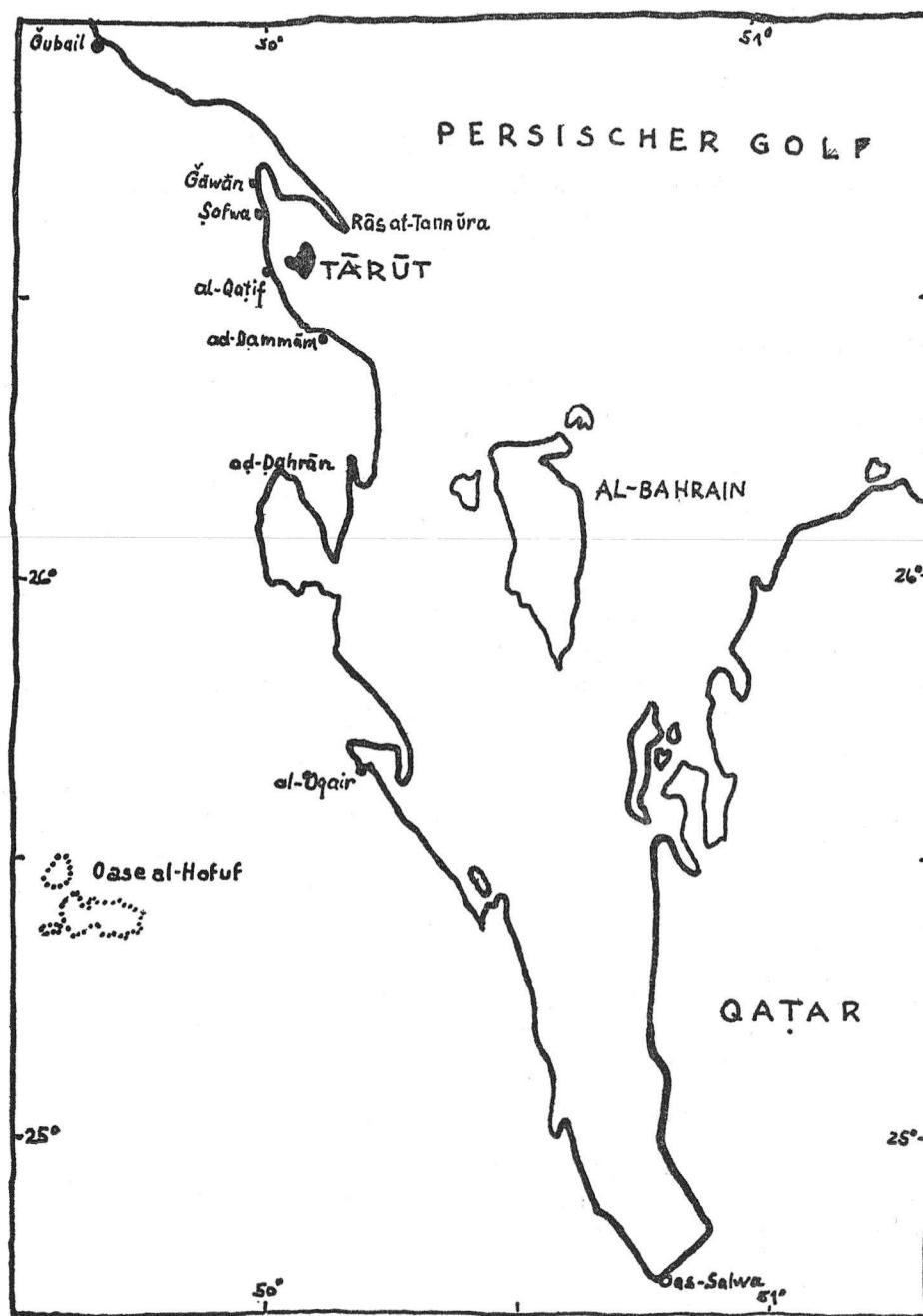


Fig. 1

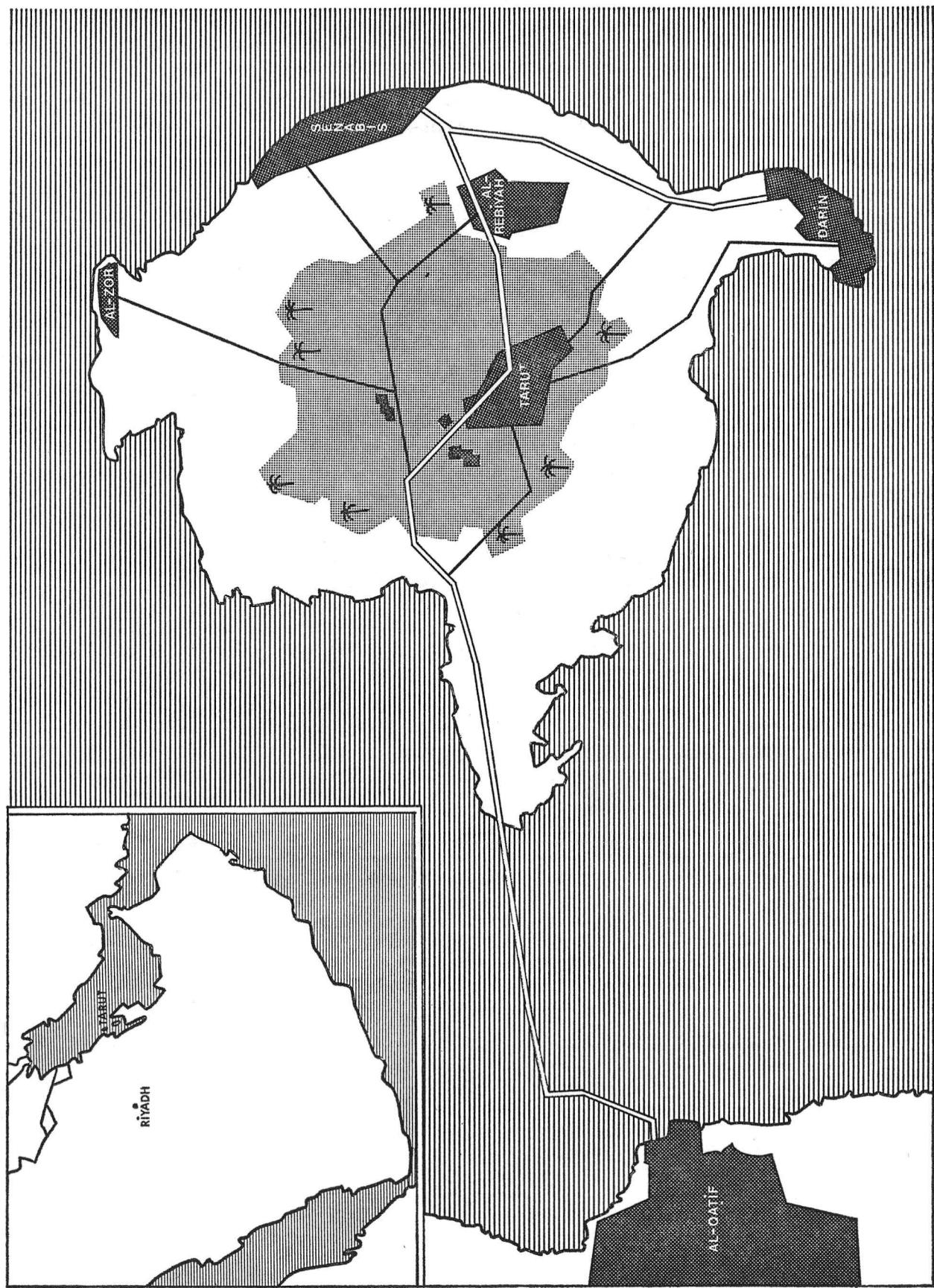


Fig. 2

4. Die Statue liefert einen weiteren Beleg für die Vermehrung der Bildhauerschulen der Fära-Zeit.

Und 5. erweitert die Statue von der Insel Tärüt das archäologische Material, das die Einflußsphäre Mesopotamiens in künstlerischer Hinsicht auf die Länder der Westküste des Persischen Golfes veranschaulicht.

# FLUCHT ALS SOZIALES PROBLEM IN DER ALTBABYLONISCHEN GESELLSCHAFT

JOHANNES RENGER, CHICAGO

Es kann kaum die Absicht der folgenden Zeilen sein, die Probleme sozialer Antagonismen und Konflikte erschöpfend zu behandeln. Ich möchte hier lediglich einen ersten Versuch unternehmen, einige Fragen im Zusammenhang zu umreißen und zur Diskussion zu stellen. Die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, sind vielfältig. Sie bestehen vor allem im Fehlen fast jeglicher Vorarbeiten<sup>1</sup>, in der Dürftigkeit und Einseitigkeit des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials, aber auch in der Gefahr, diese Quellen gerade deswegen nicht in der rechten Weise zu verstehen.

Es erübrigt sich fast, besonders zu betonen, daß das Verständnis eines sozialen Phänomens wie des im Titel angekündigten nur möglich ist, wenn ein einigermaßen zutreffendes Bild von der Struktur und den Grundproblemen der behandelten Gesellschaft gezeichnet werden kann. Ich kann hier auf diese Struktur in der wünschenswerten Ausführlichkeit natürlich nicht eingehen. Einige Bemerkungen erscheinen mir aber trotzdem angebracht, einsteils, weil noch kein allgemeiner Konsensus auf diesem Gebiet herrscht, zum anderen aber, weil der vorliegende Sammelband die Möglichkeit bietet, verschiedene Ansichten zur Geltung zu bringen, zu vergleichen und so zu weiteren Diskussionen anzuregen.

Ich werde gelegentlich auf gesellschaftliche Erscheinungen in anderen Kulturen hinweisen, um deutlich werden zu lassen, daß gesellschaftliche Zustände unter vergleichbaren Bedingungen zu ähnlichen Lösungen und Ergebnissen führen können. Solche Erscheinungen haben mir oft das Verständnis der geschilderten und interpretierten Verhältnisse in Mesopotamien erst ermöglicht oder es weiter gefördert.

Die Gesellschaft in der altbabylonischen Zeit zeichnet sich – beim Vergleich mit der vorhergehenden Ur-III-Zeit – durch einen höheren Grad von Komplexität aus. Einige der hauptsächlichen Charakteristika dafür lassen sich in Form von Gegensatzpaaren veranschaulichen: Geblieben gegenüber der Ur-III-Zeit ist der Gegensatz zwischen der Oberschicht – das heißt den Mitgliedern der Verwaltung, des Herrschaftsapparates – und den

<sup>1</sup> Wertvolle Materialzusammenstellungen und summarische Diskussionen bieten allerdings die Wörterbücher zu einer Reihe von Schlüsselwörtern. Außerordentlich anregend sind die Beiträge verschiedener sowjetischer Autoren, die I. M. Diakonoff in dem Band „Ancient Mesopotamia“ (1969) in englischer Übersetzung vorgelegt hat.

<sup>2</sup> J. J. Finkelstein bezieht mit Recht in RA 63,53<sup>1</sup> (vgl. auch Bottéro's Bemerkungen in JESHO 4,121<sup>2</sup>) den Gegensatz von *Akkadū* und *Amurrū* im Edikt Ammisaduqas auf den Gegensatz zwischen Stadt und Land. Trotzdem haben wir aber – besonders in den älteren Abschnitten der altbabylonischen Zeit – mit einem Gegensatz zwischen den eingewanderten Amoritern und der seßhaften Bevölkerung zu rechnen. – Zwar nehmen die eingewanderten Amoriter als Eroberer in den von ihnen gegründeten Territorialstaaten die Herrschaftspositionen ein; aber es gibt dennoch keine Anzeichen dafür, daß die alte Oberschicht als Ganzes ihrer Machtpositionen beraubt worden ist. Man kann vielmehr beobachten, daß viele zugewanderte Amoriter genau wie zu Zeiten ihres Nomadendaseins in abhängiger Stellung verblieben, d. h. Teil der seßhaften Unterschicht wurden. Ganz anders die Behandlung der Bevölkerung einer Reihe von eroberten Städten in Palästina: Vgl. die ätiologische Erzählung Jos. 9. Danach wurde die Bevölkerung dieser Städte zu Holzhauern und Wasserträgern erniedrigt.

Beherrschten, der breiten Masse der Bevölkerung. Dieser Gegensatz wird überlagert und differenziert durch den seit dem Niedergang von Ur III zu immer größerer Bedeutung gelangten Gegensatz zwischen Eingesessenen (*Akkadū*) und zugewanderten Nomaden (*Amurri*)<sup>3</sup>. Als dritter Gegensatz ist der zwischen Stadt und Land zu nennen<sup>4</sup>.

Eine Reihe von historischen Entwicklungen und grundlegenden wirtschaftlichen Veränderungen sind entweder Anlaß für oder bedingt durch gesellschaftliche Bewegungen:

1. Das Aufkommen kleiner Territorialstaaten und deren Ablösung durch weiträumige, aber kurzlebige politische Gebilde (Hammurapi);
2. der Wegfall der Königsvergöttlichung, d. h. das Aufkommen eines anderen Selbstverständnisses des Königstums;
3. die wachsende Bedeutung des Privateigentums an der Feldflur in Nordbabylonien<sup>5</sup>.
4. Von entscheidenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandlungen zeugen Aussagen über die sozialen Maßnahmen der Herrscher von Išme-Dagan bis zu den späten Herrschern der 1. Dyn. von Babylon: Während unter den Isinherrschern der Schwerpunkt deutlich auf der Regelung der Dienstzeiten der Untertanen, der Befreiung bestimmter Städte von Dienstleistungen, Minderung oder Erlaß der Abgaben dieser Städte an den Palast lag<sup>6</sup>, war es späteren Edikten vorbehalten, die Lösung der Schuldverpflichtungen des Einzelnen zu regeln<sup>7</sup>.

Die oben durch Gegensatzpaare veranschaulichten, gesellschaftlich differenzierten Gruppen sind vielfach horizontal und vertikal gegliedert. Hier spielt vor allem die Stellung des Einzelnen im und sein Verhältnis zum Herrschaftsapparat eine Rolle und zum anderen die oft davon abhängige wirtschaftliche Situation des Einzelnen<sup>8</sup>. Das bewirkt, daß in

<sup>3</sup> Vgl. A. L. Oppenheims Charakterisierung der mesopotamischen Stadt in JESHO 10,9ff. Eine wichtige – dort nicht besonders betonte – Entwicklung setzt mit der altbabylonischen Zeit ein: Die mesopotamischen Städte suchen und erlangen schrittweise Befreiung von Abgaben und Dienstleistungen (s. D. O. Edzard, ZZB 81 ff., 95 ff.). Hier bildet sich ein entscheidender Unterschied zum offenen Land hinsichtlich der sozialen Stratifikation heraus. Die Städte als Zentren der Verwaltung und des Fernhandels waren hauptsächlich von Priestern, Tempelfunktionären, Beamten und den mit einer staatlichen Franchise versehenen Handelsagenten (*tamkāru*) bewohnt. Das soziale Gefälle zwischen Stadt und Land stellt sich vereinfacht ausgedrückt folgendermaßen dar:

Stadt	Land
Oberschicht = Beamte etc.	Unterschicht = Bauern, Soldaten etc.
frei von Abgaben und Dienstpflicht	verpflichtet zu Abgaben und Dienst

<sup>4</sup> Im 3. Bd. (S. 648) des RIA habe ich unter dem Stichwort „Großgrundbesitz“ in aller Kürze nachgewiesen, daß privates Eigentum an der Feldflur während der altbabylonischen Zeit in Südbabylonien (d. h. sowohl unter Rim-Sin als auch unter Hammurapi) nicht die Regel war. I. M. Diakonoff vertritt die Ansicht, daß große Teile des bebauten Landes sich in den Händen der Dorfgemeinschaften befanden. Als entscheidenden Beleg dafür sieht er neben theoretischen Überlegungen die Erwähnung von *equm dūrum* in TCL 7, 16:13 und 40:35 (Ancient Mesopotamia 198; Third International Conference of Economic History Munich 1965, 22 mit Anm. 2) an. Ich sehe darin eher einen Hinweis darauf, daß es sich hier um *šukūsu*-Feld handelte, das sich seit Generationen in der Familie des Bittstellers befand und ihm nun nach der Eroberung Larsas durch Hammurapi aus unbekannten Gründen entzogen worden war.

<sup>5</sup> Vgl. D. O. Edzard, ZZB 81 ff. und 95 ff.; F. R. Kraus, Edikt 196 ff.

<sup>6</sup> Vgl. F. R. Kraus, Edikt 201 ff. (seit Rim-Sin urkundlich belegbar für Larsa) und 224 ff.

<sup>7</sup> Vgl. etwa die unterschiedliche Größe von Angehörigen der Armee zugeteilten Feldern in Birot, Tablettes 71: *wakil Amurri* – 15 bür, *rabú ša haṭṭatim* – 4 bür, *laputtū* – 3 bür, *šābu wēdū* – 2 bür und *šābu* – 1 bür. Ähnliche Verhältnisse finden sich in den Šamašhazir-Briefen, vgl. z. B. Kraus, AbB 4, 89, 94.

einer Reihe von Fällen die Grenzen zwischen den einzelnen Gruppen der Gesellschaft – in bezug auf Einkommen oder „Vermögen“ – fließend sind<sup>8</sup>. Es sollten daher die Kriterien für eine Beschreibung der mesopotamischen Gesellschaftsstruktur (im speziellen Falle: der in der altbabylonischen Zeit) nicht so sehr in Begriffen der Verfügungsgewalt über die Feldflur (Besitz oder Eigentum) gesucht werden, da diese nur eine abgeleitete Funktion ist, abhängig von der Stellung des Einzelnen im Machtapparat. Denn es ist völlig gleichgültig, ob sich wirtschaftliche Macht einer Person (begründet in genügendem Überschuß aus den von ihr bewirtschafteten Feldern oder aus anderer Quelle – meist Handel) auf Eigentum oder lediglich Besitz (*šukūsum*, *eqel biltim* etc.) gründet; entscheidend ist, daß genügend Überschuß erwirtschaftet wird<sup>9</sup>.

Zum besseren Verständnis der Stellung sowohl der Angehörigen der Oberschicht als auch der der Unterschicht innerhalb dieser Gesellschaft soll diese hier kurz so, wie sie in Mesopotamien bis hin zur altbabylonischen Zeit existierte, nach ihrem Selbstverständnis und ihrer Funktionsweise charakterisiert werden. Das Selbstverständnis der mesopotamischen Gesellschaft (aus der Sicht der Oberschicht) ist wohl am präzisesten im Beginn des Atrahasis-Mythos ausgedrückt: Alle Anstrengungen der Gesellschaft sind auf die Versorgung der Götter gerichtet<sup>10</sup>. Der Anspruch des Herrschers als des obersten Aufsehers über diese kollektive Anstrengung drückt sich aus in Titeln wie „Versorger von Enlil“ etc.<sup>11</sup>. Der Herrscher delegiert dabei bestimmte Aufgaben an seine Beamten, die die Masse der Bevölkerung anleiten und beaufsichtigen. Eine emanzipierte Gesellschaft diskutiert

<sup>8</sup> Zur vertikalen Gliederung und anderen sozialen Problemen innerhalb einer Gruppe der Gesellschaft (d. h. der Priester) vgl. die Angaben in ZA 59, 119 ff. (*šangū*), 126 (*išippu*), 129 (*lumahū*), 131 (*šitax*), 137 (*gudapsū*), 141 (*nešakku*), 167 ff. (*pašīšu*), 185 ff. (*nāru*), 194 f. (*kalū*), 198 f. (*kalamāhu*).

<sup>9</sup> Die Bedeutung des privaten Eigentums an der Feldflur in Mesopotamien scheint mir in zweifacher Hinsicht nicht adäquat beurteilt zu sein. Erstens ist es völlig bedeutungslos, ob 20%, 30% oder gar ein größerer Teil des Bodens Eigentum kleiner bürgerlicher Familienbetriebe war, die davon gerade – neben Abgaben – ihren eigenen Lebensunterhalt bestreiten konnten. Entscheidend ist vielmehr, daß der Rest sich in wenigen Händen, hauptsächlich des Palastes oder der Tempel, konzentrierte und Überschüsse abwarf, die zur freien Disposition dieser Institutionen standen; nur diese Überschüsse aber begründen tatsächliche wirtschaftliche Macht. Zum zweiten hat privates Eigentum an der Feldflur während der altbabylonischen Zeit (auch in Nordbabylonien) nie eine Rolle gespielt, die vergleichbar wäre der, die es in Griechenland (Attika) hatte, wo die Stellung und die Rechte und Pflichten der Einwohner in der Gesellschaft direkt von der Höhe des Feldertrages und damit von der Größe seiner Felder abhingen; vgl. Finley, FWG 4 323 ff. – A. L. Oppenheim, Third International Conference of Economic History Munich 1965, 38, weist auf eine universell zu beobachtende Tatsache hin: „Cereal farming on a smaller scale ... inevitably results in the ever-increasing indebtedness of the farmers“. Wenn dies auch für Mesopotamien gilt – und daran besteht kaum Zweifel –, dann sollte es zu einer allmählichen Veränderung der Gesellschaftsstruktur im Laufe der altbabylonischen Zeit geführt haben. Beispiele aus anderen Kulturen lehren, daß vor allem eines stattfindet: Verschuldete Bauern geben, von den Umständen gezwungen, ihr Land auf und begeben sich unter die Patronage eines Stärkeren, sei es nun des Palastes, der Tempel oder privater Großgrundbesitzer (vgl. z. B. Maier, FWG 9,90f. zur Situation im Imperium Romanum des 4. Jhdts. n. Chr.). – Ein wesentlicher Faktor bei der Entstehung wirtschaftlicher Schwierigkeiten war die durch fortlaufende Erbteilungen immer geringer werdende Feldfläche einer Familie; vgl. R. Harris, Studies Oppenheim 113, für Bestrebungen, dem entgegenzuwirken. Auch der zuerst von B. Landsberger (Essays on Oriental Laws of Succession [SD 9] 31 ff.; s. auch CAD A/2 s.v. *aplu* 176) angenommenen Beschränkung des Erbrechtes auf die drei ältesten Söhne lag die gleiche Absicht zugrunde. Doch beides konnte die Entwicklung lediglich verzögern, nicht aber vermeiden.

<sup>10</sup> Die gleiche Vorstellung findet sich in zwei Versen von En. el. VI 7 f. ausgedrückt: *lubnīma lullā amēlu lu endu dullu ilānīma šunu lū pašhu*, „Ich will erschaffen Lullū, den Menschen, ihm sei die Last, den Göttern zu dienen, aufgebürdet, sie (aber) sollen davon befreit sein“.

<sup>11</sup> Vgl. die Belege bei M.-J. Seux, Épithètes s.v. *zdninu*, ú-a.

ihre Geschicke, arbeitet für sich selbst, d. h. für das Individuum, während alle Glieder einer nichtemanzipierten Gesellschaft (im Sinne und) auf ein geglaubtes Ziel hinarbeiten, das außerhalb ihrer selbst liegt.

Will man die mesopotamische Gesellschaft nach einem charakteristischen funktionalen Prinzip beschreiben, so bietet sich ein Ausdruck wie „redistributive Gesellschaft“ an. Merkmale dieser Gesellschaftsform sind vor allem Waren- und Vorratshäuser zentraler Institutionen wie Tempel oder Palast und die Versorgung der Majorität der Bevölkerung aus den dort gesammelten Vorräten<sup>12</sup>. Zwar ist meines Wissens nirgends in der überliefernten Literatur *expressis verbis* ein zwingender Zusammenhang zwischen Ration und Arbeitsleistung formuliert, aber er kommt in allen Äußerungen indirekt zum Ausdruck<sup>12a</sup>.

In einer solchen redistributiven Gesellschaft ist es für den Einzelnen entscheidend, in welcher Position er im Distributionssystem angesiedelt ist, d. h., ob einer als Angehöriger des Machtapparates über die Distribution (und in welchem Grade) entscheidet oder ob er lediglich Empfänger ist. Im letzteren Fall kommt es vor allem darauf an, welcher Art seine Zuteilung ist. In der altbabylonischen Zeit besitzt z. B. derjenige eine bessere Position in der Gesellschaft, der seinen Anteil in Form von Feldern (meist *šukūsu* oder *eqel bilti*) erhält und nach Maßgabe seiner begrenzten Möglichkeiten in der Lage ist, Profit zu machen<sup>13</sup>, wozu hingegen einer kaum in der Lage ist, der lediglich Rationen erhält. Schließlich muß man sich vergegenwärtigen, daß diese Gesellschaft in wirtschaftlicher Hinsicht sich darauf beschränkt, ihre unmittelbaren Bedürfnisse zu befriedigen (subsistence economy), eine Situation, die sich selbst bis zur Zeit der osmanischen Herrschaft über den Nahen Osten nicht wesentlich geändert hat.

Eine Charakterisierung der Oberschicht sollte sich nicht in allgemeinen Terminen wie „Ausbeuterklasse“ oder „Sklavenhalterklasse“ erschöpfen, da sie keinesfalls die besonderen Bedingungen Mesopotamiens – oder im speziellen Fall: der altbabylonischen Zeit – widerspiegeln<sup>13a</sup>. Im Babylonien der altbabylonischen Zeit gab es keine nennenswerte Gruppe von unabhängigen „Reichen“ (*šārū*), die nach eigenen Maßstäben und Vorstellungen handeln und damit als Partner oder gar Gegenspieler des Palastes oder anderer zentraler Institutionen Einfluß auf das politische Geschehen nehmen konnten. Es gab in Mesopotamien in dieser Zeit keine Patrizier, keine „vornehmen“ Geschlechter, keinen Adel oder irgendeine vergleichbare gesellschaftliche Gruppenbildung. Das heißt natürlich nicht, daß

<sup>12</sup> Ein gutes Beispiel vom Funktionieren dieser Art von Gesellschaftsform bietet die Episode von der Vorsorge für die sieben mageren Jahre in der Josephsgeschichte in Gen. 41 ff.

<sup>12a</sup> Ein gutes Beispiel für das Prinzip der Reziprozität geben die Brähmaṇa-Texte für die altindische Gesellschaft, wo die Oberschicht und die Unterschicht u. a. durch die Oppositionspaire

*atīr* (Leistung empfangend) : *ādya* (zu Leistung verpflichtet)  
und

*bhartr* (Versorger) : *bhārya* (Versorger)

charakterisiert werden, s. W. Rau, Staat und Gesellschaft im Alten Indien nach den Brähmaṇa-Texten dargestellt (1957) 32.

<sup>13</sup> Vgl. B. Landsberger, JCS 9 128 ff. (*takšitu*), s. auch F. R. Kraus, Edikt 157.

<sup>13a</sup> In diesem Zusammenhang sei auf die sehr anregende theoretische Untersuchung der Oberschicht als solcher unter dem Aspekt der Muße (leisure) durch Th. Veblen, The Theory of the Leisure Class, New York 1934, hingewiesen. Danach sind die wesentlichen Kriterien „of leisure class life“ ... „conspicuous exemption from all useful employment“; „the occupations of the leisure class are of the honourable method of seizure and conversion. Their occupations are of the nature of predatory, not productive, employment“ (p. 40), sie sind Tätigkeiten im Bereich von Verwaltung, Krieg, Sport und religiösen bzw. kultischen Verpflichtungen. „Leisure connotes non-productive consumption of time. Time is consumed non-productively from a sense of the unworthiness of productive work, and as an evidence of pecuniary ability to afford a life of idleness“ (p. 43).

es niemanden gegeben habe, der einen gewissen Reichtum an Gütern und anderen Werten angehäuft hätte. Oppenheim hat das am Beispiel der Kaufmannschaft von Sippar beschrieben<sup>14</sup>. Er weist vor allem darauf hin, daß diese Kaufleute die Gewinne aus ihren Handelsgeschäften bevorzugt in Feldern anlegten und – nach Ausweis anderer Quellen – in Goldschmiedearbeiten<sup>15</sup>. Das entscheidende Charakteristikum dieses Reichtums aber ist, daß es sich um angehäufte Schätze und nicht um produktives Kapital handelt. Und nur letzteres kann im Verlauf eines historischen Prozesses zu „politischem“ Einfluß verhelfen. Der Einfluß der Kaufleute im altbabylonischen Sippar war weit entfernt von der Macht, die die führenden Geschlechter einer Stadt (*mār banē*) in neubabylonischer Zeit z. B. in Uruk innehatten. Auch die Handelsherren (*umme' ānu*) von Assur zur Zeit der kappadokischen Handelskolonien hatten offensichtlich weit mehr Einfluß auf die Geschicke ihrer Stadt als ihre Kollegen in Sippar. Ein entscheidender Faktor beim Erwerb von Reichtümern durch Angehörige der Oberschicht war das Bestreben des Palastes, möglichst viele Wirtschaftsoperationen gegen einen festen Satz an „private“ *entrepreneurs* zu „verpachten“, um sich selbst von der kostspieligen und aufwendigen Durchführung zu entlasten<sup>16</sup>.

Die Oberschicht in Mesopotamien ist in erster Linie eine Beamenschicht. Als solche sind ihre Angehörigen auf Gedeih und Verderb mit dem Herrscher verbunden. Ihre Stellung, ihr Einfluß, ihr Reichtum ist abhängig von der Gunst des Herrschers, das heißt: ist immer bedroht. Verlust der herrscherlichen Gunst und der Stellung bedeutet gleichzeitig Verlust von Einkommen, Verarmung, Ausscheiden aus der Oberschicht. Sie können sich nicht „auf ihre Güter zurückziehen“! Ein Blick auf die zahlreichen Omenapodosen, in denen für den Höfling (*kabtu*) der Verlust seiner favorisierten Stellung (*miqitti kabti*), der Verlust der günstigen Umstände, unter denen er lebt, der Verlust seines Glücks (*damiqtu, dumqu*) – seltener seines Reichtums (*makkuru, mašru*) – als Ursache für seine Verarmung genannt werden, unterstreicht das eben Ausgeführte zur Genüge. Die Mari-Korrespondenz belehrt ebenfalls über die Rolle, die der Favoritismus im Leben dieser Oberschicht spielte, wie entscheidend das Überleben oder Wohlergehen davon abhing, beständig in der Gunst des Herrschers oder des jeweils Höherstehenden zu bleiben. Die Oberschicht als Beamenschicht ist eine notwendige Folge der redistributiven Gesellschaft, wie ich sie oben geschildert habe. Einsammlung, Lagerung und Verteilung der Produkte erforderten ebenso einen umfangreichen Verwaltungsapparat wie die wegen der besonderen agrarischen Verhältnisse Mesopotamiens notwendige künstliche Bewässerung. Aber gerade diese Bedingungen begünstigten eine Schlüsselposition der Angehörigen der Oberschicht, die sie auch zum eigenen Vorteil gegenüber den Schwächeren ausnützen konnten. Nicht umsonst ist deshalb der entscheidende gesellschaftliche Gegensatz – der zwischen Oberschicht und

<sup>14</sup> JESHO 10, 5 ff.

<sup>15</sup> A. L. Oppenheim, Third International Conference of Economic History Munich 1965, 35.

<sup>16</sup> Einzelne dieser Geschäfte sind beschrieben von P. Koschaker, ZA 47, 135 ff. (Fischfang); F. R. Kraus, Edikt 81 ff. (*tamkāru*), 114 ff. (*susikku*), ebenfalls von J. J. Finkelstein, RA 63, 61 ff.; F. R. Kraus, Viehhaltung (Herden); B. Landsberger, Date-palm (BAFO 17) 57f. (*šākinu*). Aber gerade diese Geschäfte waren besonders anfällig gegen die wechselnde Gunst der Herrscher und hoher Hofbeamter. Wirtschaftliche Macht und Reichtum boten zu dieser Zeit keinen Schutz vor Willkür. Sowohl ein Omen wie YOS 10, 14:9 *šarrum kabtūtišu iddakma u bišašunu u makkuršunu ana bītāt ilī izāz „der König wird seine Höflinge umbringen und ihren Besitz und ihre Reichtümer an die Tempel verteilen“* als auch die Omina, die vom Sturz (*miqitti kabtim*) berichten, sind vielleicht in diesem Sinne zu verstehen. Vgl. die SB Omina Izbu I 3 und III 69 (E. Leichty, TCS 4).

Unterschicht – seit den Zeiten Urukaginas durch das Paar „mächtig“ und „schwach“ ausgedrückt<sup>17</sup>.

Die Unterschicht, die Gruppe oder Klasse der Beherrschten oder Abhängigen, ist in der altbabylonischen Zeit vielfältig vertikal und horizontal gegliedert. Allerdings scheint es mir zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht möglich, diese Gliederung in allen ihren Aspekten eindeutig zu erfassen. Selbst in Fällen, wo wir in der Lage sind, Gruppen voneinander abzusetzen, lassen sich keine Aussagen über das Wesen solch einer Differenzierung machen, weil die dazu notwendigen statistischen Angaben nicht verfügbar sind – und es auch nicht sein werden. Man ist hier also auf Vermutungen angewiesen! Wir wissen einfach nicht, wie sich kleine Landbesitzer d. h. Pächter (oder auch Eigentümer), Staatspächter, Handwerker (wahrscheinlich mit einem Minimum an Feld zu ihrer Verfügung) oder die Personen, die als Lohnarbeiter in Listen erscheinen<sup>18</sup>, zahlenmäßig zueinander verhielten, welche Bedeutung es hatte, ob diese Personen innerhalb einer Stadt oder auf dem offenen Land lebten. Das Edikt Ammisaduqas lässt uns (durch das Nebeneinander von *nāši bilti*, [...] *rabi*, *muškēnu*, *rēdū*, *bā'iru*, *ilku aŷū ša Babili u nawēšu*<sup>19</sup> ahnen, wie vielfältig die Beziehungen der Unterschicht zum Palast waren. – Völlig ungeklärt bleibt die

<sup>17</sup> Gegensatz *lú-gu-la* und *šub-lugal* in Ukg. 4 XI 32f., wo es um den Zwangsverkauf von Objekten geht, die der Mächtige begehrte; s. a. Ukg. 4 XII 13ff.; vgl. Nanše-Hymne A 20–24 (Ms. M. Civil; s. a. oben S. N. Kramer S. 117); Lipitištar-Hymne TCL 16,87 und Dupl. (W. Römer, SKI Nr. 24) Z. 36f.; Išmedagan-Hymne TCL 15,9 und Dupl. (ebd. Nr. 12, bearbeitet S. 39ff.) Z. 207ff. Eine interessante Illustration gibt der Brief ARM 1,17:8ff., wo es heißt, daß die Reichen (*šārūtum*) die Armen (*lapnūtum*) als Ersatzleute für den Militärdienst mieten. Die Armen sicherten so ihren Angehörigen den Lebensunterhalt (*ina igrišunu niššunu uballaṭū*). – Nach CH § 34 droht dem Offizier Strafe, der einem Untergebenen dessen Habe wegnimmt, ihm (anderweitig) Unrecht tut (*habālu*) oder ihn vermietet. S. weiter CAD H s.v. *habālu* A1–a, bes. CH I 39f., XL 6of.

Auch die spätere literarische Überlieferung stellt vielfach den Starken und den Schwachen gegenüber. Es finden sich die folgenden Gegensatzpaare: 1. *habtu* : *muškēnu* CT 38,26:41; 13:100; 15:55; ähnlich A. L. Oppenheim, Dream-book 239:22, 25, 27. 2. *habtu* : *lapnu* MDP 14, 51 I 16 (mB Traumomen). 3. *dannu* : *enšu* BWL 119:11–14; vgl. auch CH I 39f., weiter CAD E s.v. *enšu*. 4. *dannu* : *akū* Era IV 115; s. a. V 27 und BWL 166:22. 5. *dannu* : *muškēnu* KAR 26; 29 (Gebet an Marduk). Ein Gegensatz *šārū* : *habtu* liegt dem Omen *šārū ikabbi* „ein Reicher wird zu einer einflußreichen/bedeutenden Persönlichkeit werden“ CT 38,50 K. 3679:4 zugrunde. 6. *šārū* : *muškēnu* A. L. Oppenheim, Dream-book 329:26; CT 38,33:10, 12. 7. *šārū* : *katū* BWL 76:75. 8. *šārū* : *lapnu* Ugaritica 5,294:36f. 9. *qinnatu labīru* „alte Familie“ : *saklu* „gewöhnlicher Mensch“ ABL 1103:5ff. S. weiter die Wörterbücher, ebenso für Wörter, die nicht in Oppositionspaaren vorkommen: *dunnamū*, *ekūtu*, *hupšu* (nicht typisch für das eigentliche Babylonien, sondern für die Gebiete im Norden und Westen; die einzige aB Omenstelle verbindet es denn auch mit dem Feind: YOS 10,36 II 32), *ikū*, *lā išānū*, *ulālu*.

<sup>18</sup> Vgl. für einen allgemeinen Überblick G. Lautner, Erntearbeiterverträge, und M. Weitemeyer, Some Aspects of the Hiring of Workers. Das Vorhandensein von Lohnarbeitern deutet auf eine Gruppe von Personen hin, die anscheinend nicht dienstpflichtig waren. Als Reservoir dafür kommen am ehesten nicht erbberechtigte Söhne in Frage, aber auch solche Mitglieder einer Familie, die nicht dienstpflichtig waren und auch nicht zur Unterstützung des Dienstpflichtigen benötigt wurden (s. dazu Anm. 9, 53, 54). – Für Lohnarbeit(er) in der altakk. und UrIII-Zeit s. CAD I/J *idū a-1'* und I. J. Gelb, Trudy 25. Meždunarodnogo kongresa vostokovedov 1/1, 226. Allerdings ist *á* in dieser Zeit oft auch der Terminus für „Arbeitsleistung pro Mann pro Tag“. Keine aAk und UrIII-Belege für *agāru*, *agru* und *igru* in CAD; vgl. aber A. I. T'umenev in Ancient Mesopotamia (ed. I. M. Diakonoff) 46ff. und V. V. Struve ibid. 164ff., die beide auf die Existenz von Lohnarbeitern (*lú-hun-gá*) in Ur III hinweisen, vor allem auf Grund von TCL 5,5675, 5676, außerdem von 6041, 6166, 6762; Nik. 2,206–213; HCS 3,306, 350; TRU 378; SAK Florenz 41, 82. [s. jetzt H. Klengel in: Beiträge zur sozialen Struktur des Alten Vorderasiens (= Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients 1, 1971) 43 ff.]

<sup>19</sup> F. R. Kraus, Edikt § 13; vgl. auch die Reihe *rēdū*, *bā'iru*, *muškēnu* in TCL 17,76:14 (Samsuiluna-Edikt) und *rēdū*, *bā'iru*, *nāši biltim* in CH § 36ff.

genaue Stellung besonderer Menschengruppen wie *laššu*, *ālānū*<sup>20</sup>, *ubaru*, *mūdū*, *naptaru*<sup>21</sup> im Gefüge der Gesellschaft.

Das Vorhandensein von gesellschaftlichen Gegensätzen und das Auftreten von Konfliktsituationen läßt sich an überlieferten Reaktionen der Betroffenen ablesen. Das hat den Vorteil, daß man hier noch weitgehend der Aussage der Quellen trauen kann, weil diese Reaktionen zwar wertend geschildert sein können, aber immerhin noch eine Tatsache mitgeteilt wird. Wenn wir nun die Konflikte, deren Ursachen bzw. die Reaktionen darauf ermitteln wollen, werden wir erst untersuchen müssen, was den Alten selbst als Ursache erschien, wie es W. Röllig getan hat<sup>22</sup>. Die Antwort, daß die Ursache in der Verletzung göttlich gesetzter Ordnungen liegt, bringt allzu deutlich den Standpunkt der Oberschicht zur Geltung und ist bekanntlich nicht auf das Altertum beschränkt.

Wir wollen nun sehen, welche Auswege die Angehörigen der Unterschicht in solchen Situationen suchten. Drei Möglichkeiten des Reagierens lassen sich beobachten:

1. Hinnahme der Situation (eventuell verbunden mit passiver Resistenz),
2. Flucht oder Auswanderung,
3. offene Rebellion.

Aus praktischen Gründen will ich zunächst die erste und die dritte Möglichkeit untersuchen.

Passive Resistenz oder Gleichgültigkeit sind bekannte Erscheinungen bei bäuerlichen Bevölkerungen in ihrer Auseinandersetzung mit den sie beherrschenden Gruppen oder Personen<sup>23</sup>. Für Mesopotamien und speziell Babylonien zur altbabylonischen Zeit können wir uns kaum auf Zeugnisse berufen, die davon ausdrücklich berichten. Ich weise vor allem auf den Paragraphen über die Neubruchpacht im CH (§ 44) hin, dessen Bestimmungen sich möglicherweise gerade gegen diese Art von Widerstand seitens der bäuerlichen Bevölkerung richteten: Es ist doch schwer vorstellbar, daß ein Pächter, der sich gerade entschlossen hatte, ein Feld zu pachten, nun nicht auch willens sein sollte, dieses Feld urbar zu machen und den erwarteten Nutzen daraus zu ziehen. Falls es sich aber um Pacht auf einer mehr zwangsmäßigen Grundlage handelte<sup>24</sup>, d. h., daß der Palast großen Teilen der Bevölkerung Land gegen eine bestimmte Abgabe zuwies, bekommt der erwähnte Paragraph einen besonderen Sinn als eine Bestimmung, die in erster Linie Interessen des Palastes regelte. Diese Interpretation bringt diesen Paragraphen in Verbindung

<sup>20</sup> Für *laššu* „Fremdling“ als Gegensatz zu *wašbu* „Ortsansässiger“ vgl. die Wörterbücher; ebenso für *ālānū* – besonders aufschlußreich der Brief TCL 17,19.

<sup>21</sup> Zu diesen Personengruppen zuletzt J. J. Finkelstein, JAOS 90, 252ff., außerdem zu *ubaru* J. Greenberg, Ḫabiru 19 (resident), J. J. Stamm, Namengebung 264 (Fremdling), A. Goetze, LE (metic, entsprechend hebr. *gēr*); H. Limet, oben S. 123.

<sup>22</sup> S. den Vortragstitel S. 6.

<sup>23</sup> „Neben der Flucht sind zweifellos Trägheit, Passivität und Böswilligkeit die Hauptformen des Kampfes der Bauern gegen ihre Herren“: Le Goff, FWG 11,74 über die Reaktion des Abtes von Maursmünster (Marmontier)/Elsaß gegen saumselige Fronbauern (1117).

<sup>24</sup> Diese Situation hatte das CAD in der Diskussion zu *ilku* A im Auge: “In the OB period . . . the duty (d. h. the *ilku*-Verpflichtung) consisted primarily in working the field or garden itself”. Drei Gründe sprechen für diese Ansicht: 1. erhielt der Palast aus den Abgaben einen Teil seiner Einkünfte; 2. war er der Notwendigkeit entzogen, die solchermaßen beschäftigten Abhängigen durch eine aufwendige Organisation mit täglichen Rationen versorgen zu lassen; und 3. war es wichtig, daß bebaubares Land ständig bewirtschaftet wurde, um Versteppung und andere ungünstige Entwicklungen zu verhindern, bzw. neuerschlossene Gebiete durch Ansiedlung und Kultivation des Landes dem verfügbaren Bodenfundus einzugliedern (vgl. auch oben Anm. 4). In gleichem Sinne äußert sich J. Bottéro, JESHO 4,123, wenn er von “terres royales affermées ou octroyées en allocation alimentaire” schreibt.

mit den übrigen Paragraphen des KH, die nicht Rechtsverhältnisse zwischen Privaten zum Gegenstand haben, sondern solche zwischen dem Palast und seinen Abhängigen.

Ob die im Edikt des Ammisaduqa erlassenen überfälligen Abgaben der Staatspächter (*nāši bilti*) absichtlich oder durch ungünstige Umstände aller Art unterblieben waren, läßt sich nicht entscheiden, aber wir müssen damit rechnen, daß Verweigerung<sup>25</sup> oder Saumseligkeit beim Ablefern der fälligen Abgaben auch in Mesopotamien üblich war. Auf keinen Fall aber darf der Eindruck entstehen, daß sich die Menschen im Orient und in unserem Fall im alten Mesopotamien durch eine besondere „orientalische Duldsamkeit“ auszeichnen, die sich in anderen Kulturen und bei anderen Völkern weniger oder gar nicht findet.

Im Gegensatz zur Gleichgültigkeit und passiven Resistenz ist der offene Aufstand, die Rebellion, das radikalste Mittel der Unzufriedenen, auf untragbare Zustände zu reagieren<sup>26</sup>. Vor allem in Zeiten des Verfalls der staatlichen Macht kann spontane Rebellion auftreten. Man wird kaum mit zielgerichteten Unternehmungen rechnen dürfen, die auf die Beseitigung der Gesellschaftsform als solcher – als der eigentlichen Ursache der Mißstände – gerichtet waren, sondern lediglich mit Eruptionen, die sich vordergründig gegen die Symbole und vermeintlichen Ursachen des Dilemmas richteten<sup>27</sup>. Erst sehr viel später im Prozeß der geschichtlichen Entwicklung sind Aufstände zu beobachten mit dem ausgesprochenen Ziel, die existierende Gesellschaftsordnung gewaltsam zu ändern. In der keilschriftlichen Überlieferung sind Hinweise auf Aufstände fast ausschließlich auf die Omenliteratur<sup>28</sup> und auf zwei Mythen, Erra und Atraḥasis, beschränkt<sup>29</sup>.

<sup>25</sup> I. M. Diakonoff, Third International Conference of Economic History Munich 1965, 22 m. Anm. 1, bezieht die Zeilen 270f. der Urklage: šà-ba a-zal-le ba-ra-mu-un-túm mu-un-TAR-bi ba-ra-gin gán-urú-má-ke<sub>4</sub> še ba-ra-ma-al mu-un-gar-bi ba-ra-gin „In ihnen (d. i. den Kanälen) fließt kein Wasser mehr – der Kanalarbeiter ist weggegangen, auf den Feldern meiner Stadt wächst keine Gerste mehr – der Feldarbeiter ist weggegangen“ auf die passive Resistenz der Dienstverpflichteten, die mit beigetragen hat zum Untergang des Reiches der 3. Dyn. von Ur. So ansprechend diese Interpretation auch ist, ich sehe doch im Text selbst keinen sicheren Anhaltspunkt dafür. Für ein Beispiel von Unbotmäßigkeit der Dienstverpflichteten vgl. JCS 19,97 Z. 15 ff. (mB Brief).

<sup>26</sup> Für die weitreichenden Interpretationen Spiegels in seinem Buch „Soziale und weltanschauliche Reformbewegungen im Alten Ägypten“ (1950), der in den Wirren der ägyptischen Zwischenzeiten vor allem die Auswirkungen sozialer Konflikte erblickt, reichen nach Auskunft meines Kollegen Klaus Baer die Angaben der Texte nicht aus. – Für das alte Indien vgl. Rau, Staat und Gesellschaft im Alten Indien nach den Brahmana-Texten dargestellt (1957) 60 f.; der Mazdakismus und der Aufstand des Mazdak im sassanidischen Persien sind dargestellt von O. Klíma im gleichnamigen Buch.

<sup>27</sup> S. Anm. 25.

<sup>28</sup> Eine Anzahl von Wörtern für Aufstand, Erhebung, Rebellion ist bekannt: *bartu* (Verb *báru*) ist, soweit sich sehen läßt, ausschließlich für Rebellionen und Umstürze gebraucht, die vom Hofe des Herrschers ausgingen; für die Deutung von *hubūru* als „aufrührerischer Lärm“ s. Pettinato, Or NS 37,184 ff., 194 ff. (ausgehend vom Atraḥasis-Mythos; von Soden, Or NS 37,429, sieht in diesem Mythos im Aufstand der Igigi-Götter eine Erinnerung an mögliche Revolten der zu Dienstleistungen geprägten Amurru unter der 3. Dyn. von Ur); andere Ausdrücke sind wie *kipalū*, *kišitu* und *sahmātu* nur aus lexikalischen Texten und gelehrt Kommentaren bekannt (Belege u. a. CAD s. v. *bartu*). Lediglich einige Omenapodosen verdienen unsere Aufmerksamkeit, weil sie Umsturz und Rebellion im Zusammenhang mit einer begrenzten sozialen Einheit, der Stadt (*ālu*), sehen: *āl paṭika ša ibbalkituka qāṭha ikaššad*, „eine Stadt deines Verwaltungsbezirks, die gegen dich rebelliert hat, wirst du niederschlagen“ YOS 10,44:17; *ālum ibbalakkat belšu iddāk* „eine Stadt wird rebellieren, ihr Herrscher wird getötet werden“ YOS 10,24:33; und schließlich *halṣu rabiāna ina ălišu ušešušu*, „ein Distrikt wird (seinen) höchsten Beamten aus seiner Stadt vertreiben“ YOS 10,31 X 36ff.; *śarram ukaššadūšuma ina paṭišu idannin*, „sie werden den König vertreiben, aber er wird in einem Randgebiet seines Reiches wieder erstarken“ YOS 10,31 viii 16; *tebū*, *tibū*, *tibūtu* beziehen sich vornehmlich auf Usurpatoren (*mār śarrim*, *mār bītim* – „Kronprinz“ in YOS 10,42 ii 38f. iv 5, 44:62; *śar hamma'i* – „Usurpator“ in

Flucht oder Auswanderung sind ein überall zu beobachtendes soziales Phänomen. Je nach den besonderen – geographischen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen – Bedingungen einer Gesellschaft hat die Flucht oder Auswanderung ihren speziellen Charakter<sup>29a</sup>. Ihr Vorkommen zeigt an, daß die Unzufriedenheit mit den bestehenden Lebens- und Arbeitsbedingungen einen Grad erreicht hat, der die Betroffenen im Verlassen des bisherigen Lebenskreises die einzige mögliche Lösung erblicken läßt – außer der offenen Rebellion, die sicher oft außerhalb ihres Gedankenkreises lag.

Die im Akkadischen gebrauchten Ausdrücke für „flüchten“ oder „Flüchtling“ sind: *abātu/nābutu/munnabtu*, *duppuru*, *halāqu/halqu*, *maqātu/maqtu/miqtu*, *nēruba/arbu/mun-narbu*, *nasālu* und *pāteru*. Es lassen sich zeitliche und sachliche Differenzen zwischen den einzelnen Ausdrücken feststellen<sup>30</sup>. Einzelheiten sollen hier nicht aufgeführt werden, können aber leicht den Wörterbüchern entnommen werden, die die Belege nahezu vollständig verzeichnen.

YOS 10,11 ii 4, 24:11; *lā hassum* – „Tölpel“ in YOS 10,39:6; *ajūmma* – „irgendwer“ in YOS 10,47:9) oder auf Revolten im Heer (im feindlichen Heer: vgl. hauptsächlich die Belege CAD Ḥ s.v. *ḥupšu* A f., dort auch eine gleichartige Stelle mit *nabalkutu*; im eigenen Heer: YOS 10,11 iii 11f., iv 20,17:6). In vielen Fällen ist nicht sicher, ob *tebū* nicht „einfallen“, „überfallen“ bedeutet wie etwa in YOS 10,33 iii 53: *ummān nakrim itebbiamma šallat bēl immēri ušešši*, „ein feindliches Heer wird einfallen und Beute vom <Herrn des (Opfer)schafes> wegführen.“ Aber auch diesen Texten können keine ausdrücklichen Anhaltspunkte über soziale Ursachen als Anlaß für diese Rebellionen oder Aufstände entnommen werden. Isoliert ist vorläufig der Beleg aus dem mB Brief BE 17,57:7, worin erwähnt wird, daß ein Steuereintreiber verprügelt wurde (*mākisa inattū*).

<sup>29</sup> B. Brentjes, Ein Aufstand der „Armen und Bedrückten“ in Babylon (1531–1530 v. u. Z.) und einige Bemerkungen zur Sozialkritik in der sumerischen Literatur, WZ Halle, Ges.-sprachw. Reihe 11/8, 905 ff. Brentjes bringt die dem Mythos zugrundeliegenden Geschehnisse mit der Eroberung und Plünderung Babylons durch die Hethiter in Verbindung. Nach Brentjes haben sie die Stadt nach der Eroberung überstürzt verlassen; da der Machtapparat als Folge des Überfalls entscheidend geschwächt worden war, riefen die übriggebliebenen Angehörigen der alten Oberschicht, d. h. vor allem die Priester, die Kassiten zu Hilfe, um die sich empörenden Untertanen niederzuwerfen. Zweifellos sind im Mythos soziale Fragen angesprochen; eine endgültige Deutung und Verbindung mit bestimmten historischen Ereignissen hat aber auf jeden Fall die noch immer umstrittene Frage der Entstehung des Mythos zu berücksichtigen (s. zuletzt L. Cagni, Stud.Sem. 34, 37 ff.). Für den Atraḥasīs-Mythos s. Anm. 28 s.v. *hubūru*.

<sup>29a</sup> J. V. Murra, The Economic Organization of the Inka State (Ph. D. Diss. Chicago 1956) 306 zitiert Pedro de Cieza de León über die kolumbianischen Indianer: „All these regions are very fertile . . . and if the Spaniards pressure them, they burn the houses in which they live . . . and go off one or two more leagues and in three or four days build a house and in as many more they plant the amount of maize they need, they harvest it within four months“; vgl. Jan Dohnt, FWG 10,46f. über das Kapitulare Karls d. Gr. von 810, das sich „auf häufige Flucht aus Wohnsitz und Arbeitsstätte sowie auf das zunehmende Banditentum und die Desertionen im Heer“ bezog; J.-Ph. Levy, The Economic Life of the Ancient World (1967) 68, über die Bedingungen im Rom der hellenistischen Zeit; H. Franke – R. Trauzettel, FWG 19, 93, über die Situation unter der Han-Dynastie (221 v.Chr.–220 n.Chr.): „Die Weiträumigkeit des chinesischen Subkontinents erwies sich als Ventil für die sozialen Widersprüche, indem sie unaufhörlich und in hohem Grade den Ausweg der Kolonisation eröffnete. Die Gesellschaft wurde nicht durch natürliche Grenzen auf sich selbst zurückgeworfen und gezwungen, ihre Konflikte auszufechten“; M. Finley, FWG 4, 303f., beschreibt die griechische Kolonisationsbewegung in der archaischen Zeit als eine in erster Linie durch soziale Konflikte verursachte Erscheinung (Handelsinteressen spielten nur in einem Fall eine Rolle).

<sup>30</sup> Die folgenden Bemerkungen beziehen sich im wesentlichen auf die im vorliegenden Artikel behandelten Arten von Flucht.

1. *abātu B/nābutu* „fliehen, weglauen“: von Sklaven und Freien gesagt, unterschieden von *halāqu* und *duppuru* (s. Ende der Anm.); aB passim, ebenso Nuzi, vereinzelt in Ugarit; bezieht sich auf „politische“ Flüchtlinge in den Omina (aB, SB), in mB Kudurrus und Texten aus Ugarit und Amarna,

Die vorhandenen Belege sind von unterschiedlicher Aussagekraft<sup>31</sup>. Nur wenige geben eindeutige Hinweise. Sie sollen im Folgenden besprochen werden: Wir besitzen eine Liste von Dienstpflichtigen aus aB Zeit, die die Flüchtigen und Toten besonders kennzeichnet. Der Anteil der Flüchtigen an der Gesamtzahl beträgt 3,2%, d. h. 3 von 93<sup>32</sup>. Von besonderer Bedeutung ist ein Brief aus Šaduppūm, der die Klage enthält, unter den *rakbū* seien die Flüchtigen zu zahlreich geworden. Der Absender moniert, daß die Leute – ohne Erlaubnis – zu ihren Dörfern zurückkehrten. Als präventive Maßnahme schlägt er die Aus-

einmal in einem nB Brief (ABL 1000 r. 4) und nA in Wiseman, Treaties 217; sonst in nA und nB Königsinschriften von der Flucht im Kampf und Krieg gebraucht. – Hierher auch *habtu* (CAD H 18 und MAD 3,125).

2. *munnabtu*: zu allen Zeiten gebraucht, häufig aB und Nuzi, Ugarit und Bogh., aber auch nA Königsinschriften (dort aber auch von Bevölkerung, die vor dem Feind flieht, und politischen Flüchtlingen gesagt); in Mari bezeichnet es Flüchtlinge, die von anderswoher kommen; Gegensatz ist *pāteru*, „Deserteur“.

3. *duppuru*, „sich davonmachen, sich entfernen, den Rücken kehren“: nur aB; in Garantieklauseln komplementär zu *halāqu* (von Sklaven gesagt), s. Ende der Anm.

4. *halāqu*, „weg sein, nicht verfügbar sein, nicht da sein“: zu allen Zeiten von Freien und Sklaven gebraucht.

5. *halqu*: gleiche Gebrauchsweisen wie *halāqu*.

6. *nērubu*, „fliehen“: aB (1×) literarisch (//kar); einmal in Mari; sonst (seit mB), wie *nērubātu*, nur in lit. Texten.

7. *arbu*: zweimal in Nuzi.

8. *munnarbu*: nur SB.

9. *maqātu*: „weglaufen“: nur nA und nB.

10. *maqtu*: aB und Mari je einmal, nA und nB häufig.

11. *miqtu*: CL § 15f., außerdem YOS 10,18:54 ([an]a [šēp] awīlim miqtum imaqqutma šēp awīlim iṣarbat); s. außerdem Proto-Lu 785, zit. Anm. 31.

12. *nasāhu*: Die AHw. 750 13a-c zitierten Belege beziehen sich alle auf Versetzungen usw., auf Deportation die unter d aufgeführten Belege aus der mB/mA bis nA/nB Zeit. – Schwierigkeiten bietet einzig das isoliert dastehende *šāb nishātim* in § 34 CH. B. Landsbergers Interpretation ist trotzdem immer noch bestechend aus inneren Gründen (s. JCS 9,124<sup>30</sup>, vor allem seine Argumente bezüglich *irtaši*).

13. *pāteru*: s. oben zu *munnabtu*.

Die aB Texte verwenden die drei Sumerogramme *kar*, „ZAḪ“, mit verschiedenen graphischen Varianten, und *ú-gu-dé* (statt *ú-gù-dé*), wobei *kar* in diesem Sinne nur in lit. Texten vorkommt, die beiden anderen passim in Rechts- und Wirtschaftsurkunden. „ZAḪ“ ist von der vorsargonischen Zeit bis zur Ur III-Zeit ausschließlich *AḪA* = *zāḥ* geschrieben (Belege s. Anm. 32); aB finden sich folgende graphische Varianten: *ḪA+A* = *zāḥ* VS 13,104; *AḪA* = *zāḥ* Birot, Tablettes 64; *ḪA.A* = *zāḥ* OB Lu B vi 22–24; *ḪA* CT 6, 15ff.; *ḪA-gunū* (PEŠ) AOAT 3/1. – Die Vokabulare bieten die folgenden Glossen für „ZAḪ“:

*sa-aḥ ḪA.A* in Proto-Ea 7 (MSL 2, 35) und ebenso im dreispaltigen Proto-Ea 18 (MSL 2, 127), beide aB; *za-aḥ AḪA* Ea I 15 (unpubl. VAT 10172 I 15), und *za-aḥ ḪA.A* Ea IV 113 (AS 7, 19:110); in Diri VI E 1ff. (JAOS Tf. 65 nach 224) sind die ersten beiden Kolumnen zerstört.

Sowohl Kontextbelege als auch lexikalische Texte zeigen deutlich, daß *zāḥ* usw. und *ú-gù-dé* (*ugu-dé*) im Akkadischen *abātu* B/*nābutu*, *halāqu* und *duppuru* bzw. deren Derivativen entsprechen. Beachte vor allem die s.v. *abātu* B zitierten Garantieklauseln (zusammen mit ARM 8,64:4 und BaghM 2,78:9f.). Danach ergibt sich folgendes Bild:

*innabbit iħalliq* BaghM 2/ARM 8.

*innabbit udappar* YOS 8,13.

*ba-zāḥ ú-gu-ba-an-dé* YOS 8,3 etc.

Beachte vor allem den Parallelismus von *ba-zāḥ* (Tafel Z. 8) und *u-gú-ba-an-dé* (Hülle Z. 9) in YOS 8,11.

<sup>31</sup> Das gilt besonders für die lexikalischen Texte, von denen aber einige Wörter für „Flüchtlings“ mit anderen Bezeichnungen aus der sozialen Sphäre zusammenstehen:

gabe von einer Art Passierschein vor<sup>33</sup>. Die Folgen einer Flucht scheinen für den Flüchtigen im allgemeinen nicht sehr schwerwiegend gewesen zu sein, denn selbst bei einjähriger Abwesenheit verfiel der Anspruch auf das *ilku*-Feld gemäß § 31 CH noch nicht; erst bei längerer Dauer war das der Fall (§ 30)<sup>34</sup>. Auch in einer Bestimmung des Ehrechts ist eine ernsthafte Bestrafung des Flüchtigen nicht antizipiert, denn er hat lediglich den Verlust seiner Frau, die nach seiner Flucht einen anderen Mann geheiratet hat, in Kauf zu nehmen<sup>35</sup>. Interessanterweise sind in altbabylonischen Texten kaum Hinweise auf Anstrengungen enthalten, entlaufene Personen (außer Sklaven natürlich) wieder zu ergreifen. Ein Grund für die anscheinend fehlenden Anstrengungen, entlaufene Dienstpflichtige zurückzubringen, liegt vielleicht darin, daß eine Person, die einem bestimmten Verwaltungsdistrikt einmal den Rücken gekehrt und sich unter die Jurisdiktion eines anderen Ver-

Erimhus IV 167–173	dīm.ma	= <i>ú-la-lu</i>
	sig.ga	= <i>en-šu</i>
	dīm.dīm.ma	= <i>dun-na-mu-u</i>
	im.ri.a. BAD	= <i>ar-bu</i>
	íl.nu.tuku	= <i>te-hu-[u]</i>
	á.kal.nu.tuku	= <i>la i-šá-n[u-u]</i>
	ús.sa. É.SIG <sub>4</sub>	= <i>im-du</i>
	(Rest abgebrochen)	
Antagal D 241–243	[LÚ.U]RU.TA.SAR.RA	= <i>na-si-hu-ú</i>
	[LÚ.K]I.P <sup>a</sup> BAD.DU	= <i>a-la-nu-ú</i>
	[LÚ.KA]R.RA	= <i>mun-nar-bu</i>
	[LÚ.K]AR.RA	= <i>ar-bu</i>
	[LÚ.te].a	= <i>te-hu-u</i>
	ka-ar KAR	= <i>nap-šu-rum</i>
	"	= <i>nar-ru-bu</i>
	"	= <i>er-re-bu</i>
	"	= <i>ar-bu</i>
Proto-Lu 776–786	ku-li, ku-li-li, du <sub>10</sub> -sa, gi <sub>4</sub> -me-a-aš, má-da-lá, tab-ba, zu-a, kal-la, dùg-ga-mu, mi-iq-tum, dè-hi (< <i>tehû</i> ).	

<sup>32</sup> VS 13,104. – M. Birot, *Tablettes* 64:17, erwähnt 1 Flüchtigen unter einer Gesamtzahl von 16 Personen, was einem Prozentsatz von etwa 6,5% entspricht. – Vgl. weiter CT 6,15 ii 13ff., r. ii 3, r. iv 5, r. v 13 (bearbeitet von Birot a.a.O. 116ff.). Ähnliche Vermerke finden sich in AOAT 3/1,14:6, 10 (Chagar Bazar); ba-ḥax (PEŠ) neben ba-úš. – Zwei aAkk. Texte, einer aus Susa und einer aus Kiš, registrieren Tote und entlaufene Personen und die Aufseher, denen sie zugeordnet waren: MDP 24,384 zählt 13 Tote und 11 Flüchtige auf, der Text aus Kiš, MAD 5,45, eine Art Jahresverlustliste des Ortes Sītulniše, registriert mindestens 26 Tote und fünf Flüchtige (HAL – mit Gelb, MAD 3,128f. sicher für zu erwartendes *halqum*). Vgl. aus der Ur-III-Zeit UET 3,179:1–4: *Lú-girix-zal dumu-gi, mu-sipa-dNanna-ka i-zàḥ*, „Lugirizal, der Sumerer, der Substitut des Hirten des Nanna, ist entflohen“. Hier handelt es sich offenbar um einen freien Mann. Anders sind die Verhältnisse in einer Reihe anderer Texte, die durch die Flucht oder den Tod von Sklavinnen des Palastes oder Tempels eingesparte Rationen registrieren (*še*-ba zàḥ-ḥa gur<sub>7</sub>-a gi<sub>4</sub>-a ... sig-ba géme-zàḥ-ḥa é-gal-la gi<sub>4</sub>-a UET 3 1018:5f., 8f.; s. auch 935:13f., und *še*-ba UN-íl zàḥ-ḥa gur<sub>7</sub>-a gi<sub>4</sub>-a 936:15f.; ähnlich Reisner TU 157 ix, und CT 10,28 i).

<sup>33</sup> Sumer 14,23 no. 5. – Beachte auch Walters, Waters for Larsa 114:36ff.: [...] 6 ERÉN *Nūratum* šābum *ula ibašši u annūtum innab(i)tūni*, „Was die 6 Leute (unter dem Kommando) des Nūratum anbetrifft – die Leute sind nicht (mehr) da, denn sie sind geflohen“. S. auch YOS 2,62:11f. (*rēdū ša qātija halig*).

<sup>34</sup> Nach TCL 17,44 waren die Felder eines geflohenen *rēdū* eingezogen worden. Seine Söhne bitten nun, das väterliche Feld gegen Übernahme der damit verbundenen Dienstleistungen (*ilku*) zugewiesen zu bekommen. Der König stimmt zu.

<sup>35</sup> § 136 CH.

waltungsdistriktes begeben hatte, von den dortigen Behörden nicht ohne weiteres wieder herausgegeben wurde<sup>36</sup>. Dies scheinen mir auch die stereotypen Bemerkungen in altbabylonischen Briefen zu zeigen, in denen sich die Absender über das Zurückhalten von Personen beschweren und deren Freilassung (Herausgabe) fordern<sup>37</sup>. Hierbei handelt es sich zwar meist um Personen, die im unmittelbaren Dienst des Briefschreibers standen; aber wieviel weniger mußten die Leute geneigt sein, eine Person freizugeben, die als Flüchtling kam. Diakonoff und Tiumeneff vertreten in diesem Zusammenhang den Standpunkt, daß in der vorsargonischen Zeit flüchtige Personen (aus anderen Orten) einen großen Teil der Feldarbeiter der Tempel stellten<sup>37a</sup>. Dies würde aber eine ständige Knappheit an Arbeitskräften implizieren, für die wir anderweit keine Beweise besitzen.

Verschiedene Grade von Flucht lassen sich beobachten. Am häufigsten wird dabei wohl die zeitweilige Aufgabe des Dienstes und die Rückkehr ins heimatliche Dorf gewesen sein, vor allem um sich der Bestellung der eigenen Felder zu widmen, wie es der eben erwähnte Brief aus Šaduppūm nahelegt<sup>38</sup>. – Welche Möglichkeiten aber besaß einer, der seinen Wohnsitz gänzlich verließ, sich völlig aus seinen bisherigen sozialen Bindungen löste? Besonders in der ersten Hälfte der altbabylonischen Zeit bot die Vielzahl der Staatsgebilde gute Möglichkeiten zur Flucht<sup>38a</sup>, da anscheinend nur in geringem Maße damit zu rechnen war, daß Flüchtlinge ausgeliefert wurden – wie gerade oben erörtert –, wie es später in Staatsverträgen seit der Mitte des 2. Jahrtausends vorgesehen war. Außerdem muß man damit rechnen, daß es in den Randgebieten des Kulturlandes, besonders in den Marschen, Gebiete gab, die der Palast zwar kaum kontrollieren konnte, die aber andererseits genügend Wasser und Nahrung zum Existieren boten. Eine andere Möglichkeit war die Rückkehr zu halb- oder völlig nomadischem Leben. Dieser Weg stand aber wohl nur denen unbeschränkt offen, die noch nicht ganz die Verbindung zu den Stämmen verloren hatten, mit denen sie selbst oder ihre Vorfahren ursprünglich zusammen gelebt hatten.

Für alle, die sich nicht nomadischen Gruppen anschließen konnten, blieb nur die Flucht in die Steppe zu den *Habiru*. Diese rekrutierten sich natürlich nicht allein aus Flücht-

<sup>36</sup> VS 16,171:6–16: PN *ša šāb maṣarti ālim ša qātija haligma ina Dilbat maṭar PN<sub>2</sub> rē'īm wašib ana PN šuāti gummurim aṭrudma PN<sub>2</sub> rē'ūm PN šuāti ana mugammeri ša aṭrudam ul iddin*, „PN von der Wachmannschaft der Stadt, der unter meinem Kommando steht, ist verschwunden und hält sich in Dilbat bei PN<sub>2</sub> dem Hirten auf. Ich habe zwar geschickt, ihn zu verhaften, aber PN<sub>2</sub>, der Hirt, hat besagten PN dem von mir beauftragten Häscher nicht übergeben“. S. auch VS 7,118:1–6 PN *mār PN<sub>2</sub> libbu šāb PAD.DA.KI Dilbat ša qāt PN<sub>3</sub> ša haṭṭātim ša PN<sub>4</sub> ugammara*, „PN, Sohn des PN<sub>2</sub>, einer von den Dienstpflchtigen von ... (und) Dilbat, zum Kommando des PN<sub>3</sub>, des..., gehörig, den PN<sub>4</sub> wieder ergreifen soll“. – Vgl. weiter den Brief MAD 5,54 (s. Gelb, MAD 1,132), worin um die Ergreifung zweier flüchtiger Personen (*lú-zàḥ-m-e*) gebeten wird.

<sup>37</sup> VS 16,10:8, 10; 57:10, und vielleicht auch CT 29,22.

<sup>37a</sup> I. M. Diakonoff, Soviet Anthropology 2,67 Anm. 45; ders. Šumer 97 and 295; ders., Third International Conference of Economic History Munich 1965, 18f. m. Anm. 5; A. I. T'umenev, Gosudarstvennoje choz'ajstvo drevnej Šumera 115. Sie stützen sich auf die Texte R. Jestin TSŠ 554, 613, 780 und Deimel, Wirtschaftstexte aus Fara 70, 90\*. Im Lichte der sonstigen Verwaltungstexte (s. Anm. 32), die Flüchtlinge erwähnen, scheint es wenig wahrscheinlich, daß Personen, die als Arbeiter registriert werden, nach ihrer Herkunft als Flüchtlinge gekennzeichnet worden sein sollten. Das Interesse der Verwaltung lag vielmehr an der Registrierung tatsächlich entflohener Leute. Die von Diakonoff zitierten Texte enthalten auch keinerlei eindeutigen Hinweis, der eine Interpretation in seinem Sinne zwingend machte.

<sup>38</sup> S. S. 176f. und 180 m. Anm. 49, 50.

<sup>38a</sup> Vgl. z. B. den Vermerk in einer Wirtschaftsurkunde aus Uruk, die Lieferungen an einen Flüchtling aus Larsa verbucht, W. 20472, 153 i 28f. (zitiert von A. Falkenstein BaghM 2,48<sup>228a</sup>); weiterhin TCL 17,131.

lingen aus dem Kulturland<sup>39</sup>, sondern auch aus nomadischen Gruppen. Die Gefährlichkeit, die man von Seiten der sesshaften Bevölkerung und ihren Herrschern den Ḫabiru beimaß, läßt in gewissen Grenzen Rückschlüsse auf ihre Zahl zu. Dieser Punkt kann durch die Information, die wir aus einem Mari-Brief gewinnen, unterstrichen werden, wo einmal 2000 Ḫabiru erwähnt werden<sup>40</sup>. Auf die Dauer stellte auch die Flucht zu den Ḫabiru kein Entkommen aus dem System dar, dem der Flüchtige doch zu entgehen hoffte – ebensowenig wie in den bereits geschilderten Fällen von Rückkehr ins eigene Dorf für eine (beschränkte) Zeit oder Flucht in einen anderen Verwaltungsbezirk oder Territorialstaat. Wir besitzen genügend Belege dafür, wie die Ḫabiru sich wieder in den Dienst eben der Institutionen begaben – oder besser: durch äußere Umstände gezwungen, sich begeben mußten –, denen sie erst entflohen waren<sup>41</sup>. Aber auch ohne den Umweg über das Dasein als Ḫabiru befand sich ein Flüchtlings in seiner neuen Umgebung gewöhnlich in einer Position, in der er die gewohnten sozialen Bindungen und den damit verbundenen Schutz entbehren mußte<sup>42</sup>.

Der Flüchtlings begab sich so letztlich von einer Bindung in eine andere, nun vielleicht noch unter erschwerten Bedingungen. Hierin unterscheidet sich die Flucht in Mesopotamien und anderen Kulturen von der (oft auch gesteuerten) Auswanderung, die wir im griechischen Altertum und im europäischen Mittelalter kennenlernen. Charakteristisch ist der Satz „Rodēn macht frei“<sup>42a</sup>: Die Auswanderung und Kolonisation ist für die Betroffenen ein Mittel, sich dauernde und gesicherte Freiheit von einem System zu verschaffen, unter dem man zu leben nicht willens war.

Welche spezifischen Gründe zur Flucht geführt haben, ist selten ausdrücklich gesagt. LE und CH begnügen sich mit dem generalisierenden Ausdruck „jemand, der seine Stadt haßt und (deshalb) flieht“<sup>43</sup>. Einer der Hauptgründe für Flucht ist sicher persönliche Verschuldung gewesen. Die Frage der Verschuldung muß auf folgendem Hintergrund gesehen werden: Die Darlehen stellten in der Mehrheit Verbrauchsdarlehen dar, dazu bestimmt, den Lebensunterhalt bis zur nächsten Ernte zu sichern, Steuern zu bezahlen oder alte Schulden abzudecken, sie waren aber keine Investitionsdarlehen<sup>44</sup>. Der Schuldner war also am Ende noch schlechter gestellt als zu Beginn. Nicht zu vergessen sind die hohen Zinsen, die auf solchen Darlehen lasteten. Häufig sind in Fällen von Darlehen Pfänder bestellt worden. Besonders, wenn es sich um Felder als Nutzungspfänder handelte, war eine

<sup>39</sup> Beachte die Texte aus Nuzi, die die Herkunft der Ḫabiru angeben: Aššur (Greenberg, Ḫabiru no. 33, 43), Akkad (= Babylon) (no. 40, 46, 48, 55). Hinweise auf babylonische Herkunft geben oft auch die rein akkadischen Personennamen in diesen Texten. – Die wenigen aB Texte, die Ḫabiru erwähnen, geben keine Hinweise auf deren Herkunft.

<sup>40</sup> ARM 2,131:13. Vgl. auch die wichtige Passage CT 4,1 r. 19ff.

<sup>41</sup> Belege aus aB Zeit bei J. Bottéro, Ḫabiru no. 9–17, und J. Greenberg, Ḫabiru no. 20–21; außerdem vgl. die Anm. 39 erwähnten Texte aus Nuzi.

<sup>42</sup> Vgl. S. 173 mit Anm. 21, Nanše-Hymne A 24 (zitiert Anm. 17) und außerdem die in Anm. 31 zitierten lexikalischen Texte, die Flüchtlinge neben anderen sozial „schwachen“ Personen erwähnen. – Beachte vor allem die beiden Ausdrücke *errebu* und *tehû*, s. die lexikalischen Texte in Anm. 31 und CAD s.v. *errebu* lex. section.

<sup>42a</sup> Le Goff, FWG 11, 72.

<sup>43</sup> § 30 LE, § 136 CH. – Für Vergleichsmaterial aus anderen Kulturen s. die Beispiele in Anm. 29a.

<sup>44</sup> Vgl. Jean-Philippe Levy, The Economic Life of the Ancient World, 55 (Rom in der hellenistischen Zeit). – Daß viele der Darlehensgeschäfte, über die uns Urkunden aus aB Zeit vorliegen, in die gleiche Kategorie fallen, legen vor allem die Ausstellungsdaten – kurz vor der Ernte – der entsprechenden Urkunden nahe. Für Beispiele s. CT 4,38c; CT 33,26b; Waterman Bus. Doc. 18; VS 9,48/49; 51/52; 119/120; 135; 152/153.

weitere Verschlechterung der Situation des Schuldners die unausweichliche Folge<sup>45</sup>. Man kann eine Liste der Möglichkeiten aufstellen, die einer in wirtschaftliche Schwierigkeiten geratenen Person offenstanden, wobei die Reihenfolge in gewisser Weise eine Steigerung darstellt: Darlehen, Darlehen mit Pfandbestellung, Schuldnechtschaft der Frau oder anderer Familienangehöriger, Kinderverkauf, Landverkauf (sofern Land vorhanden)<sup>46</sup>, Selbstverkauf<sup>47</sup>.

Ein anderer Grund für Flucht liegt in den besonderen Bedingungen der Dienstplicht, sei es nun Militärdienst oder eine andere Art von Arbeitsverpflichtung, die die Leute von ihren heimatlichen Dörfern fernhielt. Der oben zitierte Brief aus Šaduppūm gehört in diesen Zusammenhang. Auch § 30 CH spricht in der Protasis von *rēdū* und *bā'irū*, die angesichts der Dienstplicht (*ina pani ilkim*) Haus, Garten und Feld verlassen<sup>48</sup>. Die Urkunden des Ubarrum-Archives<sup>49</sup> schildern anschaulich die speziellen Probleme, die sich für einen Dienstplichtigen aus der Beanspruchung durch den Dienst und der Notwendigkeit ergaben, auch für die Bestellung seiner eigenen Felder zu sorgen<sup>50</sup>.

Soweit wir sehen, sind die Spannungen in der mesopotamischen Gesellschaft niemals bis zu einem solchen Grade angewachsen, daß die Gesellschaftsordnung als solche in ihrer Existenz gefährdet gewesen wäre – weder durch die passive Resistenz noch durch die Flucht oder gar die offene Rebellion. Die Frage nach den Gründen dafür ist schwer zu beantworten. Es sind sicher eine Anzahl von Faktoren dafür verantwortlich zu machen: 1. Die grundlegenden ökonomischen Bedingungen – vor allem die landwirtschaftliche Produktionsweise und die Technologie – haben sich von der präsargonischen Zeit bis zum Ende der altmesopotamischen Zivilisation gegen Ende des 1. Jahrtausends v. Chr. nicht wesentlich verändert. 2. Wiederholte Wellen von einbrechenden Nomaden und Fremdvölkern haben auch über das Altertum hinaus das gesellschaftliche Gefüge oft grundlegend verändert, alte Widersprüche aufgelöst. 3. Selbstverständlich müssen noch andere Kräfte am Werk gewesen sein; denn innerhalb einer historischen Epoche wie etwa der altbabylonischen

<sup>45</sup> Vgl. B. Kienast, ZS Rom. Abt. 83 (1966) 334ff., zu den juristischen Problemen des Pfandrechtes.

<sup>46</sup> In diesem Zusammenhang wäre eine erneute Untersuchung der Bodenpreise von Nutzen. Die krassen Unterschiede, die W. Schwenzner, MVAEG 19, 119f., für die gleiche Zeit und den gleichen Ort verzeichnet, können m. E. nicht nur durch verschiedene Bodenqualität erklärt werden. Könnte sich hinter solch niedrigen Bodenpreisen nicht auch Zwangsverkauf verbergen? Der Schuldner verkauft von seinem Feld (oder sein Feld) an den Gläubiger, wobei der vereinbarte Kaufpreis den tatsächlichen Wert des Feldes abzüglich den Schulden darstellte. Zu diesem Problemkreis hat kürzlich I. M. Diakonoff, Third Internat. Conference of Econ. Hist. Munich 1965, 25 Stellung genommen. Er sieht als Hauptgrund für die niedrigen Bodenpreise vor allem die geringe Nachfrage nach Land, da durch ein „Investment“ in Darlehen mit durchschnittlich 33% Rendite wesentlich höhere Gewinne zu erzielen waren.

<sup>47</sup> Vgl. F. R. Kraus, Edikt 170ff.

<sup>48</sup> Von den Schwierigkeiten, die sich aus der Pflicht zum Kriegsdienst ergaben, zeugen auch § 26 CH (Todesstrafe für Drückebergerei und das Mieten eines Ersatzmannes seitens des Dienstplichtigen) und § 33 CH (Todesstrafe für Offiziere, in deren Einheiten Desertationen auftreten, bzw. für das unerlaubte Anmieten von Ersatzleuten, um [durch Desertationen entstandene] Lücken im Mannschaftsbestand zu füllen); zu beiden §§ vgl. Landsberger, JCS 9, 122f., und oben Anm. 30 zu *nāsītu*.

<sup>49</sup> B. Landsberger, JCS 9, 121ff. zu den Urkunden JCS 5, 77ff. (bearbeitet von É. Szlechter, JCS 7, 81ff.); vgl. außerdem Sumer 14, 23 no. 5.

<sup>50</sup> Murra (s. Anm. 29a) 220 zitiert Pedro Pizarro, Relación del Descubrimiento y Conquista de los Reinos del Peru = Colección de Documentos Inéditos para la Historia de España, 5 (Madrid 1844) 301f. Danach verließen die Soldaten einer Inkaarmee, die eine von den Spaniern gehaltene Stadt belagerte, die Armee, als die Nahrungsvorräte zu Hause zur Neige gingen, ohne daß die Offiziere dies verhindern konnten oder wollten; nachdem sie die heimatlichen Felder bestellt hatten, kehrten sie zur Armee zurück.

nischen Zeit mit ihren gut 400 Jahren hat es genügend Anlässe für den Ausbruch von Konflikten gegeben. Manches davon mag uns verborgen bleiben, weil die Quellen davon schweigen. 4. Am schwersten zu fassen sind Einflüsse ideologischer Natur, nicht-ökonomische Zwänge, die eine unzufriedene oder aufgelehrende Bevölkerung im Zaune halten konnten<sup>51</sup>. 5. Ganz offen tritt aber der Zwang zutage in dem System ausgedehnter Kontrollen, die der Staat durch eine Vielzahl von Beamten ausübte<sup>52</sup> und durch das Prinzip der gegenseitigen Haftung<sup>53</sup>. 6. Darüber hinaus spielten die sogenannten Edikte und andere soziale Maßnahmen der Herrscher zur Minderung von Spannungen oder zur Vermeidung von Konflikten eine ganz entscheidende Rolle bei der Aufrechterhaltung bestehender Herrschaftsverhältnisse<sup>54</sup>. Die Einstellung des Herrschers, die sich in diesen Edikten manife-

<sup>51</sup> Diakonoff, Third International Conference of Economic History Munich 1965, 14, spricht von „extra-economic coercion of persons not owning means of production“; vgl. auch meine Bemerkungen über die mögliche Rolle von Festen bei der Entschärfung sozialer Spannungen in CRRA XVII, 78.

<sup>52</sup> Landsberger hat in JCS 9,123f. die Rolle des *munaggiru*, des berufsmäßigen Denunzianten, behandelt. In den gleichen Zusammenhang sind die von A. L. Oppenheim AOS 53,173ff. (The eyes of the Lord) aufgezeigten Erscheinungen zu stellen.

<sup>53</sup> Für Verbürgung von Familienangehörigen dafür, daß eine Person nicht mit der Arbeit für den Palast aussetzt (PN *gà-la ba-an-dag*), s. Falkenstein, BaghM 2,43ff.; TCL 10,111; für weitere Fälle s. CAD *apālu* A-1-c-2. – Haftung einer Ehefrau aus nicht näher bezeichneten Gründen AbB 1,91; vgl. weiter F. R. Kraus, Edikt 57ff. (*ana bit PN šasū*); in diesen Zusammenhang gehören auch Listen wie CT 6,15ff., M. Birot, Tablettes no. 70, wo dienstpflichtige Personen zusammen mit ihren Ersatzleuten (DAg) und „zweiten“ Ersatzleuten (sī für DIRI), aufgeführt werden, die meist ausdrücklich als nahe Verwandte gekennzeichnet sind; von besonderem Interesse sind CT 6,15ff. ii 13ff., r. ii 3, r. iv 5, r. v 13, wo die Vertretung flüchtiger *rēdū* registriert ist. Vgl. auch ARM 8,64 (Anfang abgebrochen), wo für den Fall der Flucht oder des Verschwindens (Nichtverfügbarseins) (beachte den Unterschied, den der Text zwischen *nābutu* und *halāqu* macht) eine Vertragsstrafe von 5 Minen Silber zugunsten des Königs vereinbart ist; ähnlich YOS 8,105 (dazu Kraus, RA 64,54). – Auf die Haftung der Stadt (und der verantwortlichen Beamten) weist eine königliche Instruktion für den *hazannu* aus Nuzi hin (HSS 15,1:15–19): Wenn einer aus dem Bereich von Arrapha in ein anderes Land flieht, hat der *hazannu* (höchster Beamter der Stadt) die Verantwortung zu tragen (*pēhassu naši*), d. h. wohl: zu zahlen. Wie weit die Verantwortlichkeit der Stadt (*ālu*), des Stadtviertels (*babtu*) oder gar des Dorfes (*kapru, adurū*) in aB Zeit reichte, kann man gegenwärtig nicht feststellen. Es scheint aber so, als ob das Schwergewicht auf der persönlichen Haftung der Familienangehörigen lag. Hier wäre es vor allem wichtig zu wissen, wie lange und in welchem Maße sippenmäßige Bindungen eine Rolle spielten. Neuere anthropologische Untersuchungen haben ergeben, daß selbst beim Übergang zur Urbanisierung Familienformen, die komplexer sind als die sog. Kernfamilie, erhalten bleiben (S. and R. Freed, Urbanization and family types in a North Indian village, Southwestern Journal of Anthropology 25,342ff.). Die Existenz derartiger Familien- oder Sippenverbände unter den in Mesopotamien eingewanderten und seßhaft gewordenen Semiten hat Gelb für die altakkadische Zeit aus den Filiationen des Typs PN DUMU PN<sub>2</sub> šū PN<sub>3</sub> erschlossen (MAD 3,251); für die altbabylonische Zeit demnächst Verf. in AfO 24.

<sup>54</sup> Eine zentrale Rolle haben dabei die Maßnahmen zur Milderung der Dienstpflicht gespielt (s. bereits Anm. 5,6): Zur Zeit des Lipitištar bestand anscheinend eine Dienstpflicht für alle, die Lipitištar nach den Worten des Prologes zum Kodex Lipitištar einschränkte (s. dazu Edzard, ZZB 96). Die Verhältnisse, die den beiden Konskriptionslisten CT 6,15ff. und M. Birot, Tablettes 70, sowie dem Ubarum-Archiv (Landsberger, JCS 9,121ff.) in der späteren aB Zeit zugrundeliegen (Herkunft aller Texte: nördliches Babylonien), zeigen bedeutsame Veränderungen. Ein Dienstverpflichteter ist jeweils mit zwei Ersatzleuten (DAg, sī) aufgeführt, die häufig als Bruder oder Vater bezeichnet sind. Es scheint, als ob kleine wirtschaftliche Einheiten (meist Familien) vereint die verlangte Dienstpflicht leisteten. Daß für viele Bauern die Dienstpflicht vor allem in der Bebauung des ihnen zugeteilten Bodens bestanden haben mag (s. oben Anm. 24), muß ebenfalls in diesem Zusammenhang gesehen werden. Beide Erscheinungen sind sicher in hohem Maße für die Aufrechterhaltung der inneren Stabilität und Ruhe im Reiche Hammurapis und seiner Nachfolger verantwortlich zu machen. Eine ähnliche Regelung (daß nur eine Person pro Haushalt dienstverpflichtet war) beschreibt Murra (s. Anm 50) für das Inkareich. Die Konsequenzen einer jedermann umfassenden Dienstpflicht zeigen sich anschaulich im

stiert, kommt daneben in den Epitheta zum Ausdruck, die dem Herrscher in Königs hymnen und anderen schriftlichen Zeugnissen beigelegt wurden. Es zeigt sich darin, daß man sich der Existenz gesellschaftlicher Widersprüche bewußt war – ebenso wie der möglichen Konsequenzen für den Fall, daß man nichts zu ihrer Milderung tat.

---

Karolingerreich: „Ganz anders (d. h. als für den Großgrundbesitzer – J. R.) aber waren die Folgen für den Kolonien und den kleinen Eigentümer. Ein solcher über wenige Mittel verfügender Mann, der Jahr für Jahr gezwungen wurde, seine Felder, auf denen er unentbehrlich war, in der zwischen Aussaat und Ernte liegenden Zeit zu verlassen, mußte früher oder später wirtschaftlich zugrunde gehen.“ Dohnt, FWG 10, 47. – Wenn es im Kommentar zu einer chinesischen Chronik zum Jahre 597 n. Chr. heißt: „[Wenn] Aushebungen von Truppen vorgenommen wurden, erlitten die reisenden Händler, Ackerbauern, Handwerker und ansässigen Kaufleute keine *nennenswerten* Einbußen in ihren Gewerben“, dann hat der gelehrte Kommentator offensichtlich auf das Außergewöhnliche dieser Situation hinweisen wollen; zitiert von H. Franke – R. Tranzettel, FWG 19,43.

# DIE PERSONALVERWALTUNG EINES SUMERISCHEN UNTERNEHMENS<sup>1</sup>

HERBERT SAUREN, LOUVAIN

Der Vergleich der beiden Urkunden der Ur III-Zeit, WMAH 176<sup>2</sup> und STA 10, erbrachte Aufschluß über die personelle Zusammensetzung. Vier Gruppen von Arbeiterinnen konnten bei einem Unternehmen festgestellt werden: Stammpersonal, angeworbene Arbeitsgruppen, freiwillig verpflichtete Arbeiterinnen und dienstverpflichtete Arbeiterinnen. In jeder Gruppe ließen sich Angaben gewinnen über Familienstand, Wohnsitz, Beruf und finanzielle Abhängigkeit. Das Ergebnis möchte ich wie folgt skizzieren.

Familiengemeinschaften sind vornehmlich beim Stammpersonal und recht häufig bei den freiwillig verpflichteten Arbeiterinnen anzutreffen; bei den übrigen werden neben wenigen Ausnahmen Einzelpersonen genannt. Die Familien gehören viele Generationen hindurch zum Unternehmen. Die Bindung der Einzelpersonen ist kurzfristig. Der Wohnsitz der Familien ist nicht gleichzeitig Sitz des Unternehmens; man arbeitete in mehreren Orten bei zentraler Verwaltung. Für ortsfremde Einzelpersonen und für die ortsfremde Familie aus Tummal wird ein „Bürge“ gestellt. Die Tätigkeit in der Mühle, die nach den vorliegenden Urkunden ausgeübt wird, ist für einige keine Berufstätigkeit auf Lebenszeit. Familien und Einzelpersonen können berufsfremd sein. Bei der Übernahme aus einer anderen Verwaltung wird ein „Bürge“ gestellt. Dieses System, in Sonderfällen einen „verantwortlichen Bürgen“ zu stellen, erlaubt den Vergleich der Abhängigkeit mit dem Schuldrecht:

1. Freie Arbeit, gebunden an Arbeitssätze: Dies trifft für das Stammpersonal und wenige Einzelpersonen zu, deren Arbeitsverhältnis vertraglich geregelt ist. Es sind unverschuldete, aber arme Leute, die auch schlecht bezahlte Arbeit übernehmen müssen.
2. Arbeit für andere Verwaltungen: In Dienstantichrese werden Schulden durch Arbeit abgetragen. Es sind Darlehnsschuldner, die wegen ihrer Armut den Gläubiger nicht mit Kapital, sondern mit Arbeitsleistungen befriedigen.
3. Auferlegte Arbeitsverpflichtung: Da die Zahlungsverpflichtung aus einem Darlehen nicht fristgemäß erledigt werden konnte, ist die Schuldabtragung nicht mehr durch Vertrag geregelt, sondern vom Gläubiger dem Schuldner aufgezwungen.
4. Arbeitsverpflichtung unter verschärfter Bewachung: Dem Schuldhäftling ist erst durch die Bürgschaft eines anderen ermöglicht, seine Schuld unter diesen Bedingungen abzuarbeiten.

Die in den beiden letzten Fällen schuldrechtlich geforderte Bürgschaft entfällt in den Urkunden nur dann, wenn nahe Verwandte, Vater oder Ehemann, genannt werden. Diese übernehmen dann die Bürgschaft.

Nach den Ergebnissen lassen sich die gemé-Arbeiterinnen als eine soziale Schicht definieren, die rechtlich frei ist, allerdings äußerst arm bleibt und keinerlei Aufstiegschancen im Wirtschaftssystem der Ur III-Zeit besitzt.

<sup>1</sup> In der in Annali dell’Instituto Orientale di Napoli begonnenen Reihe sollen die Ergebnisse ausführlich mitgeteilt und dokumentiert werden. Das Folgende ist ein kurzer Abriß des Vortrags.

<sup>2</sup> H. Sauren, Wirtschaftsurkunden aus der Zeit der III. Dynastie von Ur im Besitz des Musée d’Art et d’Histoire in Genf I (1969), = Istituto Orientale di Napoli, Pubbl. del Seminario di Semitistica, Ricerche 6.



Edzard's is to muse over the problems left by the Ur-III Empire, to consider what we know about its society in broad terms, and to seek some answers to those questions of which the data allow.

### UR-III SOCIETY: SOME UNANSWERED QUESTIONS

E. SOLLBERGER, THE BRITISH MUSEUM, LONDON

When D. O. Edzard invited me to give a paper on the socio-political organization of the Ur-III Empire, I thought my task should not be too difficult. After all, few periods of Babylonian history can compete with the relatively short-lived Third Dynasty in sheer wealth of written documents. Ignoring all the texts still awaiting publication, not to mention excavation, we have at our disposal a collection of laws; a sizeable body of political correspondence; literary and religious texts; some 150 so-called royal inscriptions; an enormous number of seal inscriptions; and nearly 23,000 administrative, economic, legal, and other texts. I had, of course, forgotten the Great Ur-III Paradox: in spite of this overwhelming mass of source material, what we do not know far outweighs what we do. So, without trying to emulate the scholar who not so long ago brilliantly demonstrated that "a 'Mesopotamian Religion' should not be written,"<sup>1</sup> I should just like to point out some of the difficulties which confront us.

The main difficulty is that, as might well have been expected, our texts inform us on the one hand about the extraordinary, and not the trivial; on the other hand about the accidental but not the essential. A king's destruction of a city will be duly recorded but nothing will be said that might give us an idea of what exactly that destruction meant; nor, for that matter, shall we be told what the king had for breakfast that morning. We may learn from a text that on a certain day of a certain month of a certain year a silver object was weighed and found to be so many shekels, but we shall not be told anything of the circumstances of the operation, perhaps not even of the destination of the object. And we may be lucky to know what the object actually was. For here we have another difficulty: more often than not we are dealing with mere words – and even when the words in question have an accepted translation we may still be in the dark.

This is by no means restricted to Sumerian. *A slice of bread* is certainly *une tranche de pain* or *eine Scheibe Brot*, yet each of these phrases conjures up a totally different picture in the mind of its speaker. The situation is understandably worse when we deal with what, in spite of whatever we may think or wish, remains an alien culture. I realize that the example I just chose is not of great consequence; but take what we call 'professional names' – a heading, incidentally, under which we lump together crafts, occupations, offices, titles, ranks, and many other different things. We all agree, to take one example, that *sipa* is a shepherd and of course we all know what a shepherd is. How then to reconcile our concept 'shepherd' with the fact that some persons, describing themselves as 'shepherds', were substantial enough to own a seal. The same applies to many professions of a rather lowly status such as couriers, sailors, fisherman, etc. And what of that cylinder seal<sup>2</sup>

<sup>1</sup> A. L. Oppenheim, *Ancient Mesopotamia*, p. 172 ff.

<sup>2</sup> A. Pohl, TMHC NF 1–2, seal 53\*.

of the *ir<sub>11</sub>-zu* type, the owner of which describes himself as the servant of a *rá-gaba*, a word generally thought to denote some kind of mounted courier<sup>3</sup>?

This being said, let us try to establish some sort of draft balance sheet of what we know and what we do not. Let us begin at the top.

At the apex of the socio-political pyramid we find the king. From his titulary we can see that he is the appointee of Enlil and, from about the middle of Šulgi's reign, himself a god. From a study of chronology and dynastic lists, we know that he is an hereditary monarch. And we assume that he rules supreme. There are, however, many questions that cannot be answered. How, and by whom, was the new king proclaimed? How did he ensure that his rule was accepted? True, we do know from certain administrative texts<sup>4</sup> that coronation ceremonies took place successively at Nippur, Ur and Uruk, but what of the manner in which these ceremonies were conducted? And how was the king's godhead promulgated? Presumably, that was part and parcel of the coronation ceremonies but there must have been some special occasion for Šulgi when he decided to assume godhead. But the biggest question is, of course, how could the king impose, let alone justify, his divinity? In the Cambridge Ancient History<sup>5</sup> Gadd has tried to explain the deification of the king as a means of legitimizing his power to appoint local governors. The appointment of a ruler being a divine prerogative, the people would have not recognized such appointments made by a simple mortal. And yet they did accept, apparently without difficulty or challenge, the extraordinary transformation of a man into a god. One may of course contend that the king managed to impose his godhead simply because he was an autocrat and his power was absolute. But was it really as absolute as we like to think? Was the rôle of the assemblies, which we know existed, purely sycophantic? And what about the other officers, the *sukal-mah*, for instance, or the multitude of *ensi*? Indeed there may well be a clue to the limitations of the power of the kings of Ur in the remarkable fact that in an empire as centralized as theirs they never tried to impose a common calendar. On the other hand there is certainly a pointer to highly efficient centralization in the curious, albeit overlooked, fact that the royal titulary not only changes with each new reign but is stereotype throughout the reign regardless of the actual provenance of the texts in which it appears.

Needless to say, we know nothing of the routine activity of the king, of the day to day administration of the realm: we only know that he took personally part in it from, for instance, letters written, or dictated, by him. And from one text at least<sup>6</sup> we may infer that occasionally he presided over trials. That he was supreme justice seems evident from the royal titulary as well as from anthroponymy, and also from the existence of royal judges. Yet in spite of this supremacy a mere *ensi* could set aside a judgment by a royal judge<sup>7</sup>.

Finally we have no precise information on the origin, importance, and disposal of the king's privy purse – nor, for that matter, of the public funds although the irrigation network and the vast building programmes, to say nothing of the military campaigns, imply a rather important exchequer.

<sup>3</sup> The translation 'knight' used by some scholars after B. Landsberger, apud S. N. Kramer, JCS 5 (1951) 17, though perhaps more appropriate, still does not, indeed cannot, define precisely the reality behind the word.

<sup>4</sup> Th. Jacobsen, JCS 7 (1953) 36, fn. 2; E. Sollberger, JCS 7, 48; JCS 10 (1956) 18f.

<sup>5</sup> Vol. I, Pt. 2, ch. XXII, 2nd (= fascicle) ed. (1965) p. 26f.; 3rd (= volume) ed. (1971) p. 618f.

<sup>6</sup> A. Falkenstein, NG No. 114.

<sup>7</sup> Ibid., No. 113.

Let us now turn to the second personage in the realm, the *sukal-mah*, a word sometimes translated 'grand vizier' for the sake of some local colour, no doubt, an Arabic title being, I suppose, deemed more appropriate than a European equivalent<sup>8</sup>. The title itself, literally 'high messenger', may indicate that its bearer was originally no more than the head of the corps of couriers and messengers, and it is quite possible that this was what eventually gave him his premier position in the kingdom<sup>9</sup>. That his powers were second to the king's only is shown by the simple fact that there was only one *sukal-mah* at any time in the whole empire.

Like all high officers, he was certainly appointed by the king – but how was he chosen and how was he installed? The king's choice was perhaps not entirely free as may perhaps be inferred from the existence of a veritable dynasty: Lani, *sukal-mah* under Šulgi, is succeeded by his son Sur-Šulpae who is in turn succeeded by *his* son, Ir-Nanna (ordinary *sukal* in Š 42 and 47) who held office from at least AS 3 to IS 5<sup>10</sup> and was also priest of Enki, *ensí* of seven places and *šakana* of seven other places<sup>11</sup>. It is difficult to imagine that such a powerful man would have been a mere yes-man, ready to study all his master's whims.

As to the investiture of the *sukal-mah*, a small group of cylinder-seals may offer us a clue. I refer to the seals presented by the king to officials<sup>12</sup>. It is by no means impossible that the presentation of the seal took place in the course of a ceremony and symbolized the appointment. If so, the *sukal-mah* (and probably all other officers) must have been re-appointed or confirmed in office by each new king, for a tablet dated IS 1 bears such a seal presented by the king to Ir-Nanna although the latter had then been in office for at least fifteen years. In IS 14 we have another *sukal-mah*, Ninlil-amağu, and he too was presented with a seal by the king. Apart from that, we know very little about the *sukal-mah*: he can serve as judge<sup>13</sup>, seems to supervise the missions of the official messengers<sup>14</sup>, and is involved in a number of administrative and economic transactions, but it is not always easy to decide whether these are official or private affairs. As in the case of the king's privy purse, we can only guess at the source of the *sukal-mah*'s personal income.

Let us examine now two offices which, contrary to those of king and *sukal-mah*, were not restricted to one person only in the administration. These are the offices of *ensí* and of *šakana*. By and large, the questions posed in respect of king and *sukal-mah* equally apply to *ensí* and *šakana*. Take the *ensí* first. They must have been appointed by the king as his local representatives and they seem to have had, locally, the same powers, including judicial functions<sup>15</sup>, which the king and the *sukal-mah* exercised nationally. In return for their appointment they were responsible for contributions to the royal treasury according to a determined order (*bala*). The *ensí* is normally the head of a city within or without the boundaries of Babylonia proper. Rather strangely, but this is perhaps due to the argument of silence, Girsu seems to be the southernmost city ruled by an *ensí*. It is to be noted that in a list of *bala*<sup>16</sup> Ur is represented not by an *ensí* but by her *šabra*.

<sup>8</sup> For want of a better term, I personally favour "chancellor".

<sup>9</sup> E. Sollberger, AfO 17 (1954/6) 38, fn. 143.

<sup>10</sup> Ibid., p. 37 with fn. 137.

<sup>11</sup> F. Thureau-Dangin, SAK 149, 22.

<sup>12</sup> E. Sollberger, JCS 19 (1965) 29f.

<sup>13</sup> L. Legrain, UET 3, 45; cf. A. Falkenstein, op. cit. 1, p. 37, No. 15.

<sup>14</sup> See above, fn. 9.

<sup>15</sup> A. Falkenstein, op. cit., 1, p. 27ff.

<sup>16</sup> EAH 134 (H. Radau, Early Bab. History, p. 299).

There is, as far as I am aware, only one instance of an ensí of Ur, Lugal-magure, in a building inscription<sup>17</sup>; but it is remarkable that his title of commander of the guard is mentioned before his title of ensí of Ur. Apart from cities, we have one case of an ensí of a land: the pluralist Ir-Nanna was ensí of the land of Gutebum<sup>18</sup>.

The circumstances surrounding the appointment of an ensí are also a matter for speculation. There are several cases of the office passing from father to son and, in so far as anthroponymy can be validly used, the ensí seem often to have been drawn from the local citizenry. All that would point to a rather limited freedom of choice for the king.

We are equally in the dark in the case of the šakana<sup>19</sup>. We know nothing of the manner of their appointment, and as to their functions, it is generally agreed that they were military. The title is usually understood as 'military governor' or 'general' and though this seems a fair enough assumption one must admit that the evidence is pretty flimsy. Strongest of all is the fact that in some places we find both an ensí and a šakana, from which it would follow that as the ensí's functions were mainly civilian the šakana's must have been military. Less relevant, though sometimes adduced, is the presence of šakana in outlying parts of the empire where, because of unsettled conditions, a military government might have been deemed more apposite. We do, however, find šakana in Babylonia proper. Indeed, some places like Uruk and Der, which were apparently without ensí, had a šakana – in two occasions at least a prince royal (Šū-Suen and Sur-Suena, both sons of Šulgi)<sup>20</sup>, not to mention Sur-Nammu's tenure of office at Ur under Utu-hegal.

The military character of the office seems also borne out by frequent connexions of the šakana with soldiers. But here again this cannot be taken as decisive proof: there were, for instance, troops of the high-priestess (erín en-na)<sup>21</sup> and this does not turn her into a military figure. On the other hand, the fact that a series of law-suits concerning the erín status of certain people were transferred from the šakana's to the ensí's jurisdiction<sup>22</sup> may have been due to the desire of having a more impartial judge (or am I just projecting modern preoccupations?).

So much for the ruling classes, but before we turn our attention to the lower orders, let us take a look at a very important group of people, the scribes. We know a good many things about them, their names, for instance, and that of their fathers. And we even know, as Goetze has conclusively shown<sup>23</sup>, that dub-sar did not necessarily denote a profession but could also be a courtesy title given to any person of substance with some degree of learning. We know roughly what the professional scribe's jobs consisted of, but how did he work, and where did he work, and how did he make himself known as a professional scribe and his services available? And there is of course the nagging question which is usually politely glossed over: where did the scribes get the enormous amount of clay they needed? Were there clay stationers? Did one have to buy clay or did one just go to the canal bank and help oneself – which I think is hardly likely. Well, I just don't know, and so let us now examine some "lower-class" groups.

We shall discuss, very briefly, the guruš (and the female, ḡemé), erín, and lú-hug-šá. The last one, by the very name 'hired men' suggests at least some sort of freeman status.

<sup>17</sup> F. Thureau-Dangin, SAK 201, 4c.

<sup>18</sup> See above, fn. 11.

<sup>19</sup> A. Goetze, JCS 17 (1963) 1 ff.

<sup>20</sup> E. Sollberger, AfO 17 (1954/56) 27, fn. 44.

<sup>21</sup> E. Sollberger, TCS 1, Letter 111.

<sup>22</sup> A. Falkenstein, op.cit., No. 212.

<sup>23</sup> JCS 17 p. 23 fn. 123; see also E. Sollberger, TCS 1, Introd. 6.1.1.

They were paid wages but there does not seem to have been any kind of contract bargaining. *guruš*, which simply means 'man' (i.e., *vir*) is often used, as is shown by textual evidence, in the acceptance of both 'workman' and 'workman's (daily) wages'<sup>24</sup>. Whether these workmen were free, slaves, or, as has been recently suggested<sup>25</sup>, semi-free, does not however clearly emerge from the texts and, here again, the answer must remain hypothetical.

As for the *erín* we know at least that they had primarily a military rôle though they were also employed on civilian tasks<sup>26</sup>. The word, however, is occasionally equated with the more general term *guruš*<sup>27</sup>, and *erín* are even toted up together with *guruš* as *lú-ḥug-ğá* 'hired men'<sup>28</sup>. But *erín* is also found as equivalent of *dumu-da(b<sub>5</sub>)-ba*<sup>29</sup>, a term denoting men, if not of slave status, at least with only limited legal rights, since it appears that they could be sold<sup>29</sup>. But here too we should be wary of generalizations as one *dumu-da(b<sub>5</sub>)-ba* is known to have sealed a tablet<sup>30</sup>, surely a sign of some social standing.

Little, if anything, is known of the mode of recruiting the *erín*, but there seems to be some evidence that one could be drafted as an *erín*<sup>31</sup> for limited periods of time. Nor do we know for certain the social groups from which the *erín* were drawn<sup>31</sup>. We are in this respect more fortunate with another class of military personnel, the *aga-ús*, which seem to have been soldiers with certain police duties. A letter<sup>32</sup> speaks of *lú-geština*, or vintners, made *aga-ús*, while another<sup>33</sup> mentions rations-earning men (*lú-še-ba*) being made royal *aga-ús*.

And so we may now conclude. I have, obviously, stressed, though, I hope, not *over*-stressed, the difficulties of the subject. But I am not a pessimist and I like to believe that one day most, if not all, of our questions may be reasonably answered. For this, we shall of course need a systematic study of all available textual sources, trying first to understand the texts without colouring them by interpretations and speculations based on outside, and often far-fetched, comparisons. It will be a long and sometimes tedious task, but the rewards are tempting. Perhaps students ought to be encouraged to try and digest that *indigesta moles* rather than speculate on cosmic philosophies. But this is, after all, only my personal attitude, for, while I do not want to re-open here a famous debate, I must confess that I have always sided with the Onions.

<sup>24</sup> E. Sollberger, op.cit., Glossary 272; I. J. Gelb, JNES 24 (1965) 239.

<sup>25</sup> A. Falkenstein, op.cit., 3 p. 119 s. v.; I. J. Gelb, JNES 24 (1965) 240ff.

<sup>26</sup> E. Sollberger, op.cit., Glossary 204.

<sup>27</sup> A. Falkenstein, op.cit., No. 209.

<sup>28</sup> A. L. Oppenheim, AOS 32, B 8.

<sup>29</sup> E. Sollberger, op.cit., Glossary 167.

<sup>30</sup> R. J. Lau, Temple Records, 211; cf. E. Sollberger, loc.cit.

<sup>31</sup> A. Falkenstein, op.cit., 1 p. 96.

<sup>32</sup> E. Sollberger, op.cit., Letter 86.

<sup>33</sup> Ibid., Letter 110.



DIE BEZEICHNUNG VON „GRUPPEN“ UND „KLASSEN“ DURCH  
ABSTRAKTA IN SPRACHEN DES ALTEN ORIENTS\*

GERD STEINER, MARBURG/LAHN

*1. Die Bezeichnung von Gruppen der Gesellschaft*

In der Einladung zu dieser Rencontre wurde bei der Erläuterung des Arbeitsthemas „Gesellschaftsklassen im Alten Zweistromland und in seinen Randgebieten“ darauf hingewiesen, daß keine der Keilschriftsprachen adäquate Ausdrücke für „Gesellschaft“ oder für „Klasse“ kenne<sup>1</sup>. Diese Feststellung trifft jedoch nur bedingt zu, nämlich dann, wenn man die Wörter „Gesellschaft“ und „Klasse“ als moderne soziologische Termini versteht. Für solche wird man im Bereich des Alten Orients natürlich keine Entsprechungen finden. Denn eine bewußte Reflektion über die sozialen Strukturen des Menschengeschlechts wird

\* Besondere Abkürzungen: AG = F. Delitzsch, Assyrische Grammatik (1906); AkS = Altkleinasiatische Sprachen = HdO 1 II 2-2,2 (1969); AssHw = F. Delitzsch, Assyrisches Handwörterbuch (1896); CIL = Conférences de l’Institut de Linguistique de l’Université de Paris; DLL = E. Laroche, Dictionnaire de la langue louvite (1959); DSocS = A Dictionary of the Social Sciences, ed. by J. Gould and W. L. Kolb (1964); Ean. = Eannatum in E. Sollberger, Corpus ... (1956); EGAG = W. von Soden, Ergänzungsheft zum Grundriß der akkadischen Grammatik (1969) = AnOr. 47; EHS = H. Kronasser, Etymologie der hethitischen Sprache I (1966); EKI = F. W. König, Die elamischen Königsinschriften (1965) = BAFO 16; En.I. = Enannatum I. in E. Sollberger, Corpus ... (1956); Ent. = Entemenak in E. Sollberger, ibid.; ERAS = M.-J. Seux, Epithètes royales akkadiennes et sumériennes (1967); ESocS = Encyclopaedia of the Social Sciences; EU = J. Friedrich, Einführung ins Urartäische (1933) = MVAeG 37/3; GDW = Deutsches Wörterbuch von J. Grimm und W. Grimm; GHL = F. W. Bush, A Grammar of the Hurrian Language (1964); GVGSS = C. Brockelmann, Grundriß der vgl. Gramm. der semitischen Sprachen I/II (1908/1913); GzSG = F. Delitzsch, Grundzüge der sumerischen Grammatik (1914); HCI = F. W. König, Handbuch der chaldischen Inschriften I/II (1955/57) = BAFO 8; HE = J. Friedrich, Hethitisches Elementarbuch I (1960); HW [Eh.] = J. Friedrich, Hethitisches Wörterbuch (1952) [1.-3. Ergänzungsheft (1957/61/66)]; HwSoz. = Handwörterbuch der Soziologie, herausgeg. von A. Vierkandt (1931); ICGSL = S. Moscati, Introduction to the Comparative Grammar of the Semitic Languages (1964); IESocS = International Encyclopedia of the Social Sciences; IH = E. A. Speiser, Introduction to Hurrian (1941) = AASOR 20; Lug. = Lugalzaggesig; MEG = P. Meriggi, Manuale di eteo geroglifico I (1966) = Incunabula Graeca 13; NNS = G. Steiner, Nomen und Nominalsyntagma im Sumerischen (im Druck); PMRAE = H. H. Paper, The Phonology and Morphology of Royal Achaemenid Elamite (1955); ŠG = A. Deimel, Sumerische Grammatik (1939); SKass = K. Balkan, Kassitenstudien 1. Die Sprache der Kassiten (1954) = AOS 37; SR = D. O. Edzard, Sumerische Rechtsurkunden des III. Jts. aus der Zeit vor der III. Dynastie von Ur (1968) = ABAW NF 72; Sum. = A. Falkenstein, Das Sumerische (1959) = HdO 1 II 1-2,1; TDW = Trübners deutsches Wörterbuch; Ukg. = Uru-KA-ginak in E. Sollberger, Corpus ... (1956); WSoz = Wörterbuch der Soziologie, herausgeg. von W. Bernsdorf (1969).

Für die zitierten Beispiele ist grundsätzlich auf Wörterbücher und Glossare mit Stellenangaben verwiesen, auf ŠL bei sumerischen bzw. auf AHw. und CAD bei akkadischen Lemmata jedoch nur in Ausnahmefällen. Vollständigkeit ist dabei nicht angestrebt. Die sumerischen Beispiele stammen, sofern nicht anders angegeben, aus Texten, deren Abfassung in das 3. Jahrtausend (v.Chr.) zu datieren ist.

Für Diskussionsbeiträge vgl. Anm. 13, 20, 51, 65, 75, 81.

<sup>1</sup> Vgl. D. O. Edzard, 1. Rundschreiben vom November 1969, p. 1.

man bei den Gelehrten des Alten Orients kaum erwarten dürfen. Zwar gibt es etwa die Listen von Personenbezeichnungen seit Frühdynastischer Zeit<sup>2</sup>. Doch lassen diese jedenfalls eine systematische Gliederung der menschlichen Gesellschaft im Sinne der modernen Soziologie nicht erkennen<sup>3</sup>.

Anders ist es jedoch, wenn man die mit den Wörtern „Gesellschaft“ und „Klasse“ verbundenen Vorstellungen in einem weniger theoretischen Sinne versteht. Hierzu ist daran zu erinnern, daß z. B. auch die deutschen Wörter „Gesellschaft“ und „Klasse“ erst etwa seit dem 18. Jahrhundert (n. Chr.) eine Bedeutung erhalten haben, die sie geeignet macht, als soziologische Termini im modernen Sinne zu dienen<sup>4</sup>. Das Wort „Gesellschaft“, mittelhochdeutsch *geselleschaft*, althochdeutsch *gisellascaf*, bedeutet ursprünglich lediglich „Vereinigung oder Verhältnis von Gesellen, d. h. Saalgenossen“<sup>5</sup>, – wie etwa akk. *taþpūtu(m)*. Und „Klasse“ hat im Deutschen zunächst die Bedeutung „Abteilung“, z. B. einer Schule<sup>6</sup>.

Verstehen wir das Wort „Gesellschaft“ nicht als soziologischen Terminus, sondern als eine Bezeichnung für das Menschengeschlecht oder einen Teil davon in politischer und sozialer Hinsicht<sup>7</sup>, so können wir in Sprachen des Alten Orients sehr wohl Entsprechungen dafür finden, so etwa

sum.	<i>n.am.1ú.ulù</i> „Menschheit, Bevölkerung“ [Anm. 53], <i>üg</i> „(eigenes) Volk“ [ŠL 312, 3];
akk.	<i>awilūtu(m)</i> „Menschheit“ [CAD A/2, 58f. s.v. <i>amilūtu</i> 1a], <i>nišū</i> „Menschen“, <i>kiššat nišī</i> „Gesamtheit der Menschen“;
elam.	<i>bala</i> „Menschheit, Bevölkerung“ [EKI 207a s.v.];
kass.	<i>našbu</i> „Volk“ [SKass 169 s.v.];
churr.	<i>taršuuanna</i> „die Menschen“ Ug. V 449f. Nr. 3; vgl. HW 325b s.v. <i>taršuuanni</i> -]; <i>LÚtaršua(ni)</i> „Menschen, Bevölkerung“ [HCI 204a s.v.],
urart.	<i>LÚ-ši</i> „Menschheit, Bevölkerung“ [vgl. HCI 192a s.v. LÚ], <i>LÚ-(tau)tuhi</i> „Menschheit, Bevölkerung“ [HCI 192a s.v. LÚ];
heth.	<i>antuhšatar</i> „Menschheit, Bevölkerung“ [HW 24a s.v.], <i>antuhšannanza = UKÙ<sup>MES</sup>-(ann)anza</i> „Bevölkerung“ [HW 24a s.v. bzw. 299a s.v. UKÙ];
luw.	DUMU.NAM.LÚ.ULÙ <sup>LÚ(MEŠ)</sup> „Menschen“ [vgl. DLL 119 s.v.];
protoh.	<i>uazari</i> „Menschen, Menschheit“ [HW 319a s.v. <i>uaz(z)ariun</i> , vgl. 3. Eh. 47b s.v. <i>zari</i> ; AkS 468 (§ 13)].

<sup>2</sup> Vgl. The Series LÚ = *ša* and Related Texts, MSL XII (1969).

<sup>3</sup> Vgl. W. Röllig, RIA III/4 (1966) 233f. (§ 1) s.v. Gesellschaft A; E. von Schuler, I.c. 237a (§ 1) s.v. Gesellschaft B.

<sup>4</sup> Ferner ist darauf hinzuweisen, daß auch die modernen soziologischen Termini „Gesellschaft“ und „Klasse“ bzw. ihre Äquivalente in den verschiedenen modernen Sprachen weder einheitlich gebraucht werden noch eindeutig definiert sind; vgl. z. B. E. Chinoy, DSocS (1964) 674a s.v. Society A („there is as yet no single, generally accepted definition of society“). – Vgl. auch die Literatur Anm. 7 und 8.

<sup>5</sup> Vgl. GDW IV/1,2 (1897) 4049 s.v. Gesellschaft; TDW III (1939) 140 s. v. Gesellschaft; Th. Geiger, HwSoz (1931) 202f. s.v. Gesellschaft I.

<sup>6</sup> Vgl. GDW V (1873) 1005f. s.v. Klasse 1–3; TDW IV (1943) 162 s.v. Klasse.

<sup>7</sup> Vgl. GDW IV/1,2 (1897) 4055–4057 s.v. Gesellschaft 5; TDW III (1939) 139–141 s.v. Gesellschaft; F. Bülow, WSoz (\*1969) 355–358, bes. 355f. s.v. Gesellschaft; Th. Geiger, HwSoz (1931) 203–209 s.v. Gesellschaft II; L. H. Mayhew, IESocS 14 (1968) 577f. s.v. Society („Society is frequently used merely to refer to an encompassing network of social relationships that enclose some more specific phenomenon which is the primary object of analysis“ [I.c. 577]); E. Chinoy, DSocS (1964) 674f. s.v. Society; T. Parsons, ESocS XIV (1951) 225–231 s.v. Society; W. Sombart, HwSoz (1931) 223f. s.v. Grundformen des menschlichen Zusammenlebens B 1.

In dem Terminus „Gesellschaftsklasse“ ist indessen für unser Thema nicht das Wort „Gesellschaft“ das entscheidende, sondern die Bezeichnung für eine sozial relevante Gruppe der Gesellschaft, die modern als „Klasse“ zu bezeichnen wäre<sup>8</sup>. Hierfür ist es schon schwieriger, angemessene Entsprechungen zu finden. Wir haben zwar ein Wort für „Gruppe von Menschen“ etwa in akk. *šābu(m)* [CAD S 46–55 s.v.] und entsprechend in in sum. *erén* [ŠL 393, 2. 9; NG III 109 s.v.]; doch haben diese Wörter eine prägnante Bedeutung, so daß sie nur bedingt als Bezeichnung von sozial relevanten Gruppen der Gesellschaft gebraucht werden können.

Es läßt sich aber auf indirektem Wege weiterkommen. Denn für die Bezeichnung von irgendwelchen Kategorien von Personen in ihrer spezifischen Art oder als Gesamtheit gibt es folgende drei Möglichkeiten:

1. Bezeichnung durch den kollektiv gebrauchten Singular des betreffenden Ausdrucks;
2. Bezeichnung durch den Plural des betreffenden Ausdrucks;
3. Bezeichnung durch ein Abstraktum zu der betreffenden Personenbezeichnung.

Diese drei Möglichkeiten der Bezeichnung haben wir etwa auch im Deutschen; wir können z. B. den Ausdruck „Arbeiterklasse“ umschreiben durch den Singular „der Arbeiter“, durch den Plural „die Arbeiter“ und durch das Abstraktum „die Arbeiterschaft“.

Die beiden ersten dieser drei Möglichkeiten, die Bezeichnung einer Gruppe oder „Klasse“ durch den kollektiven Singular oder durch den Plural des betreffenden Ausdrucks, können wir wohl in allen Sprachen des Alten Orients finden. Sie sind jedoch für unsere Frage nur wenig ergiebig, da sie in der Regel für alle Arten von Personenbezeichnungen angewandt werden können, unabhängig davon, ob diese sozial relevante Kategorien der jeweiligen „Gesellschaft“ bezeichnen oder nicht.

Anders verhält es sich jedoch mit den Abstrakta, da diese offensichtlich nicht zu allen Personenbezeichnungen gebildet werden. Solche Abstrakta zu Personenbezeichnungen finden sich immerhin in einem großen Teil der Sprachen des Alten Orients, und zwar im Sumerischen, im Akkadischen, im Elamischen, im Churritischen und Urartäischen sowie im Hethitischen und Luwischen. Nicht nachzuweisen sind sie – möglicherweise wegen der dürftigen Überlieferung der betreffenden Sprachen – im Kassitischen<sup>9</sup>, im Protohattischen<sup>10</sup> und im Palaischen<sup>11</sup>. Das Ugaritische kennt derartige Abstraktbildung offenbar nicht<sup>12</sup>.

## *2. Bildung und Bedeutung der Abstrakta zu Personenbezeichnungen*

Strukturell gesehen werden diese Abstrakta zu Personenbezeichnungen nach zwei verschiedenen Typen gebildet:

- a) Das Sumerische bildet die Abstrakta als Komposita aus einem Nominalstamm nam

<sup>8</sup> Vgl. GDW V (1873) 1006 s.v. Klasse 4; TDW IV (1943) 162 s.v. Klasse; P. Mombert, ESocS III (1951) 531f. s.v. Class; O. von Nell-Breuning, WSoz (1969) 1122f. s.v. Stand; L. Reissman, WSoz (1969) 540–546 s.v. Klasse; H. Rodman, IESocS 15 (1968) 333f. s.v. Stratification, social V (Definitions of social class); F. Tönnies, HwSoz (1931) 617–625 s.v. Stände und Klassen I–III; M. M. Tumin, DSocS (1964) 648b s.v. Social Class A.

<sup>9</sup> Das Kassitische ist nur in Namen und Glossen überliefert; vgl. K. Balkan, SKass (1954); K. Jaritz, Die kassitischen Sprachreste, Anthropos 52 (1957) 850–898.

<sup>10</sup> Vgl. A. Kammenhuber, AkS (1969) 428–546, bes. 428f. (§ 1).

<sup>11</sup> Vgl. A. Kammenhuber, AkS (1969) 142f. (§ 7), 264f. (§ 33c).

<sup>12</sup> Vgl. aber C. H. Gordon, Ugaritic Textbook = AnOr. 38/1 (1965) 63 (§ 8.57).

als erstem und der betreffenden Personenbezeichnung als zweitem Element<sup>13</sup>, z. B. nam.lugal „Königtum“ [Anm. 52,71] zu lugal „König“.

b) In den anderen Sprachen sind die Abstrakta Ableitungen von den Personenbezeichnungen mit bestimmten Suffixen; diese sind

im Akkadischen -*ūtu(m)*<sup>14</sup>, z. B. šarrūtu(m) „Königtum“ [AssHw 693a s.v. šrr; MAD III 289 s.v. ŠRR] zu šarru(m) „König“ [AssHw f. 692b s.v. šrr; MAD III 286 s.v. ŠRR];

im Elamischen -*me/-mi*<sup>15</sup>, z. B. sunki=me „Königtum“ [EKI 215b s.v. sunki] zu sunki „König“ [EKI 215 s.v.];

im Churritischen (a) -(§)še/-(§)ši [-(θ)e]<sup>16</sup>, z. B. šarrašši (əarraoøe) „Königtum“ [HW 2. Eh. 37a s.v.] zu šarri (əarre) „König“ [HW 324a s.v.];

und (b) -*ard/ti*<sup>17</sup>, z. B. marižannarti „Kriegerschaft“ [HW 1. Eh. 35b s.v.] zu marižannu/i „(jung) Krieger“ [HW 322b bzw. 327b s.v.; AHw 611b s.v.];

im Urartäischen (a) ebenfalls -še/-ši<sup>18</sup>, z. B. LÚ-ši „Menschheit, Bevölkerung“ [HCI 192a s.v. LÚ] zu LÚ „Mensch“ [vgl. HCI 192a s.v.],

und (b) -*tubi*<sup>19</sup>, z. B. LUGÁL-tubi „Königtum“ [HCI 193a s.v. MAN] zu LUGÁL „König“ [HCI 192b s.v. LUGAL, 193 s.v. MAN];

im Hethitischen<sup>20</sup> -*atar*<sup>21</sup>, z. B. antuḫšatar „Menschheit, Bevölkerung“ [HW 24a s.v.] zu antuḫšaš „Mensch“ [HW 23f. s.v.];

<sup>13</sup> Vgl. A. Deimel, ŠG (21939) 26 (§ 8 II 1), 34 (§ 10, 1); ders., ŠL 79, 17; F. Delitzsch, GzSG (1914) 41f. (§ 59); A. Falkenstein, Sum. (1959) 35 (§ 15,2); R. Jestin, Abrégé de grammaire sumérienne (1951) 48; A. Poebel, GSG (1923) 45 (§ 121); G. Steiner, NNS § 463b (1). Vereinzelt sind derartige Abstrakta auch „Verbalabstrakta“ [vgl. Anm. 25], und zwar attributive Syntagmen aus nam und einer verbalen Relativkonstruktion als Attribut, z. B. nam é.ge₄-a „Schwiegerottherschaft“ [NG III 144 s.v.], nam mí.úss-sá „Schwiegersohnschaft“ [NG III, 147 s.v.]; vgl. G. Steiner, NNS § 161 (3f.). – Der Diskussionshinweis [C. Wilcke], nam nehme hinsichtlich seiner Funktion im Sumerischen eine isolierte Stellung ein, ist unzutreffend [vgl. G. Steiner, NNS §§ 196b (3) bzw. 290 (1) zum Bildungs- bzw. Bedeutungstyp der Komposita].

<sup>14</sup> Vgl. C. Brockelmann, GVGSS I (1908) 415f. (§ 225 B 3); F. Delitzsch, AG (21906) 183 (§ 91, 2: 34); I. J. Gelb, MAD II (21961) 138; S. Moscati, ICGSL (1964) 83 (§ 12.24); W. von Soden, GAG (1952) 71 (§ 56s).

<sup>15</sup> Vgl. R. Labat, CIL 10 (1950–51) 32 (§ 16c); H. H. Paper, PMRAE (1955) 84f. (§ 6.10.1); E. Reiner, AkS (1969) 77 (§ 4,2), 87 (§ 5.2.6.2).

<sup>16</sup> Vgl. E. A. Speiser, IH (1941) 117 (§§ 163f.); F. W. Bush, GHL (1969) 98 (§ 5.2), 172f. (§ 6.5); J. Friedrich, AkS (1969) 12 (§ 19a).

<sup>17</sup> Vgl. A. Goetze, Language 16 (1940) 135 Anm. 1; E. Laroche, RA 51 (1957) 105f.; F. W. Bush, GHL (1969) 109f. (§ 6.3:2); J. Friedrich, AkS (1969) 13 (§ 19b).

<sup>18</sup> Vgl. J. Friedrich, EU (1933) 8f. (§ 43); ders., AkS (1969) 38 (§ 17), vgl. 39 (§ 21); vgl. auch Anm. 32 und 33. – Zu beachten ist, daß das Zeichen /še/ auch das Agensmorphem /-š(e)/ bezeichnet [vgl. J. Friedrich, AkS (1969) 39 (§ 23), 45f. (§ 55)].

<sup>19</sup> Offenbar Kombination mit dem Suffix /-hi/, das Zugehörigkeit bezeichnet [vgl. J. Friedrich, AkS (1969) 38f. (§§ 18a, 21)]; vgl. noch LÚ-(tau)tubi „Menschheit, Bevölkerung“ [HCI 192a s.v. LÚ]; huṭutuhi „Siegelgewalt (?)“ [HCI 186b s.v.], parallel zu gunuše „Kriegsgewalt (?)“ [HCI 183b s.v. \*gunu] mit dem Suffix /-še/.

<sup>20</sup> Das Suffix /-eššar/ ist in dieser Funktion nicht belegt, da das isolierte Beispiel \*SANGA-eššar „Priesterschaft“ [HW 291a s.v. LÚSANGA, 3. Eh. 42a s.v.] vielmehr šID-eššar „Zählung“ zu lesen ist [Diskussionshinweis von H. G. Güterbock; vgl. ders., Lexicographical Notes 18: šID, RHA 25/81 (1967) 146–148]. Für LÚSANGA-UTTU = \*šankunniatar vgl. H. G. Güterbock, l.c. 147 Anm. 10.

<sup>21</sup> Vgl. J. Friedrich, HE I (21960) 38 (§ 44b), 56 (§ 83); A. Kammenhuber, MIO 2 (1954) 411–438 dies., AkS (1969) 185–187 (§ 17,4b), 296 (§ 41,4); H. Kronasser, EHS I (1966) 291–297 (§ 162). Vereinzelt sind derartige Abstrakta auch „Verbalabstrakta“ [vgl. Anm. 35], vgl. haššatar „Zeugung(skraft): Familie, Sippe“ [HW 62b s.v.], LUGAL-uiznatar „Königtum“ [HW 284b s.v. LUGAL].

im Luwischen *-hi(t)*<sup>22</sup>, z. B. *zidāhi-* „Männlichkeit“ [DLL 116 s. v. *ziti-*] zu *ziti-* = LÚ-*i-* „Mann“ [DLL 115 s. v.].

Diese Abstrakta zu Personenbezeichnungen zeigen nun – obwohl sie nach verschiedenartigen strukturellen Typen gebildet werden, und obwohl die betreffenden Sprachen bzw. Sprachgruppen, also Sumerisch, Akkadisch, Elamisch, Churritisch mit Urartäisch, und Hethitisch mit Luwisch, genetisch nicht miteinander verwandt sind – eine weitgehende Parallelität in der Funktion<sup>23</sup>.

Eine parallele Funktion zeigt sich zunächst darin, daß fast nach allen diesen Typen in den jeweiligen Sprachen sowohl Nominalabstrakta als auch Verbalabstrakta gebildet werden können. So finden wir etwa

im Sumerischen mit dem Element *nam* (a) Nominalabstrakta<sup>24</sup>, z. B. *nam.lugal* „Königtum“ [Anm. 52, 71],

neben (b) Verbalabstrakta<sup>25</sup>, z. B. *nam.til* „Leben“;

im Akkadischen mit dem Suffix *-ūtu(m)* (a) Nominalabstrakta<sup>26</sup>, z. B. *šarrūtu(m)* „Königtum“ [AssHw 693a s. v. *šrr*; MAD III 289 s. v. *šRR*; ARMT XV 266 s. v.],

neben (b) Verbalabstrakta<sup>27</sup>, z. B. *balṭūtu(m)* „lebend(ig)er Zustand, Leben“;

im Elamischen mit dem Suffix *-me/mi* (a) Nominalabstrakta<sup>28</sup>, z. B. *amma=me* „Mutterschaft“ [EKI 183b s. v. *amma*],

neben (b) Verbalabstrakta<sup>29</sup>, z. B. *tak(ki)=me* „Leben“ [EKI 220a s. v.];

im Churritischen mit dem Suffix *-(š)še/ši* [-(-o)e] (a) Nominalabstrakta<sup>30</sup>, z. B. *šarašši* (*øaraøøe*) „Königtum“ [HW 2. Eh. 37a s. v.],

neben (b) Verbalabstrakta<sup>31</sup>, z. B. *artamašši* (*artamaøøe*) „Kauf“ [HW 2. Eh. 36a s. v.];

im Urartäischen mit dem Suffix *-še/ši* (a) Nominalabstrakta<sup>32</sup>, z. B. LÚ-*ši* „Menschheit, Bevölkerung“ [vgl. HCI 192a s. v. LÚ],

<sup>22</sup> Vgl. J. Friedrich, HE I (21960) 186 (§ 382f); A. Kammenhuber, AkS (1969) 296f. (§ 41,4); E. Laroche, DLL (1959) 139 (§ 30/5); P. Meriggi, MEG I (1966) 21 (§ 1), 41 (§ 48).

<sup>23</sup> Für die Entsprechung von sum. *nam* ~ akk. *-ūtu(m)* vgl. F. Delitzsch, GzSG (1914) 41f. (§ 59); A. Deimel, ŠL 79, 17 passim; J. Friedrich, HE I (21960) 173 (§ 344); akk. *-ūtu* ~ elam. *-me/-mi* vgl. H. H. Paper, PMRAE (1955) 84 Anm. 70; akk. *-ūtu* ~ churr. *-(š)še* [-(-o)e] vgl. E. Laroche, RA 54 (1960) 193; akk. *-ūtu* ~ churr. *-ard/ti* vgl. A. Goetze, Language 16 (1940) 135 Anm. 1; E. Laroche, RA 51 (1957) 105f.; akk. *-ūtu/-uttu* ~ heth. *-atar* vgl. A. Kammenhuber, MIO 2 (1954) 77, 432; heth. *-atar* ~ luw. *-hi(t)* vgl. J. Friedrich, HE I (21960) 186 (§ 382f); E. Laroche, DLL (1959) 139 (§ 30/5); A. Kammenhuber, MIO 2 (1954) 438 Anm. 93; dies., AkS (1969) 296 (§ 41,4); u. a.

<sup>24</sup> Vgl. A. Deimel, ŠG (21939) 26 (§ 8 II 1), 34 (§ 10,1); A. Poebel, GSG (1923) 45 (§ 121); G. Steiner, NNS § 463b (1); vgl. Anm. 13.

<sup>25</sup> Vgl. A. Deimel, ŠG (21939) 26 (§ 8 II 1), 34 (§ 10,1); A. Poebel, GSG (1923) 45 (§ 121); G. Steiner, NNS § 463b (2). – Das Beispiel *nam.til* ist ein Kompositum [vgl. G. Steiner, NNS § 79d (1)]; jedoch sind – im Gegensatz zu den Nominalabstrakta – nicht alle Verbalabstrakta Komposita [vgl. Anm. 13].

<sup>26</sup> D. h. von nominalen Wurzeln oder substantivischen Deverbalia abgeleitete Abstrakta; vgl. die Literatur Anm. 14.

<sup>27</sup> D. h. von adjektivischen Deverbalia oder unmittelbar von Verbalwurzeln abgeleitete Abstrakta.

<sup>28</sup> Vgl. R. Labat, CIL 10 (1950–51) 32 (§ 16c); H. H. Paper, PMRAE (1955) 84f. (§ 6.10.1); E. Reiner, AkS (1969) 77 (§ 4.2), 87 (§ 5.2.6.2); vgl. Anm. 42.

<sup>29</sup> In der Literatur Anm. 28 nicht als besondere Kategorie dargestellt. Vgl. aber z. B. \**kini-* „zuteil werden (lassen)“ [EKI 196a s. v. *kinina*] mit *kinih=me* „Gunst, Gnade = das, was zuteil geworden ist“ [EKI 196a s. v.]; \**te-* „ernten“ [EKI 221a s. v.] mit *te=me/mi* „Ernte(opfer)“ [EKI 221a s. v.].

<sup>30</sup> Vgl. E. A. Speiser, IH (1941) 117 (§ 163); F. W. Bush, GHL (1969) 173 (§ 6.521); J. Friedrich, AkS (1969) 12 (§ 19a).

<sup>31</sup> Vgl. E. A. Speiser, IH (1941) 117f. (§ 164); F. W. Bush, GHL (1969) 173–176 (§ 6.522); J. Friedrich, AkS (1969) 13 (§ 19a), 20f. (§ 57).

<sup>32</sup> Vgl. J. Friedrich, EU (1933) 8f. (§ 43); ders., AkS (1969) 38 (§ 17).

neben (b) Verbalabstrakta<sup>33</sup>, z. B. *ulguše* „Leben“ [HCl 207a s.v.]; im Hethitischen mit dem Suffix *-atar* (a) Nominalabstrakta<sup>34</sup>, z. B. *antuhšatar* „Menschheit, Bevölkerung“ [HW 24a s.v.], neben (b) Verbalabstrakta<sup>35</sup>, z. B. *huišuātar* „Leben“ [HW 72b s.v.]; im Luwischen mit dem Suffix *-hi(t)* (a) Nominalabstrakta<sup>36</sup>, z. B. (bildluwisch) KÖNIG-*hi* „Königtum“ [HHG 174 s.v. LUGAL], neben (b) Verbalabstrakta<sup>37</sup>, z. B. *uarrahi* „Hilfe“ [DLL 107 s.v.].

Dabei bezeichnen die Verbalabstrakta jeweils den Umstand oder die Situation, die sich aus einem Vorgang ergeben; die Nominalabstrakta bezeichnen entsprechend die mit der betreffenden Kategorie von Personen verbundenen Verhältnisse.

Eine weitere Parallele zeigt sich nun in der Funktion der Nominalabstrakta, d. h. der Abstrakta zu Personenbezeichnungen, darin, daß die Verhältnisse einer bestimmten Kategorie von Personen in den meisten der genannten Sprachen unter folgenden allgemeinen Bedeutungsaspekten bezeichnet werden können:

(1) Bezeichnung des Wesens bzw. des rechtlichen oder sozialen „Standes“ oder „Status“ der betreffenden Kategorie von Personen; vgl. z. B.

sum.	nam.dam „Status als Ehegatte/-gattin, Ehestand“ [NG III 143f. s.v.];
akk.	aššūtu(m) „Status als Ehegattin“;
elam.	amma = me „Mutterschaft“ [EKI 183b s.v.];
churr.	alašši ( <i>alaooe</i> ) „Status bzw. Würde der Königin“ [HW 2. Eh. 35b s.v.];
urart.	diruši „Greisenalter“ [HCl 180a s.v.];
heth.	<sup>LÜ</sup> andaianatar „Status als eingeheirateter Schwiegersohn“ [HW 23b s.v.];
luw.	<sup>LÜ</sup> zidāhi- „Männlichkeit“ [DLL 116 s.v. ziti- HW 2. Eh. 44a s.v.];

(2) Bezeichnung von Funktion, Tätigkeit, Gesinnung, o.ä. der betreffenden Kategorie von Personen; vgl. z. B.

sum.	nam.maškim „Funktion als Kommissär“ [SR 223 s.v.; NG III 147 s.v.];
akk.	asūtu(m) „ärztliche Tätigkeit, Heilkunst“;
elam.	<sup>LÜ</sup> teppir = mi „Richteramt“ [EKI 221b s.v. <sup>A</sup> steppir];
churr.	damqarašši ( <i>tamqaraooe</i> ) „Kaufmannschaft, Handel“ [HW 2. Eh. 37a s.v.];
urart.	LUGÁL-tuhi „Königtum“ [HCl 193 s.v. MAN];
heth.	<sup>LÜ</sup> urallatar „Amt eines Pferdetrainers“ [HW 2. Eh. 26a s.v.];
(bild)luw.	KÖNIG- <i>hi</i> „Königtum“ [HHG 174 s.v. LUGAL];

(3) Bezeichnung der betreffenden Kategorie von Personen als kollektive „Gruppe“; vgl. z. B.<sup>38</sup>

sum.	nam.lú.ulù „Menschheit, Bevölkerung“;
akk.	awilūtu(m) „Menschheit“ [CAD A/2 58f. s.v. amīlūtu 1a];
elam.	šuru = (nika = )me „(unsere) Geschwisterschaft“ [EKI 218b s.v. *šuru-];

<sup>33</sup> In der Literatur Anm. 32 nicht als besondere Kategorie dargestellt. Vgl. aber z. B. *alsu(i)-ni* „groß“ [HCl 171a s.v.] mit *alsu(i)še* „Größe“ [HCl 171f. s.v.]; \*manu- „opfern“ [HCl 193f. s.vv. manudi, manuli(e), manuni I mit *manuše* „Opfer, o. ä.“ [HCl 194as.s.v.].

<sup>34</sup> Vgl. J. Friedrich, HE I (1960) 38 (§ 44b); A. Kammenhuber, MIO 2 (1954) 429–438 (mit Anm. 84); dies., AkS (1969) 186f. (§ 17,4b); H. Kronasser, EHS I (1966) 294–296 (§ 162,2).

<sup>35</sup> Vgl. J. Friedrich, HE I (1960) 38 (§ 44b); A. Kammenhuber, MIO 2 (1954) 411–429; dies., AkS (1969) 185 (§ 17,4b); H. Kronasser, EHS I (1966) 292–294 (§ 162,1).

<sup>36</sup> Vgl. J. Friedrich, HE I (1960) 186 (§ 382f.); A. Kammenhuber, AkS (1969) 296f. (§ 41,4); E. Laroche, DLL (1959) 139 (§ 30/5); P. Meriggi, MEG I (1966) 25 (§ 1), 41 (§ 48).

<sup>37</sup> Anders A. Kammenhuber, AkS (1969) 297 (§ 41,4).

<sup>38</sup> Denselben Bedeutungsaspekt bezeichnet der „kollektive Plural“ im Protohettischen [vgl. A. Kammenhuber, AkS (1969) 463 (§ 13), 467 f. (§ 13)].

- churr.<sup>39</sup> *marijannarti* „Kriegerstand“ [HW 1. Eh. 35b s.v.];  
 urart. <sup>LÚ</sup>*tašmuše* „die Deportierten“ [HCl 204a s.v.];  
 heth. *antuhšatar* „Menschheit, Bevölkerung“ [HW 24a s.v.].

Natürlich können bestimmte Abstrakta zu Personenbezeichnungen auch unter mehreren allgemeinen Bedeutungsaspekten erscheinen; vgl. z. B.

- |       |                                                                                                                                                                                                                                                                          |
|-------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| sum.  | nam.lugal „Königtum, und zwar (1) Status des Königs, (2) Funktion des Königs“ <sup>40</sup> ;                                                                                                                                                                            |
| akk.  | awīlūtu(m) (1) „Status eines Bürgers ( <i>awīlum</i> )“ [CAD A/2, 62 s.v. <i>amīlūtu</i> 3a]; (2) „Menschlichkeit, menschliche Gesinnung“ [AHw 91a s.v. 2; CAD A/2, 62 s.v. <i>amīlūtu</i> 3b]; (3) „Menschheit“ [AHw 91a s.v. 1; CAD A/2, 58f. s.v. <i>amīlūtu</i> 1a]; |
| heth. | DUMU-( <i>l</i> )atar (1) „Sohnesstellung“; (2) mit Schreibung DUMU <sup>MES</sup> - <i>atar</i> „Nachkommenschaft“ [HW 269b s.v. DUMU].                                                                                                                                 |

Es ist nun zu fragen, welcher dieser allgemeinen Bedeutungsaspekte der Nominalabstrakta jeweils als ursprünglich und welcher als abgeleitet anzusehen ist. Bei den abstraktbildenden Suffixen ist die Etymologie schwer zu fassen, da es sich um unselbständige Elemente handelt. Doch kann wohl als primäre Bedeutung die Bezeichnung des Status oder der Funktion einer Kategorie von Personen bei den Suffixen angenommen werden, die sowohl Nominalabstrakta als auch Verbalabstrakta bilden, nämlich akk. *-ūtu(m)*<sup>41</sup>, elam. *-me/mi*<sup>42</sup>, churr. *-(\$\ddot{\epsilon})\dot{se}/(\$\ddot{\epsilon})\dot{si}* *[-(ə)oe]*<sup>43</sup>, urart. *-\$\ddot{\epsilon}a*<sup>44</sup>, heth. *-atar*<sup>45</sup> und luw. *-hi(t)*<sup>46</sup>, desgleichen

<sup>39</sup> Churr. *-(-š)še* [-(-θ)eθe]/ bezeichnet – im Gegensatz zu urart. *-še* – nicht Kollektiva; vgl. daher \**attašši* (*attaθθe*) „Vaterschaft, Status als Vater“ in *attaššihu* (Nuzi) „väterlich“ [AHw 87b s.v.; CAD A/2, 511a s.v.; vgl. F. W. Bush, GHL (1969) 173 (§ 6. 521), 347 (Anm. 195)] mit *attardi* „Vaterschaft: (Vor)Väter“ [HW 1. Eh. 34b s.v.].

<sup>40</sup> Vgl. ud <sup>4</sup>en.líl-le ...nam.en nam. lugal-da e-na-da-tab-a / unug<sup>ki</sup>-ga nam.en mu-ak-ke<sub>4</sub> / urim<sup>ki</sup>-ma nam.lugal mu-ak-ke<sub>4</sub> / lugal.ki.gin(a)-né.du<sub>7</sub>.du<sub>7</sub>-dè nam.gal húlla-da <sup>4</sup>en.líl lu[gal ki.ága-ni(r) nam.tíl-la-ni-sè a mu-na-ru] „als Enlil ... ihm den den Status als en ('Herr') mit dem Status als lugal (König) vereinigte, hat Lugal.kiginanedudu, indem er in Uruk die Funktion als en ausübte, in Ur die Funktion als lugal (König) ausübte, in großer Freude Enlil, [seinem geliebten] He[rrn für sein Leben (dies) geweiht]“ [SAK 156, 3b] 4–19.

<sup>41</sup> Vgl. J. Barth, Die Nominalbildung in den semitischen Sprachen (<sup>2</sup>1894) 413–416 (§ 261); C. Brockelmann, GVGSS I (1908) 415f. (§ 225 B 3); F. Delitzsch, AG (<sup>2</sup>1906) 183 (§ 91,2: 34); I. J. Gelb, MAD II (<sup>2</sup>1961) 138 („abstract formation“); S. Moscati, ICGSL (1964) 83 (§12.24): („connoting abstracts“); W. von Soden, GAG (1952) 71 (§ 56s). Zu vergleichen sind etwa tschado-hamitische Bildungen derselben Funktion wie z. B. *sàràmat* „Königtum, Herrschaft“ zu *sàràm* „Vizekönig, Statthalter“ im Daffo-Butura [vgl. H. Jungraithmayr, African Language Review 7 (1968) 19], die den Status bzw. die Funktion der betreffenden Kategorie von Personen, nicht aber Kollektiva bezeichnen [H. Jungraithmayr mündlich]. – Einen „Status“ bezeichnenden Bildungen auf *-ütu(m)* auch in „adverbialen Ausdrücken“ [vgl. W. von Soden, GAG (1952) 174 (§ 119i), 200 (§ 147b)]. Für die Funktion von *-ütu(m)* als Zeichen des Plurals bei Adjektiva und Pronomina [vgl. F. Delitzsch, AG (<sup>2</sup>1906) 193 (§ 93a 6,b); W. von Soden, GAG (1952) 77 (§ 61k)] ist dagegen zu beachten, daß diese Bildung nur im Akkadischen erscheint [vgl. S. Moscati, ICGSL (1964) 87 (§ 12.38)] und hier durch die Diptose [vgl. W. von Soden, GAG (1952) 81 (§ 63i)] speziell als pluralisch charakterisiert ist.

<sup>42</sup> Vgl. R. Labat, CIL 10 (1950–51) 32 (§ 16c): („la notion de l'état, de chose, etc.“); H. H. Paper, PMRAE (1955) 84f. (§ 6.10.1): („abstractive nominal derivational suffix“); dagegen E. Reiner, AkS (1969) 77 (§ 4.2), 87 (§ 5.2.6.2): („non-animate gender suffix“). Vgl. auch „dimensionale Abstrakta“ wie *purki=me* „früher, vorher“ [EKI 210a s.v.], *ukku=me* „Oben“ [EKI 224b s.v. *ukku*].

<sup>43</sup> Vgl. E. A. Speiser, IH (1941) 117 (§§ 162, 163); F. W. Bush, GHL (1969) 172 (§ 6.5): („. . . two different uses, both of which can be connected with the concept of forming abstracts“); J. Friedrich, AkS (1969) 12f. (§ 19a); Anm. 39. Vgl. auch „dimensionale Abstrakta“ wie *uradaši* (*urataθe*) „Rückseite“ [vgl. HW 326b s.v., 2. Eh. 37b s.v.].

wohl auch bei urart. *-tuhi*<sup>47</sup>. Eine abgeleitete Bedeutung wäre dann in jedem Fall die Bezeichnung einer kollektiven Gruppe. Dagegen dürfte churr. *-arti* primär Kollektiva bezeichnen<sup>48</sup>.

Im Sumerischen erscheint das abstraktbildende Element nam auch als selbständiges Nomen etwa in den Ausdrücken nam tar „Geschick bestimmen“ [ŠL 79, 25e]<sup>49</sup> und nam kud „Eid leisten“ [ŠL 79, 25a. d]<sup>50</sup>; dabei ist die Übersetzung von nam jeweils durch den gesamten Ausdruck bedingt, d. h. nam allein bedeutet weder „Geschick“ noch „Eid“. Zur Bestimmung der Grundbedeutung von nam in diesen Ausdrücken kann nun wiederum seine Funktion in den Abstrakta herangezogen werden. Nach dem vorher Ausgeführten bedeutet nam<sup>51</sup>

- a) in Nominalabstrakta etwa „Status, Wesen; Funktion; kollektive Gruppe“, z. B. nam.lugal „Status, Wesen, Funktion des Königs“<sup>52</sup>; nam.lú.ulù „(kollektive) Gruppe von Menschen“<sup>53</sup>;
- b) in Verbalabstrakta etwa „Umstand, Situation“, z. B. nam.til „Umstand, Situation, daß man lebt = Leben“<sup>54</sup>; nam é.dù-da „Umstand, daß ein Haus gebaut werden soll = beabsichtigter Hausbau“<sup>55</sup>.

Setzt man die beiden Typen von Abstrakta gemeinsamen Bedeutungen von nam in die Ausdrücke namtar und namkud ein, so ergibt sich als Grundbedeutung von namtar „den Umstand, die Situation, den Status, das Wesen, o. ä. bestimmen“ und von namkud „den Umstand, die Situation (magisch) festlegen“. Damit kann als Grundbedeutung auch der Nominalabstrakta im Sumerischen die Bezeichnung von Wesen oder Status einer Person angenommen werden<sup>56</sup>, als abgeleitete Bedeutung die Bezeichnung von Kollektiva<sup>57</sup>.

<sup>44</sup> Vgl. J. Friedrich, EU (1933) 8f. (§ 43); ders., AkS (1969) 38 (§ 17). Da /-še/ im Churritischen nur einen „Status“ bezeichnet [vgl. Anm. 39 und 43], läßt sich diese Funktion auch für das verwandte Urartäische als primär annehmen.

<sup>45</sup> Vgl. A. Kammenhuber, MIO 2 (1954) 411–438; dies., AkS (1969) 185–187 mit 186 [bγ], wo für die Kollektiva auf *-atar* eine Lehnübersetzung aus dem (Proto)Hattischen [vgl. Anm. 38] erwogen wird.

<sup>46</sup> Hierfür ist die Bezeichnung von Kollektiva nicht zu belegen.

<sup>47</sup> Die Entscheidung hängt davon ab, ob *hu-tu-tuhi* „Siegelgewalt(?)“ [HCl 186 b s. v.] als Verbalabstraktum oder als Nominalabstraktum anzusehen ist.

<sup>48</sup> Vgl. A. Goetze, Language 16 (1940) 135; E. Laroche, RA 51 (1957) 105f.; F. W. Bush, GHL 109f. (§ 6.3/2). Das Suffix bildet nur Nominalabstrakta.

<sup>49</sup> Vgl. Ukg. 4 viii 7; Gudea, Zyl. A i 1; u. o.; vgl. auch mit Attribut nam.dùg(a) tar „gutes Geschick bestimmen“ [Gudea, St. D v 7; Zyl. A xxiv 2; u. ö.].

<sup>50</sup> Vgl. Ean. 1 Vs. xvi 17. 20, xvii 18. 26, u. ö.; NG III 144f. s.v. nam-erím, 165 s.v. TAR.

<sup>51</sup> Vgl. A. Poebel, GSG (1923) 45 (§ 121): („Wesen, Bestimmung“); B. Landsberger, Islamica 2 (1926) 369 („Summe der Wirkungen eines Dinges auf die Außenwelt“); G. Steiner, NNS §§ 3,6ob (1) („Klassenrepräsentant“ der „Abstraktaklasse“). – Die Etymologie von nam < \*a-na-àm „was ist es?“ [Diskussionshinweis von C. Wilcke; vgl. A. Falkenstein, ZA 53 (1959) 101 mit Anm. 36; ders., Sum. (1959) 35 (§ 15,2)] ist sehr unwahrscheinlich [vgl. auch K. Oberhuber, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 17 (1963) 16 Anm. 176].

<sup>52</sup> Vgl. Ean. 2 vi 4; Ent. 26, 14; u. ö.

<sup>53</sup> Vgl. Ent. 28 vi 26; Lug. iii 24 [SAK 154]; IM 47456 [Sumer 15 (1959) 5f., 11] 1': („Bevölkerung, Bürgerschaft“); – Ent. 28 iii 22 („Besatzung“ [von Kriegswagen]).

<sup>54</sup> Vgl. En. I. 19, 9; Ent. 1 iv 6; u. o.

<sup>55</sup> Vgl. Gudea, Zyl. A xvii 7 [vgl. G. Steiner, NNS § 161 (3f)].

<sup>56</sup> Vgl. G. Steiner, NNS § 463b (1).

<sup>57</sup> Vgl. G. Steiner, NNS § 61c (2a).

### 3. Ratio und Relevanz der Abstraktbildungen zu Personenbezeichnungen

Als dritte Parallele in der Funktion der Nominalabstrakta im Sumerischen, Akkadischen, Elamischen, Churritischen, Urartäischen, Hethitischen und Luwischen ergibt sich schließlich, daß diese auch weitgehend zu Personenbezeichnungen derselben Art gebildet werden können. Und zwar könnte – unter Berücksichtigung der allgemeinen Bedeutungsaspekte der Bezeichnung nach Status, nach Funktion oder als kollektive Gruppe – in diesen Sprachen wohl grundsätzlich zu jeder Personenbezeichnung ein Abstraktum gebildet werden. Da aber offensichtlich nicht zu jeder Personenbezeichnung ein Abstraktum gebildet wird, gewinnt die Frage, zu welchen Personenbezeichnungen tatsächlich Abstrakta existieren, entscheidende Bedeutung für unser Thema.

Natürlich ist dabei die Ungunst der Überlieferung zu berücksichtigen, durch die uns ein bestimmtes Wort in einer dieser Sprachen nicht erhalten sein kann. Diese Möglichkeit wird man sicher für das Elamische, das Churritische und das Luwische annehmen müssen. Doch lassen sich auch trotz dieser Einschränkung aus dem überlieferten Material aufschlußreiche Folgerungen ziehen.

Es gilt also, die Ratio festzustellen, nach der in den Sprachen, die hier zu untersuchen sind, Abstrakta zu Personenbezeichnungen gebildet werden. Dabei ist zu erwarten, daß eine gewisse Entsprechung besteht zwischen der Bildung eines Abstraktums und der Relevanz der betreffenden Kategorie von Personen innerhalb der jeweiligen Gesellschaft. Betrachten wir daraufhin verschiedene Arten von Personenbezeichnungen und ihre Abstrakta:

1. Für Bezeichnungen von Personen nach ihrem natürlichen Wesen ergibt sich die Relevanz der Kategorie ohne weiteres bei Abstraktbildungen wie

„Göttlichkeit“	sum.	nam.dingir <sup>58</sup> ,
	akk.	<i>ilūtu(m)</i>
	urart.	DINGIR-riše(?) [HCl 179b s.v. DINGIR],
	heth.	*šiuniżatar = DINGIR <sup>LIM-</sup> (ni)żatar [HW 195a bzw. 268a s. v. DINGIR];
„Jugend, Jung- mann = schaft“ <sup>59</sup>	sum.	nam.šul <sup>60</sup> ,
	akk.	<i>ełlūtu(m)</i> <sup>61</sup> ,
	churr.	<i>uštašši (uotaooe)</i> [HW 3. Eh. 48b s.v.] <sup>62</sup> ,
	urart.	<i>iniriaši</i> [HCl 188a s.v., vgl. 187b],
	heth.	<sup>LÚ</sup> GURUŠ-atar [HW 280a s.v. KAL(AG)].

2. Bei Verwandtschaftsbezeichnungen ergeben sich deutlich Unterschiede. Sicher als relevant für die jeweilige Gesellschaft anzusehen ist ein Status wie etwa

„Gattenschaft“ bzw. „Ehestand“	sum.	nam.dam [NG III 143f. s.v.],
	akk.	<i>mutūtu(m)</i> [AHw 691b s.v. 1] bzw. <i>aššūtu(m)</i> ,
	heth.	DAM-(a)tar [HW 267b s.v. DAM];
„Status als Braut,	sum.	nam é.ge <sub>4</sub> -a [NG III 144 s.v.],

<sup>58</sup> Vgl. Gudea, Zyl. A viii 11, xiii 27; Zyl. B i 13.

<sup>59</sup> Gegensatz „Greisenalter“, vgl.

urart. *diruše* [HCl 180a s.v.];

heth. *miiahuuandatar* = <sup>LÚ</sup>ŠU.GI-tar [HW 142b s.v. bzw. 195a s.v. <sup>LÚ</sup>ŠU.GI].

<sup>60</sup> Vgl. Šulgir, Lied A 42 [ZA 50 (1952) 66f]; u. ö.

<sup>61</sup> Für šul = *ełlūtu(m)* vgl. S<sup>a</sup> Voc. fr. AA 12' [s. MSL III 81].

<sup>62</sup> Für *uštašši* = *ełlūtu* vgl. E. Laroche, Ugaritica V (1968) 455 (Nr. 14c); F. W. Bush, GHL (1969) 173 (§6.521); („young-man-hood“).

Schwiegertochter<sup>63</sup> akk. *kallūtu(m)*,  
heth. *sALÉ.GE.A-atar* [HW 270b s.v. *sALÉ.GE₄(A)*];

dies dürfte auch für die Sprachen gelten, in denen ein entsprechendes Wort nicht überliefert ist.

Anders sind jedoch folgende Fälle zu beurteilen: Zu dem Wort für „Bruder“ wird ein Abstraktum „Bruderschaft“ gebildet im

Sum. nam. šeš<sup>64</sup> zu šeš,

Akk. *abbiūtu(m)* zu *abu(m)*,

Churr. *šenardi (oenarti)* [HW 1. Eh. 36b s.v.] zu *šena- (œna)* [HW 324a s.v.],

Heth. *ŠEŠ-(a)tar* [HW 294a s.v. ŠEŠ] zu *ŠEŠ(-as)* [HW 294a s.v.].

Dagegen findet sich zu dem Wort für „Schwester“ ein Abstraktum „Schwesterschaft“ nur im Churritischen

*elard/ti* [HW 1. Eh. 35a s.v.] zu *ela* [HW 320b s.v.],

sowie im Akkadischen von Nuzi, also in einem Bereich mit churritischem Einfluß, nämlich *abātūtu(m)*<sup>65</sup> zu *abātu(m)*;

ferner im Elamischen

*šuru = (nika = )me* „(unsere) Geschwisterschaft“ [EKI 218b s.v. *šuru*] zu *šuru* „Schwester“ [EKI 218b s.v.],

sowie im Altbabylonischen von Susa das Wort *abbiūtu(m)* „Bruderschaft“ auch in der Bedeutung „Schwesterschaft“ [AHw 20b s.v. II; CAD A/1 187b s.v. za 3]<sup>66</sup>.

Ein analoger Befund ergibt sich bei den Wörtern für „Sohn“ einerseits und für „Tochter“ andererseits. Abstrakta mit der Bedeutung „Status eines Sohnes, Sohnschaft“ finden sich im

Sum. nam.dumu [NG III 144 s.v.] zu dumu [NG III 102f. s.v.]<sup>67</sup>,

Akk. *mārūtu(m)* zu *māru(m)*,

Heth. DUMU-(l)atar [HW 269b s.v. DUMU] zu DUMU [HW 269a s.v.].

Andererseits erscheinen Abstrakta der Bedeutung „Tochterschaft“ wiederum nur im Churritischen, nämlich

*šalardi (œalarti)* [HW 1. Eh. 36b s.v.] zu *šala (œala)* „Tochter“ [HW 324a s.v.], sowie entsprechend im Akkadischen von Nuzi

*mārtūtu*<sup>65</sup> „Status als Adoptivtochter“ [AHw 615a s.v.] zu *mārtu(m)* [AHw 614 s.v.].

Diese Verteilung der Abstraktbildungungen zeigt, daß offenbar das Verhältnis eines männlichen Verwandten als Bruder oder Sohn im sozialen Bereich des Sumerischen, des Akkadischen, des Hethitischen und wohl auch des Churritischen relevant war, das Verhältnis

<sup>63</sup> Für „Status als Schwiegersohn“ vgl.

sum. nam mí.ús-sa [NG III 147 s.v.], vgl. Anm. 13;

akk. *hatnūtu* (Tell Ta<sup>c</sup>annek);

heth. *LÚandaŋandatar* [HW 23b s.v.].

<sup>64</sup> Vgl. Ent. 45 ii 10 (politisch).

<sup>65</sup> Die Abstraktbildungungen mit dem Morphem *-t-* des Femininums im „barbarisierten Akkadisch“ [Diskussionseinwand von H. G. Güterbock] zeigen deutlich das Bedürfnis, speziell den betreffenden Status einer Frau zu charakterisieren. Vgl. auch C. H. Gordon, Or. NS 7 (1938) 49 (§ 4.9); W. von Soden, GAG (1952) 71 (§ 56s); ders., EGAG (1969) 10\*\* (zu § 56s).

<sup>66</sup> In Bezug auf beide Geschlechter gebraucht wird *atbūtu(m)* „Bruderschaft, Schwesterschaft (im uneigentlichen Sinn)“ [AHw 86f. s.v.; CAD A/2, 493 s.v.]; vgl. in dieser Bedeutung auch altabb.-sum. nam.sal.nin<sub>9</sub>, „Schwesterschaft“ [UET 5, 87,5; vgl. CAD I.c. s.v. c)].

<sup>67</sup> dumu bedeutet eigentlich allgemein „Kind“; vgl. daneben dumu.nitaḥ „Sohn“ [NG III, 103 s.v. dumu-nitā] und dumu.mī „Tochter“ [NG III, 103 s.v.].

einer weiblichen Verwandten als Schwester oder Tochter dagegen nur im churritischen und eventuell im elamischen Bereich.<sup>68</sup>

Indizien für eine besondere soziale Relevanz der entsprechenden Kategorien von Personen innerhalb der jeweiligen Gesellschaft sind demnach auch Abstraktabbildungen wie etwa

- |       |                                                                                                                                                                                  |
|-------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| akk.  | <i>nišūtu(m)</i> „Blutsverwandtschaft, Sippe“,<br><i>emītu(m)</i> „Familie des Schwiegervaters“;                                                                                 |
| elam. | <i>ruhu = me</i> „Kindschaft (zur Mutter)“ [EKI 211a s.v. <i>ruhu</i> ];                                                                                                         |
| heth. | <i>išhanittaratar</i> „Blutsverwandtschaft“ [HW 85b s.v.],<br><i>haššatar</i> „Familie, Sippe“ [HW 62b s.v.],<br><i>gainatar</i> „Verschwägerung, Schwägerschaft“ [HW 94b s.v.]. |

3. Unter den Bezeichnungen für Herrscherfunktionen finden sich in allen hier untersuchten Sprachen Abstrakta zu Wörtern, die wir als „König, o.ä.“ übersetzen können – die aber auch schon im Alten Orient als gleichbedeutend aufgefaßt worden sind; diese Wörter für „Königtum, o.ä.“ sind

- |        |                                                                                                                                                                                                                                             |
|--------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| sum.   | <i>nam.lugal</i> zu <i>lugal</i> ;                                                                                                                                                                                                          |
| akk.   | <i>šarrūtu(m)</i> [MAD III 289 s.v. <i>šrr</i> ] zu <i>šarru(m)</i> [AssHw 693 s.v. <i>šrr</i> ; MAD III 286 s.v. <i>ŠRR</i> ];                                                                                                             |
| elam.  | <i>sunki = me</i> [EKI 215b s.v. <i>sunki</i> ] zu <i>sunki</i> [EKI 215 s.v.];                                                                                                                                                             |
| churr. | <i>šarasši</i> ( <i>əaraəøe</i> ) [HW 2. Eh. 37a s.v.] zu <i>šarri</i> ( <i>əarre</i> ) [HW 324a s.v.];                                                                                                                                     |
| urart. | <i>LUGÁL-tuhi</i> [HCI 193a s.v. MAN] zu <i>LUGÁL</i> [HCI 192b s.v., 193 s.v. MAN];                                                                                                                                                        |
| heth.  | * <i>haššuiznatar</i> = <i>LUGAL-uiznatar</i> [HW 284b s.v. <i>LUGAL</i> ] zu * <i>haššuš</i> = <i>LUGAL</i> [HW 64a bzw. 284 s.v.] bzw. zu * <i>haššuiznāi-</i> = <i>LUGAL-uiznāi-</i> „als König herrschen“ [HW 284b s.v. <i>LUGAL</i> ]; |

(bild) luw. KÖNIG-*bi* [HHG 174 s.v. *LUGAL*] zu KÖNIG [HHG 173f. s.v. *LUGAL*].

Diesen Abstraktabbildungen entspricht in den einzelnen Bereichen tatsächlich die Herrschaftsform eines „Königtums“<sup>69</sup>. Analog dazu ist auf eine relevante weibliche Herrscherfunktion zu schließen, wenn sich in einem bestimmten Bereich ein Abstraktum zu einem Wort der Bedeutung „Königin, o. ä.“ findet, wie etwa<sup>70</sup>

- |        |                                                                                                                                 |
|--------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| sum.   | <i>nam.nin</i> „Herr(in)schaft“ zu <i>nin</i> „Herrin; Königin“ [ <i>ŠL</i> 556, 6. 8. 9];                                      |
| churr. | <i>allašši</i> ( <i>allaøøe</i> ) „Königin(nen)würde“ [HW 2. Eh. 35b s.v.] zu <i>alla(n)i</i> „Herrin, Königin“ [HW 319b s.v.]. |

Auch bei differenzierteren Herrscherbezeichnungen entspricht die Abstraktabbildung der politischen, sozialen und religiösen Relevanz der jeweiligen Funktionen. So findet sich etwa zu den sumerischen Herrschertiteln jeweils ein Abstraktum, nämlich *nam.lugal*

<sup>68</sup> Vgl. auch die Abstrakta

„Vaterschaft“	akk.	<i>abbūtu(m)</i> ,
	churr.	* <i>attasši</i> ( <i>attaøøe</i> ) bzw. <i>attardi</i> [s. Anm. 39];
„Mutterschaft“	elam.	<i>amma = me</i> [EKI 183b s.v. <i>amma</i> ],
	heth.	<i>anniqtar</i> = <i>AMA-tar</i> [HW 22b s.v. bzw. 265a s.v. <i>AMA</i> ].

<sup>69</sup> Über das besondere Wesen des „Königtums“ in jedem Einzelbereich ist damit natürlich noch nichts ausgesagt; vgl. dazu z. B. H. Frankfort, Kingship and the Gods (1948) 215–333 (Mesopotamien); C. J. Gadd, Ideas of Divine Rule in the Ancient East (1948) 33–62; A. Goetze, Kleinasiens = Handbuch der Altertumswissenschaft 3.1 III 3/1 (1957) 85–95.

<sup>70</sup> Vorwiegend allerdings in Bezug auf Göttinnen [vgl. Anm. 74]; so auch akk. *bēlūtu* „Herrschaft“ zu *bēlūtu* „Herrin“.

„Königtum“ zu *lugal* „König“<sup>71</sup>, nam.en „Herr- bzw. en-schaft“ zu en „Herr, o. ä.“<sup>72</sup>, nam.ensik „Stadtfürstentum“ zu *ensik* „Stadtfürst“<sup>73</sup>, nam.nin „Herr(in)schaft“ zu *nin* „Herrin, Königin“<sup>74</sup>.

Bedeutsam für die Stellung des Herrschers innerhalb bestimmter Gesellschaftsbereiche des Alten Orients ist dabei, daß dieser nicht als Exponent etwa einer „herrschenden Klasse“, sondern als Ausübender einer Funktion verstanden wird. Dies ergibt sich deutlich aus verbalen Ausdrücken der Bedeutung „die jeweilige Herrscherfunktion ausüben“, nämlich<sup>75</sup>

- |       |                                                                                                                                                                                                                               |
|-------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| sum.  | nam. <i>lugal</i> ak „das Königtum ausüben, als König herrschen“;                                                                                                                                                             |
|       | nam.en ak „die en-schaft ausüben, als en herrschen“ <sup>76</sup> ;                                                                                                                                                           |
| akk.  | <i>šarrūtam epešum</i> „das Königtum ausüben“;                                                                                                                                                                                |
| elam. | <i>sunki=me (h)ut-</i> „das Königtum ausüben“ <sup>77</sup> ;                                                                                                                                                                 |
| heth. | * <i>haššuiznāi-</i> = <i>LUGAL-uiznāi-</i> „als König herrschen“ [HW 284b s.v. <b>LUGAL</b> ],<br>wovon das Abstraktum * <i>haššuiznatar</i> = <i>LUGAL-uiznatar</i> „Königtum“ [HW 284b s.v. <b>LUGAL</b> ] abgeleitet ist. |

#### 4. Abstrakta als Bezeichnungen für sozial relevante Gruppen

Bei den bisher besprochenen Arten von Personenbezeichnungen, der Bezeichnung nach dem natürlichen Wesen, nach Verwandtschaft und nach einer Herrscherfunktion, zeigte sich deutlich eine Entsprechung zwischen der Bildung von Abstrakta und der sozialen Relevanz der betreffenden Kategorien von Personen. Wir dürfen daher in Analogie dazu ohne weiteres die Bildung von Abstrakta zu Bezeichnungen für Personen gleicher Art, die eine Gruppe innerhalb einer bestimmten Gesellschaft darstellen, als Kriterium dafür gebrauchen, daß diese Gruppen für den betreffenden Gesellschaftsbereich als relevant anzusehen sind. Für die Gesellschaftsbereiche des Alten Orients können wir zwei Arten solcher Gruppen unterscheiden, nämlich einerseits Berufsgruppen und andererseits Gruppen, die im Sinne des Arbeitsthemas dieser *Rencontre* als „Gesellschaftsklassen“ zu bezeichnen wären.

1. Bezeichnungen für Berufe beziehen sich primär auf die Funktion oder Tätigkeit der betreffenden Kategorie von Personen. Daher bezeichnen auch die Abstraktbildungen dazu primär die Tätigkeit, die Funktion oder die speziellen Fertigkeiten eines Berufs. Jedoch ist hiervon ohne weiteres als sekundärer Bedeutungsaspekt die Bezeichnung der Ausübenden des betreffenden Berufs als Gruppe abzuleiten, insbesondere wenn mit dem Beruf ein bestimmter rechtlicher oder sozialer Status verbunden ist.

<sup>71</sup> Vgl. Anm. 52; W. W. Hallo, AOS 43 (1957) 10–29, 122f.; M.-J. Seux, ERAS (1967) 421–424 s.v.; Th. Jacobsen, ZA 52 (1957) 103, 107f. Anm. 32.

<sup>72</sup> Vgl. Anm. 40; „Fluch über Akkad“ 6. 67 [s. ZA 57 (1965) 51 bzw. 54]; W. W. Hallo, AOS 43 (1957) 3–10, 122; M.-J. Seux, ERAS (1967) 396f. s.v.; Th. Jacobsen, ZA 52 (1957) 103, 107f. Anm. 32.

<sup>73</sup> Vgl. Ean. 2 vi 2; En. I. 9 ii 10; Ent. 28 iii 35; W. W. Hallo, AOS 43 (1957) 34–48, 124; M.-J. Seux, ERAS (1967) 399 s.v. *ensí*; Th. Jacobsen, ZA 52 (1957) 123f. Anm. 71.

<sup>74</sup> Vgl. Gudea, St. E iv 4 (auf eine Göttin bezogen); W. W. Hallo, AOS 43 (1957) 29–34, 124.

<sup>75</sup> Die Möglichkeit eines erblichen Königtums [Diskussionseinwand von W. Heimpell] spricht nicht gegen diese Auffassung, da auch bei eindeutig funktionsbezogenen Berufsgruppen [vgl. p. 203 mit Anm. 82] die Funktion vererbt werden kann.

<sup>76</sup> Vgl. Anm. 40; nam.en(.).ak(a) (Personenname?) [SR Nr. 112 iv 1, u. ö.; vgl. 207b s.v.]. Zum Typ vgl. G. Steiner, NNS § 4b mit Anm. 34.

<sup>77</sup> Vgl. Darius, Bisutūn § 4/i 7, § 5/i 8, § 6/i 10 [s. KIA 10f.], u. ö.; Bisutūn a § 4/10; b 2; c 3–5; d 5–7; e 4–7 (s. [KIA 76f.]; vgl. H. H. Paper, PMRAE (1955) 64 mit Anm. 93, 79 mit Anm. 44f.).

Im Sumerischen des 3. Jahrtausends (v.Chr.) werden Abstrakta zu Berufsbezeichnungen kaum gebildet; vgl. etwa *nam.garāš* „Kaufmannstätigkeit, Geschäft; Kaufmannschaft (kollektiv)“<sup>78</sup>; *nam. sipad* „Hirtentum“<sup>79</sup>.

Dagegen fehlen hier – zumindest in der Überlieferung – offensichtlich Bildungen wie<sup>80</sup> \**nam.nagar* „Tätigkeit des Zimmermanns“.

Erst in nachsumerischer Zeit erscheinen derartige Abstrakta in größerem Umfang als Entsprechungen für akkadische Abstrakta auf -*ūtu(m)*, z. B.<sup>81</sup> *nam.gala* ≈ (akk.) *kalūtu(m)* „Klagepriestertum“, *nam.šu.i* ≈ (akk.) *gallābūtu(m)* „Tätigkeit des Barbiers“.

Denn ganz anders ist das Bild vom Beginn des 2. Jahrtausends (v.Chr.) an im Akkadiischen. Schon im Altbabylonischen finden sich zahlreiche Abstrakta zu Berufsbezeichnungen, wie etwa *asūtum* „ärztliche Tätigkeit, Heilkunst“; *ikkarūtum* „Landarbeit“; *kalūtum* „Klagepriestertum“; *nukaribbūtum* „Gärtnerarbeit“.

Diese Liste nachweisbarer Abstrakta zu Berufsbezeichnungen nimmt bis in das 1. Jahrtausend (v.Chr.) hinein immer mehr zu und umfaßt zuletzt auch Abstrakta wie *malājūtu* „Schifferberuf“, *nagārūtu* „Zimmermannsberuf“; usw.

Der dominierende Bedeutungsaspekt ist hierbei die Tätigkeit oder Funktion der betreffenden Berufe, wie sich in einer großen Zahl von Ausdrücken aus dem Verbum *epēšu(m)* „machen, ausüben“ und Abstrakta zu Berufsbezeichnungen als Objekt zeigt, wie etwa<sup>82</sup> *bā'erūtam epēšum* (aB) „Fischerei betreiben“; *tamkārūtam epēšum* (aB) „Kaufmannstätigkeit, Handel betreiben“ [CAD E 222b s.v. *epēšu* 2c]; usw.

Doch kann in einzelnen Fällen das Abstraktum auch kollektiv die Angehörigen der betreffenden Berufsgruppe bezeichnen, wie etwa *ṣāhitītu* (nB) „Gilde bzw. Vereinigung der Ölpresser“, *išparūtu* (spB) „Weberzunft“.

Bei diesen Abstraktbildungen zu Berufsbezeichnungen zeigt sich eine auffällige Diskrepanz zwischen dem Sumerischen des 3. Jahrtausends (v.Chr.) und dem Akkadischen im 2. und 1. Jahrtausend (v.Chr.). Da sich beide Sprachbereiche zwar lokal – zumindest teilweise – überschneiden, zeitlich jedoch ausschließen, wird man als Grund für diesen Unterschied nicht so sehr eine unterschiedliche Produktivität der Abstraktbildungen im Sumerischen und Akkadischen annehmen, sondern eher eine Veränderung der sozialen

<sup>78</sup> Vgl. *nam.garāšak* „ein Geschäft abschließen, tätigen“ [RTC 20 i 3; 21 ii 3], vgl. Anm. 76; – *nam.garāš sağ-ğá-ke₄-ne* „die (einzelnen) Sklavenhändler“ [DP 513 vi 1], *nam.garāš šema-ke₄* „die Duftstoffhändler(schaft)“ [DP 513 iv 4], *nam.ga-raš a ab-ba-ka(k)* „die Überseekaufleute“ [UET 3 341,6]. [Lies in DP 513 VI 1 *nam.garāš sağ-ğe₄* (G Á)-ne-ke₄. D. O. E.]

<sup>79</sup> Ukg. 51,2 (als Herrscherfunktion).

<sup>80</sup> Unklar sind Bildungen wie NÁM:ḪÚB, NÁM:DI, NÁM:NÁM, NÁM:URU, NÁM:ŠEŠ<sub>4</sub>, NÁM:APIN (= nam. engar?) in der fröhdynastischen Liste LÚ A 2–6. 8 [s. MSL XII 10]; für NÁM ~ nam vgl. R. D. Biggs, JCS 20 (1966) 81 mit Anm. 59.

<sup>81</sup> Für die Abstrakta zu Berufsbezeichnungen in der Liste der me, die Inanak in Eridug von Enkik erhält und nach Uruk bringt [Diskussionseinwand von C. Wilcke], gilt dasselbe. Der Mythos [vgl. S. N. Kramer, Sumerian Mythology (1944) 64–68; ders., Mythologies of the Ancient World (1961) 115 bis 117; M. Lambert, RA 55 (1961) 186 Nr. 17; D. O. Edzard, Wörterbuch der Mythologie, herausgg. von H. W. Haussig, I 86 s.v. Inanna f 1)] ist durch eine Anspielung in der Hymne SRT 1/Duplikate 21–24 [vgl. W. H. Ph. Römer, SKI (1965) 129] für die Zeit Iddindagāns von Isin (1974–1954 v. Chr.) bezeugt. Für eine „alte Tradition“ [D. O. Edzard mündlich] fehlen sichere Kriterien; das altakkadische Rollsiegel AO 11569 [vgl. D. O. Edzard, l. c.] kann kaum dafür gelten [vgl. auch R. M. Böhmer, Die Entwicklung der Glyptik während der Akkad-Zeit (1965) 67 zu Abb. 379 = Nr. 948]. Doch selbst wenn für den Mythos eine ältere Tradition anzunehmen wäre, ergäbe sich damit bis zum Beweis des Gegenstands nichts für das Alter der Liste der me und der in ihr enthaltenen Abstraktbildungen zu Berufsbezeichnungen.

<sup>82</sup> Vgl. AHw 225a s.v. *epēšu(m)* 3a; CAD E 201–225 s.v. *epēšu* 2c passim.

Relevanz der Berufe innerhalb der Gesellschaftsbereiche des 3. und des 2. bis 1. Jahrtausends (v. Chr.)<sup>83</sup>. Als eine Bestätigung dieser Deutung kann angesehen werden, daß sich von altbabylonischer Zeit an Indizien dafür finden, daß nicht etwa nur Kaufleute, sondern auch andere Berufsgruppen sich als „Gilden“ oder „Zünfte“ konstituieren, wie etwa die genannte „Gilde“ der Ölpresser (*šāhitūtu*) in neubabylonischer Zeit<sup>84</sup>.

Eine weitere Bestätigung für die Annahme, daß die Produktivität von Abstraktbildungen zu Berufsbezeichnungen abhängig ist von der sozialen Bedeutung der Berufe innerhalb einer bestimmten Gesellschaft, bietet die geringe Zahl solcher Bildungen in den Sprachen der Randgebiete der Altorientalischen Kultur. So finden sich etwa im Elamischen die Abstrakta<sup>85</sup> *šatin = me* „Priestertum“ [EKI 217a s.v. *šatin*], *tēppir = mi* „Richteramt, -tätigkeit“ [EKI 221b s.v. *Ašteppir*].

Im Churritischen sind bezeugt<sup>86</sup> SANGA-še (\*oankaøøe) „Priestertum“ [GHL 173 (§ 6.521) mit Anm. 200], *entašši* (*entaoøe*) „Stellung als Priesterin“ [HW 2. Eh. 36a s.v.], *damqarašši* (*tamqaraøøe*) „Kaufmannstätigkeit, Handel“ [HW 2. Eh. 37a s.v.]; eine größere Anzahl findet sich jedoch in akkadischen Texten aus dem churritischen Bereich von Nuzi, wie etwa *išparūtu* „Weberhandwerk; Weberzunft“, *nappāhūtu* „Schmiedearbeit“, *manzattuḥlūtu* „Funktion als Polizist (*manzattuḥlu*)“.

Und im Hethitischen finden sich nur die Abstrakta \*šankunniżatar = <sup>LÜ</sup>SANGA-UTTU „Priestertum“ [HW 291a s.v.; Anm. 20], <sup>LÜ</sup>urallatar „Amt des Pferdetrainers“ [HW 2. Eh. 26a s.v.], *uškišgatallatar* „Wächteramt“ [HW 236b s.v.]; dazu kommen in akkadischen Texten aus Ḫattuša-Bogazkoy noch Bildungen wie *gerseqqūtu* „Bedienstetenstellung“ [CAD G 96a s.v. *girseqqūtu*], *kisalluhūtu* „Vorhofreinigeramt“, *muššarūtu* „Holztafelschreiberkunst“.

Für das Urartäische und das Luwische<sup>87</sup> sind keine Abstrakta zu Berufsbezeichnungen überliefert.

2. Im Gegensatz zu den Berufsgruppen sind die Kategorien von Personen, die im Sinne unseres Arbeitsthemas als „Gesellschaftsklassen“ aufzufassen wären, wesentlich durch den sozialen oder rechtlichen Status innerhalb eines bestimmten Gesellschaftsbereiches zu definieren. Die Abstraktbildungen zu den Bezeichnungen für derartige Kategorien von Personen bezeichnen daher primär eben deren sozialen oder rechtlichen Status; doch ergibt sich auch hier als abgeleitete Bedeutung die Bezeichnung der Angehörigen solcher Per-

<sup>83</sup> Ursache dieser Veränderung dürfte die zunehmende „Verbürgerlichung“ der Gesellschaft sein [vgl. W. F. Leemans, The Old Babylonian Merchant = SD 3 (1950) 113–125; C. J. Gadd, CAH 2II/5 = fasc. 35 (1965) 19–23; D. O. Edzard, FWG 2 (1965) 193f.].

<sup>84</sup> Vgl. zuletzt D. B. Weisberg, Guild Structure and Political Allegiance in Early Achaemenid Mesopotamia = YNER 1 (1967) 86–105 (mit Literatur); anders W. F. Leemans, The Old Babylonian Merchant = SD 3 (1950) 67–69.

<sup>85</sup> Bezeichnungen für Berufe oder Ämter sind wohl auch *bibi = mi* [EKI 208b s.v.], *ipirmal = mi* [EKI 208b s.v.]. Vgl. auch *liba = me* (*l*ut-, „Dienstbarkeit, Untertanenschaft ausüben“ [Darius, Bisutūn § 7/i 15f., s. KIA 12f.].

<sup>86</sup> Bildungen zu Lehnwörtern aus dem Akkadischen [vgl. E. Laroche, RA 54 (1960) 192f.; F. W. Bush, GHL (1969) 348 (200)], nämlich *šangū(m)* „Priester“ [AssHw 673 s.v. *šngw*; MAD III 278f. s.v. *šNG'*; ARMT XV 263 s.v.], *entu(m)* „hohe Priesterin“ [AHw 220a s.v.; CAD E 172f. s.v.], *tamkāru(m)* „Kaufmann“ [AssHw 222f. s.v. *damqaru*; ARMT XV 272 s.v.].

<sup>87</sup> Unsicher *yaštarahīt* „Hirtentum“ (als Funktion der Götter) [HW 2. Eh. 44a s.v.; vgl. A. Kammenhuber, AkS (1969) 297]; wohl – nach Variante – *yaššarahīt* „Wohlwollen“ [HW 1. Eh. 40b s.v.; DLL 109 s.v. *waššar*] zu lesen.

sonenkategorien als kollektive Gruppe, d. h. als „Klasse“ oder besser als „Stand“<sup>88</sup> des jeweiligen Gesellschaftsbereiches. Solche Abstrakta sind

im Sumerischen nam.dumu „Status als Bürger (einer Stadt)“ [SR 223a s.v.], „Bürgerschaft (kollektiv)“<sup>89</sup>, nam.erén bzw. nam.ege erén-na(k) „Status als Angehöriger einer ‹Truppe›“ [NG III 144 s.vv.], nam.arad „Status als Sklave“ [NG III 146 s.v. nam-ı̄r(-d)], nam-gemé „Status als Sklavin“ [NG III 146 s.v.];

im Akkadischen etwa *awilūtu(m)* (aB) „Status als (freier) Bürger“ [CAD A/2, 62a s.v. *amīlūtu* 3a], *muškēnūtu(m)* (aB) „Status als *muškēnum*“<sup>90</sup>, *wardūtu(m)* (aB) „Status als Sklave bzw. Sklavin“ [CAD A/2 252a s.v. *ardūtu* 1], *amtuttum* (aA) bzw. *amītu* (mB) „Status als Sklavin“ [AHw 45b s.v. bzw. 46b s.v. I; CAD A/2 85a s.v. bzw. 99 s.v.], *ālājūtu* (mA) „Status eines abhängigen Dorfbewohners“ [vgl. CAD A/1 391a s.v. \**ālājūtu*], *mārbanūtu* (n/spB) „Status eines Vollfreien“ [AHw 615f. s.v. *māru(m)* 7b];

im Churritischen mit dem Suffix *-ard/ti*, das primär Kollektiva bezeichnet<sup>91</sup>, *yiratard/ti* „Adel(sgemeinschaft)(?)“ [HW 1. Eh. 37a s.v.], *mariannarti* „marianni-Stand, Kriegerschaft“ [HW 1. Eh. 35b s.v.], *\*artarti* „Bürgerstand, -schaft (?)“<sup>92</sup> [HW 1. Eh. 34b s.v.], *irinnarti* „Untertanenstand, -schaft(?)“<sup>93</sup>;

im Hethitischen *lušparauuandatar* (altheth.) „Stellung eines im Rang Höheren“ [HW 1. Eh. 15 s.v.], *ır-(n)atar* „Status als Unterworfener“ [HW 278b s.v. ır].

Für die Überprüfung dieser Abstraktbildungen auf ihre Funktion als Bezeichnungen von „Klassen“ oder „Ständen“ der betreffenden Gesellschaftsbereiche sind im einzelnen verschiedenartige Kriterien anzuwenden. Im Hinblick auf die Definition durch den rechtlichen Status ist ein wichtiges Indiz für die Bestimmung von Personenkategorien als „Klassen“ oder „Stände“ die gerichtliche Beurkundung des rechtlichen Status einer ihnen angehörigen Person, so etwa wenn jemand wegen seines „Sklavenstandes“ eingeklagt oder wenn jemandem sein „Status als (freier) Bürger“ bestätigt wird.

Nach diesem Kriterium lassen sich entsprechend den Abstraktbildungen für die sumerische Gesellschaft des 3. Jahrtausends, genauer der Ur-III-Zeit, wie auch für altbabylonische Gesellschaft je drei rechtlich und damit auch sozial relevante „Stände“ bestimmen. Diese „drei Stände“ sind  
für die Ur-III-Zeit

(I) nam.dumu	„Bürgerstand“ <sup>94</sup> ,
--------------	-------------------------------

---

<sup>88</sup> Für die betreffenden Gesellschaftsgruppen des Alten Orients ist ein Terminus wie deutsch „Stand“ dem Terminus „Klasse“ vorzuziehen, da er – zumindest heute – ideologisch weniger vorbelastet ist vgl. auch F. Tönnies, *HwSoz* (1931) 617–625 s.v. Stände und Klassen I–III; P. Momber, *ESocS* III (1951) 531 f. s.v. Class; O. von Nell-Breuning, *WSoz* (1969) 1122f. s.v. Stand; L. Reissman, *WSoz* (1969) 541 s.v. Klasse.

<sup>89</sup> Vgl. Ukg. 4 vii 9. 10.

<sup>90</sup> Vgl. F. R. Kraus, Ein Edikt des Königs Ammi-șaduqa von Babylon = SD 5 (1958) 144–155; E. A. Speiser, *OrNS* 27 (1958) 19–28; W. von Soden, *ZA* 56 (1964) 133–141.

<sup>91</sup> Vgl. oben p. 197 mit Anm. 39, 198 mit Anm. 48. – Unsicher *hašarte(nnu)* [akkadisiert, vgl. AHw 333 b s.v.; CAD Ḥ 138a s.v.] „état d'une esclave“ [vgl. E. Laroche, *RA* 51 (1957) 106 Anm. 2]; sowie mit Suffix */-(s)še [-(...θ)e]/ tapšaḥalše* „prolétair(e)?“ (≈ akk. *muškēnu*?) [vgl. E. Laroche, *Ugaritica* V (1968) 461 Nr. 32].

<sup>92</sup> Erschlossen aus *artartennūtu*, vgl. E. Laroche, *RA* 51 (1957) 106 Anm. 2.

<sup>93</sup> Vgl. Mitanni-Brief iii 72 (parallel zu *eureenna* „die Herren“) [vgl. E. Laroche, *RA* 51 (1957) 105f.; F. W. Bush, *GHL* (1969) 160 (§ 6.4532)]. [*puramarti* „Dienerschaft, Sklavenstand (?)“ Ug. V 455 Nr. 15.]

<sup>94</sup> Vgl. nam.dumu *nibrū(k)ki-še* „bezüglich seines Status als Bürger von Nippur“ [SR Nr. 54 (Akkad) 35].

(II) nam.erén	,,Truppen-Stand“ <sup>95</sup> ,
(III) nam.arad bzw. nam.gemé	,,Sklavenstand“ <sup>96</sup> ;
und ähnlich für die altbabylonische Zeit	
(I) aweiłütum	,,Bürgerstand“ <sup>97</sup> ,
(II) muškēnūtum	,,muškēnum-Stand“ <sup>98</sup> ,
(III) wardūtum	,,Sklavenstand“ <sup>99</sup> .

Da sich diese „Drei-Stände-Gesellschaften“ auch auf Grund von anderen sachlichen Indizien ergeben<sup>100</sup>, ist damit für rechtlich definierte Gesellschaftsgruppen die Entsprechung von sozialer Relevanz und Abstraktabbildung zu den Bezeichnungen bestätigt.

##### 5. Die Vorstellung von „Klassen“ oder „Ständen“ der Gesellschaft

Damit zeigt die Bildung von Abstrakta zu Personenbezeichnungen erstens deutlich, daß auch innerhalb der Altorientalischen Kultur im gesellschaftlichen Bewußtsein – zumindest des sumerischen, des akkadischen, des elamischen, des churrithischen und des hethitischen, möglicherweise aber auch des urartäischen und des luwischen Bereichs – die Vorstellung von Gruppen der Gesellschaft ausgebildet war, begrifflich gefaßt und durch sprachliche Mittel realisiert worden ist.

Speziell das Sumerische hat sogar einen besonderen Terminus *nam* mit der Bedeutung „Wesen, Status oder Funktion einer Person“<sup>101</sup>. Dieser entspricht zwar nicht gerade dem modernen Terminus „Klasse“, wohl aber recht genau dem in seiner Bedeutung weiteren deutschen Wort „Stand“. Gegen diese Auffassung von *nam* spricht auch nicht, daß es fast nur als Element eines Kompositums erscheint; denn im Deutschen z. B. sind die ehemals selbständigen Wörter (althochdeutsch) *scaf* „Beschaffenheit, Form“ bzw. (mittelhochdeutsch) *schaft* „Gestalt, Eigenschaft“ und (althochdeutsch) *tuom* „Sinn, Urteil, usw.“ heute nur noch Elemente eines Kompositums, Suffixe, die Abstrakta bezeichnen<sup>102</sup>.

Übrigens wurde in nachsumerischer Zeit der Kompositionstyp *nam.lugal* „Königtum“, offenbar weil man ihn nicht mehr als solchen verstand, oft in eine Genitivkonstruktion *nam lugal-la(k)* „nam des Königs“<sup>103</sup> aufgelöst<sup>104</sup>, wodurch das Wort *nam* mit der

<sup>95</sup> Vgl. *nam.erén-še inim bí-/l-ni-gá-ar* „er hat ihn bezüglich des Status als ‹Truppenangehöriger› eingeklagt“ [NG Nr. 212 (Šulgir) 5. 9. u. ö.]; *nam.eger erén-na(k)-še...ba-an-túm* „bezüglich des Status als ‹Gefolgsmann der Truppe› hat er ihn an sich genommen“ [NG Nr. 203 (Amarsu'enak) 5–6].

<sup>96</sup> Vgl. *nam.arad-še bzw. nam.gemé-še ba-na-gin<sub>x</sub>(GI)<sup>in</sup>* „er bzw. sie wurde ihm/ihr bezüglich des Status als Sklave bzw. Sklavin bestätigt“ [NG passim, vgl. NG III 114 s.v. *gi-in*, 146 s. vv. *nam-ir(-d)* bzw. *nam-gemé*].

<sup>97</sup> Vgl. *aššum NN ... awilūtam apqidakkum* „betreffs NN ... habe ich dir den Status als (freier) Bürger mitgeteilt“ [PBS 7, 94.7; vgl. CAD A/2 62a s.v. *amīlūtu* 3a]; [*am*]ēlūssu [*i*]murūma „indem man seinen Status als Bürger prüft“ [MSL I 49 Taf. 3 iv 28f.].

<sup>98</sup> Vgl. *muškēnūti ul tīdē* „kennst du meinen Status als *muškēnum* nicht?“ [AbB I 89, 29; vgl. AHw 684a s.v. *muškēnūti(m)* 1].

<sup>99</sup> Vgl. *mārū hirtim ana mārī amtīm ana wardūtim ul iraggumu* „die Kinder der Gattin sollen die Kinder der Sklavin nicht für den Sklavenstand einklagen“ [Codex Hammurabi § 171/74–77].

<sup>100</sup> Für die Ur III-Zeit vgl. A. Falkenstein, NG I (1956) 81–98; für die altbabylonische Zeit vgl. C. J. Gadd, CAH <sup>2</sup>II/5 = fasc. 35 (1965) 23f.; D. O. Edzard, FWG 2 (1965) 195; W. Röllig, RIA III /4 (1966) 235f. §§ 4–6 s.v. Gesellschaft.

<sup>101</sup> Vgl. oben p. 198. – Zu beachten ist ferner, daß im Sumerischen Nominalabstrakta mit *nam* nur zu Personenbezeichnungen, d. h. von Nomina der „Personenklasse“ gebildet werden.

<sup>102</sup> Vgl. z. B. W. Henzen, Deutsche Wortbildung (?1957) 190–192 (§§ 122f.).

<sup>103</sup> Vgl. LÚ = ša I 80f., vgl. 82f. [MSL XII z. B. 95].

<sup>104</sup> Vgl. dagegen A. Poebel, GSG (1923) 45 (§ 121).

Bedeutung „Stand, Status, Funktion“ sekundär wieder isoliert wurde. Diese Auflösung des Kompositums zeigt jedoch auch, daß man sich der Bedeutung und Funktion von *nam* bewußt war. Bemerkenswert ist hierzu, daß das akkadische Element *-ūtu(m)* mit etwa der gleichen Bedeutung und Funktion dadurch eine Sonderstellung unter den Suffixen des Akkadischen einnimmt, daß es auch an einen Komplex aus Nomen im Status constructus und Nomen im Genitiv treten kann, wobei dieser Komplex als Kompositum behandelt wird<sup>105</sup>; vgl. z. B. *mār-banūtu* (n/spB) „Stellung eines Vollfreien“ [AHw 615f. s.v. *māru(m)* 7b]; *šab-šarrūtu* (nA) „Leibeigenschaft“.

Bedeutsam ist ferner, daß in nachsumerischer Zeit über den ursprünglichen Bestand des Sumerischen hinaus Abstrakta mit *nam* entsprechend akkadischen Abstrakta auf *-ūtu(m)* gebildet worden sind. Darin zeigt sich nicht nur eine offenbar bewußte wechselseitige Beeinflussung dieser Abstraktbildung des Sumerischen und des Akkadischen, sondern auch eine analoge Realisierung der Vorstellung von sozial relevanten Kategorien der Gesellschaft in beiden Sprachbereichen.

Andererseits dürften die sumerischen und akkadischen Abstrakta zu Personenbezeichnungen und die damit verbundenen Vorstellungen auch entsprechende Abstraktbildung im Elamischen, im Churritischen (und Urartäischen) sowie im Hethitischen (und Luwischen) angeregt oder beeinflußt haben<sup>106</sup>. Ein Zeichen dieses Einflusses sind Abstrakta gleicher Bedeutung in mehreren Sprachen, wie<sup>107</sup>

„Status als Erbe; Erbschaft“	sum.	<i>nam.ibila</i> [NG III 146 s.v.], <i>aþlūtu(m)</i> ,
	akk.	<i>eyurūtu</i> (mit akk. Suffix <i>-ūtu</i> ) [HW 320b s.v.],
	churr.	<i>IBILA-atar</i> [HW 277a s.v. IBILA];
„Herrschaft“	(sum.)	<i>nam.en</i> [vgl. Anm. 72]),
	akk.	<i>bēlūtu(m)</i> ,
	elam.	<i>lika = me(?)</i> [EKI 201 s.v.],
	churr.	<i>ebrišši</i> ( <i>eureoee</i> ) [HW 2. Eh. 36a s.v.],
	heth.	<i>EN-(izn)atar</i> [HW 271a s.v. EN];
„Kaufmannschaft“	sum.	<i>nam.garàš</i> [Anm. 78],
	akk.	<i>tamkārūtu(m)</i> [vgl. CAD E 222b s.v. <i>epešu</i> 2c],
	churr.	<i>damqarašši</i> ( <i>tamqaraoee</i> ) [HW 2. Eh. 37a s.v.];
„Priestertum“	akk.	<i>šangūtu(m)</i> [AssHW 673b s.v. <i>šangi</i> ],
	elam.	<i>šatin = me</i> [EKI 217a s.v. <i>šatin</i> ],
	churr.	<i>SANGA-še</i> (* <i>əankaooe</i> ) [GHL 173 (§ 6.521) mit Anm. 200],
	heth.	* <i>šankunniatar</i> = <sup>LÚ</sup> <i>SANGA-UTTU</i> [HW 291a s. v.]; <sup>LÚ</sup> <i>SANGA</i> vgl. Anm. 20].

<sup>105</sup> Vgl. W. von Soden, GAG (1952) 74 (§ 59a); ders., EGAG (1969) 11\*\* (zu § 59a).

<sup>106</sup> Vgl. Anm. 23. – Für den Einfluß der akkadischen Abstrakta auf hebräische Bildungen vgl. L. Gulkowitsch, Die Bildung von Abstraktbegriffen in der hebräischen Sprachgeschichte (1931), bes. 128–132.

<sup>107</sup> Vgl. auch die Abstrakta der Bedeutung „Menschheit“ (sum./akk./urart./heth.) [p. 192]; „Göttlichkeit“ (sum./akk./urart./heth.) [p. 199]; „Jugend, Jungmannschaft“ (sum./akk./churr./urart./heth.) [p. 199]; „Greisenalter“ (urart./heth.) [Anm. 59]; „Gattenschaft, Ehe(stand)“ (sum./akk./heth.) [ebd.]; „Status als Braut, Schwiegertochter“ (sum./akk./heth.) [ebd.]; „Status als Schwiegersohn“ (sum./akk./heth.) [Anm. 63]; „Bruderschaft“ (sum./akk./churr./heth.) [p. 200]; „Schwesternschaft“ (churr./akk./elam.) [p. 200]; „Sohnesstellung“ (sum./akk./heth.) [p. 200]; „Tochterschaft“ (churr./akk.) [p. 200]; „Vaterschaft“ (akk./churr.) [Anm. 68]; „Mutterschaft“ (elam./heth.) [Anm. 68]; „Königtum“ (sum./akk./elam./churr./urart./heth./luw.) [p. 201]; „Herrinschaft“ (sum./[akk.]/churr.) [p. 201; Anm. 70].

Die Abstrakta zu Personenbezeichnungen erweisen jedoch nicht nur eine Vorstellung von „Ständen“ innerhalb der Gesellschaftsbereiche des Alten Orients, sondern ergeben zweitens in ihrer Gesamtheit auch ein ziemlich getreues Abbild der Gliederung dieser Gesellschaftsbereiche in „Stände“. Positiv gesehen können wir – mit gewissen Vorbehalten natürlich – an den Abstrakta zu Personenbezeichnungen den Aufbau der jeweiligen Gesellschaft erkennen, jedenfalls so, wie diese sich selber verstanden hat. Daher dürfen wir – strenggenommen – nur diejenigen Gruppen eines bestimmten Gesellschaftsbereiches als „Klassen“ oder „Stände“ bezeichnen, die durch ein Abstraktum in der betreffenden Sprache als solche charakterisiert sind.

Doch ist auch die negative Evidenz von Bedeutung, daß zu einer Personenbezeichnung – wenigstens soweit sich an Hand der Überlieferung erkennen läßt – kein Abstraktum gebildet wird. Denn die entsprechende Kategorie von Personen stellt dann zwar eine durch bestimmte Kriterien charakterisierte „Gruppe“ innerhalb der Gesellschaft dar, jedoch nicht einen „Stand“ oder eine „Klasse“; so ist etwa sum. *erén* „Truppe“ [NG III 109 s.v.], wozu ein Abstraktum *nam.erén* „Truppen-Stand“ [NG III 144 s.v.; Anm. 95] gebildet wird, als Bezeichnung eines „Standes“ aufzufassen, nicht aber das etwa gleichbedeutende akk. *sābu(m)*, da hierzu ein Abstraktum \**ṣābūtu(m)* fehlt.

Bedeutsam ist daher auch, daß es offenbar in keiner der Sprachen des Alten Orients Abstrakta gibt, die den Status von Bevölkerungsgruppen wie der MAR.TU, der Ḫapiru oder irgendwelcher „Nomaden“ bezeichnen. Diese sind demnach nicht als „Stände“ eines Gesellschaftsbereiches aufgefaßt worden, sondern als außenstehende Gruppen, deren Status für die Gesellschaft irrelevant war<sup>108</sup>. Damit bieten die Abstraktbildungen zu Personenbezeichnungen auch noch die Möglichkeit, das Selbstverständnis eines bestimmten Gesellschaftsbereiches gegenüber anderen Bereichen und Gruppen zu erfassen.

Negativ ist aber schließlich auch noch festzustellen, daß sich in allen hier berücksichtigten Sprachen – und damit in allen Sprachen des Alten Orients – so gut wie keine Abstrakta finden, die eine Zugehörigkeit zu irgendwelchen politischen Einheiten oder religiösen Gruppen bezeichnen; als Ausnahme zu nennen ist *hanigalbatūtu* „Status eines Bürgers von Ḫanigalbat“ aus dem Bereich der churratisch geprägten Gesellschaft von Alalah. Jedoch gibt es keine Entsprechungen zu Begriffen wie „Sumerertum“, „Akkadertum“ oder gar „Semitentum“. Dieser Befund dürfte von Bedeutung sein, falls einmal eine Rencontre abgehalten werden sollte mit dem allgemeinen Thema „Das Nationalbewußtsein im Alten Orient“.

---

<sup>108</sup> Vgl. W. Röllig, RIA III/4 (1966) 236 (§ 7) s.v. Gesellschaft A (mit Literatur); E. von Schuler, l.c. 241 b (§ 10) s.v. Gesellschaft B (Fremde.)

## LANDARBEITER IM REICH DER SARGONIDEN

JULIA ZABŁOCKA, UNIVERSITÄT POZNAŃ, POLEN

Über den Aufbau der neuassyrischen Gesellschaft, spez. zur Zeit der Sargoniden, ist unser Wissen außerordentlich oberflächlich. Das liegt einerseits daran, daß der Status der einzelnen Klassen und Schichten dieser Gesellschaft durch kein Gesetzbuch widergespiegelt wird, so daß der soziale Inhalt der vielen, größtenteils nicht eindeutigen termini technici erst durch sorgfältige Analyse von Hunderten von Keilschrifttexten festgestellt werden muß; andererseits gibt der Vergleich des neuassyrischen Reiches mit den Monarchien des 2. Jahrtausends nur wenig Aufschluß, da diese Etappe der historischen Entwicklung Vorderasiens durch das Entstehen neuer Eigentumsverhältnisse gekennzeichnet wird, auf deren Grundlage sich neue Verhältnisse in der Gesellschaft bildeten.

Dieses Problem kann hier nicht im einzelnen erörtert werden, es soll jedoch festgestellt werden, daß sich das Landeigentum des Palastes schon zum Ende des VIII. Jahrhunderts enorm ausgeweitet hatte und bis ungefähr in die zweite Hälfte des VII. Jahrhunderts alle anderen Kategorien von Eigentum (Privat- und Tempelland) überwog. Den größten Teil dieses Kronlandes stellte die Beute assyrischer Könige dar; ein weiterer Teil wurde ihr Eigentum durch Konfiskation. Eine wichtige Rolle spielten in der Wirtschaft des assyrischen Palastes auch diese Ländereien, die in Kernassyrien gelegen, aber erst durch die Sargoniden urbar gemacht worden waren<sup>1</sup>.

Alle diese Ländereien der Krone wurden von königlichen Landarbeitern bebaut, die somit den weitaus größeren Teil der Bevölkerung des Sargonidenreiches bildeten. Der Ausdruck „Landarbeiter“ ist meiner Ansicht nach am besten geeignet, das Wesen und die Stellung dieser Leute in der assyrischen Gesellschaft zu kennzeichnen. Es ist bisher noch nicht präzisiert worden, ob wir es in diesem Falle mit einer oder zwei Gesellschaftsklassen oder gar nur mit sozialen Gruppen zu tun haben, besonders, da diese Leute auch auf Privatgütern zu finden sind.

Ihre Stellung in der Gesellschaft charakterisiert sich dadurch, daß sie ihr Dasein auf einer Parzelle fristeten, die nicht ihr Eigentum war, jedoch gleichzeitig die sog. „Bürgerpflichten“ verrichteten, die mit dem Besitz von Grundeigentum verbunden waren. Sie waren verkäufliches Gut, hatten aber eigene Familien und waren vor Gericht rechtsfähig.

C. H. W. Johns definierte diese Leute als „glebae adscripti“<sup>2</sup>, obwohl man Land zur Zeit der Sargoniden viel öfter ohne, als mit Arbeitern verkaufte<sup>3</sup>, ebenso wie ein Landarbeiter auch ohne Land verkauft werden konnte<sup>4</sup>. Deshalb kennzeichnete I. M. Diakonoff

<sup>1</sup> Die Dokumentation zu einigen Ergebnissen, die in diesen Vortrag eingeschlossen wurden, befindet sich in der Monographie: *Stosunki agrarne w państwie Sargonidów* (Die Agrarverhältnisse im Reich der Sargoniden), (Poznań 1971) 18 ff.

<sup>2</sup> C. H. W. Johns, An Assyrian Doomsday-Book or Liber Censualis of the District round Harrān (ADB = AB 17, 1901) S. 24. Vgl. auch sein Assyrian Deeds and Documents recording transfer etc. chiefly of the V Cent. B.C. (ADD) 4, 262–6.

<sup>3</sup> Eine Zusammenstellung der privaten Rechtsurkunden, die von Kohler und Ungnad herausgegeben wurden, ergibt 39 Verkäufe von Land ohne Leute gegen 24 solcher mit Leuten. Vgl. J. Kohler-A. Ungnad, ARU (1913).

<sup>4</sup> ARU 535, vielleicht auch 538, 556.

alle diejenigen, die mit obengenannten Merkmalen ausgestattet waren, als Sklaven. In diesem Zusammenhang wurde auch die Vermutung ausgesprochen, daß sich diese Sonderstellung der neuassyrischen landwirtschaftlichen Sklaven teilweise unter dem Einfluß von pauperisierten Angehörigen der Dorfgemeinden ausgebildet haben könnte<sup>5</sup>. Es soll jedoch noch an die Massendeportationen erinnert werden, da diese einen ebenso großen Einfluß auf die privilegierte Stellung der königlichen Landarbeiter – denn nur von diesen soll hier die Rede sein – ausübten.

Man kann nicht abstreiten, daß der weitaus größere Teil dieser Landarbeiter aus Sklaven bestand. Das ist jedesmal der Fall, wenn in privaten Rechtsurkunden, in Dokumenten der Verwaltung usw. der Eigenname in Verbindung mit der Berufsbezeichnung genannt wird. Einen freien Menschen kennzeichnet immer der Name seines Vaters, das Ethnikon, niemals sein Beruf. Im VII. Jahrhundert treten solche freien Menschen unter den königlichen Landarbeitern auf, was Aufschluß über die Entwicklung der neuassyrischen Gesellschaft im allgemeinen und des Sklaventums dieser Epoche im besonderen gibt.

Den Ausgangspunkt zur Behandlung dieser Fragen bilden die sog. „Grundbücher“, Urkunden in Form von Katastertafeln aus dem Archiv aus Ninive, die Johns publiziert und kommentiert, Diakonoff später bearbeitet hat. Weitere Dokumente dieser Serie kommen aus den Archiven von Guzāna<sup>6</sup> und Kalah<sup>7</sup>.

Ihre Existenz ist eine natürliche Erscheinung in einem Staate, in dem das System der Abgaben direkt mit dem Grundbesitz verbunden ist. Seltsam jedoch, daß diese „Grundbücher“ nur einen Teil des urbaren Landes aus der Zeit der Sargoniden umfassen und daß in ein und derselben Urkunde der Grundbesitz aus verschiedenen Orten registriert werden konnte<sup>8</sup>.

Die Tafeln aus Ninive, in der Fachliteratur meistens „Grundbücher aus Ḥarrān“ genannt, bezeugen, daß man zwei Kategorien von Grundbesitz registrierte: 1. auf Stadtgelände befindlichen und offenbar unter städtischer Verwaltung stehenden, 2. Grund und Boden, der außerhalb der städtischen Gemeinden „*ina qēpāni*“ gelegen war und von Bevollmächtigten des Königs, den „*qēpu*-Beamten“, verwaltet wurde<sup>9</sup>. In beiden Fällen waren diese Ländereien in Grundstücke aufgeteilt, deren Besitzer mit Namen, Beruf und Familienmitgliedern genannt werden. Als Besitzer trifft man vorwiegend Feld- und Gartenbewirtschafter (*LÚ.EN GAR*, *LÚ.NU.KIRI*<sub>6</sub>)<sup>10</sup> an; es kommen jedoch auch Vertreter anderer Berufe vor, die größtenteils mit dem Aufbau der Landwirtschaft eng verbunden waren, wie

<sup>5</sup> I. M. Diakonoff, Razvit'je zemelnykh otноšenij v Assirii (Die Entwicklung der Agrarverhältnisse in Assyrien), Leningrad 1949, S. 104f.

<sup>6</sup> E. F. Weidner, Die Inschriften vom Tell Halaf = BAFO 6 (1940) Nr. 57–58.

<sup>7</sup> B. Parker, Administrative Tablets from the North-West Palace, Nimrud. Iraq 23 (1961) Nr. 2440, 2728+2739, 2778 u. a. (ND).

<sup>8</sup> Solche Beispiele kommen sowohl aus den sog. Katastertafeln aus Ḥarrān als auch aus Kalah. ADB 10 VII registriert den Grundbesitz von Ḥarrān und Ḥaurīna, ADB 9 III–IV – von Ḥarrān und Ḥalulē, ADB 1 – von vielen anderen Orten. In ND 2728+2739 ist von Grundbesitz in Arbailu und Bel-iqbi die Rede.

<sup>9</sup> Vgl. Diakonoff, op. cit., S. 119 und besonders ADB 1 I 40, 50; II 7; 3 IV 6, 10; 9 III 8.

<sup>10</sup> Sehr viele Belege in ADB und ADD 741–742, vgl. auch ADD 745, 747. B. Landsberger übersetzt den Terminus *LÚ.EN GAR* mit „Feldbewirtschafter“, was den Sinn exakter wiedergibt als z. B. die Übersetzungen „Bauer“, „Landwirt“ u. ä. Vgl. B. Landsberger, Brief des Bischofs von Esagila an Asarhaddon, Mededelingen d. Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Deel 28 No. 26 (Amsterdam 1965) S. 301: 26.

z. B. Viehhirten u. a.<sup>11</sup>. Man kann nicht daran zweifeln, daß alle diese Grundstücke von ihren Besitzern selbst bearbeitet wurden; sie besaßen jedoch nicht das Eigentumsrecht. Diese Parzellen konnten also von denen, die sie bebauten und besaßen, nicht veräußert werden.

Das konnte nur mit ihrem Eigentum geschehen; denn sie hatten das Recht, auch eigene Produktionsmittel zu besitzen. Wenn es sich um ihren eigenen Grund und Boden (*A.ša-ra-man-i-šú-nu*) handelt, oder um Arbeitstiere, die ihr Eigentum waren (*GUD šá ra-man-i-šú*), so wird das jedesmal in der entsprechenden Urkunde vermerkt. In der Tat wurde von diesem Recht äußerst selten Gebranch gemacht: zwei Zeugnisse sprechen von eigenen Rindern<sup>12</sup>, zwei weitere von 10, bzw. 12 *imēru* Feld<sup>13</sup>.

Ein Brief aus dem Archiv aus Kalah, in dem von den Zuständen im landwirtschaftlichen Betrieb von Kalzi berichtet wird, ist ein weiterer Beleg dafür, daß man Landarbeiter mit einer kleinen Parzelle eigenen Landes bedachte. Obwohl dieser Brief ziemlich große Lücken aufweist, ist zu verstehen, daß von Umsiedlern die Rede ist, die man als Feldbewirtschafter (*LÚ.ENGAR.MEŠ*) im Bezirk Kalzi angesiedelt hatte (*ni-sa-ka-nu-*<ni>**)<sup>14</sup>, um Brachland urbar zu machen. Eine solche Schlußfolgerung ist aus dem Quellenmaterial über die Massendeportationen der Sargonidenzeit zu entnehmen. Die Geographie der Neuansiedlungen gibt die Antwort auf die Frage nach dem Bestimmungszweck dieses grandiosen Unternehmens: rund 50 % der Deportierten wurden in verschiedenen Teilen von Kernassyrien angesiedelt; über 70 % aller Neuansiedlungen befanden sich in Provinzen mit vorwiegend landwirtschaftlichem Profil. Man kann also nicht daran zweifeln, daß die Zwangsverschickungen in erster Linie wirtschaftliche Motive hatten. Berücksichtigt man, daß größtenteils die Zivilbevölkerung eines eroberten Landes deportiert wurde, die allem Anschein nach keine zufälligen Gruppen, sondern vielmehr Gemeinden darstellte, so erscheint es möglich, daß man sie nicht nur auf einem Grundstück ansiedelte, sondern daß man ihr bei dieser Gelegenheit außerdem eine kleine Parzelle als Eigentum zuwies. In Kalzi hatte man den Umsiedlern wahrscheinlich eine solche Parzelle versprochen, doch war dieses Versprechen nicht eingelöst worden. Deshalb kamen sie mit der Frage „welches nun von den Saat(feldern) ist unser eigenes“ (*šu-nu ma-a ŠE.NUMUN.MEŠ-šú ša ra-ma-ni-ni-ni*)<sup>15</sup>, die der Bezirksherr von Kalzi an den König weiterleitete.

Bei einem resümierenden Rückblick auf das Obenerwähnte zeigt sich folgendes:

1. Das private Grundstück, die eigenen Arbeitstiere des *LÚ.ENGAR* und anderer Landarbeiter werden immer von seinem Besitz, der nicht sein Eigentum war, unterschieden.
2. Dieser Besitz kann ausschließlich als Eigentum des Palastes angesehen werden. Einzig und allein auf Kronland konnten Umsiedlungen in solchem Maßstab vorgenommen werden, wie es im Reich der Sargoniden der Fall war. Nur auf Kronland konnten extritoriale Güter entstehen, die direkt vom Palaste verwaltet wurden.

<sup>11</sup> *LÚ.SIPA GUD/UDU.MEŠ* usw. vgl. ADB 9 III. Außerdem kommen die *LÚma-ṣar qabli* = ADB 1 II 39; 2 III 9 und die *LÚga-tin-nu* = ADB 9 III 10 vor. Zu letzterem Termius hat K. Deller das Quellenmaterial zusammengestellt, spricht ihm aber einen sozialen Sinn ab. Vgl. K. Deller, Neues aus Sultantepe, Or NS 34 (1965) 476–7.

<sup>12</sup> ADB 2 II 16, III 5.

<sup>13</sup> ADB 1 I 2 als Unterhalt für eine Familie von sieben Personen, ADB 2 II 13 – für eine Familie von drei Personen. Außerdem muß noch vermerkt werden, daß in manchen Fällen ein und dieselbe Familie von Landarbeitern auf zwei oder drei Parzellen arbeitete, die im Besitz von verschiedenen Beamten waren. Dieses spricht auch dafür, daß wir es mit Eigentum der Krone zu tun haben.

<sup>14</sup> H. W. F. Saggs, The Nimrud Letters, 1952 – Part III, Iraq 18 (1956) NL 24/ND 2449:3–4.

<sup>15</sup> ib. Rv. 7–8.

3. Folglich muß man die Feldbewirtschafter und andere Gruppen von Landarbeitern, die ihre Existenz auf Kronland fristeten, als Eigentum der Krone betrachten. Sie waren also öffentliche Sklaven, deren relative ökonomische Selbständigkeit vom Palaste ausging. Da nun diese öffentlichen Sklaven die weitaus zahlreichste unter den assyrischen Gesellschaftsschichten dieser Zeit bildeten, so konnte dieser Umstand nicht ohne Einfluß auf die Stellung der auf Privatgütern beschäftigten Landarbeiter bleiben.
4. Der Landarbeiter des Kronlandes war nicht nur mit dem Besitzerrecht ausgestattet; ihm konnte auch das Eigentumsrecht an Produktionsmitteln zugesprochen werden.

In ökonomischer Hinsicht war also die Stellung der Landarbeiter außerordentlich privilegiert, und das besonders auf Kronland. Obwohl jeder Sklave verkäufliches Gut war, gibt es, soweit ich das Quellenmaterial übersehen kann, keinen einzigen Beleg über den Verkauf von öffentlichen Sklaven. Doch zeugt eine ziemlich große Anzahl von Urkunden dafür, daß sie verschenkt, also doch veräußert werden konnten. So verschenkte z. B. Asarhaddon einen Teil der Deportierten aus dem Land Šubria. Dabei ist zu vermerken, daß eine gewisse Anzahl von ihnen ehemalige Bürger von Kernassyrien waren<sup>16</sup>. Auch sein Nachfolger, Assurbanipal, verschenkte teilweise die Verbannten aus Elam<sup>17</sup>.

Die interessantesten Angaben befinden sich jedoch in den königlichen Freibriefen<sup>18</sup>. Der größte Teil dieser Fragmente, sehr stereotyp in ihrem Charakter, wurde in den Forschungsarbeiten nur minimal ausgenutzt. Auch in diesen Fragmenten handelt es sich um Ländereien, die allem Anschein nach Eigentum der assyrischen Krone waren. Bezeichnend dafür ist die Anwesenheit von Grundstücken von rund 20 oder 40 *imēru* Feld, ein Maß, das typisch war für Landzuweisungen an Militärkolonisten, Palastpersonal und andere Beamte des neuassyrischen Staates<sup>19</sup>. Es ist nicht ausgeschlossen, daß alle diese Fragmente zu Schenkungsurkunden gehören, die meistens mit einem Freibrief verbunden waren. Es ist also anzunehmen, daß das Kronland mitsamt seinen Besitzern, die diese Ländereien bearbeiteten, durch Schenkungen der assyrischen Könige Privatgut wurde. Man kann zwar nicht feststellen, wieviel Freibriefe zu den Landschenkungen ausgestellt worden waren; auch zu den letzten fehlt das statistische Material. Doch ist es möglich, an Hand dieser fragmentarischen Serie von Urkunden auf die allgemeine Entwicklungstendenz hinzuweisen, insbesondere in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts.

Bekanntlich herrschte im neuassyrischen Reiche ein großer Mangel an Arbeitskräften. Es ist also selbstverständlich, daß königliche Landschenkungen automatisch mit der Übergabe einer gewissen Anzahl von Leuten verbunden waren; denn nur auf diesem Wege wurde dem neuen Eigentümer das Einkommen garantiert; einzige und allein auf diese Weise konnte das geschenkte Land seinem neuen Eigentümer nützlich sein. Jede Landschenkung brachte also nicht nur eine Verminderung des Kronlandes mit sich, sondern auch eine Verminderung der Schicht der privilegierten königlichen Landarbeiter, die somit Privatsklaven wurden.

Diesen Prozeß möchte ich an Hand von ADD 742 erläutern, einem Fragment über eine Schenkung von Kronland, die vermutlich auch mit einem Freibrief verbunden war. Dieses Fragment ist ziemlich unversehrt und enthält verschiedenartige Angaben zur obenge-

<sup>16</sup> R. Borger, BAfO 9 (1956) Gottesbrief II/III 21–22.

<sup>17</sup> M. Streck, VAB 7 Cyl. Rass. VII 7.

<sup>18</sup> Publiziert von Johns, ADD, in Transliteration und Übersetzung – ARU 1–30. Diese Urkunden wurden zuletzt von J. N. Postgate behandelt, der jedoch die Nummern ADD 741–755 (die auch in den ARU fehlen) nicht aufgenommen hat. Vgl. J. N. Postgate, Neo-Assyrian Royal Grants and Decrees, StPohl Series maior 1 (1969).

<sup>19</sup> Vgl. ADD 675: 10; 741: 32–33; 742: 10, 13, u. a.; 743: 3–4 u. a.; 918 II 4, 7. ADB 5 – mehrere Belege.

stellten Frage. Erstens enthält es den Beleg, daß zumindest 125 königliche Landarbeiter ein für allemal in die Hände eines Privatmannes gekommen waren. Diese Zahl müßte zumindest verdoppelt werden, da jeder der Genannten wenigstens eine Hilfskraft in seinem Besitz hatte; es konnte sein eigener Sklave gewesen sein. In den meisten Fällen wird jedoch die Formel „*a-di UKÙ.MEŠ-šú*“ gebraucht, die eine Vielfältigkeit von Einzelpersonen voraussetzt. Der mit Namen und Beruf Genannte war jedenfalls auf jedem Grundstück die Hauptperson, relativ selbständig, für „seine Leute“ und nicht zuletzt auch für die Abgaben verantwortlich.

Unter den in ADD 742 genannten Besitzern waren mindestens 90 Feldbewirtschafter, 13 Gartenbewirtschafter und 1 LÚ *qa-tin-nu*<sup>20</sup>. Die Urkunde nennt außerdem noch mindestens 13 Namen ohne jede Verbindung mit einer Berufsbezeichnung, ohne jeden lexikalischen Hinweis auf ihre gesellschaftliche Stellung. Darunter sind zwei Männer, ein gewisser Sukkaia und Šamaš-qanā, von denen gesagt wird, daß sie mitsamt ihren Leuten Niniviter waren (PAP UKÙ.URU.NINA.KI)<sup>21</sup>. Beide waren mit einem Feldbewirtschafter (LÚ.ENGAR) die Besitzer des Grundstückes mit dem Namen „Landgut der kronprinzlichen Hirten“ (URU LÚ.SIPA.UDU.MEŠ ša DUMU.LUGAL)<sup>22</sup>. Die Lokalisierung dieses Gutes ist nicht bekannt. Ich möchte es gern in Mesopotamien, wenn nicht sogar in Kernassyrien suchen; denn 22 der in dieser Urkunde genannten Wirtschaftseinheiten befanden sich in den Provinzen Arbailu, Kalah, Barhalza, Arrapha, Iṣalla, Halahu, Bēl-iqbi und Arzuhina, also in den traditionellen Grenzen von Assyrien, oder in ihrer nächsten Nähe. Ihnen stehen 12 Güter gegenüber, die zwar mit Namen genannt sind, bei denen jedoch der Ortsname fehlt. Wo immer man dieses Gut auch lokalisiert, fest steht, daß es in den Händen von drei Besitzern war, von denen einer, der LÚ.ENGAR, ein Sklave war, die zwei anderen jedoch offensichtlich eine andere Stellung in der Gesellschaft innehatten. Wenn wir auch annehmen, daß sie wirklich aus Ninive kamen, was aus dem genannten Passus nicht eindeutig hervorgeht, so bleibt die Frage nach ihrem Status immer noch offen. Vom ökonomischen Standpunkt aus gesehen unterschieden sie sich nicht von den öffentlichen Sklaven, mit denen zusammen sie das Land besaßen und vermutlich auch bearbeiteten. Sie selbst jedoch waren keine Sklaven; denn ihr Name tritt niemals mit einer Berufsbezeichnung auf.

Es ist möglich, daß wir es in diesen Fällen mit verarmten Freien, mit Angehörigen assyrischer Gemeinden zu tun haben. Einige Stellen dieser Urkunde bezeugen nämlich die Anwesenheit solcher Besitzer „mit ihren Leuten“ auf Grundstücken, die auf städtischem Territorium von Arbailu<sup>23</sup> und Kalah<sup>24</sup> gelegen waren. Demnach wären es also Assyrer, Einwohner dieser Städte, Angehörige ihrer Gemeinde, die eine Existenz auf Kronland gefunden hatten, nachdem sie möglicherweise ihren eigenen Grundbesitz verloren hatten. Daher könnte man auch in den zwei oben genannten Ninivitern Vertreter dieser Gruppe von verarmten Assyrern sehen. Sie waren wahrscheinlich außerhalb von Ninive oder auch auf einem exterritorialen Gute der Krone angesiedelt worden, und deshalb wurde in dem Passus über ihren Besitzstand auch ihr Ethnikon angegeben. Die Vermutung liegt nahe, daß man als Kolonisten im allgemeinen nur diejenigen Assyrer aussandte, die in ihrer Gemeinde den eigenen Grund und Boden und somit auch ihre Existenz verloren hatten. Dafür zeugt ein weiteres Fragment dieser Serie, ADD 743. Ein Teil der vom König verschenkten Ländereien befand sich auf dem Territorium von Qüe. Ursprünglich waren es

<sup>20</sup> ADD 742 Rv: 37.

<sup>21</sup> Ibid. Rv: 19–20.

<sup>22</sup> Ibid. Rv: 18.

<sup>23</sup> ADD 742: 8–10. Das Land ist im Besitz von vier Leuten, die akkadische Namen tragen.

<sup>24</sup> ADD 742: 12 – ebenso vier Besitzer mit akkadischen Namen.

Landzuweisungen von 20 *imēru* für dort angesiedelte Assyrer. Jeder Besitzer hatte „seine Leute“, einige auch „ihre Brüder“<sup>25</sup>, aber bei keinem dieser Namen steht eine Berufsbezeichnung.

Diese Ausführungen erlauben, folgendes festzustellen: Auf Kronland der Sargoniden sind zwei Kategorien von Landarbeitern anzutreffen: erstens die öffentlichen Sklaven, die entweder durch eine Berufsbezeichnung oder allgemein als LÚ.ARAD = Sklave<sup>26</sup> gekennzeichnet sind; zweitens verarmte Assyrer, die ihre Vollfreiheit und die damit verbundenen Rechte dadurch eingebüßt haben, daß sie ihren eigenen Grund und Boden verloren.

Es muß unterstrichen werden, daß diese scheinbare Sonderstellung nur die verarmten Assyrer betraf; verarmte Angehörige der Gemeinden außerhalb von Kernassyrien treten nämlich zusammen mit den Deportierten als öffentliche Sklaven auf, durch dieselben Merkmale gekennzeichnet wie diese<sup>27</sup>.

Zu erklären bleibt noch, ob es einen Unterschied zwischen diesen beiden Kategorien gab. Vom ökonomischen Standpunkt aus gesehen war ihre Stellung die gleiche. Sie besaßen Produktionsmittel, die nicht ihr Eigentum waren, und auf dieser Basis war ihr Dasein aufgebaut. In wenigen Fällen konnten sie auch Eigentümer von Land, Arbeitstieren und Sklaven sein, was jedoch wahrscheinlich keinen größeren Einfluß auf ihre gesellschaftliche Lage ausübte. Im Grunde genommen kann man beide Kategorien in die Klasse der Nichteigentümer der Produktionsmittel zählen, denen die Klasse der Eigentümer gegenüberstand. Dieses Verhältnis tritt noch exakter abgegrenzt hervor, wenn wir uns die Mühe geben, die Einkommensverhältnisse in der assyrischen Gesellschaft zu analysieren. Der Besitzer jedes Grundstückes war in erster Linie Steuerzahler; er zahlte nicht nur die Abgaben und Steuern seines Besitzes, sondern außerdem kam er auch für solche Abgaben und Steuern auf, die der Eigentümer dieser Ländereien zu zahlen hatte. In jedem Falle war der direkte Produzent, ob nun Unfrei oder Vollfreier, der Steuerzahler. Von ihm lebten der Palast und der Staat im allgemeinen, die Armee, die Bürokratie, ganz gleich ob er ein noch nicht oder auch schon ganz verarmter Kleinbauer war oder ob er als Deportierter oder Gefangener auf Kronland oder auf einem Privatgroßgut arbeitete. Die soziale Grenze, die die Antagonismen im neuassyrischen Reiche schuf und die den Staat in zwei Teile und die Gesellschaft in zwei Klassen teilte, verlief dort, wo das Recht der Einen und die Rechtlosigkeit der Anderen am deutlichsten hervortritt, nämlich in den Einkommensverhältnissen, in dem Anteil, den jede einzelne Gesellschaftsklasse von der Produktion des ganzen Landes erhalten konnte.

Deshalb möchte ich den grundsätzlichen Klassenunterschied im Reich der Sargoniden nicht zwischen Frei und Unfrei suchen; denn, wie wir sahen, konnte die Grenze zwischen diesen beiden Bereichen (besonders durch königliche Schenkungen) sehr leicht überschritten werden. Die königlichen Landschenkungen brachten nicht nur eine Änderung der Eigentumsverhältnisse mit sich; es änderte sich außerdem auch die gesellschaftliche Struktur. Die Urkunde, deren Angaben wir beispielsweise zitierten, läßt annehmen, daß diese Änderungen in erster Linie Kernassyrien betrafen. Hier wurde vermutlich der weit aus größere Teil des Kronlandes in Privateigentum verwandelt; die dortigen öffentlichen Sklaven sowohl wie die Freien, deren Existenz mit dem Eigentum des Palastes verbunden war, kamen auf diese Weise in private Hände. Wenn nun auch noch ein Freibrief für diese Ländereien ausgestellt wurde, so wurden diese Leute gewissermaßen aus dem öffentlichen

<sup>25</sup> ADD 743: 7, Rv: 5, 11.

<sup>26</sup> ADB 1 VII 1 u. a. Belege.

<sup>27</sup> ADB 3 II 1 u. a. Belege.

Leben ausgeschlossen. Ein einziges Element verblieb ohne jegliche Änderung: diese Leute waren auch weiterhin Produzenten und auch weiterhin zahlten sie ihre Steuern und die der Eigentümer. Es wäre also zu erwägen, ob man die zwei antagonistischen Klassen des neuassyrischen Reiches nicht durch den Ausdruck „Produzenten“ (= Steuerzahler) und „Nicht-Produzenten“ kennzeichnen sollte. In dieser Struktur käme den Landarbeitern des Kronlandes die Rolle einer Gesellschaftsschicht zu, die ihren Platz gleich nach den freien Kleinbauern hatte.



## INDIZES

Vorbemerkung: Bei den Stichwörtern wurde, soweit vertretbar, der besseren Übersichtlichkeit halber ausgeglichen zwischen kleineren Unterschieden in der Umschrift bei den einzelnen Autoren. Die sprachliche Herkunft der Stichwörter ist unbezeichnet beim Sumerischen (Sperrsatz) und Akkadischen (Kursivsatz); sonst ist ahd. = althochdeutsch, el. = elamisch, gr. = griechisch, he. = hethitisch, hu. = hurritisch, cass. = kassitisches, luw. = luwisch, mhd. = mittelhochdeutsch, protohatt. = protohattisch, skr. = sanskrit, ug. = ugaratisch, ur. = urartäisch. Personen- und Ortsnamen wurden nur beschränkt aufgenommen. Sie stehen im zweiten Index.

- abbūtum* 201 A 68
- adū* 77
- ādya* (skr.) 170 A 12a
- aga-ús* 189
- AGRIG* (he.) 33, 94, 109
- aḥātūtum* 200
- aḥbūtum* 200
- aḥū* 124f.
- alaḥinnu* 22
- ālājūtu* 205
- ālāni* 75
- ālānū* 124, 173, 177 A 31
- alašši* (hu.) 196
- alhn(m)* (ug.) 22
- ālik pāni* 24
- allašši* (hu.) 201
- alsu(i)še* (ur.) 196 A 33
- ālum* 44
- ama-ar-gi<sub>4</sub>* 87, 100
- amma-me/mi* (el.) 195 ff.
- amtum* 46
- amtūtu* 205
- <sup>14</sup>*andaŋandatar* (he.) 196, 200 A 63
- andurārum* 45
- annīzatar* (he.) 201 A 68
- antuhšannanza* (he.) 192
- antuhšaš* (he.) 194
- antuhšatar* (he.) 192
- aplūtum* 207
- appanza* (LÚ.ŠU.DAB) (he.) 95f.
- arád/ir<sub>11</sub>* (NITA × KUR) 87
- arad Šarri* 46
- arawa-* (he.) 96
- arawanni-* (he.) 96
- arawanniš* (ELLUM) (he.) 96f.
- arbu* 175ff. + A 30, 31
- ard/ti* (hu.) 194ff.
- (ARAD ==) *ardu* 73ff.
- ardūtu* 205
- arete* (gr.) 51
- arnuwalaš* (NAM.RA) (he.) 95
- artamašši* (hu.) 195
- artartennūtu* 205 A 92
- \**artarti* 205
- a-ru-a* 88
- ASIRUM* (he.) 93–97, = *bipparaš* (?) 96
- asūtum* 196, 203
- āširu* 15
- <sup>14</sup>*ā-mes-a-ši-ru-ma* (ug.) 15ff.
- āšrm* (ug.) 15ff.
- asšūtum* 196ff.
- atar* (he.) 194ff.
- atbūtum* 200 A 66
- \**attašši* (hu.) 197 A 39
- attr* (skr.) 170 A 12a
- awilum* 46ff., 68
- awilūtum* 192ff.
- ayllu* (Inka) 89
- bā'irum* 180
- bā'e/irūtum* 203
- bala* 187
- bala* (el.) 192
- balūtum* 195
- bar* 124
- bartum* 174 A 28
- bdl(m)* (ug.) 11ff.
- BĒL MADGALTI* (he.) 31, 111
- BĒL ŠUPPATI* (he.) 93
- bēlum* 46
- bēlūtu* 201 A 70; 207
- bhārya* (skr.) 170 A 12a

*bharṭr* (skr.) 170 A 12a  
*bibi-mi* (el.) 204 A 85  
*bi-da-lu-ma* (ug.) 11f.  
*biltum* 44  
*bītātu* 52  
*bītum* 44  
*bnš mlk* (ug.) 22, 24  
*bt šrm* (ug.) 22  
*bunuš malki* (ug.) 46  
  
*calpulli* (aztek.) 89  
class (Definition) 42  
  
DAM-(*a*)tar (he.) 199  
*damqarašši* (hu.) 196, 204  
*dimtu* 44  
DINGIR-riše(?) (ur.) 199  
*diruši* (ur.) 196, 199 A 59  
*du₈* 86f.  
*dub-sar* 188  
*dullu ša šarri* 75f. + A 16  
*duma* 86  
*duma-da-ba*, *dumu-dab₅-ba* 189  
*dumu-gi₇* 101  
DUMU-(*I*)atar (he.) 197, 200  
DUMU.NAM.LÚ.ULÙ<sup>1ú</sup>(*meš*) (luw.) 192  
*dumu-uru* 46, 101  
*dunnamū* 177 A 31  
*duppurum* 175ff. + A 30  
  
*ebrišši* (hu.) 207  
*salé.GE-atar* (he.) 200  
*elard/ti* (hu.) 200  
ELLUM (he.) 33, 93–99, = *arawanniš* 96f.  
*emūtum* 201  
en 21f., 188  
EN-(*izn*)atar 207  
ensí 186ff.  
*entašši* (hu.) 204  
ÉPIš GA (he.) 95  
*ēpiš naḥlapti hurri* 94  
*eqlum dārum* 168 A 4  
ERÉN<sup>meš</sup> (*sābū*) 73ff.  
erén, erín 86f., 133, 188f., 193, 208  
*errebum* 177 A 31, 179 A 42  
*ešrētum* 44  
*etlūtum* 199  
*euṣurūtu* (hurro-akk.) 207  
  
*gainatar* (he.) 201  
gà-la dag 181 A 53  
*gallābūtum* 203

gemé 86f., 188  
*gerseqqūtum* 204  
gesellschaft (mhd.) 192  
*gipar/gi⁹-pàr* 29  
*gisellascaf* (ahd.) 192  
GIŠ.TUKUL-Leute 94f., s. a. LÚ.GIŠ.TUKUL  
glebae adscripti 87f., 95  
*gt* (ug.) 20  
*guruš* 48ff., 82f., 87–92, 133, 188f.  
<sup>1ú</sup>GURUŠ-atar (he.) 199  
*guruš-uru* 49  
  
*ḥalāqum* 181 A 53  
*ḥalqum* 175ff. + A 30  
*ḥanigalbatūtu* 208  
*ḥašarte(nnu)* 205 A 91  
*ḥaššatar* (he.) 201  
\**ḥaššuiznatar* (he.) 201  
*ḥatantijališ* (= LÚ.GIŠ.TUKUL?) (he.) 95  
*ḥatnūtu* 200 A 63  
*ḥilammeš* (he.) 93  
*ḥipparaš* (= ASRUM?) (he.) 96  
*hipparaš-Mann* (he.) 107  
-*hi(t)* (luw.) 195ff.  
*hoplitēs* (gr.) 13  
*ḥubūrum* 174 A 28  
*ḥuišuātar* (he.) 196  
*ḥuṭutubī* (ur.) 194 A 19, 198 A 47  
  
IBILA-atar 207  
*igi-nu-duḥ* 49  
*igisūm* 44  
ikkarūtum 203  
*ilkum* 75f., 173 A 24, 177, 180  
ILKU-Mann (he.) 106  
*ilkum abūm* 46  
*ilūtum* 199  
*imdu* 177 A 31  
*iniriaši* (ur.) 199  
*instrumenta vocalia* 43  
*ir<sub>11</sub>/arád* (NITA × KUR) 87  
iR (he.) 31, 33  
iR.E.NA<sub>4</sub> (he.) 93  
*irinnarti* (hu.) 205  
iR-(*n*)atar (he.) 205  
*išhamittaratar* (he.) 201  
*išparūtu* 203f.  
*iššakkum* 48f.  
  
*kabtum* 171f., A 17  
*kalam* 126 A 23  
*kallūtum* 200

- kalūtum* 203  
*kar* 176 A 30  
*ká-silim-ma* 115 A 9  
*kisalluhūtu* 204  
*kišitu* 174 A 28  
*kipalū* 174 A 28  
*klarōtai* (gr.) 84  
*Klasse* (Definition) 42, 192  
*KÖNIG-ḥi* (bildluw.) 196  
*kur* 124 A 8, 126 A 23  
*kúr* 124f.
- lapnum* 172 A 17  
*laššu* 173  
*liba-me* (el.) 204  
*lika-me(?)* (el.) 207  
LÚ.10 16  
LÚ.ARAD 214  
lú-bar(-ra) 124, 128  
LÚ.EN GAR 210f.  
LUGÁL-*tuhi* (ur.) 194ff.  
LUGAL-*uiznatar* (he.) 194 A 21  
lú-geština 189  
lú-giš-KU (= LÚ.GIŠ.TUKUL) (he.) 132  
LÚ.GIŠ.TUKUL (= *ḥatantijališ?*) (he.) 95  
s. a. GIŠ.TUKUL-Leute  
lú-gu-la 172 A 17  
lú-ḥug-ğá, lú-ḥun-gá 83, 172 A 18, 188f.  
LÚ+KAR 86  
lú-kúr 124, 128  
LÚ.NU.KIRI<sub>6</sub> 210  
lú-še-ba 189  
LÚ.ŠU.DAB (*appanza*) (he.) 95f.  
LÚ-(*tau*)*tuhi* (ur.) 192  
lú-tur 65ff.  
*luzzi* (he.) 106f.
- madārum* 53–63  
*malāḥūtu* 203  
*mandattu* 35  
*manuše* (ur.) 196 A 33  
*manzattuḥlūtu* 204  
*maqātum* 175ff. + A 30  
*maqtum* 175ff. + A 30  
*mārbanūtu* 205, 207  
*mariannu* 13ff.  
*marijannarti* (hu.) 194, 197, 205  
*mārtūtu* 200  
*mār(u)* *šiprim* 70  
*mārūtum* 200  
*maşsar qabli* 211 A 11  
*maška’en* 48, 99
- mat|ṭārum* s. *madārum*  
*maulā* (ar.) 99ff.  
-*me/mi* (el.) 194ff.  
*mižahuyandatar* (he.) 199 A 59  
*miksum* 44  
*miqtum* 175ff. + A 30  
*mīšarum* 45  
*mkr(m)* (ug.) 12, 35  
*mrym(m)* (ug.) 12ff.  
*mūdū*  
*munnabtum* 175ff. + A 30  
*munnarbum* 124, 175ff., + A 30, 177 A 31  
*mušā* (ar.) 91  
*muškēnum* 21f., 24, 46ff., 68, 78 A 28, 99–103,  
123 A 3  
*muškēnūtum* 205f.  
*muššarūtu* 204  
*mutūtum* 199  
*mžrgl(m)* (ug.) 13, 26
- nābutum* 181 A 53  
*nagārūtu* 203  
*nam* 193ff.  
NÁM: ... 203 A 80  
*nam-arad* (ir) 205f.  
*nam-dam* 196  
*nam-dingir* 199  
*nam-dumu* 200, 205  
*nam-é-ge<sub>4</sub>-a* 194 A 13, 199  
*nam-en* 207ff.  
*nam-ensik* (ensí) 202  
*nam-erén* 205f., 208  
*nam-gala* 203  
*nam-garāš* 203, 207  
*nam-gemé* 205f.  
*nam-ibila* 207  
*nam-ir* s. *nam-arad*  
*nam-lugal* 194  
*nam-lú-ulù* 192ff.  
*nam-maškim* 196  
*nam-mí-ús-sá* 194 A 13, 200 A 63  
*nam-nin* 201ff.  
NAM.RA (he.) 32, 86, 95 (= *arnuwalaš*), 107  
*nam-ra-ag* 86  
*nam-sipad* 203  
*nam-šeš* 200  
*nam-šu-i* 203  
*nam-šul* 199  
*nam-tīl* (ti) 195  
*naṛpāḥūtu* 204  
*naṛšāti* (ZIM<sup>meš</sup>) 73ff.  
*naṛšurum* 177 A 31

*naṛṭarum* 173  
*narrubum* 177 A 31  
*nasāhum* 175ff. + A 30  
*nāsiḥū* 124, 177 A 31  
*našbu* (kass.) 192  
*nāši biltim* 46f., 174  
*nēmettum* 44  
*nim* 132  
*nišē* (UKÙ<sup>meš</sup>)  
*nišū* 192ff.  
*nišātum* 201  
*nukarribūtu* 203  
  
*oikos* 89f.  
  
*pankuš* (he.) 105f.  
<sup>1a</sup>*parauqandatar* (he.) 205  
*pater familias* 45, 48  
*pāte/irum* 175ff. + A 30  
*peculium* 35–39  
*penestai* (gr.) 84  
*personae sui juris* 43  
*pirmal-mi* (el.) 204 A 85  
*proxène* (*proxenos*) (gr.) 127  
*purmarti* (hu.) 205 A 93  
  
*qatinnu* 211 A 11, 213  
*qēpu* 210  
  
*rabi asīrūtim* 96  
*rá-gaba* 186  
*rb šrt* (ug.) 16f., 24  
*rēdūm* 180  
*ruḥu-me* (el.) 201  
  
*sahmaštum* 174 A 28  
*sal-tur* (SAL.TUR) 66ff.  
*SANGA-še* (hu.) 204, 207  
*sàrāmat* (Daffo-Butura) 197 A 41  
*scaf* (ahd.) 206  
*schaft* (mhd.) 206  
*serf* 82ff., 92f.  
*sipa* 185  
*Sklave s. arád, arad šarri,*  
 ir<sub>11</sub>, ÍR, LÚ.ARAD, wardum, *WARDUM*  
*śūdra* (skr.) 84  
*suk(k)al* 187  
*suk(k)al-maḥ* 186f.  
*sunki* (el.) 194

*šāb-šarrūtu* 207  
*šābum* 73ff., 193, 208  
 s. a. erén, ERÉN  
*šāhitūtu* 203f.  
*šebrum* 65ff.  
*šuhārtum* 21, 65–72  
*šuhārum* 21, 65–72  
  
*šabra* 187  
*šahhan* (he.) 107f.  
*šakanā* (GÌR.NITA) 187f.  
*šalardi* (hu.) 200  
*šamallám* 26  
*šangātum* 207  
*\*šankunniatar* (he.) 194 A 20, 204, 207  
*šar ḥamma'i* 174 A 28  
*šar-ra-ab-du* 131  
*šarrasši* (hu.) 194  
*šarrūtum* 194  
*šārūm* 170, 172 A 17  
*šatin-me* (el.) 204, 207  
*Schreiber* 155  
*-še/-ši* (ur.) 194ff.  
*šenardi* (hu.) 200  
*šeš-(a)tar* (he.) 200  
*šibšum* 44  
*-(š)e/-(-š)i* (hu.) 194ff.  
*\*šiuniżatar* (he.) 199  
*šub-lugal* 49, 172 A 17  
*šu-bar* 86f.  
*šU.DAB<sub>5</sub>* (he.) 86, 96  
*šukūsum*(-Feld) 168 (A 4) ff.  
*šuru-(...)-me* (el.) 196, 200  
*šušānu* 49  
  
*tak(ki)-me* (el.) 195  
*tamkāru* 11ff.  
*tamkārūtum* 203  
*tappūtum* 192  
*taþšaħalše* (hu.) 205 A 91  
<sup>1a</sup>*taršuwa(ni)* (ur.) 192  
*taršuanna* (hu.) 192  
<sup>1a</sup>*tašmuše* (ur.) 197  
*teppir-mi* (el.) 196, 204  
*tñnm* (ug.) 21  
*trr(m)* (ug.) 26  
<sup>g1s</sup>*TUKUL-Mann* (he.) 106  
 s. a. LÚ.GIŠ.TUKUL, GIŠ.TUKUL-Leute  
*tuom* (ahd.) 206  
*turtānu* 77  
  
*teħūm* 177 A 31, 179 A 42

- ubarum* 173  
 ú-gù-dé, ugu-dé 176 A 30  
 UGULA.NAM. 5 16  
 UKÙ<sup>MEŠ</sup> 73ff.  
   s. *nišē*, un  
 ukù, un 86, 126 A 23  
*ulālum* 177 A 31  
*umme'ānum* 171  
 un, ukù 86, 126 A 23  
<sup>1a</sup>*urallatar* (he.) 196  
*urdūtu* (nA) 79  
*uškišgatallatar* (he.) 204  
*uštašti* (hu.) 199  
 -ātu(m) 194ff.  
*vir* (lat.) 189
- wakil hamištim* 16  
*wakil tamkāri* 17, 25  
*wardum* 46ff.  
*WARDUM* (he.) 31, 93–97  
*wardūtum* 205f.  
*yarrabi* (luw.) 196  
*yaštarahit-* (?) (luw.) 204 A 87 (lies wohl  
   *yaššarabhit-*)  
*uzazari* (protohatt.) 192  
*uiratard/ti* (hu.) 205  
   ,,ZAH” (A × *HA* = zàḥ, *HA*+A = záḥ,  
   *HA*.A = zaḥ<sub>4</sub>) 176 A 30, 177 A 32,  
   178 A 36  
*ZI<sup>MEŠ</sup>* (*napšati*) 73 ff.  
*zidāhi* (luw.) 195 ff.

- Adamdun 135  
 Akip-Tešub 156  
 Ammistamra II. 14 ff.  
 Ammon 131  
 Anšan 128  
 Apil-Sin 156  
 Aratta 129  
*Arba'ilu* 210 A 8, 213  
 Arrapha 213  
 Arzuḥina 213  
 Asarhaddon 212  
 Assurbanipal 212
- BÀD<sup>KI</sup> 154  
 Barhalza 213  
 Bēl-iqbi 213  
 Buli 137  
 Byblos 138
- Dajjān-bēl-uṣur 38 f.  
 Drēhim (Drehem) 134  
 Dudu 163
- Eannatum 150  
 Ebīl-II 149, 151  
 Ebla 127, 138  
 Edom 131  
 Egibi 37  
 Ehli-Tešub 156  
 Elam 131, 133  
 Enmenanna 152, 154  
 Eridu 151
- Gudea 114, 118, 120, 151  
 Gumaraši 137  
 Gutäer/Gutium/Gutians 114, 129 f.  
 Guzāna 210
- Ḩab/piru 179 A 39, 41, 208  
 Ḵalabu 213  
 Ḫarrān 210 A 8  
 Ḫarši 136  
 Ḫatra 107  
 Ḫattušili I. 105  
 Ḫaurīna 210 A 8  
 Ḫemuwa 107  
 Ḫumurti 136  
 Ḫutip-Tešub 156
- Ibbi-Sin 126, 128, 130 f.  
 Ibni-śarri 154  
 Iku-Śamagan 149  
 Il(u)śu-ilija 151  
 Ḥ-Nanna 128 A 33, 187  
 İşalla 213  
 İšbi-Erra 126  
 İšme-Dagan (Isin) 114, 116, 119, 130  
 Jasmaḥ-Addu 65 ff.
- Kalaḥ 210 ff.  
 Kalzi 211  
 Kimaš 136  
 Kišmar 124 A 3  
 Kubla (Byblos) 138
- Lamgi-Mari 149  
 Lugal-zagesi 114

- Lulubum, Lulubuna 128, 133  
 Lumma 149  
 lú-SU 127  
 lú-SU.A<sup>ki</sup> 127  
 Magan 133  
 Manda-Krieger (he.) 107  
 Mardaman 136  
 Marhaši 128, 135 f.  
 Mari 53 ff., 65 ff., 127 f., 137 f., 149  
 Martu, MAR.TU 130, 132 f., 208  
 Maškan-šarrum 124 A 3  
 Meluhha 134  
 Mesalim (Mesilim) 148  
 Moab 131  
 Murašū 37  
 Muršili (II.) 105, 107  
 Narām-Sin (Akkad) 115, 152 f.  
 Nippur, Nibru 115, 127, 148 f.  
 Nuzi 155 f.  
 Puḥ-šenni 156  
 Puzriš-Dagan 123 ff., 134  
 Rīm-Sin 152 A 33  
 Rīmuš 137  
 Simurrum 136 f.  
 SU, SU.A<sup>ki</sup> s. lú-SU, lú-SU.A<sup>ki</sup>  
 Subartu 127 + A 28  
 Susa 135  
 Šaduppūm 176 ff.  
 Šala-Krieger (he.) 107  
 Šamši-Addu 65 ff.
- Šaritħum 132  
 Šar-kali-šarri 154 f.  
 Šašru 136  
 Šerši 136  
 Šetirša 136  
 Šib/ptu 69, 152 A 33  
 Šimanum 128, 133, 136  
 Šubria 212  
 Šulgi 114, 119, 186 f.  
 Šū-Sin 128 A 37  
 Šutruk-Nahhunte 150 A 22  
 Tamalki 107  
 Tarmia 156  
 Tarmi-Tešub 156  
 Taro 159  
 Tārūt 159–166  
 Taššinija 107  
 Tehip-tilla 156  
 Telipinu 105  
 Teššuia 155  
 Tilmun 131 f.  
 Tuthalija IV. 110  
 Tuttul 127, 138  
 Umma 151  
 Unaptae 156  
 Urbilum 128, 137  
 Urgiš 127, 138  
 Ur-Nammu 116, 118, 128  
 Ur-Nanše 149  
 Uršu 127, 138  
 Utu-hegal 130  
 Zabšali 128  
 Zalpa 107  
 Zidanum 136  
 Zimri-Lim 68 ff., 151 f., 152 A 33

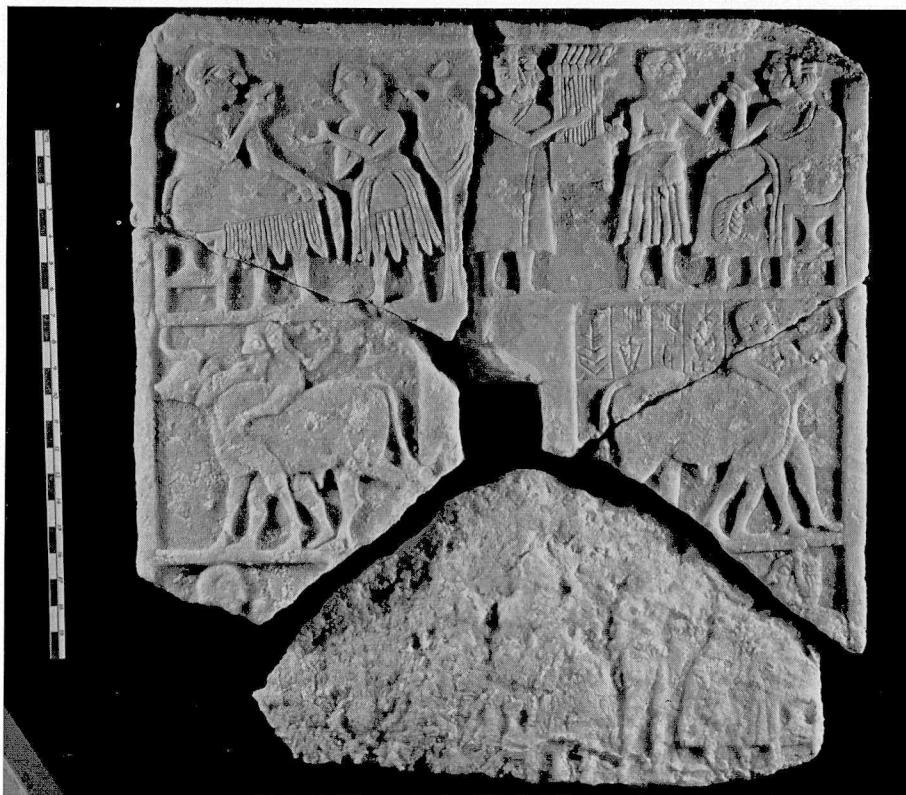
## TAFELN



TAFEL 1



A) Eine der Langseiten eines Gipsstein-Gefäßes für rituelle oder kosmetische Zwecke aus dem Inanna-Tempel von Nippur (4N10), unter dem Boden der Schicht VII B. (Etwas verkürzte Photographie veröffentlicht in Illustrated London News Sept. 9 [1961], S. 410, Fig. 16; auch Sumer 17[1961] Photo 10.)



B) Relief-Platte des Lumma aus Gipsstein (7N133–134) aus dem Inanna-Tempel von Nippur. Schicht VII B (veröffentlicht in JNES XXII [1963], Tf. VI).

TAFEL 2

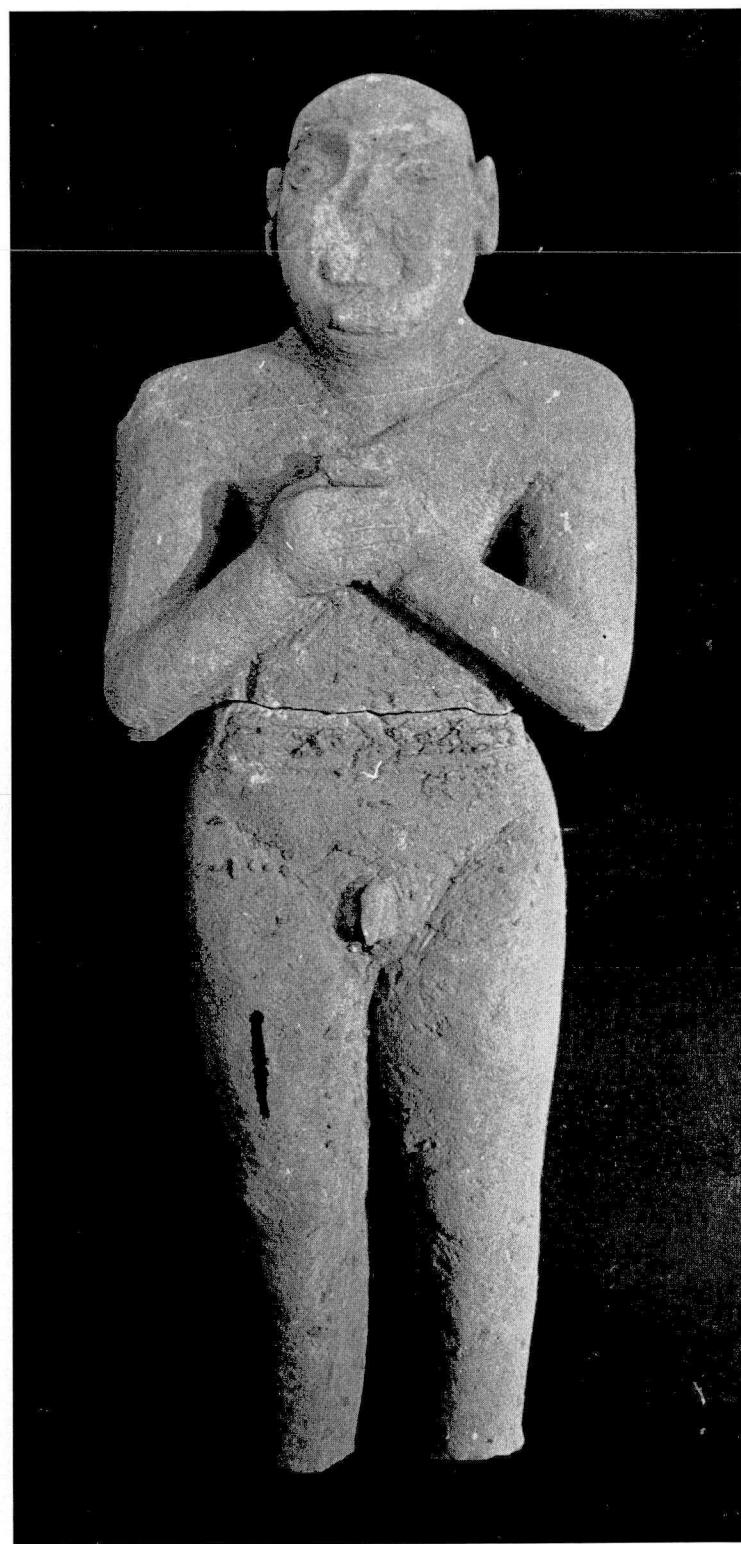


Abb. 1 (S. 160 ff.)

TAFEL 3

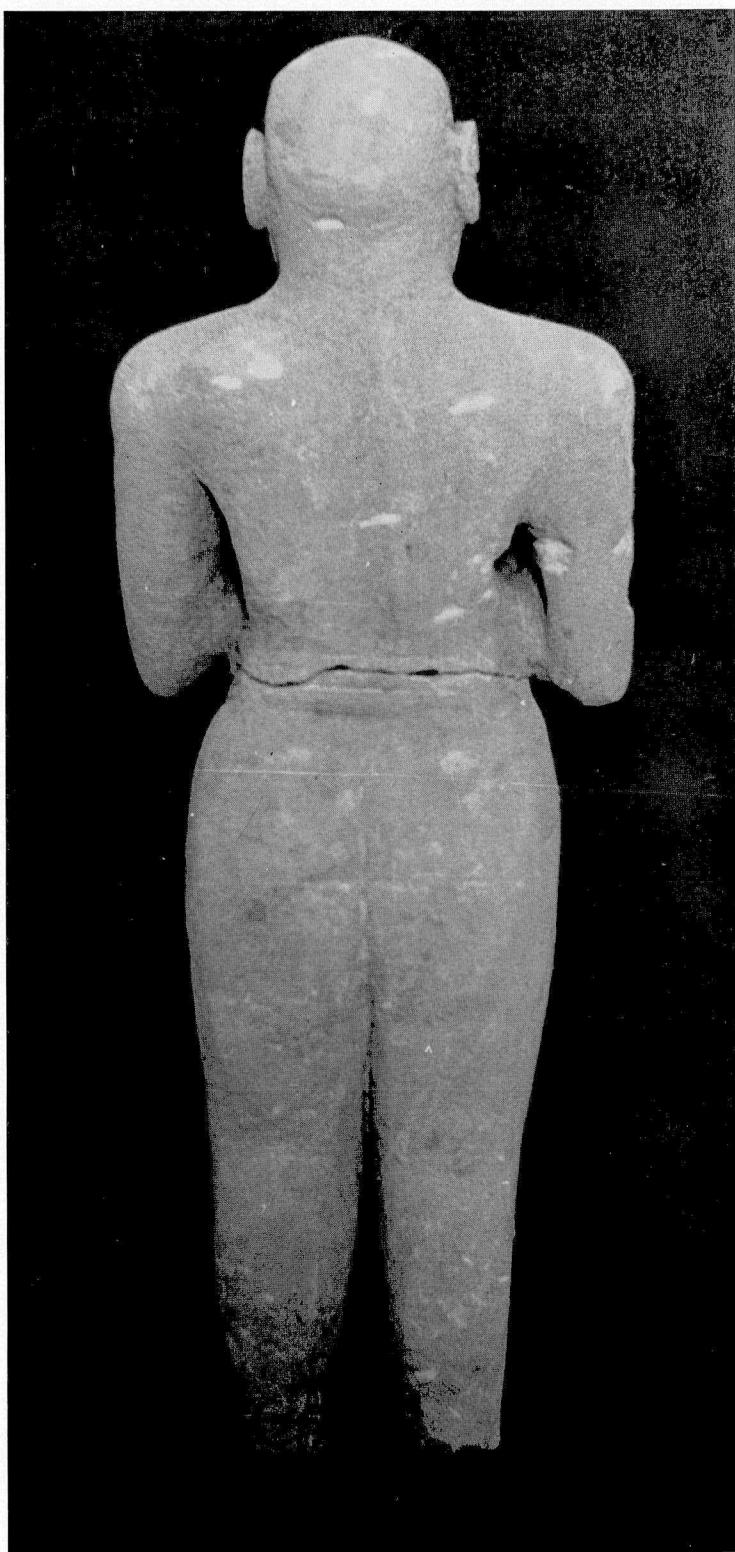


Abb. 2

TAFEL 4



Abb. 3

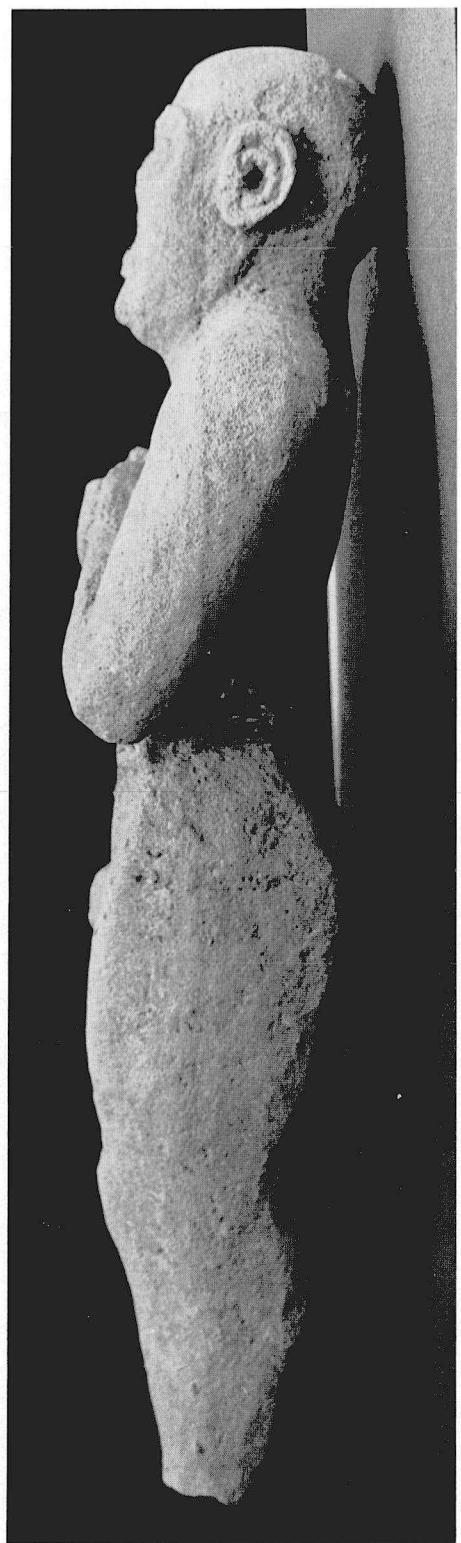


Abb. 4

TAFEL 5



Abb. 5



Abb. 6

TAFEL 6



Abb. 8



Abb. 7

TAFEL 7



Abb. 9 a, b, c



Abb. 10 a, b, c

TAFEL 8

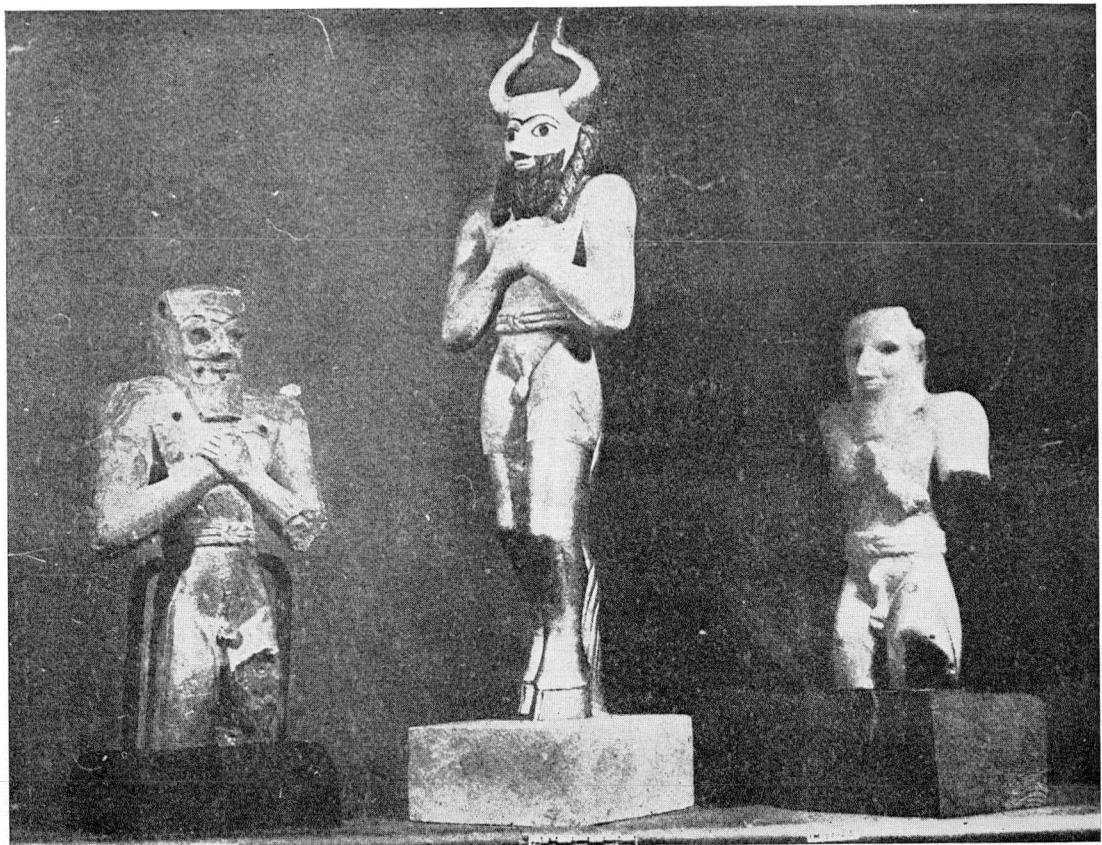


Abb. 11 a, b, c

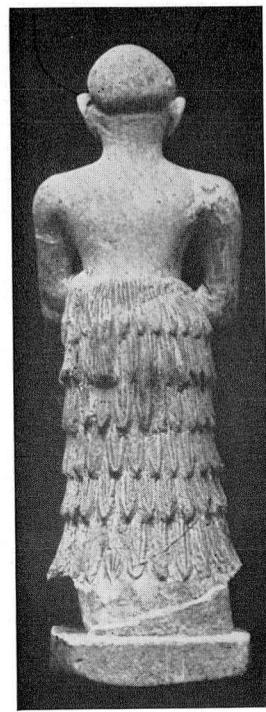


Abb. 12

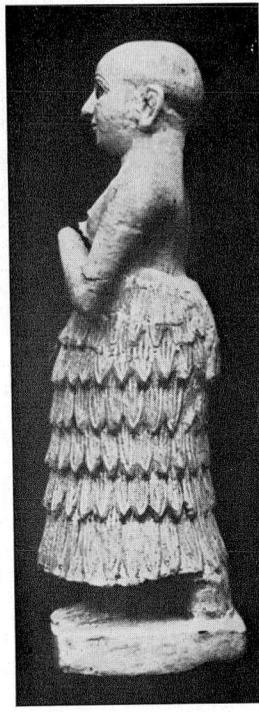


Abb. 13

TAFEL 9



Abb. 14

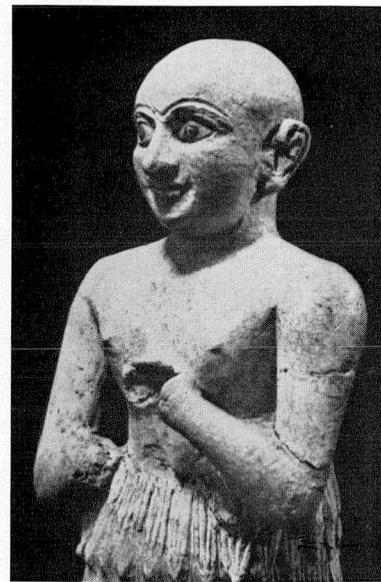


Abb. 15



Abb. 16

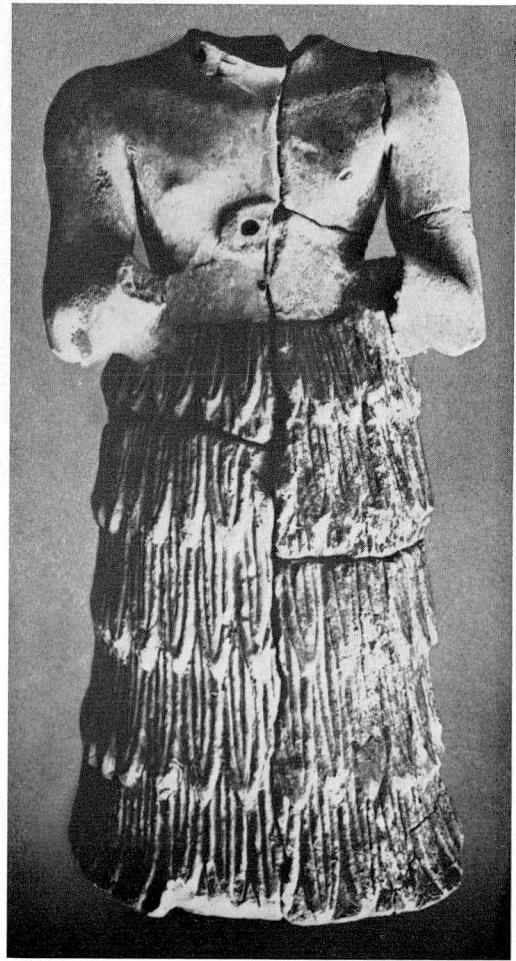


Abb. 17

TAFEL 10

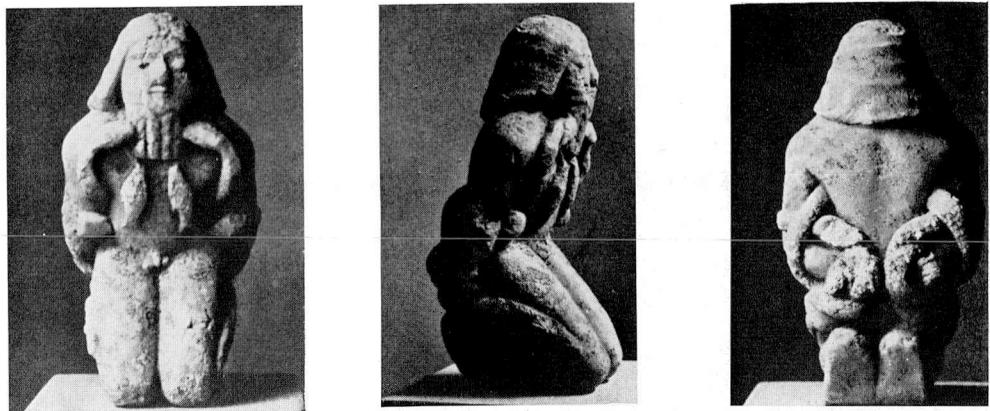


Abb. 18 a, b c

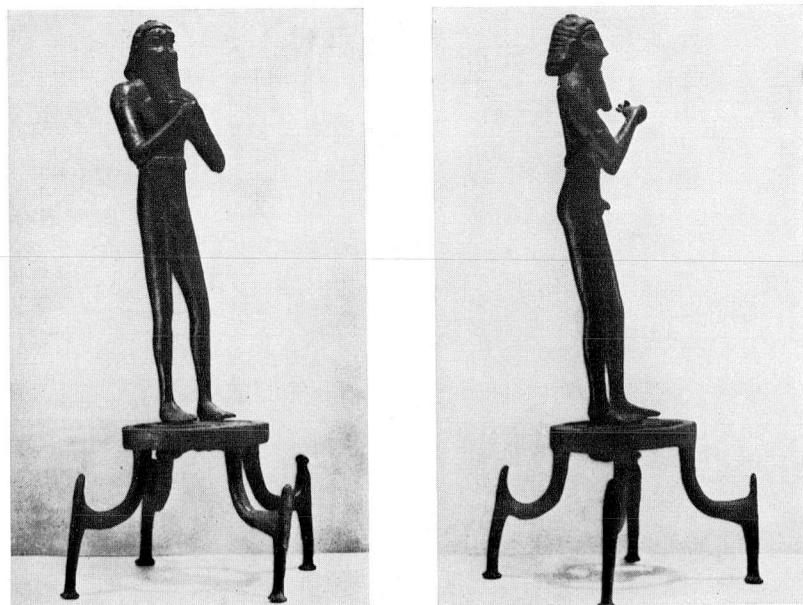


Abb. 19 a, b







**ISBN 3 7696 0070 3**